Neue

Pommersche Provinzialblätter.

Herausgegeben

von

Ludwig Giesebrecht und J. C. L. Haken.

Vierter Band. Erstes Heft.

Stettin, 1827.
Bei Ludwig Gottlieb Effert.

Griechisch
Bor. 71. f - 1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36618932180014

<36618932180014

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Pommersche Provinzialblätter.

Inhalt.

I. Erster Jahresbericht der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde . . . . . Seite 1.

II. Gedichte von Phönix . . . . . — 82.

III. Geschichte der Freibeuter von Jom. Aus dem Isländischen von Ludwig Giesebrecht . — 90.

IV. Im Winter. Von Demselben . . . . . — 140.

V. Göthe's poetischer Succurs von der Ostsee her. Von Demselben . . . . . — 141.

VI. Baltisch. Von Demselben . . . . . — 162.

VII. Excerpte aus *Sam. Cadebusch* Miscell. Civit. Treptov. . . . . — 163.

VIII. Zu Gunsten des Plattdeutschen. Von Ludwig Giesebrecht . . . . . — 188.

[illegible]

Inhalt des ersten Bandes

I. Erster Jahresbericht der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde. . . . . Seite 1.
II. Gedichte von Phönix . . . . . — 82.
III. Geschichte der Freibeuter von Jom. Aus dem Isländischen von Ludwig Giesebrecht . . — 90.
IV. Im Winter. Von Demselben . . . . . — 140.
V. Göthe's poetischer Succurs von der Ostsee her. Von Demselben . . . . . — 141.
VI. Baltisch. Von Demselben . . . . . — 162.
VII. Excerpte aus Sam. Gadebusch Miscell. Civit. Treptov. . . . . — 163.
VIII. Zu Gunsten des Plattdeutschen. Von Ludwig Giesebrecht. . . . . — 188.
IX. Pingstenaabend. Von Demselben. . . . . — 193.
X. Ueber das Alter der St. Petrikirche zu Stettin. Von W. Böhmer . . . . . — 194.
XI. Die Bauern im Lande Stettin zur Zeit Barnims des Guten. Von Ludwig Giesebrecht — 256.
XII. Franziska. Von Demselben . . . . . — 273.
XIII. Pädagogische Blätter. Von Demselben . . — 275.

Digitized by Google

XIV. Darstellung des Preußischen Accisewesens unter Friedrich II. Von B — g . . . . . Seite 282
XV. Beschreibung des Burgwalles bei Wulkow im Saatziger Kreise. Von W. Granzin . . . . . — 320.
XVI. Upʼn See. Von Ludwig Giesebrecht . . . — 327.
XVII. Die Höhe des Gollenberges. Von Schuster. — 328.
XVIII. Actenmäßige Darstellung des gerichtlichen Verfahrens bei einem Hexen-Processe in Pommern. Von Haken . . . . . — 331
XIX. Thorleif der Isländischen von Ludwig Giesebrecht . . . . . — 368.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Erster Jahresbericht

der

Gesellschaft für Pommersche Geschichte

und

Alterthumskunde.

Vorgelegt am Stiftungstage des Vereines,
den 15. Junius 1826.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt.

I. Bericht des Stettiner Ausschusses.

1. Aeußere Geschichte der Gesellschaft. 2. Die antiquarische Karte von Pommern. 3. Ausgrabungen. 4. Alterthümer. 5. Schriftliche Monumente der ältesten Geschichte Pommerns. 6. Einheimische Chroniken und Urkunden aus christlicher Zeit. 7. Abhandlungen über Geschichte und Alterthümer.

II. Bericht des Greifswalder Ausschusses.

1. Constituirung des Ausschusses. 2. Urkunden. 3. Zur antiquarischen Karte und über orientalische Münzen in Pommern. 4. Ein Kelch mit armenischer Inschrift in der Kirche zu Rappin auf Rügen.

III. Beilagen.

1. Rede des Herrn Oberpräsidenten Sack bei Eröffnung der Gesellschaft. 2. Das Statut der Gesellschaft. 3. Verzeichniß der Mitglieder. 4. Aufforderung an die Bewohner Pommerns, die Hünengräber und andere Denkmale vorchristlicher Zeit betreffend.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

I.

Bericht des Stettiner Ausschusses.

1. Aeußere Geschichte der Gesellschaft.

Die Feier des Ottofestes, welche auch sonst manche heilsame Anregung in Pommern gegeben, hat das Statut der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde ins Leben gerufen, aber die Idee zu einem solchen Vereine war lange vorher schon von unsers Herrn Oberpräsidenten Excellenz erfaßt und unter mancherlei Hemmungen unermüdet verfolgt, entwickelt und endlich zur Reife gebracht worden *). Des Kronprinzen Königl. Hoheit genehmigten selbst dessen unterthänigstes Gesuch, sich als Protector an die Spitze des Vereines zu stellen, und die demnächst erlassene Aufforderung an die Einwohner der Provinz bewirkte in den nächsten Monaten, daß etwa neunzig Personen ihren Beitritt zur Gesellschaft erklärten. In dem Vertrauen, das weitere Wachsthum derselben werde nicht ausbleiben, ernannten Se. Excellenz den Ausschuß, der von Stettin aus die Wirksamkeit der Ge-

*) Wir verweisen hinsichtlich dieser Bemühungen auf die eigne Erörterung Sr. Excellenz in der unten abgedruckten Rede.

sellschaft in Altpommern leiten sollte, nämlich den Oberregierungsrath Hahn, den Regierungsrath Schmidt, und die Professoren Hasselbach, Böhmer und Giesebrecht; dem letzteren wurde das Sekretariat des Ausschusses übergeben. Diese wurden in einer am 15. Junius 1825 gehaltenen allgemeinen Versammlung den Anwesenden von dem Herrn Oberpräsidenten als Beamtete der Gesellschaft vorgestellt.

Die Greifswalder Mitglieder waren aufgefordert worden, an demselben Tage auch den dortigen Ausschuß zu constituiren und dessen Thätigkeit beginnen zu lassen: aber unvorhergesehene Schwierigkeiten haben dies länger, als man wünschte, verzögert, und erst am 27. Februar 1826 ist der Zusammentritt des Greifswälder Ausschusses erfolgt. Die Herren Professor Rosegarten, Rathssekretair Rink, Conservator Schilling, Senator Dr. Pâpke sind die Mitglieder desselben, letzterer als Sekretair.

Der hiesige Ausschuß hatte mittlerweile angefangen, wirksam zu werden und fand bald, daß mit jedem Schritte, den er weiter that, sich auch der Umfang seiner Geschäfte erweitere. So waren zu Anfang vierteljährliche Sitzungen des Ausschusses festgesetzt und dem Sekretair blieb überlassen, wenn es nöthig befunden würde, außerordentliche Zusammenkünfte zu veranstalten, aber schon zu Ende Oktobers sahe der Ausschuß die Nothwendigkeit, sich monatlich zu versammeln, um über die eingehenden Berichte, Schreiben, Anfragen ꝛc. das Nöthige zu beschließen, und diese Einrichtung ist bis jetzt unverändert beibehalten.

Ein Lokal für die Sammlungen der Gesellschaft und für die Sitzungen des Ausschusses war zu Anfang noch nicht auszumitteln. Die schon vorhandenen Alterthümer mußten einstweilen in dem hiesigen na-

Digitized by Google

turhiſtoriſchen Muſeum untergebracht werden; die Sitzungen wurden in der Wohnung des Sekretairs gehalten. Jetzt ſehen wir durch die unermüdliche Gewogenheit unſeres Vorſtehers auch dieſem Bedürfniſſe abgeholfen. Die Veränderungen, welche vor kurzem in der Geſchäftsordnung und der Zuſammenſetzung der Königl. Regierung vorgenommen ſind, haben es möglich gemacht, dem Ausſchuſſe und den Sammlungen des Vereins in dem hieſigen Schloſſe eine feſte Behauſung anzuweiſen.

Gleichfalls der Verwendung Sr. Excellenz verdankt es die Geſellſchaft, daß ein Schreiben des Herrn Generalpoſtmeiſters von Nagler Excellenz vom 1. Mai d. J. ſich geneigteſt dahin erklärt, ihr nach Ablauf eines jeden Jahres, gegen beſcheinigte und mit Originalcouverten belegte Liquidationen, die Hälfte des verausgabten Porto's für Correſpondenz und Verſendungen bis zu einem Gewichte von 60 Pfund reſtituiren zu laſſen.

Die Zahl der Mitglieder des Vereins iſt von neunzig auf hundert und achtundzwanzig gewachſen, die geiſtigen und ökonomiſchen Mittel alſo in demſelben Maaße. Was die letzteren betrifft, ſo betrug die Einnahme der hieſigen Geſellſchaftskaſſe bisher 156 Rthlr. 7 Sgr. 6 Pf., die Ausgabe 64 Rthlr. 2 Sgr. 1 Pf.

Was für die Zwecke des Vereins geleiſtet worden, werden die folgenden Abſchnitte darlegen.

2. Die antiquariſche Karte von Pommern.

Gleich in der erſten Verſammlung der Geſellſchaft war durch einen Aufſatz des Herrn Profeſſors Leve-

Digitized by Google

zow in Berlin der Gedanke in Anregung gebracht und allgemein gebilligt, eine antiquarische Karte von Pommern zu entwerfen, welche eine Uebersicht der Hünengräber, Burgwälle und anderer Denkmale vorchristlicher Zeit gewähren sollte, so viel davon noch in der Provinz vorhanden ist. Eine ausführliche Beschreibung sollte dieser Zeichnung zur Seite gehen.

Dies Unternehmen, mit welchem der Stettiner Ausschuß zuerst hervorgetreten, ist hin und wieder, selbst von Mitgliedern der Gesellschaft, gemißbilligt worden. Bei solchen Forschungen, hat man gemeint, werde nicht viel Gewinn für die Landesgeschichte herauskommen; die Hauptsache sei, Chroniken und Urkunden durch den Druck allgemein zugänglich zu machen, denn nur aus diesen seien begründete historische Thatsachen zu entnehmen. Darauf glaubt der Ausschuß zu seiner Rechtfertigung Einiges erwiedern zu müssen.

Für die Jahrhunderte seit Otto von Bamberg sind allerdings Urkunden und seit Bugenhagen auch Chroniken die wichtigsten Monumente der Pommerschen Geschichte: dies ist nicht übersehen worden. Es wird weiterhin gesagt, was in dieser Hinsicht gethan und warum noch nicht angemessen erachtet, mit dem Druck solcher schriftlichen Ueberreste anzufangen. Von der andern Seite aber kann sich der Ausschuß nicht überzeugen, daß unsere Hünengräber ꝛc. so gar unbedeutend zu halten seien. Sie sind die ältesten, fast einzigen Erinnerungen aus heidnischer Zeit; die Aschenkrüge, Waffen und anderweitiges Geräth, welche sie bewahren, sind unwidersprechliche Zeugen von den Kunstfertigkeiten und der Lebensweise eines längst untergegangenen Volkes, das unsern Boden bewohnt hat und sie können allerdings einmal, wenn auch

Digitized by Google

langsam und auf Umwegen vielleicht, zu geschichtlichen Resultaten führen, und wäre es zu nichts Weiterem, als zu der Lösung der einen vielbesprochenen Frage, ob Slaven von jeher, oder vor ihnen Germanen das Land an der Ostsee bewohnt haben. Ritter*), Grimm**), und nach ihnen unser Levezow, haben noch neuerdings die wissenschaftliche Wichtigkeit dieser alten Grabstätten anerkannt. Es mag dafür genügen, auf jene achtungswerthen Männer zu verweisen.

Allein selbst wenn keine positive historische Wahrheit auf diesem Wege zu ermitteln wäre, doch wird niemand leugnen wollen, der auch nur einen Theil Pommerns durchwandert hat, daß jene Erdhaufen und Steinmassen zu den charakteristischen Wahrzeichen unseres Bodens gehören, welche in ihrer Art eben so wohl beitragen, ihm seine bestimmte Physiognomie und eine gewisse poetische Verklärung mitzutheilen, als Pyramiden und Obelisken dem Aegyptischen Boden und Tempelruinen und umgestürzte Säulen dem Lande der Griechen. Und das um so mehr, da die ältesten Mährchen vom Walten der Riesen und von ihrer Feindschaft gegen Kirchen und Klöster sich den Hünengräbern und Hünensteinen anknüpfen, seltsame Geschichten, roh, derb, abgeschmackt, wenn man will, aber immer der Beachtung würdig, als die ersten Versuche eines zu höherer Bildung aufringenden Volkes, den großen Kampf zwischen Christenthum und Heidenthum poetisch zu überwältigen und zu gestalten. So liegt — um ein Beispiel dieser Mährchen zu geben — eine halbe Stunde von Zarrentin in der

*) Vorhalle europäischer Völkergeschichten. Berlin, 1820. S. 245 ꝛc. — Erdkunde. Berlin, 1817. S. 545.

**) Ueber deutsche Runen. Göttingen, 1821. S. 264.

Digitized by Google

Nähe von Loitz ein ungewöhnlich großer Granitblock, den man den Riesenstein nennt und auf welchem sich fünf runde, künstlich gemachte Vertiefungen befinden. Um ihn her liegen wenige größere und kleinere Steine unregelmäßig zerstreut. Die Sage aber erzählt, als in diesem einst von Riesen bewohnten Lande das Christenthum sich verbreitet und christliche Kirchen hervorgerufen habe, da seien die Riesen, die an den Strand zurück weichen mußten, besonders ergrimmt gewesen über den hohen, weithin sichtbaren Kirchthurm des Dorfes Sassen, und es sey von ihnen beschlossen, ihn von der Gegend von Stralsund her (fünftehalb Meilen von Sassen) nieder zu werfen. Um dies von starker Hand ausführen zu lassen, seien drei der stärksten Riesen eigens eine Zeitlang dazu gefuttert, der eine mit Rindfleisch, der andere mit Schweinefleisch und der dritte mit Hammelfleisch; aber nur dem mit Rindfleisch Gefutterten sei der gewaltige Wurf gelungen und der Stein, der den Thurm nieder gerissen und an dem die Fingerspuren des Riesen noch sichtbar, sei bis hieher geflogen*). Mährchen, wie dieses, in denen die Riesen Felsblöcke bald als Waffen gebrauchen, bald als Kegelkugeln und Spielbälle, finden sich fast überall, wo Hünengräber und Opfersteine und andere Granittrümmer liegen.

Solchen Ueberresten so viel als möglich Dauer zu verschaffen, scheint einer Gesellschaft, wie die unsrige, wohl am Herzen liegen zu dürfen. Auch hat der Ausschuß die Freude gehabt, daß die Königl. Generalkommission in Stargard, die unter allen hohen Behörden vielleicht am meisten Gelegenheit hat,

*) Die Erzählung ist aus einem Berichte des Herrn Hof-Predigers Lagemann in Trantow entnommen.

für diesen Zweck zu wirken, sich ganz gleicher Meinung erklärt hat, indem dieselbe auf ein gehorsamstes Ersuchen, die Hünengräber unweit Dahlow, bei der dort bevorstehenden Aufhebung der Gemeinheit, wo möglich vor Zerstörung zu schützen, den gütigen Bescheid ertheilte, es seien nicht nur für Dahlow, sondern auch für die Hünengräber in der alten Heide zwischen Labes und Dramburg die erforderlichen Maaßregeln getroffen, um die Erhaltung derselben möglichst zu bewirken. Dennoch wird die allmählige Vernichtung dieser Hügel sich nicht hindern lassen. In dem Maaße, als Kultur und Bevölkerung des Bodens wachsen, wird auch das Bedürfniß Opfersteine zersprengen und Riesengräber aufwühlen, um Straßen und Häuser zu bauen, und Acker und Gartenraum zu gewinnen. Und wer mag dies Verfahren mißbilligen? Die lebende Generation kann ja nur auf den Ruinen vergangener Geschlechter gedeihen und größer werden, als die Vergangenheit war, und wenn nur nicht aus Muthwillen und Rohheit zerstört wird, dem Drange des immer neuen Lebens muß billig weichen, was abgestorben ist, sei es einst auch noch so edel und herrlich gewesen. Aber ein nicht unverdienstliches Geschäft muß es wohl erscheinen, wenigstens im Bilde und in der Beschreibung fest zu halten, was von solchen Monumenten jetzt noch da ist und nach wenigen Jahren vielleicht nicht mehr sein wird. Das ist der Gesichtspunkt, den der Ausschuß aufgefaßt hat, als er in den vorhin erwähnten Plan einging und zu dessen Ausführung schritt. Es wurde eine Aufforderung, über Opfersteine, Burgwälle, heidnische Begräbnißplätze, Hünengräber ꝛc. möglichst vollständige Nachrichten mittheilen zu wollen, im Namen der Gesellschaft entworfen und in lithographirten, von einer

Zeichnung begleiteten, Abdrücken nicht nur den Mitgliedern des Vereines zugesandt, sondern auch andern Personen in der Provinz, von denen man Auskunft über die fraglichen Gegenstände glaubte hoffen zu dürfen*). Tausend Exemplare dieser Schrift sind auf solche Weise verbreitet worden und, um das Auffinden der Burgwälle zu fördern, ist späterhin noch ein Verzeichniß der wendischen Burgen, welche in schriftlichen Dokumenten des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts erwähnt werden, durch die Amtsblätter bekannt gemacht.

Dies Gesuch der Gesellschaft an ihre Landsleute, welches von des Herrn Oberpräsidenten Excellenz aufs geneigteste befördert und empfohlen wurde, hat an manchen Orten in Pommern, so viel sich aus den eingegangenen Berichten ersehen läßt, eine sehr wohlwollende Aufnahme gefunden. Was dem Ausschusse bisher an Mittheilungen zugesandt ist, sey hier mit gebührendem und herzlichem Danke übersichtlich angeführt; die vollständigere Benutzung und Zusammenstellung dieser Materialien bleibt der beschlossenen Karte und Beschreibung vorbehalten.

1) Aus dem Berger Kreise.

a. **Nachrichten über zwei durch Steine eingehegte Plätze bei Nobbin und Schworbe auf Wittow. Von Herrn Regierungs-Rath Otto in Stralsund.**

---

*) **Diese Aufforderung ist unter den Beilagen mit abgedruckt, und mit einer verbesserten, durch Herrn v. Hagenow entworfenen Zeichnung der verschiedenen Arten von Hünengräbern, die bisher bekannt geworden, versehen worden, um nochmals unseren Landsleuten die Absicht der Gesellschaft in Erinnerung zu bringen und zur Mitwirkung dringend und vertrauensvoll einzuladen.**

Digitized by Google

b. Ueber die Gräber bei Krakow und den Steinplatz bei Strußendorf im berger Kirchspiel, nebst beigefügten Zeichnungen. Von Herrn Rector Droysen in Bergen.

c. Eine Zeichnung des Herrn Grümbke in Bergen: Grabhügel bei Wohrke und Banzelwitz im Kirchspiel Patzig.

2) Aus dem Franzburger Kreise.

Ueber den Burgwall bei Barth und den sogenannten rauhen Berg, ein Hünengrab bei Rubitz. Von Herrn Senator Doni in Barth.

3) Aus dem Greifswalder Kreise.

Ueber den Trienkenberg, ein Hünengrab bei Wolgast, den Burgwall bei Katzow und die Fürsten- oder Herrensteine, einen Steinkreis in der Netzbander Heide. Von Herrn Prof. Homeyer in Berlin.

4) Aus dem Grimmer Kreise.

Heidnische Denkmäler in dem Kirchspiele Trantow und Sassen. Von Herrn Hofprediger Lagemann in Trantow.

5) Aus dem Demminer Kreise.

a. Ueber den Burgwall bei Alt Kenzlin. Von Herrn Oekonomierath Maaß in Kenzlin.

b. Ueber die sogenannte Steinkammer auf dem Felde von Grapzow. Von Herrn Prediger Thilo in Grapzow.

6) Aus dem Usedom-Wolliner Kreise.

Von heidnischen Begräbnißplätzen bei Kolzow auf der Insel Wollin. Von Herrn Prediger Tobold in Kolzow.

7) Aus dem Kamminer Kreise.

Ueber zerstörte heidnische Gräber auf den Feldmarken von Pribbernow, Bresow, Cartlow und Rakitt. Von Herrn Prediger Curtius in Rakitt.

Digitized by Google

8) Aus dem Greifenhagener Kreise.

a. Ueber zwei Burgwälle bei Sinzlow und Alt Glien, desgleichen über einen heidnischen Begräbnißplatz auf dem Mühlfelde bei Sinzlow, und über ein Hünengrab auf der Hütung des Dorfes Wartenberg, Pyritzer Kreises. Mitgetheilt durch Herrn Professor Graßmann in Stettin und vervollständigt durch Herrn Prediger Schmidt in Sinzlow.

b. Ueber zwei große heidnische Begräbnißplätze bei Klein Schönfeld. Von Herrn Prediger Döhling in Klein Schönfeld.

c. Nachricht von Hünengräbern bei Woltersdorf. Von dem Freischulzen Herrn Kundler daselbst.

9) Aus dem Pyritzer Kreise.

Uebersicht der heidnischen Denkmäler, welche sich bei den im Pyritzer Kreise angestellten Nachforschungen ermittelt haben. Von Herrn Landrath von Schöning. Dazu gehörig eine Reihe Beilagen, bestehend in den Originalberichten der Herren Prediger Bandelow in Ifinger und Carmesin in Wartenberg, desgleichen der Herren von Wedell auf Replin, von der Heyden auf Sabow, von Wißmann auf Falkenberg und Lindemann zu Augusthof, und in einer Anzahl Zeichnungen des Herrn Landschaftsdeputirten von Plötz auf Klückow.

Bei Anführung dieser höchst schätzbaren, einen ganzen Kreis umfassenden Arbeit fühlt sich der Ausschuß noch zu besonderem Danke angeregt, sowohl gegen die einzelnen achtbaren Männer, denen er diese belehrenden Nachrichten verdankt, als auch gegen Herrn Landrath von Schöning, der so wackere Kräfte zu würdigen, zusammen zu halten und auf ein edles Ziel hinzuleiten wußte. Gehen über alle Kreise so gehaltige Mit-

Digitized by Google

theilungen ein, so wird ein Bild, wie es die Gesellschaft im Sinne hat, sich bald zusammen tragen und zur Belehrung und Freude jedes Geschichtkundigen aufstellen lassen.

10) Aus dem Saatziger Kreise.

a. Nachricht von Hünengräbern bei Alt Damerow, Lenz und Storkow, und von einem Opfersteine bei Schönebek. Von Herrn Prediger Golcher in Alt Damerow.

b. Ueber Hünengräber auf der Feldmark von Dahlow. Von Herrn Granzin, Lehrer am Gymnasium in Stettin.

11) Aus dem Naugardter Kreise.

Ueber einen heidnischen Begräbnißplatz in der Nähe von Golnow. Von Herrn Superintendenten Dannenberg in Golnow.

12) Aus dem Regenwalder Kreise.

Ueber Hünengräber bei Labhuhn. Von Herrn Amtsactuarius Wille in Friedrichswalde.

13) Aus dem Greifenberger Kreise.

a. Ueber Hünengräber bei Behlkow und Gumnin, und einen Burgwall bei Behlkow. Von Herrn Prediger Heinrich in Behlkow.

b. Ueber Hünengräber in Güßloffshagen. Von Herrn Prediger Kornmesser daselbst.

14) Aus dem Fürstenthumschen Kreise.

Ueber Hünengräber bei Leßin. Von Herrn Prediger Schulz in Drosedow.

15) Aus dem Stolper Kreise.

Ueber ein aufgegrabenes Hünengrab bei Wollin. Von Herrn Prediger Lorek in Zezenow.

Diese Mittheilungen, denen sich noch einige gelegentlich beigebrachte Notizen aus den Briefen unserer geehrten Correspondenten beifügen ließen, würden

Digitized by Google

freilich noch immer ansehnliche Lücken in der beabsichtigten antiquarischen Karte lassen; aber gefällige Zusagen, welche dem Ausschusse von mehreren Seiten geworden sind, lassen ihn seine Sammlung noch nicht als geschlossen betrachten und berechtigen zu der zuversichtlichen Hoffnung, es werde sich in dem nächsten Jahresberichte das hier angefangene Verzeichniß stattlich weiter führen lassen. So dürfen wir, um nur Einiges anzuführen, einen höchst wichtigen Beitrag von einem ehrenwerthen Mitgliede unseres Vereins, dem Herrn von Hagenow in Loitz, erwarten. Es äußert sich derselbe nämlich in einem Schreiben an Se. Excellenz dahin: „Hinsichtlich meines Projects, die Zeichnung einer antiquarischen Karte von Pommern und Rügen betreffend, habe ich mit Herrn Professor Kosegarten gesprochen; auch er hat, nachdem ich ihm den Plan ausführlich mitgetheilt, ihn nicht bloß ganz gebilligt, sondern mir auch versprochen, zur Realisirung desselben mitzuwirken. Er forderte mich auf, ihm desfalls einen schriftlichen Aufsatz nebst der Probekarte zu übersenden. Dies habe ich sofort ausgeführt, und die Karte nebst einer kleinen Ausarbeitung ist schon in seinen Händen. Ich habe bis jetzt über 400 Grabmäler, die neun ganz verschiedenen Orten angehören, in Neupommern und Rügen aufgezählt; bei sorgfältigen Nachsuchungen werde ich diese Anzahl indessen beinahe auf das Doppelte bringen."

Etwas Aehnliches hofft der Ausschuß auch für die Insel Usedom geleistet zu sehen. Von dorther ist bis jetzt noch keine Nachricht eingegangen, welche Hünengräber, Grabstätten, Burgwälle ꝛc. beträfe. Doch fehlt es auf der Insel nicht an solchen Ueberresten. Ein Burgwall liegt z. B. zwischen Usedom

Digitized by Google

und Mellentin, ein anderer zwischen Mellentin und Balmo, und in den Kirchspielen Morgenitz, Mellentin, Banz, Zirchow und Netzelkow finden sich viele vorzüglich schöne Hünengräber, zum Theil von sehr eigenthümlicher Form. Diese vorläufigen Nachrichten hat Herr Hartwig in Usedom dem Ausschusse gefälligst mitgetheilt und sich zugleich erboten, das ganze Eiland zu bereisen, um jene alten Denkmale zu beschreiben und abzuzeichnen. „Um aber — fügt er hinzu — der Gesellschaft, außer der Abbildung, auch noch etwas mehr als bloße Vermuthungen einreichen zu können, müßte ich schon wenigstens über einen Arbeiter zu disponiren haben, damit ich, mit Zuziehung des Grundbesitzers, Nachsuchungen unter den Steinen mittelst eines Spatens oder Mergelbohrers anstellen könnte.“ Der Ausschuß glaubt dies Erbieten dem Verein als höchst ehrenwerth und annehmbar empfehlen zu müssen. Er hat zunächst Herrn Hartwig um einen ungefähren Ueberschlag der Kosten gebeten, und wird, wenn diese, wie zu vermuthen steht, die Mittel der Gesellschaftskasse nicht übersteigen, und wenn nicht in den nächsten Monaten von der Mehrzahl der ordentlichen Mitglieder bestimmter Widerspruch zu seiner Kunde gelangt, das Unternehmen aus allen Kräften zu fördern suchen.

Durch die auf solche Weise einzusammelnden Nachrichten däuchte aber dem Ausschusse noch nicht jede Vorarbeit für unsere Karte gethan. Es schien zweckmäßig, auch von dem Gehügel unseres Landes, von seinen Wassern und Wäldern, seinen Küsten und Anfuhrten eine klare und genaue Kenntniß zu gewinnen, da jene alten Monumente in ihrer Bedeutung oft erst recht erkennbar werden durch die umgebende Natur. Dergleichen physikalische und geographische

Untersuchungen hatte schon bei Stiftung der Gesellschaft Herr Professor Wrede in Königsberg empfohlen; ihre Wichtigkeit hatte auch der Ausschuß gerne anerkannt, aber die Ausführung war einstweilen unthunlich erachtet aus Mangel an geeigneten Personen. Einige Monate später vernahm man eine gelegentliche Aeußerung des Herrn Predigers Golcher in Alt Damerow, er habe sich seit längerer Zeit mit der Hydrographie und Orographie Pommerns beschäftigt, kenne den größten Theil des Landes aus eigner Ansicht, und sey erbötig, der Gesellschaft Karte und Beschreibung vorzulegen. Dies Anerbieten wurde mit Dank angenommen, und der Verein gelangte so zum Besitze zweier Karten und eines dazu gehörigen Aufsatzes: Beiträge zur näheren Bergkunde Pommerns, welche als Grundlage zu weiteren Forschungen in dieser Richtung dienen werden. Es wurde nämlich bemerkt, daß die Ansicht des Herrn Predigers Golcher von dem Zusammenhange des Gehügels in Pommern nicht völlig stimme mit der Zeichnung, welche — freilich nur in sehr kleinem Maaßstabe — auf der Karte von Deutschland in dem jüngst erschienenen Schulatlasse von R. v. L. gegeben ist. Da nun von dem Verfasser dieser Kartensammlung nicht anzunehmen war, daß er ohne bestimmende Gründe sein Blatt entworfen, so wurde zweckmäßig befunden, auch diesen von Seiten des Ausschusses nachzufragen. Man wandte sich daher an Herrn Professor Karl Ritter in Berlin und ersuchte ihn nicht nur um sein eigenes gefälliges Gutachten, sondern fügte auch die Bitte hinzu, dem Ausschuß von der Ansicht des Herrn Generals Rühle von Lilienstern Auskunft verschaffen zu wollen. Herr Professor Ritter hat die Güte gehabt, darauf Folgendes zu erwiedern: „Die übersandte

sandte Bergkarte stimmt, nach meinen und des Herrn General Rühle von Lilienstern Untersuchungen, als Beschreibung der Berg- und Hügelzüge Pommerns im Wesentlichen mit den Rekognoscirungen des Königl. Generalstabes überein, und hat in so fern unstreitig ihre Verdienste, und ist ein sehr dankenswerther, mit Mühe und Anstrengung dargebrachter Beitrag zur Kunde des Landes. Sehr zu bedauern ist, daß der Zeichnung kein spezieller berichtigtes Flußnetz zum Grunde liegt, und daß dadurch die größten Vortheile, welche die Arbeit sonst gewähren würde, wieder verloren gehen. Namentlich ist es schwer, die angegebenen Züge in dem Labyrinth der Seen zu verfolgen, mit denen die Landhöhe zwischen den Pommerschen Küstenflüssen und dem Quellengebiet der Netze übersäet ist. Im Flachlande ist das Detail des Wasserzuges noch viel unentbehrlicher, als im Gebirge, weil keine so zusammen hängenden und deutlich ins Auge tretenden Kämme und Höhenverzweigungen vorhanden sind, welche die Orientirung erleichtern und weil die ganze Terrainbildung gewöhnlich ein Chaos von unzähligen Anomalien darbietet, für welche die Theorie oder sogenannte Terrainlehre kein genügendes Criterium liefert. Es würde daher eine neue Eintragung der Höhenzüge in ein treueres Flußnetz zu wünschen seyn und zwar durch den Herrn Verfasser selbst, der allein im Stande seyn würde, als Augenzeuge dies zu bewerkstelligen, oder aber es müßte die in einigen Jahren bevorstehende Vollendung der Aufnahme von Pommern abgewartet werden, um ein größt möglichst treues, der Natur und Wissenschaft genügendes Abbild der Oberfläche dieses merkwürdigen Gestadelandes zu geben und allgemeiner zur Kenntniß zu bringen. — Die schriftliche Erklärung und Beschreibung

ist sehr interessant und zeugt von guter Beobachtungsgabe; ihre Mittheilung durch den Druck wäre sehr wünschenswerth. Dem Herrn Golcher würde der lebhafte Dank für einen so wichtigen Beitrag zur Kenntniß des Hügellandes, das die Ostseegestade umkränzt, noch in höherem Grade zu Theil werden, wenn derselbe die Beschreibung mit gleicher Genauigkeit auch durch die Ebenen, mit Bezeichnung ihrer Natur, bis zu den Meeresküsten selbst fortsetzen wollte, und mit einer Charakteristrung derselben auch die genauesten Thatsachen über ihre submarine Fortsetzung gegen das Seetief zu verbinden im Stande wäre."

Dem hierin ausgesprochenen Wunsche des Herrn Professors Ritter, daß die orographischen Beiträge unsers wackern Landsmannes gedruckt würden, wird hoffentlich bald genügt werden. Was der Verfasser für die nähere Kunde unseres Bodens weiter thun wird, muß allerdings seiner Neigung überlassen bleiben, aber es läßt sich mit Zuversicht erwarten, daß ein so thätiger und so heimathlich gesinnter Mann von dem durch ihn begonnenen Werke seine Hand nicht abziehen werde und eben so läßt sich hoffen, daß bald auch andere Insassen unserer Provinz ihm Hülfe bieten werden.

---

3. Ausgrabungen.

In Hünengräbern oder an andern in irgend einer Weise merkwürdigen Orten nach Alterthümern absichtlich zu graben, war, für das erste Jahr seiner Thätigkeit, nicht nach dem Plane des Stettiner Ausschusses; ihm lag ja zunächst an Erfassung der äußern Eigenthümlichkeiten, und es mußte ihm lieb seyn,

Digitized by Google

wenn kein Hünengrab geöffnet, kein alterthümlicher Stein von seiner Lagerstätte fortgerückt wurde, bevor sie in ihrem dermaligen Zustande gezeichnet oder beschrieben. Ueberdies war nach §. 13. des Statuts der Ausschuß nur in dringenden Fällen befugt, auf Kosten der Gesellschaft dergleichen Nachgrabungen zu veranstalten. Doch sind im Laufe des verflossenen Jahres einige Anträge der Art geschehen, welche man nicht unbeachtet lassen konnte und von denen hier die Rede seyn muß.

Einen, wie es scheint, antiquarisch merkwürdigen Ort lehrte Herr Forstmeister Furbach in Ahlbeck den Ausschuß kennen und beachten. In der Gegend der Theerschwelerei Horst auf dem Ziegenorther Forstrevier, ungefähr Zweitausend Schritte von jenem Etablissement, erhebt sich der Boden an zwanzig Fuß über die Wasserfläche des Haffs, welche hier das Ufer unterhölt, und jährlich stürzen von diesem bedeutende Stücke hinab, die durch das Wasser weggespült werden. Ueber drei Viertheile der Fläche sind bereits fortgerissen, in Zeit von zwei Jahren wird davon wahrscheinlich nichts mehr zu sehen seiu. Durch diese Abspülung ist ein reiner Durchschnitt des Terrains entstanden und man erblickt folgende Reihenfolge der Erdschichten. Ungefähr bis 18 Fuß über der Wasserfläche besteht die Grundlage aus Sand, der ziemlich unvermischt ist; dieser wird mit einer Kruste von oxydirter Eisenerde von 2—3 Zoll Dicke bedeckt. Hierauf folgt eine Schicht schwarzer humöser Erde, beinahe 2 Fuß mächtig. Diese ist wieder bedeckt mit einer Sandschicht von 12 bis 13 Zoll Dicke und über dieser steht zu Tage die gewöhnliche Dammerde von 9 Zoll Mächtigkeit. In der ersten Schicht Sand, die sich aus dem Wasser erhebt, sammeln Leute aus der

Umgegend zuweilen Bernstein, in dem schwarzen humösen Streifen dagegen, der mehrere hundert Schritte fortläuft, findet man viele Scherben, einiges geschmiedete Eisen, durch Feuer verhärtete Lehmtheile, Knochen, Kohlen ꝛc. Früherhin soll man hier Messer, Scheeren und kleine Stücke Geldes gefunden haben. Von letztern hat auch neuerdings der Förster Herr Wrehe am Strande unterhalb dieser Stelle mehrere gesammelt, welche durch Herrn Forstmeister Furbach eingesandt und mit Dank für die Sammlung der Gesellschaft entgegen genommen sind. Das größte Stück unter ihnen ist ein arabischer Dirhem, ein anderer Dirhem ist nur halb da. Die übrigen, meistentheils kleine Münzen mit undeutlichem Gepräge, erwarten die Erläuterung eines gelehrten Münzkenners. In der Umgegend dieser Uferstelle liegen aber noch einige andere beachtungswerthe Punkte. Nach Altenhagen zu trifft man ein Terrain mit sanfter Abdachung, wo beim Roden der Bäume ein Opferstein soll gefunden sein. Weiter nach Norden kommt man zu einem spitzen Hügel, der von Menschenhänden scheint errichtet zu sein. Mehr nördlich ist ein Hügel, der früher mit einem Graben umgeben gewesen ist; man hat hier vor einigen Jahren sehr viele Mauersteine ausgegraben, unter ihnen Stücke von einem Ofen; also ist diese Ruine aus neuern Zeiten, vielleicht aber doch eine Burg des christlichen Mittelalters. Geht man von dem Uferplatze südlich, so trifft man in der Entfernung von ungefähr 2000 Schritten einige Hügel, welche gleichfalls durch Menschenhände scheinen errichtet zu sein. Diese Gegend wird von den herum wohnenden Leuten der alte Kirchhof genannt, scheint aber kein christlicher Gottesacker zu sein. Näher dem Ufer findet man eine merkwürdige Vertiefung, welche

Digitized by Google

die Leute Warckens Grab nennen: von dem Ufer bis hierher scheint ein Graben geführt zu haben. Die Aussicht von dem Strande aus ist eine der anziehendsten in Pommern. Links heben sich die Inseln Usedom und Wollin aus der nicht unbedeutenden Wasserfläche und da wo das jetztgenannte Eiland sich mit dem festen Lande verbindet, ragt der Thurm der Stadt Wollin wie ein Obelisk hervor; das entgegen gesetzte Ufer zeigt mehrere Dörfer und rechts schließt Stepenitz den Kranz. Selbst diese Aussicht mögte auf einen militärisch wichtigen Ort früherer Zeit deuten, denn von hier aus sind die Ausgänge der Swiene und der Diwenow einzusehen und die Stelle selbst ist zur Vertheidigung sehr wohl geeignet*).

Der eben beschriebene Ort schien dem Ausschusse einer genauern Untersuchung würdig und die Bemerkung, daß das Ufer immer mehr fortgerissen werde, empfahl Eile. Man glaubte also hier einen der Fälle zu sehen, für welche dem Ausschusse die Vollmacht gegeben ist, sogleich das Nöthige zu veranstalten. Herr Forstmeister Furbach ist daher ersucht worden, auf Kosten der Gesellschaft eine Nachgrabung anzuordnen, wozu derselbe sich zuvorkommend erboten hatte. Den Nachrichten über den Erfolg sieht der Ausschuß mit Verlangen entgegen.

Wurde die Gegend bei Horst durch äußere Ansicht des Bodens als eine alterthümlich merkwürdige erkannt, so leiteten schriftliche Urkunden darauf, eine andere als in gleicher Hinsicht beachtenswerth zu bezeichnen. Prof. Giesebrecht legte dem Ausschusse eine Untersuchung über eine alte Handelsstraße in

*) Die mitgetheilte Beschreibung ist aus mehreren Briefen des Herrn Forstmeisters Furbach zusammen getragen.

Pommern vor. „Zu den ersten Lebensbedürfnissen — heißt es in derselben — welche jedes Volk, auch das minder ausgebildete, sich durch Tausch und Handel zu verschaffen sucht, wenn in der Heimath selbst die Natur sie nicht darbietet, gehört ohne Zweifel das Salz. Für die Bewohner der weiten Landstrecke von der Oder zur Weichsel und von der Ostsee bis zu den Karpathen scheint die reichste Niederlage jenes nutzbaren Minerals in den unerschöpflichen Steinsalzlagern von Bochnia und Wieliczka eröffnet zu sein. Aber erst im Jahre 1251 wurden diese unterirdischen Schätze entdeckt und seitdem bearbeitet*). Woher nahm man vor dieser Zeit? Der älteste Chronist, der über Polen und seine Bewohner einige Auskunft giebt, Ditmar von Merseburg**), nennt Kolberg schon als eine in jenen Gegenden wohl bekannte Stadt, die zum Sitze eines Pommerschen Bisthums ersehen wurde, als man gegen Ende des zehnten Jahrhunderts von Polen aus den ersten Versuch machte, das Christenthum zu den Pommern zu verpflanzen. Der Name Salzkolberg, den Ditmar ihr beilegt, läßt nicht zweifeln, welchem Umstande sie ihren Ruf verdankte und beantwortet zugleich die Frage, woher in jenen Zeiten die Polen das Salz holten, dessen sie bedurften. Demnach ist die Voraussetzung, daß ein lebhafter Handelsverkehr zwischen Kolberg und dem innern Polen während des Mittelalters bestanden habe, vielleicht noch früher, in der Natur der Sache begründet, mag man die Art des Verkehrs sich so roh und unentwickelt denken, als man will. Ein solcher Handel fordert wiederum die Annahme einer Handelsstraße. Aber aus frühern

*) *Dlugossi* histor. polon. lib. VII.

**) *Ditm. Merseb.* lib. IV.

Jahrhunderten wissen die Chroniken nur von den Fehden der Polen und Pommern zu sagen, nicht von den Wanderungen des Kaufmannes. Erst spät, vielleicht hundert Jahre vor dem Verfall dieses bedeutenden Salzhandels, der durch die Eröffnung der Bergwerke von Wieliczka natürlich sinken mußte, finden sich zuverlässige Spuren des Ganges, den er genommen.“ Der Verfasser weis't dann aus einigen Urkunden des Dregerschen Codex diplomaticus*) eine Reihe von Zöllen und Gasthäusern nach, welche zwischen Kolberg und Belgard, ungefähr um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, dem Kloster Grobe auf Usedom von den Landesfürsten geschenkt waren und schließt dann weiter: „Zölle und Gasthäuser bezeichnen, vorzüglich in dem Zeitalter, von dem hier die Rede ist, eine befahrene Straße, und somit mögte sich mit Grund behaupten lassen, daß hier ein Theil des gesuchten Handelsweges in ziemlicher Genauigkeit gefunden sei, nämlich die Strecke von Kolberg über Zwilipp und die Radüebrücke bei Körlin nach Belgard, welche Stadt der polnische Chronist Kadlubek sehr berühmt und den Mittelpunkt Pommerns nennt**). Ueber Belgard hinaus zeigt sich in Urkunden keine weiter zuverlässige Spur dieses Handelsweges. Nakel, Usez und Zantok waren die Grenzorte gegen Polen; von dem erstern und letztern her drangen gewöhnlich die polnischen Kriegsheere ein***), über Usez kam Bischof Otto nach Pommern†). Gegen eine von diesen Städten, vielleicht gegen mehr als eine wandte sich wahrscheinlich

*) *Dreg.* Tom. I. Nr. 3. 4. 15. 16.

**) *Kodlub.* lib. III. ep. 3.

***) Ibid. lib. II. ep. 23. 25.

†) *Andr.* vita *Ottonis* II. 4.

Digitized by Google

die Straße von Belgard aus. Was aber Urkunden nicht aufhellen, darüber ist hier möglicher Weise Aufschluß zu erlangen von Alterthümern, welche die Erde noch birgt. Wo Jahrhunderte lang eine Handelsstraße gegangen ist, da liegen auch wahrscheinlich noch alte Münzen verborgen. Schon hat der Zufall deren in jener Gegend ans Tageslicht gebracht. Zwei arabische, in Belgard gefundene Dirhem sind von ihrem damaligen Besitzer, dem Herren Referendarius Contius dem Ausschusse zur Ansicht vorgelegt worden*). Ein

*) Herr Prof. Kosegarten erklärt sich über beide Münzen also: Nr. 1. Omajjidischer Dirhem. Erste Seite. Im Felde: „Es ist kein Gott, außer Gott allein. Er hat keinen Genossen.“ Umschrift: „Im Namen Gottes ist geschlagen dieser Dirhem zu El mobarrada im Jahr einhundert und zehn.“ Zweite Seite. Im Felde: „Gott ist einer, Gott der Ewige. Er hat nicht gezeugt und ist nicht gezeugt worden und nicht ist ihm gleich Einer.“ Umschrift: „Mohammed ist der Gesandte Gottes, welchen er gesandt hat mit der Leitung und der Religion der Wahrheit, auf daß er sie siegen machte über alle Religionen, wenn auch widerstrebten die Polytheisten.“ Es ist dies also eine Münze des Chalifen Heschan ben abd el malek aus dem Geschlechte der Omajjiden. In Ansehung des Prägeortes bin ich zweifelhaft, da die Züge auf der Münze zwar vollkommen deutlich sind, jedoch nach der Eigenthümlichkeit der kufischen Schrift verschieden gelesen werden können. Sie können auch bedeuten: El mobarraka, El metraka, El majorka und anderes Mehreres. Es scheint ein selten vorkommender Prägeort zu sein. Ein Prägeort El mobaraka kommt öfter vor; siehe Frähns Abhandlung über das Muséum Sprewitzianum S. 42. — Nr. 2. Abassidischer Dirhem. Erste Seite. Im Felde: „Es ist kein Gott, außer Gott allein, Er hat keinen Genossen.“ Umschrift: „Im Namen Gottes ist geschlagen dieser Dirhem in der Stadt des Friedens im Jahr hundert und zwei und sechzig.“ Zweite Seite. Im Felde: „Mohammed ist der Gesandte Gottes. Gnädig sei ihm Gott und grüße ihn. Der Chalife el mahdi.“ Umschrift: „Mohammed ist der Gesandte Gottes, welchen er sandte mit der Leitung und

anderer Dirhem ist in Groß Popelow, Belgarder Kreises, ausgegraben und von dem dortigen Prediger Herrn Bade der Sammlung des Vereins gütigst überwiesen; zwei römische Kaisermünzen, welche Herr von Belling auf Tiezow, gleichfalls Belgarder Kreises, der Gesellschaft geschenkt hat, gehören auch hieher. Vielleicht deuten diese letztern eine Straße an, die von Belgard nach Uscz führte, die einzelne aber einen ähnlichen Weg von Belgard nach Nakel."

Bevor nun zu Nachgrabungen auf der angedeuteten Straße konnte geschritten werden, mußte man erst nähere Kunde von Personen einziehen, denen jene Gegend genau bekannt war. Die Herren Superintendenten Maaß in Kolberg und Keiper in Körlin, Herr Prediger Pricelius in Zwilipp und Herr Landbaumeister Wibelitz in Belgard wurden daher von Seiten des Ausschusses um Nachrichten ersucht, ob auf dem angedeuteten Wege vielleicht durch Tradition, durch frühere Funde, äußere Ansicht oder auch vielleicht durch örtlichen Aberglauben von verborgenen Schätzen ꝛc. ein oder mehrere Orte als solche bezeichnet seien, wo es einer weitern Untersuchung lohnen mögte. Alle diese achtbaren Männer und außer ihnen der hochlöbl. Magistrat in Kolberg, desgleichen Herr von Kameke auf Lustebuhr und, auf Veranlassung des Herrn Oberpräsidenten, Herr Landrath von Ger-

---

der Religion der Wahrheit, auf daß er sie siegen machte, wenn auch widerstrebten die Polytheisten." Es ist also diese Münze von dem Chalifen El mahdi, dem dritten aus dem Geschlecht der Abassiden und sie ist geschlagen zu Bagdad. Denn der Ausdruck: die Stadt des Friedens ist ein Beiname dieser Stadt. Eine Münze desselben Chalifen vom Jahre 165 findet man beschrieben in Frähns Beiträgen zur Mohammedanischen Münzkunde. S. 8.

Digitized by Google

lach in Körlin haben sich der Mühe des Nachforschens aufs gefälligste unterzogen und wenn gleich die Bemühungen, in den städtischen Archiven zu Kolberg und Belgard nähere Aufschlüsse zu finden, keinen bedeutenden Erfolg gehabt haben, so ist dagegen dem Ausschusse wenigstens eine merkwürdige Stelle bekannt geworden, an welche sich Traditionen heften, welche Giesebrechts Vermuthung würden zu bestätigen scheinen, wenn nicht andere Ueberlieferungen jenem ersten in den Weg träten und den Forschenden nach einer ganz andern Seite hinwiesen. Herr Prediger Pricelius äußert sich nämlich also: „Es ist hiesigen Ortes bei alten Leuten durch lange Tradition ein Andenken geblieben, daß eine große, jetzt nicht mehr vorhandene Landstraße von Kolberg her bei dem eine Viertelmeile von hier liegenden Dorfe Damgardt sich vorbei gezogen und von da zwischen Bartin und Zwilipp auf der Feldmark des letztern Dorfes weiter bis zur Persante sich erstreckt habe. Ueber die Persante sei eine Brücke in der Gegend des fraglichen Weges gegangen, welcher dann jenseit jenes Flusses über das lusterbuhrsche Feld bis nach Körlin sich fortgeführt. Als diese Straße in späterer Zeit nicht mehr befahren worden, sei sie endlich mit Heidekraut bewachsen, bis sie von den Großvätern der noch jetzt lebenden alten Leute umgerissen und zu tragbarem Acker gemacht worden. Zu der Zeit hat man noch auf jener damals wüsten Strecke Landes unter dem Heidekraute die vielen Wagengeleisen ganz deutlich bemerken können. Von zweien der älteren Mitglieder meiner Gemeine habe ich mir jene Gegend zeigen lassen, welche mir auch noch dadurch merkwürdig geworden, daß gegen die Persante hin, auf einer sich vor derselben hinziehenden Anhöhe verschiedene zum Theil mit Birken bewachsene und ab-

Digitized by Google

gerundete Hügel liegen, welche nach Umfang, Höhe und der kegelförmigen Abrundung zu schließen, sehr wahrscheinlich Hünengräber sein werden." Darnach schiene die Tradition auf der rechten Seite der Persante mit der Annahme einer alten Salzstraße übereinzustimmen, wenn gleich die deutlichen Wagenspuren unter dem Haidekraute beinahe etwas zu viel beweisen mögten, aber eine ganz andere Ueberlieferung vernehmen wir vom gegen über liegenden linken Ufer des Persantesflusses. Durch gewogene Schenkung des Herrn von Kameke auf Lustebuhr ist nämlich ein Halsband, welches man auf der Feldmark des genannten Dorfes ausgegraben, in die Sammlung der Gesellschaft gekommen. Es besteht dieses aus kugelförmigen, würfelförmigen und anderweitig verschieden geformten, größern und kleinern Stücken von rother, weißer, blauer, grauer und anderer Farbe, aus Knochen, Bernstein und einer nicht leicht erkennbaren Masse. Ueber den Fundort und die Art der Entdeckung erklärt sich Herr von Kameke also: „Die Stelle war durch keine Steinblöcke, wie die hiesigen Hünengräber, ausgezeichnet, ein Acker auf einer Anhöhe unfern der Persante. Auf dem jenseitigen Ufer derselben, der Feldmark Bartin, ist ein alter aber ziemlich erhaltener Brückenkopf an der Persante befindlich, dessen Ursprung Niemand mehr weiß, an dem Fuße einer jähen Anhöhe, die die diesseitige Höhe dominirt. Auch habe ich von den ältesten hiesigen Einwohnern erfahren, daß laut Sage hier in der Schwedenzeit eine Schlacht solle Statt gefunden haben, auch daß früher schon in diesem Felde Gebeine ausgeackert seien. Hier wurden beim Mergelgraben neun Gerippe entdeckt, fünf davon jedes besonders eingescharrt, vier je zwei und zwei zusammen, wovon zwei Kindergerippe in einem Grabe. Die der Erwachse-

Digitized by Google

nen zeichneten sich theilweise durch eine auffallende Länge und Stärke der Gebeine und Schädel aus. Sie waren indeß sämmtlich so mürbe, daß sie den Winter hindurch bald verwitterten, nur die Zähne sind noch besonders gut erhalten. In dem einen Grabe lagen zwei Gerippe mit etwa einem Fuß Erde Zwischenraum über einander, sämtlich aber in derselben Richtung, das Haupt gegen Abend. Die gefundene Perlenschnur lag auf der Brust des einen Gerippes und war auf einen weißen Draht gereiht gewesen, dessen Ueberreste ganz glänzend erhalten, jedoch so zerbrechlich wie Glas waren. Die Spangen — eine derselben ist gleichfalls der Gesellschaft durch Herrn von Kameke geschenkt worden — waren je zwei und zwei an dem Halse der Gerippe zu finden. Sonstige Spuren von Waffen oder Bekleidungsgegenständen waren nicht mehr zu entdecken." — Nachgrabungen auf der angedeuteten Salzstraße sind nach diesen Erkundigungen vor der Hand nicht weiter einzuleiten, es müssen sich erst nähere Wahrzeichen kund geben. Der Ausschuß empfiehlt aber jene Gegend der Aufmerksamkeit seiner Landsleute und bittet, ihm keine Nachricht von aufgefundenen Alterthümern, Münzen, von Urkunden ꝛc., welche diesen Gegenstand mehr aufhellen könnten, vorzuenthalten.

Eine dritte merkwürdige Stelle in Pommern wurde durch einen zufälligen Fund bekannt. Auf der Feldmark des Dorfes Malchow, schlawischen Kreises, in der Nähe einer Quelle, auf jetzt allerdings ödem, sandigen Boden, aus dem nur hie und da einige Birkensträuche hervorwachsen, auf dem aber früherhin, noch vor 25 Jahren Eichen gestanden haben, lag ein großer Granitblock, über 5 Fuß lang, über 3 Fuß breit, beinahe 4 Fuß hoch über den Boden hervorstehend

Digitized by Google

und, nach näherer Untersuchung, noch etwa 1 Fuß tief in der Erde auf drei anderen regelmäßig gelegten Steinen ruhend. Der Beschreibung nach scheint er ein Opferstein gewesen zu sein. Im December vorigen Jahres wurde er gesprengt und als man ihn vorher zu diesem Zwecke umgrub, fand man, ungefähr anderthalb Fuß tief, drei alte Goldmünzen von den Kaisern Theodosius, Zeno und Anastasius und einen in einen Ring gebogenen Golddraht. Durch gefällige Mitwirkung des Herrn Predigers Beutner in Groß Möllen, welcher zuerst Nachricht von diesem Funde gab, desgleichen des Herrn Predigers Pilasch in Malchow, des Herrn Landrathes von Bilfinger in Schlawe, der Königl. Regierung in Köslin und Sr. Excellenz des Herrn Oberpräsidenten hat der Ausschuß nicht nur jene Alterthümer käuflich für die Sammlung des Vereins gewonnen, sondern auch die Gegend um den Fundort derselben ist genauer bekannt geworden, hauptsächlich durch die Mittheilung des Herrn Pilasch. Ungefähr hundert Schritte entfernt von dem Opfersteine gegen Osten, schon auf dem Felde des benachbarten Dorfes Parpart sind dreißig und etliche künstlich aufgeworfene, gegen fünf Fuß hohe und stark mit Eichengebüsch bewachsene Erdhügel. Etwa hundert und dreißig Schritte von diesen Hügeln, ebenfalls in östlicher Richtung am Wege nach Parpart sieht man auf der äußersten Anhöhe eines tiefen Thales, welches sich in das Moor der Grabow erstreckt, eine lange Reihe solcher künstlich aufgeworfener Erdhügel, deren Zahl man auf hundert angeben kann, wovon aber schon mehrere durch die Länge der Zeit und durch das dort weidende Vieh der platten Erde gleich gemacht sind. Uebrigens sind diese Hügel weder mit Steinen belegt, noch eingefaßt, auch ist in ih-

Digitized by Google

rer Nähe bisher keine Spur von Aschenkrugscherben gefunden; deshalb zweifelte auch der Herr Geheime Rath von Bilfinger, ob man sie für Hünengräber halten könne. Indessen hat derselbe geehrte Herr die Güte gehabt, nachmals eine Nachgrabung an dem bezeichneten Orte zu veranlassen, welche Herr Prediger Pilasch und der Schulze Herr Lohff in Malchow ausgeführt haben. Drei jener östlich von der Stelle des gesprengten Opfersteines gelegenen Hügel und außerdem eine 12 bis 14 Fuß hohe Erderhöhung 70 Schritte östlich von jenem Steine, der als Grenzbezeichnung von Malchow und Parpart angenommen wird, sind zweckmäßig und behutsam untersucht. Was man fand ist an sich unbedeutend, einige Scherben von Aschenkrügen in gewöhnlicher Form, Stärke und Dicke, indessen scheint doch aus diesem Funde wenigstens so viel hervor zu gehen, daß jene Erhöhungen wirklich alte Grabhügel sind, und das ist der Gesellschaft in Rücksicht auf ihre antiquarische Karte immer eine nicht unwichtige Kenntniß.

---

4. Alterthümer.

Was für die Erforschung der unbeweglichen Denkmale der heidnischen Zeit gethan worden, ist in dem Vorhergehenden berichtet. Gleiche Aufmerksamkeit verdienen die Ueberreste des christlichen Mittelalters bis zur Reformation und selbst nach dieser, in denen sich manche Eigenthümlichkeit des kirchlichen und weltlichen Lebens jener Menschengeschlechter abspiegelt. Pommern hat an solchen Bau- und Bildwerken verhältnißmäßig weniger und von geringerem Kunstwerthe, als manche Gegenden Oberdeutschlands; um so mehr

Digitized by Google

ist das wenige zu beachten und der Ausschuß behält es sich vor, auch für diese Gegenstände und deren Erforschung sich einmal die Mitwirkung seiner Genossen und Landsleute zu erbitten, wenn jenes erste Werk, wozu der Anfang gemacht ist, wenigstens bis zu einem gewissen Grade der Vollendung wird gediehen sein.

Einiges ist für diesen Zweck, ohne Zuthun der Gesellschaft, bereits auf höhere Veranlassung geschehen, da eine Verfügung der hohen Ministerien der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalanstalten, des Handels und der Gewerbe und des Innern und der Polizei vom 15. December 1823 die Königl. Regierungen unserer Provinz beauftragt hatte, dahin zu sehen, daß die vorhandenen alten Kunstwerke oder geschichtlichen Merkwürdigkeiten ꝛc. nicht zerstört oder so vernachlässigt würden, daß ihr Untergang die Folge sei; auch durch angemessene Mittel sich genaue Kenntniß von solchen Gegenständen zu verschaffen und die Behörden für deren Erhaltung in Anspruch zu nehmen. Die Berichte, welche auf die deshalb angeordneten Nachfragen aus den Regierungsbezirken Stettin und Köslin eingegangen, sind von des Herrn Oberpräsidenten Excellenz dem Ausschusse zur Benutzung geneigt mitgetheilt worden. Sie beziehen sich fast alle nur auf Burgruinen, Kirchen, Kirchengeräth, Kirchengemälde, Bildwerke ꝛc., also auf christliche Alterthümer und man wird sich ihrer mit Nutzen gebrauchen können, wenn späterhin die Gesellschaft das Erforschen der Denkmale des Mittelalters, hauptsächlich der unbeweglichen, zu ihrer besondern Aufgabe machen wird.

Zu einer Sammlung von beweglichen Alterthümern, heidnischen und christlichen, ist mittlerweile in Stettin der Anfang gemacht, größtentheils durch Schen-

Digitized by Google

kung günstiger Beförderer und Freunde. Es folgt hier ein Verzeichniß, so gut es sich mit wenigen Worten von Dingen geben läßt, deren Bestimmung zum Theil noch eben so ungewiß ist, als der Name, den man ihnen hie und da beizulegen pflegt.

1. Heidnische Alterthümer.

a. Allerlei in Hünengräbern gefundenes Geräth, Nadeln, Ringe, Knäufe, eine Schwertklinge, sämmtlich von Bronze; ein kleiner polirter, nach Korallen Art durchbohrter Stein mit eingegrabenen Verzierungen aus einem Aschenkruge; eine Lanzenspitze und eine Schwertklinge, beide von Eisen. Geschenke des Herrn Oberforstmeisters von Burgsdorf in Köslin.

b. Zwei Urnen und ein Thränennapf aus gebranntem Thon. Geschenke des Herrn Oberamtmanns Castner in Stepenitz.

c. Acht metallne sogenannte Streitmeißel. Geschenk des Herrn Apothekers Castner in Anklam.

d. Zwei Streitäxte aus Stein und zwei Urnen aus gebranntem Thon. Geschenk des Herrn Predigers Grau in Barnimslow.

e. Ein steinernes Opfermesser. Geschenk des Herrn von Hagenow in Loitz.

f. Zwei Ringe, eine Nadel, ein Dolch (?) und eines jener gewundenen Geräthe von unbekannter Bestimmung, welche Schröter Handbergen nennt, sämmtlich von Metall. Geschenk des Domainenpächters Herrn Herwig in Lipe bei Demmin.

g. Eine Urne aus gebranntem Thon. Geschenk von Fräulein Wilhelmine Herwig.

h. Ein metallner sogenannter Streitmeißel. Geschenk des Herrn Karrig in Berlin.

i. Ein

i. Ein eiserner Ring aus einer Urne. Geschenk des Herrn Predigers Kluth in Woltersdorf bei Penkun.

k. Vier steinerne Streitäxte. Geschenk des Herrn Oekonomierathes Maaß in Kenzlin bei Demmin.

l. Eilf bronzene Ringe und einiges andere Metallgeräth, beim Chausseebau ausgegraben. Geschenk des Herrn Regierungsrathes Scabell.

m. Eine kupferne Waffe in einer Urne gefunden. Geschenk des Herrn Hauptmannes Strecker in Stettin.

n. Ein steinernes Opfermesser. Geschenk des Herrn Hauptmannes von Wedell auf Blankensee bei Pyritz.

2. Münzen.

1) Römische und Byzantinische.

a. Eine Silbermünze, ein Denar des Domitianus und eine Kupfermünze mit dem Bilde der Kaiserinn Faustina, beide beim Aufwerfen eines Grabens etwa einen Fuß tief bei Tiezow, Belgarder Kreises, gefunden. Geschenk des Herrn von Belling auf Tiezow.

b. Eine Kupfermünze des Nero, auf einem Berge bei Pasewalk gefunden. Geschenk des Herrn Predigers Schulz in Pasewalk, nach dessen Erörterung sie eine Denkmünze auf den durch Nero beabsichtigten Hafenbau in Ostia sein würde*).

c. Drei Goldmünzen von Theodosius, Zeno und Anastasius, bei Malchow, Schlawischen Kreises, mit einem Goldring unter einem Granitblock ge-

*) *Sueton.* in *Nerone* cap. XVI.

funden. S. oben. Durch Kauf für die Sammlung des Vereins erworben.

2) Orientalische (nach der Erläuterung des Herrn Professors Kosegarten).

a. Ein Dirhem des Chalifen El mamun, des siebenten aus dem Geschlecht der Abassiden aus dem Jahre 203 der Hedschra. Geschenk Sr. Excellenz des Herrn Oberpräsidenten Sack. Gefunden bei Coserow auf Usedom.

b. Ein Dirhem des Chalifen El mokteft billah, des siebenzehnten aus dem Geschlecht der Abassiden, aus dem Jahr 293 der Hedschra. Gefunden bei Horst und ein Geschenk des Herrn Forstmeisters Furbach.

c. Ein abbassidischer Blechdirhem. Auf dieser Münze ist das Gepräge beider Seiten verkehrt eingeprägt, daher nicht leicht zu lesen. Sie scheint jedoch fast ganz dieselben Inschriften zu haben, wie die vorhergehende und gehört wahrscheinlich in dasselbe Zeitalter. Gefunden in Groß Popelow, Belgarder Kreises, und geschenkt von dem dasigen Prediger Herrn Bade.

d. Bruchstück einer Omajjidischen oder Abbassidischen Silbermünze. Gefunden bei Horst und ein Geschenk des Herrn Forstmeisters Furbach.

e. Eine Ostindische Kupfermünze vom Großmogul Schah alem. Auf der einen Seite steht: „Kaiser Schah alem, 1195.“ Auf der andern Seite steht: „im Jahr 22 der Thronbesteigung.“ Gefunden im Hofe des Schlosses zu Stettin, geschenkt durch den Mahler Herrn Paul.

f. Eine Türkische Kupfermünze. Erste Seite: „Der Sultan der zwei Länder und der Chakan der zwei Meere, der Sultan, der Sohn des Sultans.“ Zweite Seite: „Der Sultan Achmed ben mo-

Digitized by Google

hammed chan, es daure sein Reich. Geschlagen zu Constantinopel 1115." Geschenk des Herrn Kreissekretairs Stavenhagen in Anklam, gefunden in Heinrichshof bei Anklam.

3) Bracteaten.

a. Eine Blechmünze von Silber, als Gepräge einen Mann mit Schild und Schwert enthaltend. Geschenk des Herrn Predigers Beutner in Groß Möllen, der über Ort und Umstände des Fundes folgende Auskunft gegeben hat: „Ich erfuhr in dem Dorfe Alten Schlawe zufällig, der alte Schulmeister daselbst habe Geld an dem bei dem Dorfe befindlichen Burgwalle gefunden. Ich erkundigte mich darauf sogleich bei ihm selbst danach und vernahm von ihm, er habe, wie mehrere dies zu thun pflegen, vor mehreren Jahren Erde zur Erhöhung des Ackers von dem den Burgplatz umgebenden Walle weggegraben, wobei er zufällig 32 kleine Blechplatten gefunden, die er, da ihm ein Jude nur etwas Weniges dafür geboten, seinen Kindern zum Spielen überlassen, es mögten deren wohl noch einige herumliegen. Wirklich brachte er mir nach langem Umhersuchen zwei Stück, deren Größe, Form und Gepräge völlig gleich waren, auch sollen sie alle nach der Aussage des Finders gleich gut erhalten gewesen sein. Uebrigens sind sie nicht in einem Behältnisse, sondern bloß beisammen liegend in der Erde angetroffen worden.

b. Gleichfalls von Silber, das Gepräge undeutlich. Die Münze ist, mit noch 29 kleinern Silbermünzen und Bruchstücken von Münzen, zum Theil ohne Gepräge, zum Theil undeutlich auf beiden Seiten geprägt, an der vorhin bezeichneten Uferstelle bei Horst gefunden und als Geschenk des Försters

Digitized by Google

Herrn Wrehe durch Herrn Forstmeister Furbach eingesandt.

c. Eine kleine silberne Blechmünze mit undeutlichem Gepräge, welche im Jahr 1771 auf der Feldmark des Dorfes Schwemmin, Fürstenthumschen Kreises, gefunden worden. Geschenk des Herrn Landrathes von Gerlach in Körlin.

d. Acht ähnliche silberne Bracteaten, auf der Neumärkischen Grenze gefunden. Geschenk des Herrn Justizkommissarius Geppert in Stettin.

4) Nordische.

a. Eine Goldmünze von Wilhelm Markgrafen von Brandenburg und Erzbischof von Riga 1559. Geschenk des Brennereipächters Herrn Wriedt in Speck bei Golnow. Die Münze ist am See bei Matzdorf, Naugardter Kreises, im Sande gefunden und gehört, einer Bemerkung des Einsenders zu Folge, wahrscheinlich zu denjenigen Münzen, welche ein Franzose i. J. 1806 in einem eisernen Topfe soll gefunden haben.

b. Eine Schwedische Kupfermünze, ein Oer von Gustav Adolph 1629, beim Chausseebau zwischen Pritzlow und Rosow gefunden. Geschenk des Herrn Regierungsrathes Scabell in Stettin.

c. Ein Dänischer Schilling, ein Vierschillingsstück und ein Zweischillingsstück sämtlich von König Christian IV., auf der Feldmark Rossin bei Anklam gefunden. Geschenk des Herrn Bürgermeisters Kirstein in Anklam.

d. Zwei Dänische Zweischillingstücke und ein Vierschillingstück gleichfalls von König Christian IV., in Bartow bei Anklam gefunden. Geschenk des Herrn Karrig in Berlin.

Digitized by Google

5) Deutsche.

a. Drei Silbermünzen, Prager Groschen von König Johann I. und Wenzel II.; daneben ein paar kleinere Silbermünzen, die eine, wie es scheint, eine Kaisermünze mit der Inschrift Otto, die andere mit undeutlichem Gepräge auf beiden Seiten; sämtlich auf der Feldmark Schwemmin gefunden im Jahre 1771. Geschenk des Herrn Landrathes von Gerlach in Körlin.

b. Eine Kupfermünze, in einem Hünengrabe gefunden, vom Herrn Prediger Meinhold in Coserow geschenkt. Herr Justizrath Ueke in Stargard, dem als einem Münzkenner dieses Stück zu gefälliger Erläuterung zugesandt, urtheilt darüber also: „Die in Rede stehende Kupfermünze muß durch Zufall in das Hünengrab gekommen sein; ich finde, wenn die umstehende Mönchsschrift gleich an Stellen sehr verwischt ist, solche mit dem Würzburger ältesten Thaler (Madai Nr. 904.) gleichstimmig und mögte ohne Bedenken solche für ein falsches nachgepräges halbe Thaler oder ganze Gulden Stück ausgeben, welches mit Silberschaum überblasen gewesen, welche Vermuthung mir deshalb wahrscheinlich ist, weil im 16ten und 17ten Jahrhundert die sogenannten Kipper und Wipper ihr Wesen trieben und bloße Scheidemünze in solcher Größe mit so viel Zierrathen nicht im Umlaufe waren."

c. Fünf Silbermünzen Rostocker Stadtgeld aus den Jahren 1624 — 1628, eine Silbermünze ohne Jahreszahl mit dem Meklenburgischen Wappen und der Umschrift: Ubi Thesaurus tuus, ibi est cor tuum. Queras thesauros in Celo, und eine Lübeker Silbermünze vom Jahr 1624, auf der Rossinschen Feld-

Digitized by Google

mark gefunden. Geschenk des Herrn Bürgermeisters Kirstein in Anklam.

d. Eine Rostocker Silbermünze v. J. 1626, eine Lübeker Silbermünze, eine Silbermünze der Stadt Stade, zwei Silbermünzen des Herzogs Johann Adolph von Schleswig und vier Silbermünzen von undeutlicherem Gepräge, sämtlich in Bartow bei Anklam gefunden. Geschenk des Herrn Karrig in Berlin.

6) Pommersche in specie.

a. Eine Silbermünze von Herzog Philipp Julius. Geschenk des Herrn Predigers Meinhold in Coserow.

b. Zwei Silbermünzen desselben Herzoges aus dem Jahre 1614 und zwei andere des Herzoges Bugislav XIV., desgleichen zwei Stralsunder Silbermünzen v. 1625 und 1626. Gefunden auf der Rossinschen Feldmark, geschenkt durch Herrn Bürgermeister Kirstein in Anklam.

c. Zwei Silbermünzen von Herzog Philipp, drei desgleichen von Herzog Ulrich, drei von Bugislav XIV., vier Stralsunder Silbermünzen, eine Schwedisch Pommersche Silbermünze v. J. 1669 und eine andere von etwas undeutlichem Gepräge, wie es scheint, mit dem Pommerschen Greif, alle gefunden in Bartow. Geschenk des Herrn Karrig in Berlin.

7) Medaillen.

a. Eine silberne Medaille mit dem Bildniß der Königinn Christina von Schweden auf der einen Seite, Christus mit dem Reichsapfel auf der andern. Die Umschrift Salvator Mundi salva nos. MDCXLIII. Geschenk des Herrn Predigers Beutner in Groß Möllen.

Digitized by Google

b. Silberne Huldigungsmedaille bei der Uebergabe Stettins an die Preußen. Geschenk des Lehrers Herrn Rieth.

3. Alterthümer des Mittelalters.

Einige Waffen: ein Helm von Herrn Regierungsrath Franz in Stettin; eine Pfeilspitze von Herrn Oberforstmeister von Burgsdorf in Köslin geschenkt. Ferner etliches Reitergeschirr: Stangengebiß, Steigbügel, Sporen, Trensengebiß von den Herren Regierungsräthen Scabell und Schmidt in Stettin, desgleichen von Herrn Oberforstmeister von Burgsdorf in Köslin der Sammlung übergeben. Einige Siegel und Siegelabdrücke: das Stolper Landvogteysiegel und das bischöflich Kaminische Siegel, jenes von Metallcomposition, dieses von Eisen mit silberner Platte, sind der Gesellschaft von Herrn Karrig in Berlin und ein Abdruck des alten Stettiner Stadtsiegels durch den hochlöblichen Magistrat von Stettin geschenkt worden. Herr Landbaumeister Wibelitz in Belgard hat eine Zeichnung von einem merkwürdigen bronzenen Kandelaber in der Marienkirche zu Kolberg, der im Jahre 1327 verfertigt worden, übersandt.

4. Alterthümer und Merkwürdigkeiten zweifelhaften Ursprungs.

a. Zwei Figuren von Speckstein, die eine etwas größer, als die andere; erstere ist auf dem Wall von Stettin, hinter der Petrikirche beim Graben gefunden und von dem Studiosus Herrn Müller aus Podejuch der Gesellschaft geschenkt, die letztere, welche man bei Pasewalk in den Ueberresten einer alten Burg aufgefunden, ist von Herrn Keibel in Pasewalk geschenkt. Beide scheinen chinesischen Ursprunges zu sein.

Digitized by Google

b. Ein Halsband und eine Spange, an einem Gerippe bei Lustebuhr gefunden. Geschenk des Herrn von Kameke auf Lustebuhr. S. oben.

c. Ein metallenes urnenähnliches Gefäß bei Sophienhof in der Nähe von Demmin 13 Fuß tief ausgegraben. Geschenk des Herrn Amtmannes Pauly in Sophienhof.

d. Stücke eines ähnlichen metallenen Gefäßes hat Herr Oberforstmeister von Burgsdorf der Sammlung des Vereins geschenkt.

e. Ein goldenes, wahrscheinlich zum Schmuck bestimmtes, Geräth, welches mit dem bei c. erwähnten Gefäße an einem Orte und in gleicher Tiefe gefunden worden.

f. Eine metallene Figur, einen männlichen Körper vorstellend. Sie wurde vor etwa zwanzig Jahren auf dem Pfarrhofe zu Büche, Saatziger Kreises, bei Gelegenheit einer Ausbesserung des Hofpflasters nur mit wenigen Zollen Erde bedeckt, gefunden und scheint der Kleidung des Bildes nach zu urtheilen nicht älter, als etwa aus dem 16ten oder 17ten Jahrhundert zu sein. Geschenkt von dem Lehrer am Stettiner Gymnasium Herrn Hering.

---

5. Schriftliche Monumente der ältesten Geschichte Pommerns.

Einheimische Nachrichten über die Schicksale Pommerns vor Einführung des Christenthumes haben wir begreiflich nicht. Polnische und Dänische Geschichtschreiber, desgleichen die Bamberger Lebensbeschreiber des heiligen Otto sind es hauptsächlich, welche Einiges von dem politischen und häuslichen Leben der

Digitized by Google

Pommerschen Wenden gelegentlich berichten. Es wurden daher Verbindungen mit dem Auslande für die Gesellschaft wünschenswerth, welche ihr alte, bisher vielleicht unbeachtete Chroniken und Urkunden zuführen, oder wenn das nicht, sie von den Forschungen auswärtiger, geschichtkundiger Männer unterrichten konnten, so fern diese auch unser Alterthum aufhellen.

Ueber Bamberger Handschriften hatte Herr Bibliothekar Jäck schon in der Isis (Jahrgang 1822. Achtes Heft. S. 817.) einige Auskunft gegeben. Erkundigungen, welche unser Herr Oberpräsident bei Gelegenheit des Ottofestes, unter Vermittlung eines hohen Königl. Bairischen Staatsbeamten, einzog, brachten wieder manches Neue über ältere und neuere handschriftliche und gedruckte Werke, welche Ottos Lebensgeschichte betreffen. Dies frisch Gewonnene stellte der Professor Böhmer mit den sonst bekannten literarischen Notizen über diesen Gegenstand zusammen und gewann dadurch Resultate, welche den Ausschuß in den Stand setzten, zu übersehen, was hier zu thun zweckmäßig und möglich sei.

Das Wichtigste, was darnach Bamberg uns bieten könnte, ist zunächst die Biographie Ottos von dem Abte Andreas Lang, der im funfzehnten Jahrhundert lebte. Es unterscheidet aber Böhmer bei diesem Geschichtbuche drei von einander merklich abweichende Bearbeitungen, welche indeß alle denselben Verfasser haben. Von der einen befindet sich ein Pergamentcodex aus dem Jahre 1487 in Stettin, er ist durch Jasche herausgegeben; von einer zweiten Bearbeitung ist eine Handschrift, gleichfalls auf Pergament, in Bamberg vom Jahre 1499, vermuthlich dieselbe, welche Gretser hat abdrucken lassen; eine dritte Recension ist gleichfalls in Bamberg vorhanden, aber nur in einer

Digitized by Google

deutschen Uebersetzung von Konrad Bischof aus dem Jahre 1473. Das Original dieser letztgenannten, frühesten Bearbeitung befindet sich, wenn nicht in Bamberg selbst, vielleicht in Leipzig, wo die Paullinische Bibliothek eine wichtige Handschrift der Lebensbeschreibung Ottos besitzen soll*). Es ist daher von Seiten des Ausschusses an den Vorstand jener Bibliothek geschrieben und um nähere Auskunft gebeten worden: dem Erfolg sehen wir mit Begierde entgegen.

Noch wichtiger mögte es sein, den Quellen nachzuspüren, aus denen Andreas schöpfte und als welche er selbst die Schriften des Sifried, Thimo, Ebbo, Herbord und Briefe von und an Otto nennt. Dazu kommt noch der sogenannte Anonymus, wahrscheinlich einer der eben Benannten. Von diesem letztern ist ehemals eine Handschrift in Bamberg gewesen, eben so wenigstens eine in Pommern: beide sind gedruckt, aber die Manuscripte nicht mehr aufzufinden. Von den übrigen, die Andreas als seine Gewährsmänner nennt, ist bis jetzt gar nichts bekannt. Vielleicht bietet künftig einmal die Königl. Centralbibliothek in München etwas hieher Gehöriges, aber noch liegen in derselben die handschriftlichen Schätze, wegen des großen, gleichzeitig von allen Seiten erfolgten Zusammenflusses, großen Theils unausgesucht und ungeordnet. Erst nach Jahren wird daher unser Verein auf diesem Felde die Erkundigungen in Hoffnung eines gedeihlichen Erfolges aufnehmen können.

Ein sehr lockendes, aber ohne mächtige Beförderung auch gewiß unerreichbares Ziel für die Forschun-

---

*) Nach einer Abhandlung von Roman Zirngibl: Ueber Otto Domherrn zu Regensburg in den historischen Abhandlungen der königl. Bairischen Akademie. B. II. S. 269.

Digitized by Google

gen der Gesellschaft wäre noch das päpstliche Archiv in Rom, wo wahrscheinlich die Originalberichte unsres Otto über sein Bekehrungswerk und dessen Fortgang noch aufbewahrt liegen. Die geordneten Regesta der Päpste beginnen freilich erst mit Innocenz III., siebenzig Jahre später, als Ottos letzte Reise nach Pommern, aber auch aus früherer Zeit sind eine große Anzahl Briefe und Urkunden in jenem Archive*). Daß aber der Apostel der Pommern mit dem päpstlichen Stuhle über sein wichtigstes Unternehmen in Briefwechsel gestanden, ließe sich schon nicht anders von der unerschütterlichen Anhänglichkeit an die Römische Hierarchie erwarten, welche er in Worten und Thaten bezeugt und welche Rom selber anerkannt hat, als es nach seinem Tode ihn unter die Heiligen der Kirche aufnahm, aber es berichten auch seine Biographen ausdrücklich, daß er vor seiner Missionsreise die Genehmigung des Papstes eingeholt**), daß er bei der Rückkehr von seiner ersten Reise den Kopf des Stettiner Triglavbildes als Zeichen seines Sieges über das Heidenthum der Pommern nach Rom entsandt habe***).

Mit dem Norden hat sich indessen durch ein glückliches Zusammentreffen und durch die zuvorkommende Gefälligkeit eines Dänischen Gelehrten eine Verbindung so schöner Art angesponnen, daß sie der Gesellschaft nichts zu wünschen übrig läßt. Ungefähr gleichzeitig mit der unsrigen war in Kopenhagen die nordische Alterthumsgesellschaft entstanden, welche es sich vornemlich zum Ziel setzte, altisländische Geschich-

*) Friedr. v. Raumer Geschichte der Hohenstaufen. B. VI. S. 65.

**) *Andr.* lib. II., 3. *Anon.* lib. II., 7.

***) *Anon.* lib. II., 31.

ten (Sagen) in der Ursprache und Dänische und Lateinische Uebersetzungen derselben herauszugeben. Die älteste Recension der Jomsvikinga Saga wurde als Probeheft gedruckt und der Sekretair jener Gesellschaft, Herr Dr. Rafn hatte die Güte, Urschrift und dänische Uebersetzung dieses merkwürdigen kleinen Buches, welches die Geschichte Jomsburgs, einer Dänischen Ansiedelung an unsrer Küste behandelt, unsrer Gesellschaft zuzusenden, von deren Gründung ihm durch die öffentlichen Blätter Kunde zugekommen war. Dem Professor Giesebrecht, der sich vorher schon mit dieser Sage beschäftigt hatte, dem aber nur eine jüngere schlechtere Bearbeitung derselben, die von Hammerfköld herausgegebene, zu Gebote stand, mußte es sehr willkommen sein, sich zu der bessern Recension wenden zu können. Er übersetzte dieselbe ins Deutsche und fand dabei, wo ihm die Sprache Schwierigkeiten zeigte, auf seine Anfragen die bereitwilligste Aushülfe und Belehrung des Herrn Dr. Rafn. Die Verdeutschung ist vollendet und wird hoffentlich bald dem Druck übergeben werden. Auch für unsern Verein hat sich Herr Rafn sehr theilnehmend bewiesen: Unsre Büchersammlung verdankt ihm, außer mehrern Exemplaren der Jomsvikinga Saga und seiner Uebersetzung derselben, den neulich erschienenen ersten Band der Fornmanna Sögur, die Saga om Kong Didrik af Bern und die Völsunga Saga. Die beiden letztern sind Uebertragungen altnordischer Erzählungen ins Dänische von Herrn Rafn selbst, das erstgenannte Werk ist in der Ursprache und enthält die erste Hälfte der Geschichte Olaf Tryggvesons. Für die Zwecke der Gesellschaft ist es von besonderer Wichtigkeit, indem es wieder Manches Jomsburg und die Jomsvikinger Betreffende enthält, mithin zur Ergänzung der Jomsvikinga Saga

Digitized by Google

dient. Aber höher als diese dankbar entgegengenommenen Geschenke des geehrten Mannes ist es zu achten, daß unser Verein ihn selbst den Seinigen nennen kann, da er die Einladung, sich uns als auswärtiges ordentliches Mitglied anzuschließen, willfährig angenommen hat und da er, ausgehend von der Ueberzeugung, daß die skandinavische und pommersche Alterthumskunde sich gegenseitig aufklären werden, sich zur Förderung unserer Zwecke und namentlich dazu freundschaftlichst erboten hat, jährlich ein oder mehre mal an Nachrichten mitzutheilen, was er unsrer Gesellschaft von den Ergebnissen der geschichtlichen Forschungen in seiner Heimath irgend interessant glauben könne.

Nach Polen hin sich eine ähnliche Bahn zu eröffnen, schien um so wichtiger, da schon eine Reihe historischer Abhandlungen, welche Linde vor einigen Jahren ins Deutsche übertrug*), gezeigt haben, mit wie großem Eifer gegenwärtig unsre östlichen Nachbaren das Studium ihrer Vorzeit betreiben und wie viel Belehrung und Anregung auch dem Freunde unsrer Provinzialgeschichte von dorther werden muß durch Männer, wie Ossolinski und Lelewel. Ein Haupthinderniß war aber hier die Sprache, deren unter den bisherigen Mitgliedern der Gesellschaft Niemand in so weit mächtig war, daß er den andern hätte als Dolmetscher dienen können. Der Ausschuß wandte sich daher an den Herrn Director Dr. Kaulfuß in Neustettin und ersuchte diesen, der Polnischen Sprache und Literatur durchaus kundigen Gelehrten, sich der Gesellschaft anzuschließen und, nach Neigung und Ge-

*) Vincens Kadlubek, ein historisch-kritischer Beitrag zur Slavischen Literatur, aus dem Polnischen des Grafen Ossolinski von S. G. Linde. Warschau 1822.

Digitized by Google

legenheit die nähere Kenntniß deſſen zu fördern, was von Polen her zur Erforſchung der Pommerſchen Geſchichte gethan wird. Herr Dr. Kaulfuß hat darauf ſehr bereitwillig manche bedeutende literariſche Nachweiſungen gegeben, doch hat er ſich bisher noch nicht als unſer Mitglied erklärt. Der Ausſchuß ehrt die Gründe dieſes Zurückhaltens, auch ohne ſie zu kennen, hat aber die Hoffnung noch nicht aufgegeben, daß die Theilnahme eines ſo achtbaren, wiſſenſchaftlichen Mannes der Geſellſchaft nicht für immer entſtehen werde. Im Allgemeinen aber wäre es ſehr verdienſtlich, wenn junge Gelehrte unſres Landes das Studium der Slaviſchen Sprachen, beſonders der Polniſchen, mehr als ſonſt betreiben wollten. Auf dieſem Wege ließe ſich der Geſchichte Pommerns vielfacher Gewinn bereiten, nicht nur durch Ueberſetzen, ſondern auch durch ſelbſtändiges Forſchen. Denn die Sprache der unter uns lebenden Wenden iſt wohl der Unterſuchung würdig und doch iſt erſt eben jetzt der Anfang zu einer ſolchen gemacht worden, nicht durch uns ſelbſt, ſondern vom Auslande, von Rußland her. Die Sache verdient hier erwähnt zu werden, obgleich die Geſellſchaft dabei ſich bis jetzt nicht weiter theilnehmend beweiſen konnte, als durch ihre beſten Wünſche für das Gedeihen des Unternehmens.

Die Berliner Zeitungen berichteten zu Anfang dieſes Jahres von einer Unterſuchungsreiſe zu den Kaſchuben in Pommern, welche durch den nun verſtorbenen Kaiſerl. Ruſſiſchen Reichskanzler Grafen Romanzow dem Prediger Mrongovius in Danzig übertragen worden. Dies veranlaßte unſern Herrn Oberpräſidenten zu näherer Erkundigung und Herr Mrongovius erwiederte darauf in einem Schreiben vom 21. Febr. d. J., mit dem Auftrage des Grafen

Romanzow habe es allerdings seine Richtigkeit und habe der Graf ihm vor Kurzem ein kleines Reisegeld zu diesem Behuf übermacht. Die Punkte, auf welche die Untersuchung sich richten soll, sind, nach Angabe des Herrn Mrongovius: 1) Anfertigung eines kleinen Wörterbuches der kaschubischen Sprache. 2) Besorgung eines möglichst vollständigen Verzeichnisses aller kaschubischen Dorfschaften, wo möglich auf einer kleinen Karte. 3) Erörterung der Frage, ob die Kaschuben dem östlichen oder westlichen Slavenstamm angehören, nach den von Dobrowski darüber aufgestellten Grundsätzen. 4) Beantwortung der Frage, ob die Kaschuben eigene Slavische Namen für die verschiedenen Monate haben, wie es bei andern Slavischen Völkern der Fall ist. 5) Nachweisung was bisher über dieses Volk geschrieben. 6) Eine kleine Sprüchwörtersammlung. 7) Ob die Kaschuben ihre Volkssagen, Mährchen ꝛc. mit den Polen gemein haben, oder für sich besonders. 8) Ob und welche Spuren früherer Idololatrie, Volksfeste, besondere Gebräuche beim Jahreswechsel ꝛc. sich bei ihnen finden. 9) Wie der Kaschube sich selbst und wie er seinen Nachbar nenne. Außerdem werden alte schriftliche Dokumente, etwa eine Chronik in dieser Sprache oder ein Religionsbuch gewünscht, oder im Fall dies alles nicht da sein sollte, sind das Vater Unser, die Glaubensartikel ꝛc. in kaschubischer Sprache zu concipiren. Zu diesen Untersuchungen ist der gegenwärtige Sommer von Herrn **Mrongovius bestimmt und wir können daher vielleicht bald auch von hier aus wichtige Aufschlüsse über die Geschichte unsres Landes erwarten. Ohne Zweifel werden wir bei dieser Gelegenheit auch das Urtheil eines Sprachkundigen über die einzige Urkunde in slavischer, altpommerscher Sprache vernehmen, welche**

Digitized by Google

sich erhalten hat, aber allerdings höchst verdächtig ist. Sie ist abgedruckt in dem 1744 in Lübben herausgekommenen Werke Destinata literaria et fragmenta Lusatica. Tom. II. pars I.

---

6. Einheimische Chroniken und Urkunden aus christlicher Zeit.

Von den Pommerschen Chroniken, welche sämtlich, mit Ausschluß der Olivaschen, wenig über die Zeit der Reformation hinausreichen sind manche der bedeutenderen schon gedruckt. Der größte Theil der noch ungedruckten Werke dieser Art mögte keinen sonderlichen Werth haben, aber auch für die Herausgabe des Bessern ist der gegenwärtige Zeitpunkt nicht der günstigste. Ohne Mitwirkung von Subscribenten oder Pränumeranten, bloß auf Kosten der Gesellschaft würde sich ein solches Unternehmen nicht ausführen lassen; das Publikum aber ist, so viel man vernimmt, eben jetzt dergleichen Versuchen nicht geneigt. Kanzow und Sastrow sind für den Geschichtsforscher höchst wichtige Werke, deren Herausgabe den höchsten Dank verdient, aber in ihrer veralteten, nicht immer leicht verständlichen Sprache sind sie der Mehrzahl unsrer Landsleute nicht genießbar. Daher wurden schon unzufriedene Aeußerungen gehört, als Kanzows Chronik erschienen war und noch mehr Klagen über getäuschte Erwartungen vernahm man bei Gelegenheit des Sastrow, besonders als dessen Preis um ein Ansehnliches höher wurde, als man nach der Subscriptionsanzeige geglaubt hatte. Darum hat der Ausschuß gemeint, es sei fürs erste nichts der Art dem Publikum zu bieten. Aus demselben Grunde mußte auch der übrigens mit Dank anerkannte

anerkannte Vorschlag des Herrn von der Lanken in Kammin, die Wedellsche Chronik in Auftrag der Gesellschaft herauszugeben, abgelehnt werden. Man hat sich vielmehr rücksichtlich der Chroniken damit begnügt, den weniger bekannten Handschriften derselben nachzufragen und sich zu unterrichten, ob und wo dergleichen aufbewahrt werden. Diese Erkundigungen haben freilich zu mancher betrübenden Einsicht geführt, unter denen die Gewißheit der Zerstörung zweier wichtigen Bibliotheken, welche größten Theils Bücher und Handschriften über Pommersche Geschichte und Landeskunde enthielten, leicht die erste sein mögte. Die eine, der Familie von Liebeherr gehörig, stand in Craatzen bei Lippehne in der Neumark und ist während der unglücklichen Kriegsjahre von 1806 bis 1813 völlig zerstört worden, so daß sich auch keine Reste davon nachweisen lassen. Die andere von dem vor etwa 30 Jahren verstorbenen Herrn von Lettow auf Broitz bei Treptow an der Rega gesammelt, welche fast alle gedruckte historische Schriften über Pommern und die seltensten Handschriften enthielt, war nach dem Tode ihres Besitzers an dessen Neffen Herrn von Steinkeller gekommen und da nun auch dieser vor Kurzem gestorben, ist die Bibliothek als Makulatur nach dem Gewichte verkauft und auf solche Weise in die Gewürzladen der Treptower und Greifenberger Materialisten gekommen. Herr Landrath von der Marwitz in Greifenberg und Herr Kammerrath Brummer in Treptow haben sich vergeblich bemüht, der Zerstörung zu wehren.

Rücksichtlich einzelner Chroniken ist zum Theil mehr Befriedigendes ausgemittelt.

In Rostock ist Erkundigung eingezogen, wegen Paul Eisens Chronik, welche als auf dortiger Bi-

bliothek vorhanden hie und da erwähnt wird. Herr Professor Schröter hat die Antwort ertheilt: „Das mir bezeichnete Pommersche Chronikon von Cise findet sich nicht auf unsrer Universitätsbibliothek, wie mich die genauesten Nachforschungen völlig überzeugt haben. Dagegen besitzen wir ein solches von Nicolaus Klempzen, einen Folianten, der im Jahr 1614 gebunden ist und einem Pommerschen Herzoge muß gehört haben, indem der Band das herzogliche Wappen und die Buchstaben E. I. H. Z. S. P. zeigt.“

Wegen Reimarus Stargarder Chronik, deren Original auf der dasigen Marienbibliothek soll gewesen sein, geschah Anfrage bei Herrn Schulrath Falbe in Stargard, welcher auf sein Schulprogramm vom Jahre 1824 verwies, in welchem er schon bemerkt, die Chronik des Reimarus sei dort nicht befindlich, wenn sie es jemals gewesen. Dagegen habe vor Kurzem Herr Prorector Hecker des vormaligen Diaconus Wilhelm Engelken Stargardische Chronik, welche die Jahre 1657 — 1675 umfaßt, der Bibliothek aus seinen Sammlungen übergeben. Ein zweites Programm vom Jahre 1822, welches Herr Schulrath Falbe die Güte gehabt hat, dem Ausschusse mitzutheilen, enthält das Verzeichniß der Manuscripte auf der Marienbibliothek in Stargard, darunter auch Einiges die Pommersche Geschichte Betreffende, besonders ein Stück der Lebensbeschreibung des heiligen Otto vom Abte Andreas. Aber auch die Chronik des Reimarus ist erhalten, eine Abschrift derselben befindet sich, wie Professor Böhmer in Erfahrung gebracht, in der Bibliothek des Herrn Kammerherrn von der Osten auf Plathe.

Durch gelegentliche Erwähnung in einem Briefe des Herrn Professors Homeyer in Berlin wurde der

Ausschuß von dem Dasein einer Wolgaster Chronik von Müller unterrichtet und auf weitere Nachfrage über den Werth derselben und über den Ort, wo sie zu finden, hat unser geehrter Freund die Güte gehabt zu erwiedern, für die ältern Zeiten bis ungefähr zum sechszehnten Jahrhundert enthalte sie nur Compilationen aus andern bekannten Schriften und zum Theil abgeschmackte Hypothesen und Etymologieen, dagegen für die spätern Zeiten werde sie selbst geschichtliche Quelle, besonders für den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts und die Schicksale der Stadt bei und nach der Verbrennung durch die Russen 1713. Von dieser Chronik seien mehrere Abschriften in Wolgast, eine durch beigefügte Risse und Ansichten ausgezeichnete sei im Besitz des Archidiaconus Herrn Heller, der auch die Chronik bis auf die neusten Zeiten fortgesetzt habe.

Ob Heilers Pommersche Chronik mit den dazu gehörigen ein oder zwei und zwanzig Kupferplatten, welche zu Ende des vorigen Jahrhunderts, als im Besitze der Familie von Bork in Falkenburg erwähnt wird, noch dort erhalten ist, hat sich bis jetzt nicht ausmitteln lassen, da das Schloßarchiv in Falkenburg durch die vorgenommene Inventur des Nachlasses von dem verstorbenen Herrn Kammerherrn von Bork, so sehr in Unordnung gerathen ist, daß es viel Mühe kosten wird, es wieder zu ordnen, wozu auch die gegenwärtige Frau Besitzerinn wegen überhäufter Geschäfte noch keine Zeit hat gewinnen können.

Auch die Nachforschungen nach der von einigen Literatoren angeführten von Ramminschen Chronik haben bis jetzt keinen günstigen Erfolg gehabt.

Um so mehr hoffen wir auf den Gewinn, den uns die Königl. Bibliothek in Berlin ohne Zweifel gewäh-

Digitized by Google

ren wird. Ein hohes Ministerium der Unterrichts- und geistlichen Angelegenheiten ist deshalb gehorsamst ersucht worden, der Gesellschaft zu einem Verzeichnisse der Manuscripte und Drucke förderlich zu sein, welche in der gedachten Bibliothek die Pommersche Geschichte betreffen mögten. Der geneigten Gewährung dieser Bitte läßt sich mit Vertrauen entgegen sehen.

Neben den Chroniken, zum Theil noch mehr, als sie, verdienten Urkunden und Archivalien die Beachtung der Gesellschaft. Daß eine gedruckte Sammlung derselben, wenigstens der wichtigsten unter ihnen, ein höchst nützliches und durchaus auf unserm Wege liegendes Werk sei, konnte nicht unerkannt bleiben. Auch wurde schon bei Eröffnung der Gesellschaft die Frage in Anregung gebracht, was zu thun sei, um Dregers Codex diplomaticus Pomeraniae fortzusetzen. Zwölf handschriftliche Bände desselben, von dem Verfasser selbst zum Druck bereitet, befinden sich auf der Bibliothek des Stettiner Gymnasiums. Aber ihre Herausgabe, so wie sie da sind, wurde nicht zweckmäßig erachtet; denn sowohl in dem gedruckten Bande des Dreger, als in den handschriftlichen, sind manche Fehler, welche die gegebenen Diplome unverständlich, mitunter selbst unrichtig machen; manche Urkunden gehören gar nicht in eine Pommersche Sammlung, dagegen fehlen andere höchst bedeutende, welche Dreger nicht gekannt zu haben scheint. Es müssen daher manche Veränderungen mit diesem Manuscripte vorgenommen, es muß sehr vervollständigt werden, bevor es dem Drucke übergeben wird. Zunächst sind für den Behuf die auf anderweitige Veranlassung eingeforderten Berichte der Magistrate an die Königl. Regierungen über die Urkunden der Pommerschen Städte abzuwarten, deren Einsicht des Herrn Oberpräsidenten Excellenz

Digitized by Google

dem Ausschusse wohlwollend zugesagt haben. Indessen hat dieser auch für sich auszuführen gesucht, was zu thun möglich war.

Auf Ersuchen desselben hat Herr Oberforstmeister von Bülow auf Rieth die Gewogenheit gehabt, in Lüneburg einer Sammlung Pommerscher Urkunden nachzuforschen, welche vor Zeiten Martin Chemnitz zusammen gebracht hat und die mit ihrem Besitzer aus Pommern gewandert und nach dessen Tode in die Lüneburger Rathsbibliothek gekommen sind. Es ist darin wenigstens so viel schon klar geworden, daß, nach Aussage des Bibliothekars, die fraglichen Papiere allerdings noch dort sind, aber in der größten Unordnung durcheinander liegen. Der Vorstand der Bibliothek hat die gefällige Zusage gegeben, sobald seine Geschäfte es ihm verstatteten, wolle er einige Tage daran wenden, um diese Sammlung zu ordnen und dann eine allgemeine Uebersicht derselben zu geben.

Nicht unbedeutende Ausbeute für die Geschichte Pommerns läßt sich ferner erwarten aus dem Nachlasse des verstorbenen Oelrichs, welcher Eigenthum des Joachimsthalischen Gymnasiums in Berlin geworden ist. Herr Professor Homeyer hat die Durchsicht dieser Papiere gefälligst übernommen.

Auch Herr Prediger Beutner, dessen dieser Bericht schon mehrmals erwähnt hat, hat sich bereit erklärt, den Archivalien der Städte in seiner Gegend nachzuforschen und ist zu dem Ende von Sr. Excellenz mit einer Legitimation versehen worden, welche ohne Zweifel alle etwanigen Bedenklichkeiten beseitigen und uns bald zu erfreulichen Resultaten leiten wird.

Mit besonderem Danke muß hier endlich noch der Willfährigkeit gedacht werden, mit welcher der Wohllöbliche Magistrat in Stolpe, auf Bitte des

Ausschusses, eine genaue und saubere Abschrift der Statuten mitgetheilt hat, welche sich auf einer mit zwei Thüren verschlossenen Tafel niedergeschrieben in dem dortigen Rathhause befinden. Eine Note in Dregers Codex Diplomaticus*) hatte zuerst an diese Tafel erinnert, und der Ausschuß erwartete darnach eigentlich, was er nicht gefunden hat, ein Denkmal älterer Zeit, aus dem Mittelalter, doch ist auch das Vorhandene der Beachtung werth. Die Aufschrift lautet: „Willkühr bricht Landrecht. Statuta der Stadt Stolp." Die Gesetze sind in zwei Theile gesondert; des ersten Theiles Ueberschrift heißt: „Diese Jegenwertige Statuta sind von E. E. Rahtte zu nutz und frommen des gemeinen besiens dieser Stadt Stolp gesetzt und geordnet, so der Stadt Gebote oder Willkühr genennet werden, welche ein Jeder Bürger vermöge seiner Pflicht zu halten schuldig ist." Der zweite Theil ist überschrieben: „Folgende kundtbare mehr Stolpische Stadtgebräuche oder wie mans nennt Lübisch Recht soll hiemit in und bey diese Stadtbeede referiret und geschrieben sein." „Als Anfang dazu eine „Erklärung etlicher vorgesetzter Puncta. Auf Güldenmeistern, Alterleute und Gemeine zu Stolp erinnern, inständig anhalten, ihre besiegten und belieben Erkläret E. E. Raht die Statuta dieser Stadt in folgenden 3en Articulis." Zum Schluß folgen die fürstlichen Confirmationen dieser Stadtgesetze von Herzog Philipp, Stettin d. 2. Mai 1615 und von Herzog Bugislav, Stolp d. 26. September 1623.

---

*) *Dreg.* Tom. 1. pag 419.

Digitized by Google

7. Abhandlungen über Pommersche Geschichte und Alterthümer.

Die Gesellschaft hat in ihrem Statut sich nicht nur das Sammeln von Materialien zur Geschichte Pommerns zum Ziel gesetzt, sondern auch die Verarbeitung derselben zu Abhandlungen und Aufsätzen über hieher gehörige Gegenstände. Dies Letztere wird eigens zu den Erfordernissen eines ordentlichen Mitgliedes der Gesellschaft gezählt, wobei natürlich einem Jeden die Zeit frei gelassen ist, da er dieser Obliegenheit nachkommen will. Auch in dieser Hinsicht ist das erste Jahr nicht ganz unfruchtbar gewesen; hier das Verzeichniß der Aufsätze, welche dem Ausschusse zugesandt worden.

1) Andeutungen über die wissenschaftliche Bedeutung der allmählig zu Tage geförderten Alterthümer Germanischen, Slavischen und anderweitigen Ursprungs der zwischen der Elbe und Weser gelegenen Länder und zwar in nächster Beziehung auf ihre Geschichte. Von Dr. Konrad Lewezow. Abgedruckt in den Pommerschen Provinzialblättern B. VI. St. 4.
2) Vorschläge zu einigen wichtigen Unternehmungen des Pommerschen Vereins für Alterthumskunde und Geschichte und in nächster Beziehung auf die Alterthümer Pommerns. Von demselben Verfasser.
3) Wie ist der Name Colbatz zu erklären? Von A. Kretzschmer.
4) Etwas über die frühern Bewohner Nordostdeutschlands. Von demselben.
5) Die Bauern im Lande Stettin zur Zeit Barnims des Guten. Von Giesebrecht.

Digitized by Google

6) Andeutungen. Von Wrede. (Der Aufsatz enthält besonders Vorschläge zu geognostischen, physikalischen ꝛc. Untersuchungen für die Gesellschaft).
7) Von einer alten Handelsstraße in Pommern. Untersuchungen und Vorschläge zu fernern Untersuchungen. Von Giesebrecht.
8) Beiträge zur nähern Bergkunde Pommerns, nebst einer Uebersichtstafel sämtlicher Pommerscher Hügelketten. Von Golcher.
9) Nachrichten über Barth unter den Fürsten und Herzogen aus vorhandenen Urkunden und alten Stadtbüchern. Von Friedrich Oom.
10) Ueber Alterthümer der Pommerschen Vorwelt im Allgemeinen und drei am 6. Dezember 1825 bei Malchow gefundene Goldmünzen und einen Drahtring insbesondere. Von Konrad Beutner.

Zu diesen von Mitgliedern der Gesellschaft verfaßten Schriften kommen noch zwei andere, welche einen Freund der Pommerschen Geschichte zum Verfasser haben, der die Einladung, unserm Vereine beizutreten, glaubte ablehnen zu müssen, der aber dessen ungeachtet sich als thätigen und willigen Beförderer unserer Zwecke vielfach bewiesen hat und dem hiemit von Seiten des Ausschusses der aufrichtigste Dank öffentlich abgestattet wird. Es ist Herr Prediger Steinbrück in Stettin. Die von ihm eingesandten Schriften sind:

11) Synchronistischer Entwurf von den Landescollegien in Pommern und deren gerichtlichen Verfassung, und
12) Von den Burgen und Schlössern in Pommern und Rügen.

Es kann Niemand befremden, wenn diese Abhandlungen in historischen Ansichten und in der Ausfüh-

Digitized by Google

rung sehr abweichend von einander erscheinen und ein unbefangener Richter vielleicht nicht allen gleichen Werth beilegen mögte, aber im Allgemeinen ist es erfreulich, aus ihnen zu erkennen, daß noch an manchen Orten unsrer Provinz die Lust an ihrer Geschichte sich noch erhalten hat und man darf hinzufügen, daß in diesen dem Ausschusse zugesandten Untersuchungen keineswegs das gesammte Ergebniß des Strebens unsrer Landsleute in dieser Richtung nieder gelegt ist. Vielmehr ist uns von mancher andern schon vollendeten Arbeit dieser Art Kunde zugekommen. So hat noch neuerdings Herr von Hagenow eine interessante Schrift herausgegeben: „Beschreibung der auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Neustrelitz befindlichen Runensteine und Versuch zur Erklärung der auf denselben befindlichen Inschriften, nebst einigen neuen Nachrichten über die Fundörter derselben und der dort ebenfalls befindlichen Slavischen Gottheiten. Loitz und Greifswald 1826." Eine Geschichte der Stadt Greifswald von Herrn Syndicus Dr. Gesterding liegt für den Druck fertig, eben so eine Geschichte des Klosters Belbuk von Herrn Kammerrath Brummer, dazu die vorher schon erwähnte Uebersetzung der Jomsvikinga Saga von Giesebrecht; manches andere Werk wird ohne Zweifel im Stillen bereitet.

Eine periodisch erscheinende Schrift, als Organ gegenseitiger Mittheilung des auf solche Weise Gewonnenen für die Mitglieder unsrer Gesellschaft und für sonstige Freunde der Landesgeschichte muß unter diesen Umständen als vorzüglich wünschenswerth erscheinen. Es ist zu hoffen, daß entweder die Pommerschen Provinzialblätter, nachdem sie eine Weile in Stillstand gerathen, jetzt neue Haltung und neues Leben gewinnen, oder daß ein anderes Journal in deren Stelle

Digitized by Google

treten werde. Welches von beiden aber auch geschehe, eine solche Zeitschrift darf nicht als bloße Privatsache betrachtet werden, sie ist in der That, wenn auch ein Einzelner den Namen dazu hergiebt, ein Provinzialinstitut, das Hand in Hand mit der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde einem ehrenwerthen Ziele entgegen geht, nämlich dem, jenes heimathliche Gefühl wecken und nähren zu helfen, an dessen erwärmendem Strahle die schönsten Bürgertugenden reifen und das stillste Wohlsein im Schooße der Familien.

Digitized by Google

II.

Bericht des Greifswalder Ausschusses.

1. Auf den Wunsch Sr. Excellenz des Herrn Oberpräsidenten Sack veranstaltete der Professor Kosegarten am 27. Febr. 1826 die erste Zusammenkunft der in Greifswald anwesenden Mitglieder der Gesellschaft, um den in den Statuten der Gesellschaft festgesetzten Greifswaldischen Ausschuß einzurichten. Er erklärte sich gegen die versammelten Mitglieder über den Zweck der Gesellschaft und über die Mittel, durch welche der Zweck erreicht werden mögte und bemerkte, daß hiebei auf zwei Hauptgegenstände die Aufmerksamkeit zu richten sei, nämlich erstens auf die im Lande befindlichen schriftlichen Urkunden und Aufsätze, welche für die Geschichte Pommerns seit der Einführung des Christenthums eine zuverlässige und bestimmte Quelle sind; zweitens auf die aus der heidnischen Zeit herstammenden Denkmähler, welche über den frühern Zustand des Landes einigen, wie wohl oft nur unbestimmten Aufschluß geben können. Er forderte darnach die Mitglieder auf, einige Geschäftsführer des Ausschusses zu bestimmen, worauf die Mitglieder den Professor Kosegarten zum Vorsteher des Ausschusses, den Se-

Digitized by Google

nator Dr. Päpke zum Sekretair und den Conservator Schilling zum Aufseher der anzulegenden Alterthümersammlung erwählten. Da auf Befehl des hohen Königlichen Ministerii auch schon bei der hiesigen Universität eine solche Alterthümersammlung begonnen worden, so ward beschlossen, bei dem Königl. Ministerio anzufragen, ob nicht die Sammlung der Universität mit der von dem Ausschusse anzulegenden vereinigt werden könnte auf eine Weise, welche den Zwecken der Universität und denen der Gesellschaft gleich förderlich wäre. Es ward beschlossen, des Herrn Oberpräsidenten Excellenz darum zu ersuchen, daß die Geldbeiträge, welche von einigen Mitgliedern in Neuvorpommern nach Stettin gezahlt worden, an den hiesigen Ausschuß zurückgegeben werden mögten; ferner darum, daß Se. Excellenz wo möglich der Gesellschaft die Postfreiheit auswirken mögte. Ferner ward beschlossen, wenn eine Sammlung historischer Nachrichten zusammen gebracht sein würde, dieselbe sobald es thunlich sei, durch den Druck bekannt zu machen. Schließlich ward allgemein der Wunsch ausgesprochen, daß doch des Herrn Oberpräsidenten Excellenz recht kräftige Maßregeln ergreifen möge für die Schützung der noch vorhandenen alten Denkmäler, vorzüglich der sogenannten Hünengräber, da, ungeachtet der hierüber bereits von Sr. Excellenz erlassenen Bekanntmachungen, fortwährend dergleichen ehrwürdige und interessante Denkmäler durch kleinlichen Eigennutz und Unwissenheit verstümmelt oder auch ganz zu Grunde gerichtet würden. In Folge dieser Zusammenkunft erließ der Vorsteher des Ausschusses darauf noch an verschiedene Männer in Neuvorpommern und Rügen Einladungen, der Gesellschaft beizutreten und sich an den Greifswalder Ausschuß anzuschließen. Mehrere Geldbeiträge gingen ein, andere blieben rückständig.

Digitized by Google

2. Für die Sammlung der schriftlichen Urkunden untersuchte der Vorsteher des Ausschusses die auf der Greifswaldischen Universitätsbibliothek befindlichen Pommerschen Handschriften, welche größtentheils aus dem Nachlasse des ehemaligen Professors in Greifswald, Albert von Schwarz, herstammen. Es fand sich, daß darunter eine große Anzahl noch nicht gedruckter Urkunden und Nachrichten vorhanden seien, welche der Bekanntmachung durch den Druck werth sein dürfen. Ferner wendete sich der Vorsteher an den Consistorialrath Dr. Mohnike in Stralsund, an den Dr. Brandenburg, Syndicus der Stadt Stralsund und an den Dr. Gesterding, Syndicus der Stadt Greifswald und ersuchte sie um Mittheilungen aus den ihnen zu Gebote stehenden Vorräthen alter Nachrichten, welche Mittheilungen diese Männer auch gütigst zusagten und binnen kurzer Zeit zu geben versprachen.

3. Für die Beschreibung der Denkmäler aus der heidnischen Zeit lieferte Herr Friedrich von Hagenow zu Loitz dem Ausschusse den Plan und die Probe einer antiquarischen Karte Pommerns, auf welcher alle noch vorhandenen alten Burgwälle, Gräber und Opfersteine verzeichnet würden. Die eingereichte, sauber gezeichnete Probe der Karte umfaßt die Umgegend von Loitz im Bereiche einer Quadratmeile; es sind darauf alle Ortschaften mit ihren Feldmarken gezeichnet und über siebenzig alte Gräber von sieben verschiedenen Arten. Der Verfasser ist erbötig, die Karte für ganz Neuvorpommern zu verfertigen, wenn ihm nur die dazu erforderlichen Auslagen gesichert werden. Der vielfache Nutzen einer solchen antiquarischen Karte ist von mehreren Schriftstellern und von der Gesellschaft hinlänglich anerkannt worden, daher der Greifswaldische Ausschuß die Unterstützung des Aner-

Digitized by Google

bietens des Herrn von Hagenow Sr. Excellenz dem Herrn Oberpräsidenten auf das dringendste anempfehlen zu müssen glaubte. Auch der Conservator Schilling hat begonnen, auf einer Mayerschen Karte von Pommern eine große Anzahl ihm bekannt gewordener Gräber anzuzeichnen und die Arten derselben dabei zu unterscheiden. Der Vorsteher untersuchte eine Anzahl der alten in Pommern ausgegrabenen Münzen, deren manche sich in der Münzsammlung des Commerzienraths Pogge in Greifswald befinden, so wie auch in der Alterthümersammlung zu Stettin. Diese Münzen sind Morgenländische und stammen aus einem frühern Handelsverkehre Pommerns mit dem Norden und dem Morgenlande her. Einige darunter sind Silbermünzen der älteren Chalifen aus dem Geschlechte der Omajjiden zu Damaskus und aus dem Geschlechte der Abassiden zu Bagdad im ersten und zweiten Jahrhundert der Hedschra; die meisten sind Silbermünzen der Samanidischen Sultane in Persien im dritten und vierten Jahrhundert der Hedschra; einige wenige sind Silbermünzen der Buwaihidischen Sultane in Persien im vierten Jahrhunderte der Hedschra. Diese in Pommern vorkommenden morgenländischen Münzen sind also geschlagen ohngefähr in den Jahren Christi 700 bis 950. Eine genauere Beschreibung der einzelnen dieser Münzen wird an einem andern Orte mitgetheilt werden können.

4. Der Herr Pastor Frank zu Bobbin auf Jasmund theilte dem Vorsteher eine unerklärte Inschrift mit, welche sich auf dem Abendmahlskelche der Kirche zu Rappin auf Rügen befindet. Einer Sage zufolge ward dieser Kelch der Kirche von einem Dänischen Bischofe geschenkt. Einige hatten daher vermuthet, daß die Inschrift eine Runische sei, waren jedoch nicht im Stande gewesen, sie mit Hülfe eines Runischen

Digitized by Google

Alfabets lesen und erklären zu können. Als der Unterzeichnete die Inschrift zu Gesichte bekam, schien es ihm sofort, daß die Inschrift mit den großen Buchstaben des Armenischen Alfabets eingegraben sei, er vermogte jedoch nicht, eine genauere Untersuchung der Sache auszuführen, da es ihm an einem Armenischen Lexikon fehlte. Er schickte daher die Inschrift an den Herrn Saint Martin zu Paris als einen der gründlichsten Kenner der Armenischen Literatur. Allein es ging vom Herrn Saint Martin keine Antwort ein; vielleicht hatte ihm die Lesung dieser Schriftzüge, welche hin und wieder von den gedruckten Armenischen Schriftzügen etwas abweichen, doch nicht gelingen wollen. Der Unterzeichnete schickte daher ein zweites Exemplar der Inschrift an Herrn Sylvestre de Sacy zu Paris und bat diesen, doch den Herrn Saint Martin zur Erklärung der Inschrift zu veranlassen. Herr Sylvestre de Sacy sandte darauf sehr bald die Lesung und Uebersetzung der Inschrift zurück; sie war ihm gegeben worden vom Herrn Schahan von Schirbied, einem gebornen Armenier aus Edessa, welcher bei der école speciale des langues orientales vivantes zu Paris Lehrer der Armenischen Sprache ist. Dieser hatte die Inschrift sogleich für Armenisch erkannt und also gelesen:

Hichadag e sgihs baron awediki orthin pani khadskod majirakentz ew goghogtzon norin pani warwarin thsdirn baron holoi biniaskotz or edounwasn hokwotz iourotz ew tsnoghatzn twin 1097 houlissi 20.

Das ist:

„Ein Geschenk ist dieser Kelch von des Herrn Awedik Sohn, dem Pan Chadskod Majirakentz und von der Gattin desselben, der Pan War-

war, der Töchter des Herrn Holo Biniaskoentz, welche ihn gaben wegen ihrer Seelen. Im Jahr 1097, Julius 20."

Einige Worte, wie z. B. das Wort baron, sind in der Inschrift abgekürzt, wie es in der Armenischen Schrift nicht selten zu geschehen pflegt. Es käme darauf an, zu wissen, welche Zeitrechnung hier zu verstehen ist. Herr Schahan von Schirbied hatte bemerkt, es sei die Armenische Aera. Die aera Armenorum oder Hahuoz beginnt, nach Schroederi thesaurus linguae Armenicae mit dem Jahre 551 der christlichen Zeitrechnung. Außerdem aber bedienen sich die Armenier auch der Julianischen Zeitrechnung. Der Kelch ward zuerst vielleicht an eine Armenische Kirche geschenkt und gelangte darauf durch verschiedene Schicksale nach Rügen.

J. G. L. Kosegarten.

III. Bei-

Digitized by Google

III.

Beilagen.

1. Rede des Herrn Oberpräsidenten Sack bei Eröffnung der Gesellschaft,

den 15. Juni 1825.

Meine hochzuehrenden Herrn!

Indem ich die durch meine Bekanntmachung vom 31. v. M. zusammen gerufene erste Versammlung des hiesigen Ausschusses unserer Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde heute eröffne, habe ich, da Ihnen Zweck und Absicht vollständig bekannt sind, nur wenig Worte als Einleitung unserer Verhandlungen hier zu sagen:

über die Veranlassungen und Gesichtspunkte, welche bei Zustandbringung dieser Gesellschaft vorgewaltet haben.

Es scheint kein unpassender Vergleich zu sein, wenn man die Wissenschaft im Allgemeinen und Einzelnen und die Cultur der Menschen überhaupt mit den wellenförmigen Bewegungen des Meeres vergleicht. So wie die Wellen des Meeres aus der Tiefe des Ab-

grundes zu entstehen, dann sich empor zu heben, wieder nieder zu sinken scheinen, um sich zu erheben, und obgleich sie einzeln zu vergehen scheinen, doch am Ende das Ganze des wogenreichen Meeres am Gestade höher und höher treibt — ich berufe mich hiebei auf jeden, der dies am Gestade des Meeres, wie ich, oft aufmerksam zu beobachten Gelegenheit hatte —: so mit der Wissenschaft und Kunst, so mit den Vor- und Rückschritten der Cultur einzelner Völker und des ganzen Menschengeschlechtes. Jene, wie diese, erheben sich oft mehr oder weniger schnell zu einer gewissen Höhe, sinken dann wieder gleich der Welle in den Schooß des Oceans, aber erheben sich plötzlich wieder und das Resultat ist und bleibt eine höher gebrachte Steigung, die uns die frohe Ahnung bestärkt, daß im Ganzen das Menschengeschlecht im Guten, in der Vervollkommnung, im wahren Glück weiter gebracht werde, so weit als die Gottheit hier dem Menschengeschlecht im Moralischen, wie im Physischen das Meer die Grenze gesetzt hat.

Indem ich dieses Bild im Allgemeinen kurz hier aufstelle, nehme ich hier vor Ihnen, meine hochzuverehrenden Herren, allein die Ansicht davon in Anspruch, daß von allem dem Folgenden die erste Ursprungswelle der Grund ist und daß darin der Grund zu liegen scheint, warum man mit Recht und so gern darauf zurückgeht, was früher gewesen und wodurch sich daraus bis auf uns her Wissenschaft und Kunst im Allgemeinen, der Fortgang des Culturstandes unsres Volkes in allen seinen Theilen so ausgebildet hat und wie darin die Keime der fernern Ausbildung bis zu dem erreichbaren Ziele gelegen sind.

Sollte nicht hierin gerade die Achtung liegen, welche man überall, wo nicht Eigenmacht und Van-

Digitized by Google

dalismus herrschend war, so gern dem Alterthum und der ersten Geschichte des Volkes gewidmet hat? Nicht darum jeder denkende und fühlende Mensch dem gerne beipflichten, was geschieht, um dem Zerstören der Alterthumsdenkmale entgegen zu arbeiten und das was noch davon zu retten gewesen, auch für die Nachkommenschaft zu erhalten? So fand ich es namentlich am Rhein, als ich im Jahr 1814 zur Verwaltung der von Frankreich wieder eroberten Provinzen dorthin gesandt war, und überall in diesem classischen Boden nur zu viel Spuren von Zerstörung und Nichtachtung der Alterthümer der Vorzeit fand und wie ich öffentlich aufrufend alle Freunde zum Schutz und sie mit der nöthigen Autorität versehend, viele bereit fand, gleich Hand an das Werk zu legen, Zerstörungen zu verhüten, das Gerettete zu sammeln und uns und der Nachkommenschaft zu erhalten, woraus nachher in dortiger Gegend die bekannten Sammlungen in Bonn entstanden sind.

So sind in Schlesien, in Sachsen-Thüringen, in Mecklenburg und in andern Ländern Sammlungen von Alterthümern entstanden und dem Verderben und der Zerstörung derselben ist dadurch gesteuert. Aber den nöthigen Zusammenhang, ihre Festigkeit erhielten erst diese Bestrebungen, als sich in jenen Ländern Gesellschaften und Vereine bildeten, welche über bestimmte Grundsätze ihres Handelns überein kamen und einen förmlichen Gang ihres Verfahrens sich vorzeichneten. In unsrer Provinz Pommern ist gleichermaaßen von einzelnen Freunden und Kennern Mehreres aus der Vorzeit, was Zufall oder Liebe zur Geschichte und Alterthumskunde ihnen zubrachte, gesammelt und es ist schon ein großes Verdienst, dergleichen vor dem Verderben und Zerstören bewahrt zu haben. Mir selbst

kamen, seitdem ich hier in der Provinz meine Bestimmung erhalten und auf den mannigfaltigen Bereisungen derselben mit Personen und Lokalgegenständen in nähere Berührung kam, dergleichen oft vor und ich suchte diese vorläufig dem bald nach meiner Herkunft bei dem hiesigen vereinigten Gymnasio angelegten naturhistorischen Museum zur Aufbewahrung und wissenschaftlichen Benutzung zuzuweisen, bis sich eine Gesellschaft und Verein zur Aufsuchung, Bewahrung und Benutzung der hier in Pommern gefundenen Alterthümer zusammen bringen lassen mögte.

Hiezu gaben mir die nächste Veranlassung i. J. 1821 eine Aufforderung des Herrn Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg zur Aufbewahrung von alten Denkmalen aller Art, so wie die Sammlung eines Provinzialarchivs, womit ich mich in ähnlicher Art im Einzelnen schon seit meinem Hiersein beschäftigt hatte.

Auch der Herr Staatsminister Freiherr von Altenstein billigte den Zweck eines für Pommern zu bildenden Alterthumsvereines, wies mich aber auf den selbstfreien Zusammentritt der Geschichts- und Alterthumsfreunde zurück, auf deren Kosten auch hier die Nachgrabungen und Aufbewahrungen der Alterthümer, wie in andern Provinzen, werden geschehen müssen. Nun trat ich darüber mit sachkundigen und patriotisch gesinnten Männern in und außer Pommern in ausführliche Berathung und es ist Ihnen allen, meine hochzuehrenden Herren, bekannt, daß davon der vorläufige Plan die Folge gewesen, welcher bei der Stiftung unserer Gesellschaft am heutigen Tage vor einem Jahr, am 700jährigen Ottofeste unter Zustimmung unsers hochverehrten Protectors, Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen und Statthalters von Pommern entworfen, ist, wie Ihnen solches durch

meine Bekanntmachungen v. 5. und 15. Octbr. v. J. kund geworden. Wenn ich den heutigen Tag als erste Versammlung sämmtlicher Mitglieder des hiesigen Ausschusses erwählt habe, weil mit Bischof Otto's Bekehrung der Pommern zur christlichen Lehre die Geschichte dieses Landes und der Kultur seines Volkes beginnt, so hoffe ich Ihren Beifall zu verdienen und es zur ersten Frage bringen zu können:

ob nicht dieser Tag alljährlich dazu zu bestimmen und in wie fern dann eine generale öffentliche Versammlung zu halten sei.

Alles übrige wird in der mit den Herrn Vorstehern verabredeten Art nun nach und nach durch den Herrn Sekretair des Ausschusses Herrn Oberlehrer Giesebrecht zur Sprache gebracht und von dem Herrn Oberlehrer Böhmer zu Protokoll genommen werden.

---

2. Statut der Gesellschaft.

§. 1. Es wird in und für Pommern ein freier Verein von Freunden und Beförderern der Vaterlandskunde, unter dem Namen der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde, gestiftet.

§. 2. Der Zweck dieser Gesellschaft ist die Denkmäler der Vorzeit in Pommern und Rügen, so wie es in andern Deutschen Provinzen bereits mit Erfolg geschehen ist, zu retten und gemeinnützlich zu machen, dadurch dem künftigen Geschichtschreiber Pommerns brauchbare Vorarbeiten zu liefern und zwar insbesondere durch das Sammeln von Materialien und Behandeln einzelner geschichtlicher und alterthümlicher Gegenstände, die Abfassung einer quellenmäßigen ältern

Digitized by Google

Geschichte des Pommerschen Landes und Volkes zu erleichtern, Pommersche Alterthümer aufzusuchen, zusammen zu bringen und der Mit- und Nachwelt sorgsam zu erhalten.

§. 3. Ihre Forschungen, Untersuchungen, Nachgrabungen und Sammlungen haben also alle Denkmale und Ueberreste der Vorzeit Pommerns, Wendische und Deutsche, schriftliche Urkunden und sogenannte Alterthümer zum Gegenstande.

§. 4. Unter diesen Alterthümern begreift die Gesellschaft alle alte Natur- und Kunstgegenstände, öffentliche Denkmale von Stein, Metall oder Holz, Inschriften, Statuen, Malereien, ausgezeichnete Wappenschilder, Münzen, Geräthe u. s. w.

§. 5. Es werden zwei Sammlungen von Alterthümern aller Art, die eine in Stettin, die andre in Greifswald angelegt.

§. 6. Jeder gebildete Mann, der für die Zwecke der Gesellschaft wirksam sein kann und will, ist Mitglied der Gesellschaft.

§. 7. Ein jedes Mitglied im Umfange des Preußischen Staates verpflichtet sich zu einem Eintrittsgelde von zwei Thalern und unterzeichnet einen fortlaufenden jährlichen Beitrag, der auf Einen Thaler festgesetzt wird, ohne dadurch die Freigebigkeit der einzelnen Theilnehmer beschränken zu wollen; diejenigen, welche einzelne unbestimmte Beiträge geben, werden als Freunde und Beförderer der Zwecke der Gesellschaft anerkannt.

§. 8. Wie die Gesellschaft als einen freien Verein sich darstellt, so ist auch die Thätigkeit und Wirksamkeit der einzelnen Mitglieder, in Absicht auf Art und Gegenstand der Arbeiten eine freie und ungebundene, aber alle werden sich angelegen sein lassen, den gemein-

Digitized by Google

samen Zweck mit Ernst und Liebe zu fördern, ein jeder nach seinen Kräften und Verhältnissen.

§. 9. Die Gesellschaft besteht aus einheimischen, in Pommern selbst lebenden und aus auswärtigen Mitgliedern in andern Provinzen. Jene, wie diese, sind theils ordentliche, theils außerordentliche oder Ehrenmitglieder. Die ordentlichen Mitglieder machen sich zur Mittheilung eigener Abhandlungen und Aufsätze über Gegenstände der Pommerschen Geschichts- und Alterthumskunde verbindlich; die außerordentlichen oder Ehrenmitglieder sind bemüht, den Zweck ihrer gesellschaftlichen Verbindung auf andere Weise z. B. durch Einsendung historischer Nachrichten und Nachweisungen, durch Aufsuchung und Sammlung von Alterthümern u. s. w. zu fördern.

§. 10. Es bilden sich aus den ordentlichen Mitgliedern der Gesellschaft besondere Ausschüsse und zwar vorerst zwei, von denen der eine in Stettin und der andere in Greifswald seinen Sitz hat. Die Organe für diese wechselseitige Mittheilung sind die Sekretaire der Gesellschaft.

§. 11. Die Ausschüsse haben in dem jedesmaligen Oberpräsidenten der Provinz Pommern ihren gemeinsamen Mittel- und Vereinigungspunkt.

§. 12. Den Ausschüssen liegt vorzugsweise ob, die Gegenstände auszumitteln und in Vorschlag zu bringen, auf welche sich die Thätigkeit der Gesellschaft zu richten haben mögte, ohne jedoch dadurch die nach §. 7. statt findende Freiheit der letztern zu beeinträchtigen.

§. 13. Außerdem sind die Geschäfte der Ausschüsse für jetzt hauptsächlich folgende:

1. Entgegennahme und Aufbewahrung dessen, was käuflich oder als Geschenk für die Sammlungen (§. 4. und §. 5.) geboten wird.

Digitized by Google

2. Vorschläge zu machen zu Nachgrabungen, die etwa auf Kosten der Gesellschaft anzustellen, und
3. Berathung über ältere schriftliche Denkmale, die etwa auf Kosten der Gesellschaft durch den Druck bekannt zu machen sind.

Nachgrabungen und Drucke können jedoch auf den durch die Ausschüsse gegebenen Anlaß nur als beschlossen angesehen werden, wenn die wenigstens in der Mehrzahl beifälligen Stimmen der einheimischen ordentlichen Mitglieder der Gesellschaft zuvor eingeholt worden sind. In Fällen, wo Nachgrabungen sogleich oder doch in sehr kurzer Zeit geschehen müssen, ist die Genehmigung und Aufsicht des Ausschusses oder des Sekretairs hinlänglich.

§. 14. Es steht zwar den ordentlichen Mitgliedern frei, ihre Abhandlungen abdrucken zu lassen, wo sie es am schicklichsten finden, die Gesellschaft behält sich aber vor, mit Einwilligung des Verfassers und Zustimmung der ordentlichen Mitglieder, einzelne Abhandlungen, die anderswo nicht Platz finden, zu Denkschriften zu sammeln und auf ihre Kosten bekannt zu machen.

§. 15. Die innere Einrichtung oder Form, in welcher die Ausschüsse die ihnen eigenthümlich obliegenden Geschäfte zu betreiben angemessen finden, so wie Zeit und Ort ihrer Versammlungen bleibt dem Gutdünken eines jeden Ausschusses überlassen. Eins der Mitglieder besorgt den Briefwechsel der Gesellschaft, ein anderes hat die Aufsicht über die Sammlung. Die Rechnungsführung wird durch ein geeignetes Mitglied, als Kassirer der Gesellschaft (§. 20. und §. 21.) besorgt.

§. 16. Die Ausschüsse erstatten am Ende eines

Digitized by Google

jeden Jahres an den Oberpräsidenten, als Vorsteher der Gesellschaft, über die Arbeiten und Fortschritte derselben Bericht und legen diesem Berichte die Berechnung der Einnahme und Ausgabe bei.

§. 17. Die Berichte der Ausschüsse werden in einen Gesammtbericht zusammengefaßt, der, nach Befinden, auf Kosten der Gesellschaft gedruckt und unter die Mitglieder unentgeltlich vertheilt wird.

§. 18. Diesen Hauptbericht, wie den Druck der Denkschriften, besorgt, unter Leitung des Vorstehers der Gesellschaft, zugleich der jedesmalige Sekretair des Ausschusses in Stettin.

§. 19. Die Aufnahme neuer Mitglieder, welche sich bei den Ausschüssen deswegen gemeldet haben, oder durch diese in Vorschlag gebracht worden sind, die §. 13. erwähnten Nachgrabungen und der Druck älterer schriftlicher Denkmale, so wie die Verwendung sämmtlicher zur Verfügung der Gesellschaft gestellten Gelder werden von dem Vorsteher genehmigt und bestätigt.

§. 20. Die jährlichen Beiträge werden jedesmal mit Jahresanfang an das zum Kassirer ernannte Mitglied des Ausschusses frei eingesandt, sonst aber auf Kosten der Säumigen eingezogen.

§. 21. Der Kassirer führt genaue Rechnung über Einnahme und Ausgabe und legt solche mit den dazu gehörigen Beilagen jährlich dem Ausschusse zur Prüfung und Abnahme vor.

§. 22. Der Kassirer darf ohne eine schriftliche Anweisung des Sekretairs keine Zahlung leisten. Diese Anweisungen, nebst den Empfangscheinen gehen als Belege zu den Rechnungen.

§. 23. Der Entwurf einer vollständigen Verfas-

Digitized by Google

fungsurkunde bleibt der Gesellschaft vorbehalten, falls sie eine solche künftighin für nöthig erachtet.

Stettin, den 15. Junius 1824.

Der Königl. wirkliche Geheime Rath und Oberpräsident von Pommern.

gez. Sack.

---

3. Verzeichniß der Mitglieder der Gesellschaft am Tage ihrer ersten Jahresfeier den 15. Juni 1826.

I. Protector der Gesellschaft.

Se. Königl. Hoheit der Kronprinz.

II. Vorsteher.

Se. Excellenz der Königl. wirkliche Geheime Rath, Oberpräsident von Pommern, Großkreutz des rothen Adlerordens ꝛc. Herr Dr. Sack.

III. Einheimische Mitglieder.

a. Im Stralsunder Regierungsbezirk.

1. Herr Rittmeister v. Bagevitz auf Drigge.
2. = Prof. Barkow in Greifswald.
3. = = Blume in Stralsund.
4. = Kreisrichter v. Bohlen in Bergen.
5. = Syndicus Brandenburg in Stralsund.
6. = Rector Breithaupt in Greifswald.
7. = Regierungsrath v. Dyke auf Losentitz.
8. = Landrath v. Engeström in Bergen.
9. = Prediger Frank in Bobbin.
10. = = = Furchau in Stralsund.
11. = Syndicus Gesterding in Greifswald.
12. = Consul Grädener ebendaselbst.
13. = von Hagenow in Loitz.
14. = Magister Höfer in Greifswald.

Digitized by Google

15. Herr Prof. Hornſchuch in Greifswald.
16. = Director Kirchner in Stralſund.
17. = Prof. Koſegarten in Greifswald.
18. = Bürgermeiſter Köhl in Stralſund.
19. = K. Lappe in Pötte bei Stralſund.
20. = Kapitain Luhde in Greifswald.
21. = Bauinſpector Michaelis in Stralſund.
22. = Conſiſtorialrath Mohnike daſelbſt.
23. = Prof. Niemeyer in Greifswald.
24. = = Nitze in Stralſund.
25. = Senator Oom in Barth.
26. = Regierungsrath Otto in Stralſund.
27. = Forſtmeiſter v. Pachelbel in Stralſund.
28. = Senator Päpke in Greifswald.
29. Se. Durchlaucht der Fürſt zu Putbus.
30. Herr Landrath von Puttkammer in Stralſund.
31. = Aſſeſſor Quiſtorp in Greifswald.
32. = Rathsſekretair Rink in Greifswald.
33. = Kapitain Rühs daſelbſt.
34. = Prof. Schildener daſelbſt.
35. = Conſervator Schilling daſelbſt.
36. = v. Schlichtkrull auf Engelswacht.
37. = Prof. Schömann in Greifswald.
38. = = Sprengel daſelbſt.
39. = Karl von Wahl daſelbſt.
40. = Prof. Warnekros daſelbſt.
41. = Pred. Wellmann in Reinberg.
42. = Graf v. Wolfradt in Bergen.
43. = Dr. Zober in Stralſund.

b. Im Stettiner Regierungsbezirk.

44. Herr Schulrath Bernhardt in Stettin.
45. = Landbaumeiſter Brockmann in Anklam.
46. = Kammerrath Brummer in Treptow a. R.
47. = Prof. Böhmer in Stettin.

Digitized by Google

48. Herr Oberforstmeister v. Bülow auf Rieth.
49. = Schulrath Falbe in Stargard.
50. = Prediger Fischer in Wildenbruch.
51. = Landrath v. Flemming in Swinemünde.
52. = Regierungsrath Focke in Stettin.
53. = Oberregierungsrath Frauendienst daselbst.
54. = Prof. Giesebrecht daselbst.
55. = Lehrer Granzin daselbst.
56. = Prof. Graßmann daselbst.
57. = Schulrath Graßmann daselbst.
58. = Prediger Golcher in Alt Damerow.
59. = Landbaumeister Gottgetreu in Swinemünde.
60. = Oberregierungsrath Hahn in Stettin.
61. = Superintendent Haken in Treptow a. R.
62. = Hartwig in Usedom.
63. = Prof. Hasselbach in Stettin.
64. = Landbaumeister Hencke daselbst.
65. = Präsident Hering in Schobein.
66. = Lehrer Hering in Stettin.
67. = Amtmann von Hern in Gr. Schönfeld.
68. = Landrath v. Kameke in Naugardt.
69. = Schulrath Koch in Stettin.
70. = Landrath Krafft in Uekermünde.
71. = Commerzienrath Krause in Swinemünde.
72. = Justizrath Kretzschmer in Stargard.
73. = Postfiscal Labes in Stettin.
74. = v. d. Lanken in Cammin.
75. = Landbaumeister Lentz in Stargard.
76. = v. Löper auf Stramehl.
77. = Oekonomierath Maaß in Kenzlin.
78. = Landrath v. Maltzahn in Demmin.
79. = Prediger Meinhold in Coserow.
80. = Regierungsrath Meinike in Stettin.

Digitized by Google

81. Herr Superintendent Mundt in Demmin.
82. " Kammerherr v. d. Osten auf Plathe.
83. " Regierungsrath Scabell in Stettin.
84. " " " Schmidt daselbst.
85. " Landrath v. Schöning in Stargard.
86. " Prediger Schulz in Pasewalk.
87. " Gutsbesitzer Schulz in Heinrichsdorf.
88. " Hafenbauinspector Starke in Storkenhorst.
89. " Prediger Sternberg in Selchow.
90. " Regierungsrath Trieft in Stettin.
91. " Amtmann Uebel in Thänsdorf.
92. " Registrator Zeterling in Colbatz.

c. Im Cösliner Regierungsbezirk.

93. Herr Prediger Beutner in Gr. Möllen.
94. " Regierungsrath Braun in Cöslin.
95. " Oberforstmeister von Burgsdorf daselbst.
96. " Prediger Burchardi in Venzlafshagen.
97. " Präsident Graf zu Dohna in Cöslin.
98. " Gutsbesitzer Haake in Barnin.
99. " Landrath Hollatz in Dramburg.
100. " Regierungsrath Janke in Cöslin.
101. " " " Klebs daselbst.
102. " " " v. Krämer daselbst.
103. " Geheime Rath Müller daselbst.
104. " Regierungsrath Müller daselbst.
105. " Pred. Quandt in Hasenfier.
106. " Landbaumeister Scheffer in Stolpe.
107. " Regierungsrath Timme in Cöslin.
108. " Landbaumeister Wibelitz in Belgard.
109. " Amtsrath Wilke in Wusseken.

IV. Auswärtige Mitglieder.

110. Herr Geheime Regierungsrath Engelhardt in Berlin.
111. " Schulrath Grolp in Marienwerder.
112. " Regierungsrath Harten in Münster.

Digitized by Google

113. Herr Präsident Heuer in Gumbinnen.
114. = Prof. Homeyer in Berlin.
115. = Karrig in Berlin.
116. = Prof. G. Köpke daselbst.
117. = = K. Köpke daselbst.
118. = Geh. Kriegsrath Kretzschmer in Halberstadt.
119. = Prof. Levezow in Berlin.
120. = Regierungsrath Lorinser in Oppeln.
121. = Geh. Kriegsrath Müchler in Berlin.
122. = Prof. Rafn in Kopenhagen.
123. = Schulrath Reichhelm in Berlin.
124. = Prof. Karl Ritter daselbst.
125. = = Schröter in Rostock.
126. = Schulrath Schulz in Berlin.
127. = Pred. Schulz daselbst.
128. = Oberregierungsrath Stelzer in Breslau.
129. = Prof. Wrede in Königsberg.

---

4. Aufforderung der Gesellschaft an ihre Landsleute.

Die Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde beabsichtigt, eine vollständige Uebersicht der heidnischen Denkmäler Pommerns nebst einer Karte zu entwerfen, welche die Stätten sorgfältig andeuten soll, an denen sich dergleichen merkwürdige Ueberreste der Vorzeit befinden.

Es bedarf dazu natürlich einer Menge von Nachrichten, welche durch einzelne umherreisende, oder durch die ansässigen Mitglieder des Vereines nur langsam und mangelhaft könnten zusammen gebracht werden. Die Gesellschaft ist aber überzeugt, daß außer denen, welche sich ihr bereits angeschlossen, noch viele acht-

Digitized by Google

bare Männer im Lande sind, die Gegenstände der angedeuteten Art ihrer Aufmerksamkeit werth halten und daß selbst diejenigen unserer Landsleute, welche bis jetzt vielleicht noch Bedenklichkeiten haben, sich mehr und mehr überzeugen werden, was die Gesellschaft beabsichtigt, sei fördernd für die Wissenschaft, ehrend für alle Pommern und die schöne Anhänglichkeit an die Heimath weckend und nährend, welche in den Tagen der Ruhe das Herz zufrieden macht auf dem väterlichen Boden und in den Tagen der Bedrängniß zu den edelsten Anstrengungen begeistert.

Und in diesem Glauben wendet sich die Gesellschaft mit Vertrauen an einen größern Kreis ihrer werth gehaltenen Landsleute, bei dem sie die genaueste Ortkenntniß glaubt voraussetzen zu können, an die Herren Landräthe, Mitglieder der Kreisverwaltungen, Domainenbeamten und Intendanten, Prediger, Forstinspectoren, Oberförster und Oekonomiecommissarien und ersucht dieselben ergebenst um Mittheilungen, wie sie dem ausgesprochenen Zwecke dienlich sein können.

Die Gegenstände, welche hiebei besonders zu berücksichtigen, sind

1. Sogenannte Opfersteine oder Näpfchensteine.
2. Alte Burgwälle der vorchristlichen Zeit, dergleichen auf Arkona und an andern Orten auf Rügen, in der Nähe von Anklam bei dem alten Großwin, bei Criwitz unweit Golnow und gewiß auch anderweitig im Lande zu finden sind. Es ist aber zu bemerken, daß Ueberreste von Burgen der christlichen Ritterzeit hier nicht gemeint sind; eben so sind Schanzen aus viel spätern Jahrhunderten, vom dreißigjährigen oder nordischen Kriege her, von jenen Burgwällen zu unterscheiden.

Digitized by Google

3. Heidnische Begräbnißplätze, zum Theil mit unbedeutend aufgeworfenen Hügeln in größerer oder geringerer Menge, zum Theil ohne sichtbare Erhebung des Bodens, aber erkennbar an den Scherben von Aschenkrügen, welche durch Zufall oder bei leichtem Aufscharren des Erdreichs zum Vorschein zu kommen pflegen.
4. Größere hoch aufgeschüttete Erdhügel, zum Theil ohne aufliegende Steinblöcke, zum Theil mit großen Steinen auf verschiedene Weise belegt und eingefaßt. Unter dem Namen Hünengräber, Riesenbetten, Steinbetten, Topfberge ꝛc. sind diese Hügel unter uns bekannt genug und stellt die anliegende Zeichnung die äußere Ansicht mehrerer derselben dar, wie man sie bisher am meisten wahrgenommen hat.

Von diesen alterthümlichen Ueberresten wünscht die Gesellschaft hauptsächlich Folgendes zu erfahren:

1. Den Namen des zunächst gelegenen Ortes, sei es Stadt oder Dorf, die ungefähre Entfernung und die Himmelsgegend, nach welcher hin sie sich befinden.
2. Ob ein See, eine Quelle oder sonst etwas Bemerkenswerthes der Natur in der Nähe eines solchen Denkmals ist.
3. Die ungefähre Größe oder den Raum, welchen es einnimmt.
4. Ob es noch unverletzt, oder ob schon Spuren der Zerstörung und des Aufgrabens sichtbar sind.
5. Bei den Hünengräbern, welcher von den abgebildeten Arten sie angehören, oder ob sie völlig von ihnen verschieden sind.

6. Wenn

6. Wenn mehrere Hünengräber oder kleinere Hügel von denen, welche die Begräbnißplätze enthalten, beisammen liegen, ob in der Anlage eine gewisse Ordnung sichtbar ist; ob sie sich z. B. reihenweise, ob in einer bestimmten Richtung finden.

Es ist leicht möglich, daß die angegebenen Punkte nicht alles erschöpfen, was von diesen Alterthümern wissenswerth sein mögte; die Gesellschaft bittet daher recht dringend, ihr nichts vorzuenthalten, was einer der geehrten Landsleute sonst noch Zweckdienliches mitzutheilen wüßte. Erläuternde Zeichnungen werden, als Beweise höchsten Wohlwollens, mit gebührendem, herzlichen Danke entgegen genommen werden. Wo das gegenwärtige Bittschreiben an zwei oder drei Personen in einem und demselben Orte gelangt, ersucht die Gesellschaft jeden Einzelnen, ihr doch darum seine Hülfsleistung nicht zu entziehen, sondern sich, wenn eine eigene Mittheilung nicht angemessen erschiene, lieber zu einer gemeinschaftlichen Nachricht mit seinen Ortsgenossen zu vereinigen.

Indem nun die Gesellschaft ihren Landsleuten ihr Ersuchen mit gutem Vertrauen übergiebt, kann sie nicht unterlassen, darauf aufmerksam zu machen, daß es hier ein Werk auszuführen gilt, dessen bisher kein Deutsches Land sich rühmen kann und dessen Gedeihen weniger für die Einzelnen, welche die letzte Hand an dasselbe zu legen haben, als für die Nation selber Zeugniß geben wird, welche es mit vereinter Kraft und heimathlichem Sinne zu Stande gebracht.

Stettin, im Monat August 1825.

Die Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Digitized by Google

II.

Gedichte

von

Phönix.

Nachstehende Gedichte eines jungen Mannes in Stralsund, welcher, ohne eine höhere Schulbildung oder sonstige Anleitung genossen zu haben, sich nur durch innern Trieb und eigenes Bemühen gebildet hat, sind Proben einer kleinen Sammlung, welche derselbe auf Subscription heraus zu geben gedenkt. Um so mehr wünscht derselbe vor dem öffentlichen Erscheinen der Sammlung durch eine vorläufige Mittheilung in den Pommerschen Provinzialblättern einige Aufmerksamkeit zu gewinnen, da er theils bisher noch nichts von sich bekannt gemacht hat, theils es auch seine Absicht ist, seiner achtbaren Familie, die den Unfall gehabt, ihren Ernährer, einen allgemein geschätzten Decorationsmahler, mitten in seiner Wirksamkeit erblinden zu sehen, durch Herausgabe seiner Gedichte nützlich zu werden, indem er selbst, um sich in dem gewählten Fache des Vaters noch weiter a[illegible]bilden, seine Vaterstadt verlassen wird. — Kleinere, zum Theil religiöse Lieder,

Digitized by Google

größere, vornehmlich rugische Naturschilderungen, Legenden und einige poetische Erzählungen machen hauptsächlich den Inhalt der Sammlung aus.

Stubbenkammer.

Der Sturm erbraus't, die Sonne sinkt,
Des Waldes schimmernd Dunkel winkt
In Schatten tief hinein.
Verklärt umrauschen lockend mich
Der Buchen Wipfel, feierlich
Im Abendsonnenschein.

Und Dämm'rung wird des Waldes Nacht.
Der ahnungreiche Sinn erwacht
Im Vorgefühl der Luft.
Das Auge späht, der Blick wird hell,
Und Phantasie wird kühn und schnell,
Sich ihrer Kraft bewußt.

Licht wird die Ferne, Himmelsblau
Umfängt die weite Meeresau,
Vom Sonnenstrahl umlacht.
Da glänzt, ein Fels der Ewigkeit,
Gestürzt von keinem Sturm der Zeit,
Der Stubbenkammer Pracht.

Ein Grauen faßt den trunknen Sinn,
Der Blick bebt in die Tiefen hin,
Und flieht betroffen weit.
Die Kniee zittern vor der Schlucht,
Das Auge starr, geblendet, sucht
Fern die Unendlichkeit. —

Und niederschauend steh' ich da.
Es grollt das Meer, und fern und nah'

Digitized by Google

Erbraus't der Uferrand.
Am Weiß des Felsens nickt das Grün;
Der Sonne letzte Strahlen glühn
Stolz an der Felsenwand.

Wohl tobt das Meer, wohl braus't der Wald,
Doch was dem Herzen wiederhallt,
Ist ahnungsvolles Still.
Den Fels in seiner Majestät,
Den Hochaltar des Herrn umweht
Unendlichkeits-Gefühl.

Die Nacht wie Geisterschatten graut,
Und Meer und Fels und Wald umschaut
Ein magisch Dämmerlicht.
Mich dünkt, ich hörte Lobgesang,
Und sah bei fernem Harfenklang
Der Gottheit Angesicht.

Die Tanne.

Sei mir gegrüßt
In der strahlenden Schönheit!
Herrliche Tanne!
Weitschattende, hohe,
Ringsduftende, schlanke,
Wie schaust du erhaben von sandiger Höhe,
Mit grünenden Kronen,
Mit lieblichem himmelanduftenden Harz.

Wohl schattet die Eiche mit kühlendem Säuseln,
Wohl breitet die Ulme hochüppige Zweige,
Die Linde entzücket mit dichtem Gewebe,
Der Ahorn mit eisern umfangendem Mark.
Die züchtige Weide,
Die nervige Buche,
Die Birke mit zierlichem hangendem Laub.

Digitized by Google

Doch sieh', aus Norden düsterklar
Wälzt sich der Winter mit schärferem Hauch,
Stolz krönt er gepanzert mit Schnee sich und Eis,
Es drohet Verzweiflung sein zürnender Blick;
Von des lüsternen Augen geschreckt,
Verwelken die Blumen, zerknicken die Pflanzen,
Der Teppich der herrlichsten Fluren erstarrt.
Weit rasselt das Laub durch die lichteren Haine,
Weit führt es der Wind hin in rasendem Lauf.
Es falbet die Eiche, es trauert die Ulme,
Die Linde, der Ahorn, die züchtige Weide,
Die Buche und laubige Esche verdorrt.

Hell leuchtet umher
Von den alternden Stämmen,
Von den zitternden Zweigen,
Der blinkende Schnee.
Er hüllet die Hügel und Thäler,
Er decket die Wälder und Berge,
Mit silbernem alles begrabendem Weiß.
Dann winken Gerippe
Der Pracht und der Hoheit,
Entflohn ist die Schönheit,
Die Kraft ist dahin. —

Doch von den Hügeln,
Von glänzenden Bergen,
Schaust du herunter, o Tanne Gottes,
In nimmer verschwindender Hoheit und Pracht.
Dir grünen die Zweige im drückenden Sommer,
Im Herbst wie im Winter mit jeglichem Reiz.
Wenn trauern die Fluren,
Wenn starren die Bäume,
Wenn welken die Eschen, die Eichen und Ulmen,
Dann blickst du erhaben mit grünenden Kronen,
Die Wiesen, die Felder und Thäler hindurch.

Schau wie gaukelt das Schiff
Dahin auf dem fluthenden Meere!
Sieh die weitwinkenden Masten,

Digitized by Google

Hochgegürtet, von Segeln umschwellt!
Wie blinkt es dahin auf den Wellen,
Wie ragen die schimmernden Masten,
Himmelanstrebend und hochgethürmt!

Tanne ahnest du nicht?
Dir auch winkt einst des Looses
Schönstes der Bäume auf Erden;
Tanne ahnest du nicht,
Tiefsinnende, lauschende, schlanke?

Hoch auf der thürmenden Wogenau
Hebst du dich, näher dem Himmel,
Unerschrocken, du Starke,
Im Norden und Osten,
Im Süden und Westen,
An des Nordpols schattendem Eis,
In des Aequators drückender Schwüle
Schaust wie jetzt du umher,
Stolze, die blühenden Ufer hindurch.

Wer kann sich rühmen des gleichen Ruhms,
Wer von den Eichen, den Buchen und Weiden?
Du allein, schlanke,
Heilige Tanne,
Fesselst der Segel hinschwellende Last.

Drum sey mir gegrüßt
In der strahlenden Schönheit,
Du hoher, du nimmer gebeugter Baum!
Sei mir gegrüßt vor den Bäumen umher,
Nimmer verwelkender, herrlich erhöhter!
Neigt euch, ihr Wälder der Eichen und Buchen,
Voll laubiger Blätter,
Voll schattender Kühle,
Doch welkender Schöne; wo weilt der so herrlich
In wechselnden Monden, der Gleiche wie er?

Digitized by Google

Der Kirchhof.

Wenn um des Todes Freistatt der Käfer summt,
Wenn über Gräbern fröhlich die Lerche singt,
Tönts ins Halleluja der Schöpfung:
Christ ist erstanden!

Frei von des Eises drückender Todesnacht,
Lächelt der Hoffnung schimmerndes Frühlingsgrün;
Webt aus dem Leichentuch des Winters,
Blumen die Erde.

Lobsingt Ihm ihr Todten! euch tönt es hinab,
Froh wie des jüngsten Tages Posaunenschall;
Ihr Todten, jubelt ob der Wahrheit:
Christ ist erstanden!

Wenn die Gräber kreissen, die Stille durch
Auf dem Acker des Herrn Hosiannah tönt,
Dann, dann freut euch des großen Wortes:
Christ ist erstanden!

Friede den Todten! Friede einstens auch mir,
Wenn mir in Nacht ein Engel die Wimper senkt,
Bis die Sonne des ewigen Lebens
Mein Grab umleuchtet. —

Das Gelübde.

Ich will, ich will, mag mich der Sturm erschüttern,
Mag Leidenschaft der Sünde Zauber leihn,
Ich will, ein Mann, nicht wanken und nicht zittern,
Ein heil'ges Wort, es soll mir heilig seyn.

Ich will, ich will, Kraft soll den Geist umgürten,
Vorüber sey des Irrwahns trübe Zeit,

Digitized by Google

Wo öde Gaukeleien mich verwirrten.
Der Tugend nur sey Wort und That geweiht.

Ich will, ich will, zu dir die Thränenblicke,
O Vater, geh' nicht mit mir ins Gericht!
Sey du mir nahe, wenn der Neigung Tücke
Mich fällen will; dann, Vater, fall' ich nicht!

Gebet.

Blick hernieder,
Gnädig wieder,
Vater, meine Zuversicht!
Ach ich flehe,
Aber wehe,
Deine Hülfe nahet nicht!

Hab' Erbarmen
Mit dem Armen,
Der vor dir im Staube liegt!
Von dem Bösen
Kannst du lösen,
Das in seinem Arm mich wiegt.

Blick' hernieder!
Nahe wieder
Wie zuvor mit Licht und Kraft,
Deine Liebe
Tödte Triebe,
Deren Wuth Verderben schafft!

Wie so wonnig,
Hehr und sonnig,
Lachte mir die schöne Welt,
Als noch fröhlich,
Unschuldselig
Lebensmuth das Aug' erhellt!

Digitized by Google

Ja ich flehe
Auf zur Höhe:
Gott, mein Gott, verlaß mich nicht!
Du ohn' Ende
Gnädig, sende
Einen Strahl von deinem Licht! —

Entsagung.

Einmal noch vom Drang der Wogen müde,
Glaubt' ich aufzutauchen aus der Fluth,
Einmal noch belebte süßer Friede
Meine Kraft, und stählte meinen Muth.
Aber nein, ich kann den Schmerz nicht tragen,
Wie im Haine sinkt des Herbstes Laub,
Sinkt in freudertödtendem Entsagen
Meine letzte Hoffnung in den Staub.

Kleiner Hügel mit der Blumenfülle,
Nimm mich freundlich auf in deinen Schooß!
Gerne schläft in lebensöder Stille,
Wer des Lebens Wonne nicht genoß.
Selig, wer im Kampfe überwunden,
Wessen Gram im Todesschmerz gestillt,
Nun befriedigt, völlig gleich gefunden
Wie des Glückes, so des Todes Bild.

Digitized by Google

III.

Geschichte
der
Freibeuter von Jom.

Aus dem Isländischen
von
Ludwig Giesebrecht.

Hier hebt an die Geschichte der Freibeuter von Jom.

Ein Mann wird genannt Toki in Dänemark, in der Landschaft, die Fünen heißt; Thorvör hieß seine Frau. Der hatte drei Söhne: Aki hieß der älteste, der zweite Palnir, der jüngste hieß Fjölnir, der war eines Kebsweibes Sohn. Nun war Toki alt und wurde krank und starb, bald darauf auch Thorvör, seine Frau. Die Brüder Aki und Palnir nahmen das Erbe; da fragte Fjölnir seine Brüder, was sie ihm von der Habe zudächten. Die sprachen, sie wollten ihm ein Drittheil abgeben von der fahrenden Habe, aber nicht von dem Lande und meinten ihm damit seinen Antheil ganz gut zu machen; aber er nahm den dritten Theil von aller Habe in Anspruch, als ob er erb-

Digitized by Google

berechtigt wäre, aber die Brüder sagten dazu Nein. Das läßt sich Fjölnir übel bedünken und geht fort zum König Haraldr und wurde dessen Dienstmann und Rathgeber. Er war ein kluger Mensch und anschlägisch und boshaft. Er macht sich nun daran und verläumdet seinen Bruder Aki bei dem Könige. Kein Mann von unfürstlichem Geschlecht war in der Zeit mächtiger, als Aki, der Sohn Toki's. Er war jeden Sommer auf der Heerfahrt und hatte fast immer Sieg. Fjölnir sagte also zum Könige Haraldr, er könnte nicht gelten als einiger König über Dänemark, so lange Aki, Toki's Sohn, wohlauf wäre. Also brachte er die Rede vor den König, bis es nicht mehr sicher stand zwischen dem Könige und Aki. Aki hielt Frieden und gute Freundschaft mit Ottar, dem Jarl in Gotland, und dahin fuhr er einmal zum Gastgebot und hatte zwei Schiffe und hundert Mann bei sich, alle wohl versehen mit Waffen und Kleidern. Da war er einige Zeit und beim Abschied empfing Aki gute Geschenke von dem Jarl, sodann fuhr er zurück. Das vernimmt König Haraldr, daß Aki aus dem Lande gefahren war; er läßt zehn Schiffe rüsten und fünf hundert Mann und gebot ihnen auszufahren und aufzulauern, wenn er zurück führe, und ihn und sein ganzes Gefolge um's Leben zu bringen. Des Königs Leute fuhren darauf ab und verkundschafteten Aki's Fahrt; das war leicht, denn jene wußten nicht, daß sie vor so etwas sich zu hüten hätten. Da kamen des Königs Leute über sie mit dem Heer und ganz unerwartet und schlugen sie mit den Waffen und stürzten die Zelte auf sie — denn sie waren nicht gerüstet — und erschlugen sie alle. Darnach bringen sie dem Könige die ganze Beute. Nun ist der König wohl zufrieden und sprach, nun werde er einiger König sein vor Aki. Es däuchte auch

Digitized by Google

Fjölnir sehr gut und er meinte einigermaßen vergolten zu haben, daß er nichts von der Erbschaft erhielt.

2. Nun wird diese Geschichte in Fünen bekannt, und als Palnir das hörte, geht es ihm so nahe, daß er sich zu Bette legt. Rache meinte er nicht absehen zu können bei dem, an welchem sie zu nehmen war, da er König war. Sigurdr hieß ein Mann, der war jener Waffenbruder, ein kluger und reicher Mann. Bei dem suchte Palnir Rath, wie er verfahren sollte. Sigurdr spricht, er wollte eine Frau für ihn werben. Palnir fragt, wer die wäre. Sigurdr sprach, es wäre Ingibjörg, die Tochter Ottars, des Jarls von Gotland. Palnir sagt: „Ich fürchte, daß ich diese Frau nicht bekommen werde, aber ich glaube gewiß, das würde die beste Linderung meines Harmes sein, wenn ich diese Frau erhielte.“ Nun schickt sich Sigurdr zur Abreise — er hatte ein Schiff und sechzig Mann — und fährt gen Norden nach Gotland. Sigurdr offenbart sein Anliegen vor dem Jarl und wirbt um seine Tochter für Palnir; er sprach, es fehle dem nicht an Vermögen in Fünen und sprach, Palnirs Tod hänge davon ab, des Harmes wegen. Das Ende der Beredung wird, daß der Jarl seine Tochter zusagt und will das Mädchen hinbringen. Sodann fährt Sigurdr heim und sagt Palnir diese Botschaft und der wird darüber sehr froh. Nun richten sie ein stattliches Gelag in Fünen zu und sparen nicht daran; und am bestimmten Tage kommt der Jarl mit großem Gefolge und ward da ein köstliches Brautmahl ausgezecht und darnach Palnir und Ingibjörg zu Einem Bett geführt. Sie schläft bald ein und träumt, und als sie aufwacht, sagte sie Palnir den Traum. „Das träumte mir — sagt sie — mir war, als stände ich hier in diesem Hofe und mir war, als hätte ich ein Gewebe auf, das war grau von Farbe; mir däuchte das Gewebe fertig und

Digitized by Google

ich war dabei das Gewebe zu schlagen, da fällt ein Stein ab, mitten auf das Gewebe zurück. Da sah ich, daß die Gewichtsteine*) lauter Mannshäupter waren und ich nahm das Haupt auf und kannte es.“ Palnir fragte, wessen Haupt es wäre; und sie sprach, es wäre das Haupt König Haraldrs, des Sohnes Gorms. Palnir sprach: „Besser das, als nicht geträumt.“ „So däucht mir auch,“ sagt sie. Nach diesem Gelage fährt Jarl Ottar heim nach Gotland mit ehrenwerthen Geschenken; aber zwischen Palnir und Ingibjörg hob sich gute Freundschaft an und bald bekamen sie mit einander einen Sohn, der wurde Palnatoki genannt. Der wuchs in Fünen auf und ist frühe beides groß und verständig und beliebt, und als Palnatoki meist aus den Kinderjahren heraus ist, da wird sein Vater krank und stirbt. Da übernimmt Palnatoki mit seiner Mutter das ganze Eigenthum zur Verwaltung. Nun begiebt er sich jeden Sommer auf die Heerfahrt und gilt als ein berühmter Mann und keinem Menschen scheint er in seiner Weise so ähnlich, wie Aki, seinem Vaterbruder.

Palnatoki freit.

3. Zu der Zeit regierte in Brittenland ein Jarl, der hieß Stefnir, der hatte eine Tochter, welche Alof hieß, die war klug und beliebt. Palnatoki landet da mit seinen Schiffen und gedachte zu heeren im Reiche Jarl Stefnirs; und als das kund wird, da faßt Alof diesen Rath mit Björn, dem Britten, der ihr Rathgeber war: sie laden Palnatoki zu einem Gelage und großen Ehren, so hielte er da Frieden und heerte nicht. Das nimmt Palnatoki an und kommt zu dem Gelage mit

*) Das Gewebe wird auf dem isländischen Webestuhl durch angehängte Steine straff gehalten. Diese (Kliáir) sind hier gemeint.

all seinem Volk. Und auf der Hochzeit wirbt Palnatoki um Alof und die Sache war bald abgemacht und alsbald werden Anstalten getroffen zum Brautmahl und damit giebt Jarl Stefnir dem Palnatoki Jarlsnamen und sein halbes Reich, aber er erhielt es ganz nach seinem Leben. Palnatoki blieb da den Sommer und den Winter über, aber im Frühjahr redete Palnatoki mit Björn, dem Britten: „Nun will ich heim nach Dänemark, aber dich lasse ich hier zurück mit Stefnir, meinem Schwiegervater, und regiere du das Land an meiner Statt."

Unterredung Aesa's mit dem Könige.

4. Darnach fährt Palnatoki weg mit Alof, seiner Frau, heim nach Fünen in Dänemark. Nun sitzt er eine Weile daheim auf seinen Höfen und gilt als der zweite Mann von Stande in Dänemark und der reichste und einsichtigste zunächst dem Könige. Nun fährt König Haraldr auf Gelage im Lande umher. Da bereitet Palnatoki ein Gelag, und ladet König Haraldr dazu und der König nahm das an und blieb da lange auf dem Gelage. Es war aber dem Könige ein Weib zur Bedienung gegeben, welche Aesa hieß, auch die Näherinn Aesa oder Saumaesa genannt, die war ein armes Weib, doch wohl unterwiesen. Nun fuhr der König von dem Gelage und war erfreut über manche Geschenke. Den Sommer darauf ging Saumaesa mit einem Kinde und Palnatoki sprach und fragte, wer daran Theil hätte mit ihr. Sie sagte, dazu sei Niemand, als der König. „So will ich dich von der Arbeit nehmen, bis deine Umstände sich ändern." Die Zeit vergeht und Aesa gebiert ein Kind, dem wird ein Name gegeben und heißt Sveinn, auch Saumaesasveinn genannt. Er wächst in Fünen auf und Palnatoki thut ihm wohl, eben so seine Leute. Und als Sveinn drei

Digitized by Google

Jahre alt war, befindet sich König Haraldr auf einem Gelage in Fünen: da geht Palnatoki zu Rath mit Saumaesa. Eines Tages, da der König bei Tische saß, tritt Aesa vor die Tafel und führt den Knaben an der Hand und spricht: „Herr König — sagt sie — hier führe ich einen Knaben her und nenne ich keinen andern Mann, daß ihm dieser Knabe mit mir gehöre, als euch, König.“ Der König sagt sogleich, als sie ihre Rede geendet hatte, wer sie wäre? Sie nennt ihren Namen. Der König sprach: „Du bist ein wunderdreistes und thörichtes Weib, und unterstehe dich nicht, so etwas zu reden, wenn du ohne Schaden bleiben willst.“ Palnatoki sprach: „Sie wird das wohl darum reden, Herr, weil sie der Meinung sein wird, es sei wahr; auch ist sie nicht ein lockeres Weib und wir haben sie um euretwillen in Schutz genommen.“ Der König antwortet: „Das erwartete ich nicht, daß du dich damit befassen würdest.“ „So soll es sein — sagte Palnatoki — und ich will so für seinen Unterhalt sorgen, als ob er dein Sohn sei.“ Der König sprach: „Darüber will ich dir nicht zürnen.“ Palnatoki sagt: „Nichts soll das ändern: wir wollen nun diese Reden für dasmal fallen lassen.“ Darnach fährt der König von dem Gelage ohne alle Geschenke und es hat sich gewandt mit ihm und Palnatoki.

Verhandlungen zwischen Sveinn und König Haraldr.

5. Bald nachher gebar Alof einen Knaben, der Aki genannt wurde, der wurde in Fünen bei seinen Eltern auferzogen. Sveinn bleibt auch da, bis er funfzehn Jahr alt ist. Da heißt Palnatoki ihn zu seinem Vater fahren und Mannschaft verlangen und sich seinen Sohn nennen, wie es ihm auch gefalle, gut oder

Digitized by Google

schlecht. Sveinn thut, wie sein Pfleger gebot. König Haraldr sagt: „Das erkenne ich aus deinen Reden, daß an deinem Herkommen von mütterlicher Seite nichts mag erlogen sein, du mußt ein Narr und ein Tölpel sein.“ Da sprach Sveinn: „Ich wollte auch wohl eine vornehmere Mutter haben, wenn du darauf gesehen hättest, denn in Wahrheit bist du mein Vater. Gieb du mir nun drei Schiffe und mein Pfleger wird mir andere drei geben; aber wenn du das nicht willst, so werde ich dir Schaden genug thun, der mehr werth sei.“ Der König sprach: „Ich will dir also kurz und gut deine Forderung zugestehen, komm aber niemals wieder.“ Darauf giebt der König dem Sveinn drei Schiffe und hundert Mann; Palnatoki giebt dem Sveinn andre drei Schiffe. Der heert im Reiche seines Vaters den ganzen Sommer; es entsteht heftiges Murren unter den Einwohnern, der König merkt nicht darauf: so geht es bis zum Herbst. Da fährt Sveinn zurück nach Fünen und bleibt den Winter über bei Palnatoki. Im Frühjahr fährt Sveinn zum Könige Haraldr und es geht alles denselben Gang. Sveinn erhält nun sechs Schiffe von dem Könige und Palnatoki giebt ihm andere sechs. Sveinn heert wieder im Reiche seines Vaters und ist nun doppelt thätig, er läßt nun gar nicht davon ab. Er heert beides in Seeland und in Halland; sie erschlagen manchen Mann. Diese Geschichten werden nun weit und breit bekannt, die Einwohner kommen zum Könige und stellen ihm ihre Noth vor, aber der König läßt das an sich vorüber gehen. Im Herbst fuhr Sveinn mit allem Kriegsvolk zu Palnatoki und bleibt da den Winter über. Als aber die Frühlingstage kommen, rüstet Sveinn sein Kriegsvolk und thut alles wie es sein Pfleger mit ihm überlegte. Er fährt nun zum Könige

und

und verlangt, daß er ihm zwölf Schiffe gebe. Der König sagt: „Du bist ein so verwegener Mensch, daß ich deines Gleichen nicht weiß, daß du es wagst, zu mir zu kommen, da du doch beides ein Dieb und ein Räuber bist und ich die Verwandtschaft mit dir niemals zugebe.“ Sveinn sagt: „Gewißlich bin ich dein Sohn und wahr ist unsre Verwandtschaft, aber darum werde ich deiner nicht schonen; denn nun gleich wollen wir mit einander kämpfen, wenn du mir nicht giebst, was ich will und sollst du jetzt nirgend davon kommen.“ Der König spricht: „Du bist ein verzweifelter Mensch und dein Sinn ist von solcher Art, als müßtest du nicht gemeiner Leute Kind sein; auch sollst du haben, was du forderst; dann fahre fort und komm niemals wieder.“ Nun fährt Sveinn zu Palnatoki mit dreißig Schiffen, der nahm ihn wohl auf. „Mir däucht, du richtest das gut aus, was ich mit dir überlege. Nun sollst du den Sommer über allermeist in Dänemark heeren, wie du nun die meiste Macht hast; aber nun wird der König dich nicht länger dulden, aber du fliehe nicht, ob auch Kriegsvolk gegen dich gerüstet sei, denn ich werde kommen, dir beizustehn. Ich will aber im Sommer nach Brittenland zum Jarl Stefnir, meinem Schwiegervater, mit diesen neun Schiffen.“ — Nun trennen sie sich und fahren beide zugleich aus dem Lande. Sveinn heert darauf in Dänemark Nacht und Tag, schlägt die Leute todt, dann raubt er alle Habe und brennt die Ortschaften ab. Landleute fliehen übel zugerichtet davon und sagen es dem Könige. Dem däucht, es könne nun nicht mehr so bleiben. Der König läßt nun funfzig Schiffe rüsten und geht selbst mit. Sie suchen den Sveinn und gegen den Herbst finden sie ihn bei Bornholm. Es war so spät, daß es nicht möglich schien, die Schlacht

anzufangen, aber des Morgens, sobald es hell war zum Kampfe, legen sie ihre Schiffe aneinander und streiten den ganzen Tag bis an den Abend; da standen zehn Schiffe von König Haraldr ohne Mannschaft und zwölf von Sveinn. Da legt Sveinn seine Schiffe gegen Abend in eine Meerbucht, aber der König legt sich mit seinen Schiffen quer vor die Bucht und sie umzingeln den Sveinn dar drinnen. Desselben Abends kommt Palnatoki dort zu Lande, der hat vier und zwanzig Schiffe und lagert auf der andern Seite unter dem Vorgebirge und schlägt da Zelte auf. Darnach geht Palnatoki einsam landein, er hatte Bogen und Köcher bei sich. Denselben Abend geht König Haraldr aufs Land mit zwölf Mann; die kommen in einen Wald und machen sich ein Wachtfeuer, denn es war dunkle Nacht. Der König zieht sein Kleid aus und wärmt sich. Palnatoki sieht das Feuer im Walde, schleicht heimlich hinzu, erkennt die Männer, legt dann einen Pfeil auf den Strang und schießt den König Haraldr durch und durch: sogleich fällt er todt nieder. Palnatoki kehrt sogleich zu seinen Kriegsleuten zurück, aber die Begleiter König Haraldrs sind in Sorgen seinetwegen: sie sprachen untereinander, wie sie verfahren sollten. Fjölnir sprach: „Das ist mein Rath, daß wir alle einerlei Rede führen, daß König Haraldr in der Schlacht erschossen sei, denn das mag man uns am wenigsten als schlechte Bewachung zurechnen." Diese Abrede machen sie fest. Fjölnir nimmt den Pfeil und verwahrt ihn, er war leicht zu kennen, denn er war mit Gold umbunden. Palnatoki ruft zwanzig Mann zu sich, spricht, sie wollten zu Sveinn gehen. Sie gehen quer über das Vorgebirge und halten Rath. Spricht Sveinn, er wolle, daß Palnatoki für ihn rathe. Palnatoki sagt keinem Menschen den Tod des Königs;

Digitized by Google

er sprach: „Wir wollen nicht säumen, einen Schluß zu fassen, wir wollen mit euch zu Schiffe gehen und dann wollen wir alle unsre Schiffe lösen und mit Gewalt auf des Königs Flotte zu rudern. Es ist mir ärgerlich, daß der König uns hier einpferche und tödte. So geschieht es: sie rudern mit Gewalt auf die Flotte zu; da gingen drei Schnecken*) von des Königs Kriegsmacht zu Grunde und kamen nur die Leute davon, die des Schwimmens kündig waren; aber Palnatoki und Sveinn ruderten durch die Oeffnung hinaus mit allen Schiffen und so zu der Flotte, welche Palnatoki hergebracht hatte. Des Morgens rücken sie an gegen des Königs Mannschaft und vernehmen die Nachricht, der König sei todt. Da sprach Palnatoki: „Nun ist unter Zweien die Wahl, mit uns zu streiten oder Sveinn zum Könige zu nehmen." Sie wollen lieber den Sveinn annehmen. Darnach fahren sie beide ab und berufen einen Landtag: da wurde Sveinn angenommen zum Könige über ganz Dänemark. Als nun Sveinn König geworden ist, däucht es ihm Pflicht, seinem Vater das Todtenmahl zu halten, und er ladet Palnatoki dazu; der sprach aber, er könne nicht vor Winters Anfang. „Denn mir ist gesagt, Stefnir, mein Schwiegervater, sei todt und ich habe da das ganze Reich." Nun unterbleibt das Todtenmahl den Herbst und Palnatoki fuhr aus dem Lande, aber seinen Sohn Aki läßt er in Fünen zurück und erbat ihm die Gunst Königs Sveinns. Der König versprach das und that auch also. Palnatoki fährt nun nach Brittenland und übernimmt das Reich und damit geht das halbe Jahr hin. Den Sommer darnach sendet König Sveinn Männer zu Palnatoki, ihn zum Todtenmahl einzuladen,

*) Eine Art von Schiffen.

aber Palnatoki spricht wieder, er könne nicht kommen, und das Todtenmahl unterbleibt das halbe Jahr. Und als es wieder Sommer wird, läßt König Sveinn Anstalt machen zum Todtengelage, sendet wieder Männer zu Palnatoki, ladet ihn ein, zum Todtengelage zu kommen und kündigt ihm nun seinen Zorn an, wenn er nun nicht komme. Palnatoki sagt den Boten, er werde jetzt kommen und der König könne das Gastmahl zurichten lassen. Der König läßt auch das Todtenmahl zurichten und ladet viel Volk dazu. Und als alles fertig und die Eingeladenen gekommen waren, neigt sich der Tag und Palnatoki kommt nicht, und die Leute gehen ans Trinken. Der König ließ für Palnatoki Platz behalten an der Herrentafel auf der untersten Bank und für seine Leute draußen: dann fangen sie an zu trinken. Nun ist von Palnatoki und Björn dem Britten zu erzählen: die haben drei Schiffe und hundert Mann, halb Dänen, halb Britten. Sie kommen noch denselben Abend vor des Königs Hof; das Wetter war da sehr gut. Sie wenden mit ihren Schiffen um, nehmen die Halttaue ein und legen die Ruder auf die Ruderbänke. Dann gehen sie zum Hofe des Königs mit aller Mannschaft. Palnatoki tritt nun in die Halle, und sie alle mit, vor den König und er begrüßt den König. Der König nahm seine Rede wohl auf und weis't ihm seinen Sitz an, so auch ihnen allen: dann fangen sie an zu trinken. Fjölnir neigte sich zum Könige und sprach eine Weile heimlich mit ihm; dabei wandelte der König die Farbe und ward roth, wie Blut.

Palnatoki bekennt sich zu seinem Pfeil.

6. Es war ein Mann, der hieß Arnoddr, des Königs Oberkämmerer, der stand vor seinem Tische. Fjölnir reicht dem einen Pfeil und verlangt, er solle

den umher tragen bei allen Männern, die da in der Halle waren, ob sich jemand dazu bekenne, daß er ihm gehörte. Der geht zuerst durch die innere Reihe vom Sitze des Königs aus gerechnet, dann durch die äußere Reihe vom Könige aus gegen die Thür, dann geht er hinein vor Palnatoki und fragt, ob er etwa diesen Pfeil kenne. Palnatoki spricht: „Wie soll ich meinen Pfeil nicht kennen, gieb her, mir gehört er.“ Da fehlt es nicht an Getöse in der Halle, als einer sich diesen Pfeil zueignete. König Sveinn sprach: „Wo trenntest du dich zum letzten Male von diesem Pfeile?“ Palnatoki sagt: „Oft bin ich dir willfährig gewesen, mein Pflegesohn, und so will ich es noch sein. Ich trennte mich von ihm am Bogenstrang, als ich deinen Vater durchschoß.“ Der König sprach: „Stehet auf, ihr Männer, alsobald und leget Hand an Palnatoki und seine Genossen, und sollt ihr sie alle tödten, denn nun ist alle Freundschaft zerschlagen, die unter uns gewesen ist.“ Da springen alle auf in der Halle. Nun zieht Palnatoki sein Schwert und haut seinen Vetter Fjölnir nieder und dann sucht er das Weite und all seine Mannschaft, denn so viel Gunst hatte er da, daß keiner ihm wollte Schaden thun. Nun waren Palnatoki und die Seinen alle aus der Halle entkommen, mit Ausnahme eines Mannes von dem Kriegsvolke Björns. Palnatoki sprach: „Weniger war nicht zu verlieren; laßt uns nun zu Schiffe eilen.“ Björn sagt: „Du wirst nicht so von deinen Leuten weglaufen, und ich soll es auch nicht.“ Er geht in die Halle zurück. Da werfen sie den Brittischen Mann sich über Kopf zu und haben ihn beinahe in Stücke gerissen. Nun fährt Björn zu und nimmt den Mann und wirft ihn sich auf den Rücken, aber todt, und hauptsächlich that Björn das sich selbst zum Ruhme. Darauf gehen sie zu ihren Schiffen, legen

Digitized by Google

ſich in die Ruder und rudern fort und halten nicht an, bis ſie nach Brittenland kommen. König Sveinn und ſeine Gäſte trinken nun das Todtenmahl, aber es behagte ihm übel dabei. Den nächſten Sommer darnach wird Alof, Palnatoki's Frau, krank und ſtirbt und nun gefällt es ihm nicht in Brittenland und er ſetzt Björn den Britten über das Reich; er ſelbſt führt dreißig Schiffe aus dem Lande und begiebt ſich auf die Heerfahrt. Er heert in Schottland und Irland und treibt dies Geſchäft drei Jahre und erwirbt ſich viel Schätze und Ruhm. Den vierten Sommer ſegelt Palnatoki gen Oſten nach Wendenland und dasmal hat er vierzig Schiffe.

Vergleich zwiſchen Palnatoki und König Burisleifr.

7. Zu der Zeit regierte im Wendenlande ein König, der Burisleifr hieß; der erfährt von Palnatoki und ihm wird bange vor deſſen Heerfahrt, denn der hatte faſt immer Sieg und war berühmt vor Jedermann. Den Beſchluß faßt der König, daß er Männer zu Palnatoki ſendet und ladet ihn zu ſich ein und ſpricht, er wolle Freundſchaft mit ihm machen. Und das läßt der König dieſer Botſchaft hinzufügen, daß er ihm einen Gau geben will von ſeinem Lande und zwar den, welcher Jom hieß, damit er ihm ſein Land und Reich beſchütze und ſich da anſiedle. Das nimmt Palnatoki an und ſiedelt ſich dort an und all ſeine Leute; und bald läßt er da eine große und feſte Burg machen. Ein Theil der Burg ſtand nach der See hinaus und darin läßt er einen ſo großen Hafen machen, daß dreihundert Langſchiffe darin liegen mogten, ſo daß alle binnen der Burg verſchloſſen waren; das war mit großer Kunſt eingerichtet, ſo daß Thore darin waren und eine große ſteinerne Brücke oben darüber, in den

Digitized by Google

Thoren aber waren eiserne, innen vom Hafen aus verschlossene Thorflügel und auf der steinernen Brücke war ein großer Thurm gebaut und große Kriegsschleudern darin. Diese Burg wird genannt Jomsburg.

8. Nach diesem macht Palnatoki Gesetze in Jomsburg mit weiser Männer Rath, damit ihr Ruhm aufs herrlichste und ihre Macht aufs größeste würde. Das war der Anfang dieser Gesetze: Kein Mann sollte hier aufgenommen werden, der älter wäre, als funfzig, und keiner jünger, als achtzehn Jahre, zwischen diesen sollten alle sein. Nirgend sollte Blutsfreundschaft beachtet werden, wenn solche Männer wollten aufgenommen sein, welche nicht nach den Gesetzen wären. Niemand sollte davon laufen vor einem gleich Streitbaren und einem gleich Gerüsteten. Jeder sollte den andern rächen, als seinen Bruder. Niemand sollte furchtsame Worte sprechen, noch kleinmüthig werden bei irgend einer Sache, so verzweifelt sie auch scheine. Alles was sie auf der Heerfahrt erwerben, sollten sie auf die Stange bringen zur Theilung, geringeres und größeres Gut, das Geldeswerth hätte, und wenn einer das nicht gethan hätte, so sollte er fortgeschickt werden. Niemand sollte Lügen ausbringen und wenn Nachrichten einliefen, da sollte Niemand so vorlaut sein, daß er sie öffentlich ausschwatzen sollte, sondern dem Palnatoki sollte er alle Nachrichten ansagen. Niemand sollte ein Weib in der Burg haben und Niemand länger als drei Nächte auswärts sein. Und wenn ein Mann aufgenommen wäre, der den Vater oder den Bruder eines Mannes erschlagen hätte, der zuvor da gewesen oder sonst einen verwandten Mann, und das käme späterhin heraus, da er schon aufgenommen wäre, so sollte Palnatoki das alles entscheiden, wie auch jede andere Uneinigkeit, welche unter ihnen entstände. In

Digitized by Google

dieſer Weiſe wohnen ſie nun in der Burg und halten wohl ihr Geſetz. Jeden Sommer gehen ſie auf Heerfahrt aus in mancherlei Länder und erwerben ſich Ruhm; man meinte, ſie ſeien die trefflichſten Krieger und ſonſt ſei faſt ihres Gleichen nicht in damaliger Zeit, und ſie wurden die Freibeuter von Jom genannt.

9. Zu der Zeit regierte in Seeland ein Jarl, welcher Haraldr hieß, der wurde Strutharaldr oder Prunkharaldr genannt. So wurde er darum genannt, weil er einen Hut hatte, der war mit zehn Mark Goldes in Stand geſetzt. Deſſen Frau hieß Ingibjörg; Sigvaldi hieß deren einer Sohn, der andere Thorkell der hohe, ihre Tochter hieß Tova. Ein Mann hieß Veſeti, der regierte in Bornholm, deſſen Frau hieß Hildigunn, Bui hieß ihr einer Sohn, der andere Sigurdr Kappe, ihre Tochter hieß Thorgunn. Aki, der Sohn Palnatoki's, wohnt in Fünen und König Sveinn handelt mit ihm in allen Stücken aufs beſte. Auch jene Jungfrau wirbt König Sveinn für Aki und mit Thorgunn zeugt dieſer einen Sohn, der hieß Vage und wächſt daheim auf. Aki's Glück ſteht in voller Blüthe. Als nun Vage einige Jahre alt iſt, da wird alſo von ihm geſagt, daß er ungeſtümer von Gemüthsart war, als andere Menſchen; er ſtieß und ſchlug alles. Nun war er abwechſelnd daheim oder in Bornholm bei Veſeti, dem Vater ſeiner Mutter, weil man nirgend meinte mit ihm auskommen zu können. Mit Bui ſteht er ſich am beſten von allen ſeinen Freunden und was der ſagte, darnach hielt er ſich allermeiſt, was andere ſprachen, das hielt er für nichts. Unter allen Männern war er der ſchönſte und der rüſtigſte in allen Stücken, ſtark an Kräften. Bui, ſein Mutterbruder, war ſchweigſam und großmüthig, ſo ſtark, daß man ſeine Kraft gar nicht recht wußte, nicht ſchön

Digitized by Google

aber doch von guter Haltung. Sigurdr Kappe war ein schöner Mann und überaus großmüthig und gar wortkarg. Sigvaldi, Jarl Haraldrs Sohn, war bleich, von Augen der schönste Mann, mit häßlicher Nase, hoch von Wuchs und stattlich anzusehen. Thorkell, sein Bruder, war ein sehr hoher Mann und stark und vorsichtig: das waren sie beide. Sigvaldi und seine Genossen fragen seinen Vater, ob es ihm rathlich scheine, daß sie nach Jomsburg ziehen. Der Jarl spricht, das wäre rathlich. „Es ist Zeit für euch, euch zu versuchen." Sie fragen, ob er ihnen Waffen oder Zehrung reichen wolle. Der Jarl sprach, eins von beiden müßte geschehen, nirgend hinfahren oder beides sich selbst schaffen. Nun wollen sie nicht ablassen, rüsten zwei Schiffe und hundert Mann und besorgten die Mannschaft, so gut sie irgend vermögen; dann fahren sie nach Bornholm. Da stürmten sie hinauf und räumten einen Hof Veseti's aus, der der reichste war, und raubten alles Vieh und brachten es zu Schiffe. Nun ist von ihrer Fahrt nichts erzählt, bevor sie nach Jomsburg kommen. Palnatoki ging immer mit großer Mannschaft nach dem Thurm, der über der Meerenge war, um von da aus mit den Männern zu sprechen, welche zur Burg kamen. Nun wird er Sigvaldis und seiner Begleiter Ankunft gewahr; da geht Palnatoki mit großer Mannschaft auf den Thurm und fragt, wer die Schiffe befehligte. Sigvaldi sagt: „Hier befehligen zwei Brüder, Söhne Jarl Strutharaldrs, und das ist unser Anliegen, daß wir in die Verbindung mit euch wünschten aufgenommen zu werden, samt den Männern, welche euch aus unsern Genossen tüchtig bedünken." Palnatoki besprach sich mit seinen Kameraden, sagte, er wisse um jener Herkommen und sagte, sie seien von vornehmem Ge-

Digitized by Google

schlecht. Sie baten Palnatoki zu entscheiden; und so wird die Burg aufgeschlossen und jene rudern in die Burg hinein, und sodann wird die Mannschaft geprüft und die eine Hälfte war tauglich, aber die andere fuhr weg. Und seitdem waren die Brüder in den Bund aufgenommen.

Veseti kommt zum König Sveinn.

10. Nun ist davon anzuheben, als Veseti auf seinem Hofe beraubt ist. Er geht zum König Sveinn und sagt ihm, was geschehen ist und hält seine Söhne von aller Gewaltthat zurück. Der König räth ihm den Rath, er soll es nun erst ruhig sein lassen. „Aber ich will Botschaft senden an Jarl Strutharaldr und erfahren, ob er das Vieh bezahlen will für seine Söhne, so daß du damit zufrieden seist, und dann will ich, daß du dir genügen lassest.“ Nun fährt Veseti heim, aber König Sveinn sendet Männer zum Jarl Haraldr und der kommt zum Könige und der König sagt ihm, wie seine Söhne an Veseti gethan hätten und verlangt, daß er mit Geld dafür büßte und daß es damit gut wäre. Der Jarl sprach also: „So viel Geld besitze ich noch nicht, als ich dafür büßen soll, weil junge Leute sich ein Rind oder ein Schaf zum Essen holten.“ Der König spricht: „So magst du heimfahren, denn ich habe dir nun gesagt, was ich wollte, aber du bringst dich selber und dein Gut in Gefahr vor Veseti und seinen Söhnen.“ Darauf fährt Jarl Haraldr heim.

Friedensstiftung des Königs.

11. Veseti und seine Söhne erfahren die Unterredung des Königs mit Haraldr; sie rüsten drei Schiffe und dreihundert Mann aufs beste, sodann fahren sie nach Seeland und räumen drei Höfe aus, welche die reichsten waren, die Jarl Haraldr hatte und fahren darauf heim. Nun erfährt Jarl Haraldr, daß er be-

Digitized by Google

raubt iſt, da ſendet er Männer zum Könige und bittet, ſie zu vergleichen und ſpricht, nun wolle er das gerne. König Sveinn ſagt: „Jarl Haraldr mag ſich nun an ſeinen eigenen guten Rath halten, weil er meinen Rath nicht haben will; nun will ich keinen Theil daran haben.“ Die Boten kommen zurück und ſagen ihm, wie es ſteht. Der Jarl ſagt: „So werden wir wohl genöthigt ſein, nach unſerm eigenen Rathe zu greifen, wenn der König dabei ſtill ſitzen will.“ Jarl Haraldr rüſtet nun zehn Schiffe und fährt darauf nach Bornholm und plündert da in drei Höfen Veſeti's, die waren nicht ſchlechter, als die vorher ihm ausgeräumt waren. Dann kehrt Jarl Haraldr zurück und meint, es ſei außerordentlich gut abgelaufen. Veſeti erfährt das und geht ſogleich zum Könige. Der König nahm ihn wohl auf. Da ſprach Veſeti: „Alſo ſteht es nun zur Zeit mit dem Jarl Haraldr und mir, daß ich beſorge, es werde unter den Landeseinwohnern Fehde entſtehen, wenn du nicht ins Mittel trittſt. Es kann ſein, daß es dir jetzt nicht ſo ſchwer falle, als ſpäterhin.“ Der König ſagt: „Ich werde nun in Kurzem auf den Landtag fahren, welcher Isöerthing heißt; dahin will ich Jarl Haraldr beſcheiden und da ſollt ihr euch vergleichen.“ Veſeti fährt nun heim und die Zeit vergeht bis zum Landtage. König Sveinn beſucht nun den Landtag mit großer Begleitung, denn er will jetzt allein unter ihnen entſcheiden: er hatte funfzig Schiffe bei ſich. Jarl Haraldr hatte einen kurzen Weg zu fahren, doch hatte er zwanzig Schiffe bei ſich. Veſeti fährt auch zum Landtage und hat nur fünf Schiffe, aber ſeine Söhne waren nicht da. Jarl Haraldr hat ſeine Zelte eine ziemliche Strecke von der See. Veſeti ſchlägt ſeine Zelte an der See, neben der Meerenge, die bei der Landtagsſtätte hin-

Digitized by Google

geht. Und als der Abend sich neigt, da sahen sie zehn Schiffe von Jarl Haraldrs Hause zum Landtage fahren. Die legen im Hafen an und sie gehen hinauf zum Landtage und da sind es Veseti's Söhne. Bui war herrlich gekleidet, denn er hatte Jarl Haraldrs Ehrenkleid an, das kam auf zwanzig Mark Goldes zu stehen. Den Hut des Jarls hatte Bui auch auf dem Haupte, der mit zehn Mark Goldes in Stand gesetzt war. Sie hatten dem Jarl auch zwei Kisten weggenommen und waren in jeder neunzig Mark Goldes. Sie gingen stracks auf den Landtag ganz gewaffnet und mit kriegerischer Begleitung. Da nimmt Bui das Wort: „Nun ist es Rath, Jarl Haraldr, wenn du dir getraust zu kämpfen und einige Tapferkeit in dir ist, daß du deine Waffen ergreifst, denn ich bin nun fertig, mit dir zu kämpfen." König Sveinn hörte Bui's Worte und es däucht ihm, er würde nicht seine Ehre aufrecht halten, wenn das vor sich gehe. Da tritt der König zwischen sie und sie kommen nicht zum Kämpfen und es kommt dahin, daß beide Theile sich darein fügen, des Königes Entscheidung anzunehmen, aber das bedingt Bui in den Vergleich, daß er spricht, niemals werde er die Goldkisten des Jarls los lassen; auch sagen die Leute, man könne ihn dafür halten, daß er das ausgeführt habe. Darauf eröffnet König Sveinn die Friedenshandlung und bringt es so weit: „Du, Bui, sollst das Ehrenkleid des Jarls los lassen, aber die Goldkisten sollst du beide haben; ihr sollt auch Entschädigung geben für die drei Höfe des Jarls, die ihm ausgeräumt worden, in dieser Weise, daß der Jarl seine Tochter Tova mit Sigurdr Kappe verloben soll und sollen deren Mitgift diese drei Höfe sein." Beide Theile nehmen dies gerne an; Veseti überträgt dem Sigurdr den dritten Theil aller seiner Güter und

Digitized by Google

dem Sigurdr däucht es ein vortreffliches Ding um seine Heirath. Sie fahren nun sogleich vom Landtage zum Brautmahl; dazu ladeten sie auch beiderseits den König Sveinn; so wird das Brautmahl von Sigurdr und Tova mit großen Ehren ausgezecht. Veseti fährt nun heim und setzt sich zur Ruhe, und als seine Söhne eine kurze Zeit daheim gewesen sind, da bekommt Bui Lust, nach Jomsburg zu fahren und so seinen Ruhm zu mehren. Sigurdr will auch fahren, obwohl er verheirathet ist. Nun machen sich die Brüder von Hause auf und haben zwei Schiffe und hundert Mann und wollen ganz eben so thun, wie Strutharaldrs Söhne thaten. Sie kommen zur Jomsburg und legen an draußen bei dem Hafenthor. Da gehen die Fürsten auf den Thurm mit großer Mannschaft; Sigvaldi erkennt jene Männer. Nun sagt Bui sein Anliegen; sie wollten, spricht er, sich hier an das Kriegsvolk unter Palnatoki anschließen, wenn er sie bei sich und den beiden Brüdern aufnehmen wollte. Da sprach Sigvaldi: „Wie habt ihr und Strutharaldr eure Sache ausgeglichen, bevor ihr aus dem Lande fuhret?" Bui sagt: „Das ist eine lange Geschichte mit unserm Handel und kann ich es dir jetzt nicht sagen, aber ausgeglichen sind wir nach des Königs Entscheidung." Da sprach Palnatoki: „Wollt ihr es darauf ankommen lassen, ob diese Männer die Wahrheit reden oder nicht? ich wäre ihnen sehr geneigt, denn ihres Gleichen mögen wenige unter unserer Mannschaft sein." Sie sprachen: „Wir wollen, daß du sie in unsre Verbindung aufnehmest, wenn es dir gut scheint, und wenn hinterher etliche Dinge in Angelegenheiten dieser Leute heraus kommen, welche wir nicht wissen, so ergehe das abermals nach deiner Entscheidung." Darauf wurde die Burg aufgeschlossen und Bui und die mit ihm

sind laufen mit ihren Schiffen in den Hafen ein. Sodann wird ihre Mannschaft geprüft und wurden achtzig Mann tüchtig befunden, aber vierzig fuhren heim. Nun wohnen sie ferner in der Burg mit großem Ruhm, und jeden Sommer sind sie aus auf Freibeuterei und verüben manchen listigen Anschlag.

Von Vage.

12. Nun ist von Vage, dem Sohne Aki's, zu sagen, daß er abwechselnd bei seinem Vater oder bei Veseti, seiner Mutter Vater, war; er war ein so unbändiger Mensch, daß er drei Menschen erschlagen hatte, da er neun Jahre alt war. Doch bleibt er daheim, bis er zwölf Jahre alt ist. Und nun sagt er zu seinem Vater, er solle ihm Mannschaft geben, und Aki giebt ihm ein halb hundert Mann und ein Schiff und Veseti giebt ihm auch ein halb hundert Mann und ein zweites Langschiff, und ist kein Mann, der ihm folgt, älter als zwanzig und keiner jünger, als achtzehn Jahre, ausgenommen Vage, der war zwölf Jahr. Er sprach, er wolle sich selbst Zehrung und Waffen besorgen. Nun steuert Vage fort mit seiner Mannschaft und es thut ihm bald Noth, sich Zehrung zu besorgen. Er fährt nun Dänemark entlang und sucht die Küsten heim ohne Schonung und raubt beides Kriegskleider und Waffen, läßt auch nicht eher nach, bis er beides genug hatte, Waffen und Kleider, bevor er aus Dänemark segelt. Nun steuert er mit seinen Schiffen nach der Jomsburg und kommt da früh Morgens an gerade bei Sonnenaufgang. Er legt draußen bei der steinernen Brücke mit seinen Schiffen an und die Fürsten der Burg gehen mit großer Mannschaft herzu und fragen, wer gekommen wäre. Vage fragt wiederum, ob Palnatoki im Thurm wäre. Palnatoki spricht, so wäre es. „Und wer bist

du, daß du dich so vornehm benimmst?" — Ich will dir das nicht verbergen, daß ich Vage heiße und bin ich Aki's Sohn und deshalb hierher gekommen, daß ich dir meine Hülfe anbiete, denn zu Hause fand man mich nicht artig." Palnatoki sagt: „Bist du der Meinung, Freund, daß man dich hier artig finde, wenn die Leute zu Hause kaum mit dir auskommen können?" Vage sprach: „So ist mir was vorgelogen, Freund, wenn solche Leute nicht tauglich sind in euren Bund." Da sprach Palnatoki zu seinen Mannen: „Dünkt es euch Rath, daß wir ihn annehmen?" — „Es dünkt mir Rath — sagt Bui — obgleich er sich zu mir hält, als zu seinem besten Freunde, daß wir ihn nicht bei uns aufnehmen." Palnatoki sprach: „Freund Vage, wider dich stehen unsre Mannen auf und eben so wohl deine Freunde, als andere." Vage sagt: „Das erwartete ich nicht von dir, Freund Bui." Bui sprach: „Ich bleibe doch dabei." Vage sprach: „Was meinen Strutharaldrs Söhne dazu?" Sigvaldi sprach: „Wir müssen darin einerlei Rede führen, daß wir wünschen, daß du niemals in unsre Schaar kommest." Nun sagt Palnatoki: „Wie alt bist du, Freund?" Vage sagt: „Ich will darin nicht lügen, ich bin zwölf Jahr." Palnatoki sprach: „Dann verlange du nicht Gemeinschaft mit uns, denn du bist ein viel jüngerer Mann, als wir in den Bund aufnehmen dürfen, und das hindert, daß du nicht hier bleiben kannst." Vage sagt: „Ich will nicht dahin streben, deine Gesetze zu brechen, doch darin werden sie am mindesten gebrochen, wenn ich bin wie einer von achtzehn Jahren oder älter." Palnatoki sprach: „Beharre du nicht dabei, Freund; ich will dich lieber nach Brittenland senden zu Björn, und, um unsrer Verwandtschaft willen, gebe ich dir das halbe Reich, das ich in Brittenland habe."

Digitized by Google

Vage antwortet: „Das ist ein gutes Anerbieten, aber ich will es nicht.“ —„Wohin denkst du denn, Freund— sagte Palnatoki —, wenn du so etwas nicht willst?“— „Das soll sich nun zeigen, sagt Vage; ich fordere Sigvaldi, den Sohn Strutharaldrs, heraus, daß er mit zwei Schiffen vor die Burg komme und wir wollen einander versuchen, welche davon gehen und welche das beste Theil behalten, und das soll die Abrede sein unter uns, daß ihr uns aufnehmen sollt, wenn jene davon gehn, sonst sollen wir davon schiffen und ich fordre ihn nicht mit geringerem Antriebe heraus, als so: Sigvaldi schlage mit uns, wenn er ein unverzagter Mannsmensch ist und mehr eines Mannes Art hat, als eines Weibes.“ Palnatoki sprach: „Hörst du, Sigvaldi, was Vage spricht? Er bringt dir die Herausforderung nicht zierlich an, und ich meine, daß ihr an ein gültiges Probestück geht; aber weil die Bedingung so wichtig ist, so kann ich nicht davon abrathen, daß ihr jene angreift und thut ihnen so viel Schaden, als ihr vermögt; aber das will ich nicht, daß ihr den Vage tödtet, obwohl er nicht sehr artig scheint.“ Darauf waffnen sich Sigvaldi und seine Gefährten und rudern jenen mit zwei Schiffen entgegen und alsbald schlagen sie da in heftiger Schlacht. Vage und die Seinen lassen einen so heftigen Steinregen ergehen, daß Sigvaldi und seine Leute nichts anderes thun konnten, als sich schirmen und hatten sie genug zu schaffen. Sie legten sich Bord an Bord, und sobald die Steine mangeln, lassen sie es nicht daran fehlen, Schwertstreiche auszutheilen, und es kommt in der Sache so weit, daß Sigvaldi sich ans Land zurückzieht und will sich Steine holen; aber Vage und seine Leute sogleich hinterdrein. Nun treffen sie sich am Lande und Sigvaldi kommt stark ins

Gedränge

Gedränge und der Streit wird immer heftiger und Sigvaldis Kriegsvolk schmilzt zusammen. Palnatoki und seine Begleiter sind auf dem Thurm und sehen zu. Palnatoki merkt nun, wie es ablaufen wird und ruft Sigvaldi zu, er solle aufhören. „Ihr werdet diesen Kampf doch nicht zu Ende bringen; da ist mein Rath, daß wir Vage und seine Männer bei uns aufnehmen, ob er auch jünger sei, als in unsere Gesetze bestimmt ist; auch ist gute Hoffnung, daß dieser Mann ein großer Streiter werden wird, so viel mir scheint." Sie thun wie Palnatoki sagte, lassen ab vom Gefechte und nehmen Vage und seine Kameraden auf und werden sie nun Verbündete. Dreißig Mann waren von Sigvaldis Leuten gefallen, aber wenige von Vage, doch waren einige verwundet. Vage begleitet sie nun auf jeder Heerfahrt und steuert ein Schiff und Niemand galt für einen so gewaltigen Kriegsmann, als er. Das ging drei Sommer so fort. Nun ist Vage funfzehn Jahr; da wird Palnatoki krank. Da läßt er nach König Burisleifr senden, und als der König zu Palnatoki kommt, sprach er: „Das ist meine Ahnung, Herr König, daß ich keine Krankheit weiter bekommen werde, denn diese." Der König sprach: „So ist das mein Rath, daß du einen Mann an deiner Statt erkiesest, die Geschäfte zu verwalten, welche du bisher versehen hast, und der sei Fürst in der Burg und ihr bleibt ferner hier." Palnatoki sagt, dem Sigvaldi, meine er, fehle am wenigsten dazu, Männerangelegenheiten zu übersehen. Und doch deucht mir es fehle allen etwas an dem, das ich gewesen bin." Der König sprach: „Oft haben uns deine Rathschläge wohl genützt und das soll auch noch dieser letzte thun; alle alten Gesetze in der Burg sollen bestehen." Sigvaldi war damit nicht unzufrieden und geht es ganz

vergnügt ein. Nun giebt Palnatoki seinem Freunde Vage halb Brittenland zum Eigenthum und zur Regierung mit Björn dem Britten, er gebot auch, den Vage allerdings in Ehren zu halten unter den Kriegsleuten; und bald hernach stirbt Palnatoki und das dünkt alle Leute ein sehr großer Verlust.

Sigvaldi's List gegen König Sveinn.

13. Sigvaldi hat das Land kurze Zeit regiert, da wird schon einiges geändert an dem, wie es vorher war: Da waren Weiber drinnen zwei Nächte hinter einander oder drei, so bleiben nun auch die Männer länger aus der Burg, als da Palnatoki lebte. Es geschehen auch zuweilen Unthaten und einzelner Todschlag. König Burisleifr hatte drei Töchter: die älteste hieß Astridr und sie war das schönste und klügste Mädchen, die zweite hieß Gunnhildr, die dritte Geira, die bekam Olafr, der Sohn Tryggvi's. Sigvaldi fährt nun zum Könige und bietet ihm unter zweien die Wahl: er wolle nicht in der Burg bleiben, oder der König gebe ihm seine Tochter Astridr. „Ich hatte im Sinne — sagt der König — daß sie einem Manne sollte vermählt werden, der ansehnlicher wäre von Namen, als du bist, aber doch thäte es mir Noth, daß du in der Burg bliebest: wir wollen uns das alle zusammen überlegen." Der König geht zu seiner Tochter Astridr und fragt, ob die Heirath nach ihrem Sinn wäre, wenn sie an Sigvaldi vermählt werde. Astridr sagt: „Dir die Wahrheit zu sagen, so will ich Sigvaldi nimmer haben, auch soll er das erst erwerben, daß alle Schatzung vom Lande abkomme die wir bisher dem Dänenkönige entrichtet haben, bevor er zu meinem Bette gelange. Er hat auch noch eine andere Wahl: Daß er den König Sveinn hieher schaffe, so daß du seiner Gewalt habest." Der König trägt

Digitized by Google

das dem Sigvaldi vor, aber der behält Lust zu der Heirath mit Astridr und es kommt dahin, daß Sigvaldi dazu Ja sagt, und sie machen diesen Vertrag: dies soll ausgeführt werden vor dem ersten Jol*), sonst sind alle Beredungen ungültig. Sigvaldi fährt nun heim nach Jomsburg und bald hernach rüstet er drei Schiffe und dreihundert Mann aus der Burg und fährt bis er nach Seeland kommt. Er trifft eben Leute und erfährt, daß König Sveinn ein Kleines von da beim Gastmahle ist. Da legt er seine Schiffe bei einem Vorgebirge an, wo nirgend Schiffe in der Nähe waren: das war ein Kleines ab von dem Hofe, wo der König zechte mit sechshundert Mann. Sigvaldi und seine Leute wenden ihre Schiffe um und lassen die Vordersteven vom Lande absehen, binden auch jedes Schiff an den Steven des andern. Darauf sendet Sigvaldi zwanzig Mann zum Könige Sveinn: „Redet also zu ihm, ich sei krank und dem Tode nahe und ich wünsche einer Sache wegen mit ihm zu sprechen und sein Leben hange davon ab.“ Die gehen zum Könige und tragen dies Anliegen vor. Der König macht sich schleunig auf und fährt mit sechs hundert Mann dahin. Als aber Sigvaldi gewahr wird, daß der König in der Nähe ist, da lag er in dem Schiffe, das am fernsten vom Lande war. Er sprach zu seinen Leuten: „Wenn dreißig Mann in das Schiff gekommen sind, das dem Lande am nächsten ist, so müßt ihr die Brücke aufziehen vom Lande weg und sprechen,

*) Jol ist der Name des großen Opferfestes, welches von den heidnischen Scandinaviern zu Anfang des Winters begangen wurde und in dessen Stelle späterhin das christliche Weihnachtsfest trat. Dieses wird daher noch jetzt von Schweden und Dänen Jul genannt.

Digitized by Google

es sollten nicht so viel Menschen das Schiff betreten, daß es sinke; und ich meine, der König geht vorne an. Wenn aber zwanzig Mann in das Mittelschiff gekommen sind, so müßt ihr dann die Brücke aufziehen." Als nun der König auf das Schiff gekommen ist, da thun jene, wie abgeredet war. So ist der König mit zehn Mann in Sigvaldi's Schiff gekommen. Da fragte der König, wie es Sigvaldi ginge. Ihm wurde gesagt, seine Kraft wäre sehr klein. Da geht der König zu Sigvaldis Bette und fragte, ob er zu reden vermogte. Sigvaldi antwortet: „Neiget euch doch zu mir." Aber da sich der König zu ihm neigte, faßte ihn Sigvaldi mit der einen Hand queer über die Schultern und mit der andern unter die Arme, und da rief Sigvaldi, daß sie mit allen Schiffen aufs eiligste fort rudern sollten. Und so thun sie, und des Königs Leute standen fern am Lande und sahen zu. Da sprach der König: „Was ist nun, Sigvaldi, willst du mich überlisten, oder was hast du vor?" Sigvaldi sagt: „Ueberlisten will ich euch nicht, aber ihr sollt nach Jomsburg fahren, und da sollt ihr willkommen sein und wir wollen euch alle Ehren erweisen." Der König sagt: „Das wollen wir annehmen." Sie fahren nun nach Jomsburg und die Freibeuter von Jom machen ihm zu Ehren ein großes Gelage und nennen sich seine Mannen. Da sagte Sigvaldi dem Könige, er habe für ihn um eine Tochter König Burisleifrs geworben, welche Gunnhildr heiße und die schönste sei. „Aber mir ist ihre Schwester verlobt, die heißt Astridr. Nun will ich zum Könige fahren und besprechen diese Angelegenheit von deinetwegen." Der König hieß ihn also thun. Sigvaldi fährt mit hundert Mann zum König Burisleifr und sie besprechen sich und es wird gemeldet, daß Sigvaldi nun mit Astridr zum

Digitized by Google

Schluß gekommen. König Burisleifr und Sigvaldi machen nun ihren Plan; darnach fährt Sigvaldi heim. König Sveinn fragte, wie die Sache gehe. Sigvaldi sprach, das sei in seiner Gewalt. „Wenn du, König, dem König Burisleifr den Zins erlassen willst, so vermählt er dir seine Tochter, und das gereicht euch beiden desto mehr zur Ehre, daß du eines solchen Königes Tochter habest, der nicht zinspflichtig sei.“ So bringt es Sigvaldi mit seinen Vorstellungen dahin, daß der König den Vorschlag gut heißt, das Vermählungsfest wird angesetzt und beide Vermählungen sollen zugleich sein. König Sveinn kommt nun zu dem Gelage und alle Freibeuter von Jom begleiten ihn und es wird eine stattliche Hochzeit, daß sich die Leute keines trefflicheren Gastgebotes in Wendenland erinnerten. Den ersten Abend bleiben die Bräute verschleiert, aber den Morgen darnach sind sie munter und verhüllen sich nicht. Da betrachtet König Sveinn beider Angesicht, denn er hatte sie nirgend vorher gesehen, aber Sigvaldi hatte gesagt, die wäre das schönste Mädchen, welche der König hatte; doch dem Könige scheint das nicht so und er meint, Sigvaldi habe nicht die Wahrheit gesagt. Nun sieht der König den ganzen Anschlag jenes ein, doch läßt er sich das alles gefallen, als ob er dächte, es gereiche ihm gar sehr zur Ehre. Nun ist das Gelage beendet; da fährt der König heim mit seiner Frau und nahm dreißig Schiffe und ansehnliche Mannschaft und manche Kostbarkeit von da mit. Aber Sigvaldi fährt nach Jomsburg mit seiner Frau und die Freibeuter von Jom mit ihm. Bald nachher erfährt man die Nachricht aus Dänemark, daß Jarl Strutharaldr, Sigvaldi's und Thorkells Vater, gestorben ist, und Hemingr ihr Bruder war jung. Nun sendet König Sveinn Botschaft an Sigvaldi, sie sollen

Digitized by Google

nach Dänemark kommen, ihrem Vater das Todtenmahl auszurichten. Sie senden die Botschaft, der König möge das Gelage bereiten lassen und ihr Gut nicht sparen, sie aber sagten zu, sie wollten sich um die Zeit des Wintersanfanges einstellen. Das scheint den meisten Leuten nicht rathlich und sie besorgen, die Freundschaft zwischen König Sveinn und Sigvaldi möge unsicher sein nach dem, was vorgefallen war, aber sie wollen nicht anders, als fahren. Nun machen sich die Freibeuter auf aus der Burg und haben anderthalb hundert Schiffe, damit fahren sie nach Seeland. König Sveinn ist schon da und ein herrliches Gelage bereitet, auch eine große Menge Gäste ist da. Nun läßt König Sveinn sogleich den ersten Abend den Freibeutern aus Jom das stärkste Getränk auftragen und die trinken sich übermäßig fest. König Sveinn merkt, daß sie sterblich betrunken und gar redselig werden; da nimmt König Sveinn das Wort: „Es ist hier nun sehr laut, nun wäre es geziemend, daß wir irgend einen Spaß angeben zur Ergötzung der Männer, daran die Leute hinterher noch gedächten.“ Sigvaldi sagt: „Das däucht uns also am würdigsten und besten versehen, daß ihr zuerst anhebt, denn wir richten uns alle nach euch.“ Der König sprach: „Das, weiß ich, thun Männer bei solchen Gastmahlen, daß sie Gelübde übernehmen, sich selbst zum Ruhm; nun, wie ihr berühmt seid in allen Landen, so muß sich das auch auszeichnen, was ihr gelobt. Ich will also voran gehen. Ich thue das Gelübde, daß ich Ethelred, Englands König, vor des dritten Winters Anfang, will von seinem Reiche gebracht, oder ihn getödtet und so das Reich erlangt haben. Nun ists an dir, Sigvaldi, und gelobe du nichts Geringeres.“ Der sprach, das solle geschehen: „Herr, ich thue das Gelübde, sagt er, daß ich heeren

Digitized by Google

will in Norwegen, vor des dritten Winters Anfang, mit solcher Mannschaft, als ich dazu haben kann und will den Jarl Hakon aus dem Lande vertreiben oder getödtet haben, oder danieder liegen." Da sagt der König: „Nun du beginnst gut, sagt er, das ist wohl gelobt und Glück sei mit dir und vollführe das wohl! — Nun ist es an dir, Thorkell der Hohe, und es gebührt sich, daß du es etwas Mannhaftes werden lassest." Thorkell sagt: „Ich habe mir das Gelübde vorgenommen, meinen Bruder Sigvaldi zu begleiten und nicht eher zu fliehen, bis ich den Spiegel von seinem Schiff sehe." — „Das ist tapfer geredet und das magst du wohl erfüllen. Nun, Bui der Dicke, ist es an dir und mußt du es einigermaßen merklich werden lassen." — „Das Gelübde thue ich, daß ich Sigvaldi folgen will auf dieser Fahrt, wie ich Mannhaftigkeit dazu habe und bei ihm aushalten, so lange Sigvaldi will." — „Das kam, wie wir dachten, sagt der König, daß es bei dir etwas Tüchtiges werden würde. Nun ists an dir, Sigurdr Kappe, nach deinem Bruder." — „Das ist schnell gethan, sagt Sigurdr, ich will meinem Bruder folgen und nicht eher fliehen, als er, oder bis er todt ist." — Das ließ sich erwarten, sagt der König. Nun ists an dir, Vage, sagt der König, und ist es uns sehr darum zu thun, dein Gelübde zu hören. Ihr seid mächtige Streiter, Freunde." Vage sprach: „Das Gelübde thue ich, dem Sigvaldi und meinem Freunde Bui auf dieser Fahrt zu folgen und dabei auszuhalten, so lange Bui will, wenn er am Leben ist. Dazu soll auch dieses Gelübde kommen: ob ich nach Norwegen käme, will ich den Thorkell Leira erschlagen und seiner Tochter Ingibjörg Bette besteigen, ohne Vergunst ihrer Freunde." Björn der Britte war auch mit Vage da. Da sprach

Digitized by Google

der König: „Was für ein Gelübde thust du, Björn?“ Er sagt: „Meinem Pflegesohn Vage zu folgen, wie ich Mannsmuth dazu habe.“ — Nun nimmt es mit diesem Gespräch ein Ende und die Männer gehen schlafen. Sigvaldi legt sich bei seiner Frau Astridr zu Bette und schläft schnell und fest ein; und als er aufwacht, fragt Astridr, ob er sich seines Gelübdes erinnere. Er spricht, er erinnere sich nicht. Sie sprach: „Es wird dir nicht so abgehen, als wenn nichts vorgefallen wäre:“ und sie erzählte es ihm. „Und da wird Klugheit und Ueberlegung nöthig sein.“ Sigvaldi sprach: „Welchen Entschluß soll ich nun fassen? Du bist ja verständig und weißt guten Rath.“ — „Das weiß ich nicht, sagt sie, aber etwas mußt du dazu thun, denn späterhin wirst du von König Sveinn was Rechtes an Hülfe bekommen, wenn du sie jetzt nicht erhältst.“ Darauf machen sie ihren Plan. König Sveinn kommt darauf zu seinem Sitze und alle Freibeuter aus Jom. Sigvaldi war ganz vergnügt. König Sveinn fragt darauf, ob Sigvaldi sich an sein Gelübde erinnerte. Sigvaldi sagt, er erinnere sich nicht. Da sagt es ihm der König. Sigvaldi sprach: „Beim Trunke ist man ein anderer Mann. Was willst du zulegen, daß ich mein Gelübde erfülle?“ Der König spricht, er sei gesonnen, wenn Sigvaldi gerüstet sei, ihm zwanzig Schiffe zuzulegen! Sigvaldi sagt: „Das ist eine gute Zulage für einen Bauern, aber sie ist nicht königlich.“ Da sprach König Sveinn und zog die Augenbraunen etwas zusammen: „Wie viel verlangst du?“ Sigvaldi sagt: „Kurz und gut, sechzig große Schiffe; aber ich will darum nicht weniger hergeben, ob es auch minder sei, denn es ist ungewiß, ob alle zurückkommen.“ Da sprach der König: „Bereitet sollen alle Schiffe sein, wenn du bereitet bist.“ —

Digitized by Google

„Das ist eine gute Zusage, spricht Sigvaldi, vollführe das wohl, denn ich will sogleich abfahren, wenn das Gelage beendet ist.“ Da ward der König nachdenklich und sprach: „Ich will es aufs baldigste ausführen, doch beginnt das eiliger, als ich meinte.“ Da sprach Astridr, Sigvaldis Frau: „Es ist nicht zu hoffen, daß ihr den Jarl Hakon besiegt, wenn er zuvor Kunde bekommt, wenn ihr ihn so nicht besiegt, daß er es gar nicht erwartet.“ Nun richten sie sich sogleich zur Abfahrt ein, noch während des Gastgebotes. Tova, die Tochter Jarl Haraldrs, sprach zu ihrem Hausherrn Sigurdr: „Darum will ich dich bitten, daß du deinen Bruder Bui aufs beste folgest, denn er hat mancherlei Gutes an mir gethan und ich will ihm das im Kleinen zu erkennen geben. Hier sind zwei Männer, Bui, die will ich dir geben: Der eine heißt Havardr Höggvandi und der andere Aslakr Holmskalli.“ Bui nimmt die Männer und sagt, sie solle Dank dafür haben. Bui giebt sogleich den Aslakr seinem Freunde Vage. So endet das Gastgebot und die Freibeuter von Jom machen sich sogleich von dem Gelage auf und dann fahren sie aus und haben hundert große Schiffe. Sie hatten günstigen, starken Wind und steuern gen Vik und kommen spät Abends unerwartet zu der Stadt Tunsberg. Der Mann hieß Geirmundr der Weiße, ein Lehnmann, der der Stadt hütete; und als die Menge herein kam in die Stadt, da verheerten sie fast die ganze Stadt, erschlugen viele Menschen und raubten unermeßliches Gut. Jene erwachten nicht mit guten Träumen. Geirmundr erwacht und die, welche ihm zunächst in der Herberge schlafen; die laufen auf den Boden, wo sie meinten, sich am längsten vertheidigen zu können. Da stoßen die Freibeuter von Jom an den Boden und schlagen wüthend wider den

Digitized by Google

Boden. Geirmundr sieht, daß sie sich da nur kurze Zeit kümmerlich vertheidigen können, da faßt er den Entschluß, daß er vom Boden hinunterspringt auf die Straße und er kommt auch auf die Füße zu stehen. Vage stand nahe dabei und haut sogleich nach ihm und schlug ihm die Hand ab und mit ihr fiel ein goldener Ring. Geirmundr entkommt damit in den Wald. Er ging sechs Tage in der Wildniß, dann kommt er zu bewohnten Orten und eilt nach Norden, wie er vermag, bei Tage und bei Nacht. Er erfährt, Jarl Hakon sei mit hundert Mann bei einer Hochzeit auf einem Hofe, welcher Skuggi heißt. Geirmundr kam spät Abends und der Jarl saß beim Trunke. Geirmundr trat vor ihm und grüßte ihn. Der Jarl fragt, wer er wäre und er sagte es. Der Jarl fragt, was es Neues giebt. Geirmundr sagt: „Es sind erst kleine Neuigkeiten, aber es können Neuigkeiten daraus werden." — „Was da?" sagt der Jarl. Geirmundr sprach: „Ein Heer ist ins Land gekommen, ostwärts in Vik und sie fahren daher mit gewaltigem Krieg und Fehde." Da sprach der Jarl: „Ich weiß, daß du keine Kriegsbotschaft sagen wirst, wenn sie nicht wahr ist: aber wer führt sie an?" Geirmundr sprach: „Sigvaldi heißt der, welcher sie anführt, auch hörte ich Bui und Vage nennen und von dem habe ich auch ein Andenken." Und dabei hebt er die Hand auf und zeigt ihm den Stumpf. Der Jarl sprach: „Du bist übel und jämmerlich zugerichtet, aber weißt du, wer dir diese Wunde beibrachte?" Geirmundr sprach: „Ich vermuthe es mit Wahrscheinlichkeit, denn da er den Ring aufnahm, welcher mit der Hand niederfiel, sprachen sie dieses: Das gehört dir, Vage, sagten sie; und das Heer däuchte mir, hieß die Freibeuter von Jom." Der Jarl sprach: „Du magst wohl gut hievon

unterrichtet sein, doch mögte ich am wenigsten mich mit denen messen.“

Das Heer sammelt sich.

14. Der Jarl fährt sogleich ab von dem Gelage und eilt hinunter nach Raumsdal; er sendet Männer nach allen Seiten aus und läßt Kriegspfeile umhertragen*); er schickt auch Leute nach Norden gen Drontheim zu seinem Sohne Sveinn, daß er um Drontheim her Kriegsvolk sammele. Jarl Eirikr fährt nordwärts nach Raumudal und so weiter nach Norden in Nordmör und auf den Eilanden umher; die Flotte sollte zusammen kommen bei dem Eilande, welches Höd heißt. Erlingr, des Jarlen Sohn, fuhr in Rogoland umher, Jarl Hakon selbst in Sundmör und Raumsdal. Die kommen mit allen Schaaren zusammen bei dem Eilande Höd und in der Bucht, welche Hjörungabucht heißt und haben drei hundert Schiffe aufgebracht. Nun machen sie ihren Plan. Nun ist von den Freibeutern aus Jom zu melden, daß sie im Süden am Lande hinfahren und es fliehen vor ihnen alle, die dazu kommen können und doch erschlagen sie viel Volks und betreiben großen Strandraub. Nun segeln sie nach Norden gen Stad und legen an bei den Herörn und da war noch nichts kund geworden von dem Jarl. Da legen sie sich vor Anker mit der ganzen Flotte und meinen des Strandraubes zu bedürfen. Vage fährt mit seinem Fahrzeug zu dem Eiland, welches Höd heißt. Da finden sie einen Mann, der treibt drei Kühe und zwölf Ziegen vor sich her. Vage fragte ihn nach seinem Namen. Er spricht, er heiße Ulfr. Da sagte Vage: „Treibt das Vieh hinunter an den Strand.“ — „Wer ist der Mann?“ sagt Ulfr. Er

*) Das Zeichen eines allgemeinen Aufgebotes zum Kriege.

Digitized by Google

ſagte es. Ulfr ſpricht: „Mir däucht, wenn ihr Freibeuter aus Jom ſeid, ſo könntet ihr wohl größeres Schlachtvieh haben und brauchtet nicht weiter darnach zu gehen.“ Vage ſpricht: „Sage du uns, wenn du etwas von dem Jarl weißt, ſo ſollſt du davon kommen mit deinen Kühen und Ziegen.“ Ulfr ſagte: „Hier lag er geſtern Abend mit einem einzigen Schiff hineinwärts von der Inſel in die Hjörungabucht.“ Da ſagt Vage: „So ſollſt du mit uns fahren und ſagen uns den Weg.“ Er geht nun mit Vage zu Schiffe und ſie kehren ſogleich zu den Herdern zurück und ſetzen die Flotte in Kenntniß. Die Freibeuter von Jom rüſten ſich als zur Schlacht, obgleich Ulfr es ganz leicht vorſtellt. Nun beſorgt Ulfr, daß ihnen die Schiffe zahlreicher erſcheinen werden, da wirft er ſich über Bord und will fortſchwimmen, aber Vage ergreift einen Wurfſpieß und ſtößt ihn mitten durch und Ulfr läßt da ſein Leben. Die Freibeuter von Jom und die mit ihnen ſehen nun, daß die Bucht ganz bedeckt iſt mit Schiffen und ordnen ſogleich ihre Flotte zur Schlacht. Sigvaldi ſtellt ſich voran ins Mitteltreffen und Thorkell ſein Bruder ihm zur Seite, Bui und ſein Bruder Sigurdr auf den nördlichen Flügel der Schlachtordnung, und Vage, der Sohn Aki's und Björn der Britte auf den ſüdlichen. Die Hjörungabucht iſt ſo beſchaffen, daß eine Klippe mitten in der Bucht liegt und eine Inſel nordwärts davor, die heißt Primſiged und Hörund liegt ſüdwärts davor. Nun ſehen die Jarle, daß die Freibeuter aus Jom gekommen ſind und ordnen ihre Flotte gegenüber. Mit dem Sigvaldi nehmen es auf Sveinn, Jarl Hakon's Sohn und Gudbrand von Döli, Styrkar von Gymſi; mit dem Thorkell, Sigvaldi's Bruder Yrjarskeggi, zum andern Sigurdr Steiklingr von Halogaland, zum

Digitized by Google

zum dritten Thorir Hjörtr; mit dem Bui Thorkell Midlangr, Hallstein Kerlingr, Thorkell Leira; mit Sigurdr Kappe Arnmodr und Arni und Fidr, Vater und Söhne; mit Vage Eirikr Jarl Hakons Sohn, Erlingr von Skuggi, Geirmundr der Weiße; mit Björn dem Britten Einarr der Kleine, Havardr von Flydrunes. Aber Jarl Hakon will frei umher schweifen und alle Haufen unterstützen. Vier isländische Männer waren bei dem Jarl und seinen Söhnen: Skaldweyjar Einar, der Skalde des Jarlen. Der lief auf die Brücke und sprach: „Zu Sigvaldi will ich; der Jarl da ist geizig.“ Und darauf sprach er:

Wählen wir den Jarl, welcher
Wolfsfraß mehrt mit Schwertern,
Bergen an Sigvalds Borde
Bald die runden Schilde!
Waffenschwinger wehret,
Wenn dem Jarl wir nahen —
Eilig die Schild aus Endils
Eisschuhe!*) — nicht mit Haß mir.

Nun merkt der Jarl, daß Einar fort will und ladet ihn ein, daß er komme sich mit ihm zu besprechen. Darauf schenkt ihm der Jarl herrliche Schalen, aus lauterem Silber gemacht und ganz vergoldet und dazu kamen zwei Wagen, die eine von Gold und die andre von Silber. Dabei war das Bildniß eines Mannes und das heißen sie Hlutar und das hatte die Art an sich, wenn der Jarl es in die Schalen legte und sagte dabei, was es anzeigen sollte und wenn es dann so kam, wie er wünschte, so warf sich das in der Schale herum, so daß ein Klang davon kam. Der Jarl gab die Schalen dem Einar und der

*) Endil ist der Meergott, Endils Eisschuhe: Die Schiffe.

ward darüber froh und seitdem hieß er Einarr Skalaglamm das heißt Schalenklang. Der andre hieß Vigfuß Vigloglums Sohn. Thordr hieß der dritte, der wurde Linkhand benannt; der vierte Thorleifr Skuma, ein Sohn Thorkells aus Dyrafjördr. Der holte sich eine Keule im Walde oder einen falben knotigen Stamm und brennt ihn im Feuer vor und trägt ihn in den Händen und geht auf das Schiff Jarl Eirikrs. Der Jarl sprach: „Was soll dir die große Keule da?" Thorleifr sprach:

Habe ich in Händen
Hauptes Verderben,
Beinbruch Bui's
Bangen Sigvald's
Furcht Freibeutern
Festung Hakons;
Wohl soll werden,
Ob wir leben,
Eichenkeule
Hart den Dänen.

Vigfuß war auch in dem Schiffe Jarl Eirikrs, der nahm seinen Speer und wetzte ihn und bevor sie die Schlacht anfingen, sprach er diese Weise:

Spiel wir wollen wagen,
Weibsfreund liegt daheime,
Odins starkem Sturme
Strebt die Kling' entgegen.
Unser Theil wird Tod sein;
Tauge ihm ein Andres
Warm an Weibes Busen;
Walten wir des Speeres.

Nun rücken die Haufen an einander und es hebt ein heftiges Streiten an und keiner von beiden ließ sich zum Angriffe treiben. So wird erzählt, daß wo Sigvaldi und seine Leute mit Jarl Hakon und Jarl

Digitized by Google

Sveinn an einander waren, da wurde Stand gehalten und keiner von beiden läßt seine Schiffe weichen. Eben so war es mit Jarl Eirikr und Vage. Aber da wo Bui und sein Bruder angriffen, ward durch Bui und seine Leute ein großes Gemetzel und man hält es fürs beste, fern ab von ihm zu sein. Sie lassen die Schiffe zurückweichen und so macht Bui einen großen Bogen in die Schlachtordnung des Jarls; da entstand ein großes Geschrei und ein starkes Trompeten. Nun sieht das Jarl Eirikr, er steuert dahin und steuert auf Bui zu: Da geschah der grimmigste Angriff und es gelingt dem Jarl, seine Schlachtordnung zu richten, aber nicht mehr. Sie hören ein großes Geschrei von Vages Leuten her; der Jarl rudert dahin, da hat Vage eine große Krümmung gemacht, er war der Schlachtordnung des Jarls entgegen gegangen und hatte den ganzen Flügel geworfen. Als das Jarl Eirikr sieht, legt er sein eisenbeschlagenes Schiff Bord an Bord mit Vages Fahrzeug und sie kämpfen aufs neue, und wird allgemein gesagt, daß kein kühneres Gefecht gewesen ist. Mitlerweile springen Vage und Aslakr Holmskalli voran auf das Schiff und jeder von ihnen geht an seinem Borde entlang und sie hauen so um sich, daß alles davor zurückweicht. Aslakr hat seine Glatze unbedeckt und obwohl sie ihm auf die Glatze hauen, so schnitt das doch nicht tiefer ein, als wenn sie ihn mit einem Fischbeinstäbchen schlügen. Es war eben gutes Wetter und heiß vom Sonnenschein und manche fuhren aus den Kleidern. Vage und Aslakr erschlagen manchen Mann. Nun ermuntert Jarl Eirikr seine Leute aufs heftigste: Da nimmt Vigfuß Vigaglums Sohn einen großen Amboß und schlägt ihn dem Aslakr aufs Haupt und die Spitze dringt sogleich bis ins Gehirn und Aslakr fällt sogleich

Digitized by Google

und läßt sein Leben; aber Vage geht an dem andern Bord entlang und erschlägt Männer im Grimm. Thorleifr Skuma läuft ihm entgegen und schlägt mit der Eichenkeule nach Vage. Der Schlag traf auf den Helm und war so stark, daß der Helm zerbrach, aber Vage lehnte sich an den Schiffsbord und stieß mit dem Schwerte nach Thorleifr und damit sprang er hinaus über Bord in sein Fahrzeug und kämpfte aufs muthigste. Jarl Eirikr stieß darauf mit dem Schiffe ab, denn es war, voraus am Maste, sehr beschädigt; auch Jarl Hakon war mit aller Mannschaft zu Lande gegangen und es ward ein Stillstand im Gefechte. Nun finden sich der Vater und die Söhne alle zusammen. Jarl Hakon sprach: „Das glaube ich schon zu sehen, daß es an uns kommt, die Schlacht zu meiden; ich dachte es mir als das Schlimmste, mit diesen Männern zu schlagen, aber nun versuche ich es mir. Es kann so mit uns keinen Fortgang haben, wenn wir nicht irgend einen guten Rath fassen. Ich will aufs Land gehen, aber ihr seht unterdessen mit dem Kriegsvolke darnach, ob sie angreifen.“ Nun geht der Jarl auf der Insel Primsiged ans Land und wandert fort in den Wald und wirft sich nieder auf die Kniee und betet und schaut gen Norden. Da kommt er mit den Worten des Gebetes so weit, daß er seine Helferin Thorgerd Hölgabrud anruft, aber sie will sein Gebet nicht hören und ist erzürnt. Er bietet ihr mancherlei zum Opfer, aber sie will es nicht annehmen und er hat keine Hoffnung mehr. Es kommt so weit, daß er ihr Menschenopfer bietet, aber sie will es nicht annehmen. Er bietet ihr endlich seinen siebenjährigen Sohn, der Erlüngr hieß, und den nimmt sie an. Da übergiebt der Jarl den Knaben seinem Knechte Skopti und der geht hin und giebt dem Knaben den Tod. Darauf

geht

geht der Jarl zu seinen Schiffen zurück und ermuntert nun sein Volk von Neuem. „Ich weiß nun gewiß, daß uns der Sieg zu Theil wird und daß es nun bessern Fortgang hat, denn ich habe für den Sieg den beiden Schwestern Thorgerd und Irpa ein Gelübde gethan. Nun geht der Jarl in sein Schiff und sie bereiten sich aufs Neue und sodann rudern sie darauf zu und es erhebt sich aufs Neue der grimmigste Kampf. Und demnächst kommt es im Norden dick am Himmel herauf und bezieht sich schnell und das Tageslicht vergeht, demnächst fliegen Wetterleuchten und Blitze und demnächst tritt ein heftiger Sturmregen ein. Die Freibeuter von Jom und ihre Gefährten hatten gegen den Wind zu streiten; der Sturmregen war aber so ungeheuer, daß die Leute kaum stehen konnten; vorher waren die Leute aus den Kleidern gefahren, der Hitze wegen, aber nun begann es kalt zu werden. Doch setzen sie die Schlacht rastlos fort, aber was auch die Freibeuter von Jom an Steinen oder Pfeilen versendeten, oder an Speeren verschossen, der Wind warf es alles zurück und dazu die Geschosse ihrer Feinde. Havardr Höggvandi sah zuerst die Hölgabrud im Heere Jarl Hakons und viele Männer sahen das, die doch keine Geistersehr waren; und als der Sturm ein wenig nachließ, sahen sie, daß von jedem Finger der Unholden ein Pfeil flog und von jedem wurde ein Mann getroffen. Das sahen auch Sigvaldi's Gefährten und er sprach: „Mir däucht, daß wir nicht mit Menschen allein fechten, doch thut es Noth, daß jeder sich halte, so gut er kann." Als nun der Sturmregen etwas nachließ, ruft der Jarl zum andern Male nach Thorgerd und spricht, er habe es sich ein Großes kosten lassen. Nun fängt es zum andern Male an vom Ungewitter finster zu werden und

diesmal ist es viel mehr und stärker, als zuvor, und gleich zu Anfang des Ungewitters sieht Havardr Höggvandi, daß zwei Weiber zu dem Schiffe des Jarls gekommen sind und haben einerlei Ansehn. Da sprach Sigvaldi: „Nun will ich fort fliehen und alle meine Leute sollen das thun; das haben wir nicht gelobt, gegen Hexen zu streiten, ist es doch nun schlimmer, als vorher, da nun zwei Unholde da sind.“ Nun geht Sigvaldi mit seinem Schiffe unter Segel und ruft Bui und Vage zu, sie sollen fliehen. Vage sprach, er sollte nur abfahren als der feigste Mann. Und in dem Augenblicke springt Thorkell Midlangr von seinem Schiffe in das Schiff Bui's und haut sogleich nach ihm und geschieht das alles im Umsehn, er haut ihm die Lippe ab und das Kinn durch und durch und die Zähne fliegen ihm aus dem Kopfe. Da sprach Bui: „Nun wird es den Dänischen Mädchen auf Bornholm verleidet sein, uns zu küssen.“ Bui haut darauf nach Thorkell — es war aber glatt auf dem Schiffe —, und der fällt über einen Haufen Schilde, da er ausweichen wollte, und der Hieb trifft den Thorkell in der Mitte und theilt ihn auf dem Schiffsborde in zwei Stücke. Und gleich darauf nahm Bui seine Goldkisten und rief laut: „Ueber Bord, alle Krieger Bui's!“ Da sprang Sigmundr, Bresti's Sohn, der mächtigste Kämpfer hinzu und griff Bui an und es endete damit, daß Sigmundr dem Bui beide Hände im Handgelenk abhieb. Da steckte Bui die Stumpfe der Hände in die Ringe an den Kisten und ruft laut: „Ueber Bord, alle Krieger Bui's!“ Und damit springt er mit den Kisten über Bord. Da nun Sigvaldi sich von der Flotte zurückzieht, sprach Vage diese Weise:

„Sigvaldi war's, der setzte
Selber uns unter Keulen,

Flohe dann feigmüthig,
Fuhr nach Dänmark heimwärts
An der Hausfrau Busen
Eilt er hin zu fallen:
Ueber Bord, den breiten,
Bui trat kühnen Muthes."

Dem Sigvaldi hatte er das Wort nachgerufen, und der läuft ans Ruder und rudert, aber ein anderer steuerte. Da wirft Vage einen Wurfspieß nach Sigvaldi, aber der traf den, der steuerte und stürzt ihn zum Schiffe hinaus. Thorkell der Hohe wandte sich sogleich, als Sigvaldi abgefahren war, so auch Sigurdr Kappe, sobald Bui über Bord gegangen war, und jeder von ihnen meint, sein Gelübde erfüllt zu haben. Diese haben vier und zwanzig Schiffe bei sich und fahren heim nach Dänemark. *) Nun ist von Vage zu melden, daß er von Neuem männlichen Widerstand thut und alle seine Leute; es begeben sich auch alle, die waffenfähig sind, auf sein Fahrzeug. Aber Jarl Eirikr und viele andre Fürsten legten sich an das Fahrzeug, und da ward der hartnäckigste Streit, aber es kam doch auch hier, wie man sagt: Gegen Gewalt ist nichts. Vage's Leute fielen so gar, daß ihrer nicht mehr blieben, als achtzig Mann, die das Verdeck auf dem Fahrzeug vertheidigten. Da wurde es so finstere Nacht, daß man nicht sehen konnte zum Streiten. Da läßt Jarl Eirikr alles Tauwerk von

*) Hier folgt in der Urschrift der Kampf zwischen Bui und Sigurdr Bresti's Sohn, der wohl nur durch einen Irrthum eines Abschreibers diese Stelle bekommen hat. Ich glaube ihm etwas früher S. 130 zwischen dem ersten Ausruf Bui's: „Ueber Bord ꝛc. und seinem Hinabspringen ins Meer den richtigen Platz angewiesen zu haben.

Digitized by Google

seinem Schiffe und von allen Schiffen einnehmen und damit rudern sie fort. Nun lassen sie die Nacht über bei den Schiffen Wache halten und werfen die Schilde in die Höhe und haben sich des Sieges groß zu rühmen. Darnach wägen sie Hagelkörner auf Wagschalen, um Thorgerdrs und Irpa's Herrlichkeit zu prüfen und es wog jedes Korn einen Pfeil. Vage und Björn der Britte besprechen sich nun, was für einen Entschluß sie fassen sollen. „Eins von beiden, sagt Vage: wir erwarten hier den Tag und lassen uns gefangen nehmen, oder wir gehen ans Land und thun ihnen noch ein Leides und entweichen alsdann." Da nehmen sie den Mast und die Raaen und auf denen fahren sie ihrer achtzig Mann in der Finsterniß ab. Sie kommen auf die Klippe und da waren die meisten schon sehr erschöpft von Wunden und Kälte und die Fahrt konnte nicht weiter gehen: es starben da über Nacht zehn Mann. Aber gegen Morgen, als es Tag wurde, machten sich des Jarls Leute daran, ihre Wunden zu verbinden. Da hörten sie, daß ein Bogenstrang tönte und ein Pfeil flog davon und der traf den Gutbrandr, des Jarls Freund, daß er keinen weiter braucht. Sie rudern darauf hin und untersuchen die Schiffe und auf Bui's Schiffe finden sie den Havardr Höggvandi noch am Leben, aber beide Füße fehlten ihm. Da sprach er: „Welcher Mann fiel eben durch meinen Schuß?" Sie sagen es. Havardr sprach: „Da war mein Glück geringer, als ich wünschte. Auf den Jarl hatte ich es abgesehn." Da erschlugen sie den Havardr. Jarl Eirikr ging nun da vorbei, wo Thorleifr Skuma stand, und fragte: „Wie bist du von solchem Aussehn, als wenn du dem Tode nahe wärest?" Er sagt: „Ich weiß das nicht, ausgenommen, daß die Spitze von Vages Schwert gestern ein wenig an mich kam, als ich

ihm den Keulenschlag versetzte.“ Der Jarl sprach: „Da ist ja dein Vater zur Unzeit ausgewandert, wenn du nun sterben sollst.“ Das hörte Einar Skalaglamm und sprach die Weise:

An der See im Süden
Sagte Jarl zum Kriegsmann,
Als am Goldgewaltgen
Gähnten Schwertes Spuren:
Wahrlich übel wäre —
Wenn des Meerlastthieres
Streiter stirbt — dein Vater,
Sag' ich, ausgewandert.

Die Freibeuter von Jom geprüft.

15. Nun sehen sie, daß etliche Männer auf der Klippe sind; da befiehlt der Jarl, zu ihnen zu fahren und sie gefangen zu nehmen. Sie rudern zu ihnen und diese wehrten sich nicht. Da wurden siebenzig Mann ans Land gebracht, die läßt der Jarl alle an Einen Strang binden: ihre Schiffe wurden alle aufs Land gezogen und all ihre Habseligkeiten vertheilt. Sodann holen des Jarls Leute ihren Mundvorrath herauf und speisen und schwatzen hin und her; und als sie satt sind, gehen sie hin, wo die Gefesselten waren, und Thorkell Leira war ausersehn, die Freibeuter von Jom nieder zu hauen. Da wurden drei Männer aus dem Strange vorgeführt, die waren sehr verwundet, doch waren Knechte gestellt, sie zu bewachen und ihnen einen Kranz in das Haar zu flechten. Thorkell Leira geht zu und haut ihnen den Kopf ab und sprach darauf: „Findet ihr etwa, daß ich mich bei dieser Arbeit verändert habe? denn das meinen ja viele, wenn einer drei Männer erschlägt.“ Jarl Eirikr sagt: „Wir sehen nicht, daß du dich dabei veränderst, aber doch scheint uns, es sei eine große Veränderung mit

dir vorgegangen.“ Da ward der vierte Mann aus dem Strange vorgeführt und ihm ein Kranz ins Haar geflochten: der Mann war sehr verwundet. Thorkell sprach: „Wie behagt es dir, zu sterben?“ — „Gut behagt mir mein Tod, es muß mir geschehen, wie meinem Vater.“ Thorkell sagt, was das wäre. Jener sagt: „Haue zu! Er starb.“ Da haut Thorkell ihn nieder. Da wurde der fünfte herzu geführt und Thorkell fragte, wie es ihm behagte zu sterben. Der sagt: „Ich gedächte nicht des Gesetzes der Freibeuter von Jom, wenn ich mich vor dem Tode fürchtete, oder ängstliche Worte spräche: einmal muß jeder sterben.“ Thorkell haut ihn nieder. Nun beschließen sie, jeden von diesen zu befragen, bevor er getödtet werde, und so die Mannschaft zu prüfen, ob sie so tapfer sei, wie gesagt wird, und sie glauben sie dann geprüft, wenn keiner ängstliche Worte spräche. Da wurde der sechste Mann herzu geführt und ihm ein Kranz ins Haar geflochten. Thorkell spricht auf die vorige Weise. Der sagt, gut dünke es ihm, mit guten Ehren zu sterben. „Aber du, Thorkell, mußt mit Schanden leben.“ Er haut ihn nieder. Da wird der siebente hergeführt und Thorkell fragt nach Gewohnheit. „Mir gefällt es ganz gut zu sterben, haue du mich nur bald nieder. Ich fasse das Messer hier, denn wir Freibeuter von Jom haben oft darüber zu reden gehabt, ob einer wohl noch etwas wisse, wenn er eben getödtet wäre, so daß der Kopf ab wäre. Nun soll das zum Zeichen sein: ich will mit dem Messer in die Höhe weisen, wenn ich noch etwas weiß; sonst wird es niederfallen.“ Thorkell haut ihn nieder, und das Haupt flog ab, aber das Messer fiel nieder. Da wurde der achte Mann geholt und Thorkell fragte nach Gewohnheit. Der sprach, es gefalle ihm gut,

Digitized by Google

und als er meinte, daß der Hieb bald treffen würde, sagt er: „Widder!“ Thorkell hielt den Hieb an und fragte, wie ihm das in den Mund käme. Er sagt: „Ich werde doch wohl nicht zu den Schäfchen gehören, welche ihr Jarlsmänner gestern riefet, als ihr Streiche empfinget*).“ „Aermster!“ sagt Thorkell und läßt den Hieb auf ihn niedersausen. Da wird der neunte Mann losgebunden. Thorkell sagt nach Gewohnheit. Er sagt: „Gut gefällt mir mein Tod, wie alle unsre Kameraden, aber ich will mich nicht schlachten lassen, wie ein Schaf; lieber will ich vor dir sitzen und du haue mir gerade zu ins Angesicht und gieb wohl Acht, ob ich etwa stutze, denn wir haben oft darüber zu reden gehabt.“ Es wird auch so eingerichtet, daß er gegen über sitzt und Thorkell geht auf ihn zu und haut ihm ins Angesicht, und er stutzt nicht, außer daß die Augen zufallen, als der Tod über ihn kam. Da wurde der zehnte Mann herzugeführt und Thorkell fragt, er aber sagt: „Ich wünsche, daß du warteſt, bis ich meine Beinkleider aufmache.“ „Das will ich dir gönnen,“ sagt Thorkell. Und als er das gethan hatte, sprach er: Vieles kommt anders, als der Mensch denkt: ich dachte mit Thora, der Tochter Skagi's, dem Weibe des Jarls, zu Bette zu gehen.“ Dabei bewegt er sein Männliches und zieht dann die Beinkleider wieder auf. Jarl Hakon sprach: „Den haue eiligſt nieder, der hat lange Böses im Sinne gehabt.“ Thorkell haut ihn nieder. Da wurde ein junger Mann herzu geführt, der hat starkes Haar und goldfarben, wie Seide. Thorkell fragt nach Gewohnheit. Jener sagt: „Ich habe aufs schönste gelebt, nun aber haben

*) Der Ausruf des Schmerzes Á hat im Isländischen zugleich die Bedeutung: Schäfchen, weibliches Lamm.

Digitized by Google

vor Kurzem solche Männer das Leben gelassen, daß es mir nicht werth scheint zu leben. Aber ich will nicht, daß Knechte mich zum Tode führen, sondern so ein Mensch, der kein geringerer Kriegsmann ist, denn du — ein solcher wird ja so selten nicht sein — und der halte die Haare vom Haupte ab und drücke das Haupt nieder, damit das Haar nicht blutig werde." Ein Wehrmann geht zu und faßt das Haar und wikkelt es sich um die Hände, aber Thorkell haut mit dem Schwerte, und zugleich drückt jener das Haupt nieder und der Schlag trifft den, der da hielt, und hieb ihm beide Hände in den Gelenken der Ellenbogen ab. Der andre springt auf und sprach: „Wer hat die Hände in meinem Haar?" Jarl Hakon sprach: „Da geschieht uns ein großer Unfall; tödte den nur schleunigst und so auch die andern, die noch nah sind, denn mit diesen Menschen ist viel schlimmer umzugehn, als daß wir uns mit ihnen vorsehen könnten." Jarl Eirikr sagt: „Wir wollen doch erst wissen, wer sie seien. Wie heißt du, junger Mann?" Der spricht: „Sveinn nennen sie mich." Der Jarl fragt: „Wessen Sohn bist du?" Er spricht: „Ich bin Bui's angeblicher Sohn." Der Jarl fragt: „Wie alt bist du?" Er spricht: „Wenn ich über diesen Winter hin komme, so bin ich achtzehn Jahre." Jarl Eirikr sagte: „Nun, du sollst darüber hin kommen." Da nimmt ihn der Jarl zu sich. Jarl Hakon sagte darauf: „Nun weiß ich doch nicht, ob der so davon kommen darf, der uns solche Schmach angethan hat; aber da magst du zusehen. Und haue ferner die Menschen nieder." Da wurde ein Mann aus dem Strange gelöst, aber der Strang wickelte sich ihm um den Fuß, so daß er fest saß; der war groß und jung und höchst verwegen. Thorkell sagt, wie gut es ihm gefiele, zu sterben. „Gut,

Digitized by Google

ſagte jener, wenn ich die Erfüllung meines Gelübdes erreichte.“ Jarl Eirikr ſprach: „Welches iſt dein Name?“ „Ich heiße Vage,“ ſagt jener. Der Jarl fragte, weſſen Sohn er wäre. Er ſpricht, er ſei der Sohn Aki's. Der Jarl ſprach: „Was thateſt du doch für ein Gelübde, daß es dir darnach gut däuchte zu ſterben?“ „Das, ſagt er, das Bette Ingibjörgs, der Tochter des Thorkell Leira, zu beſteigen, ohne Vergunſt ihrer Freunde und ihn ſelbſt zu tödten, wenn ich nach Norwegen käme.“ — „Das will ich zu nichte machen,“ ſagt Thorkell, ſtürzt auf ihn und haut mit beiden Händen nach ihm. Aber Björn der Britte gab Vage einen Stoß mit dem Fuße, ſo daß er umfiel; Thorkell haut über Vage weg und ſtolpert dabei und hatte das Schwert nicht in ſeiner Gewalt, und das traf in den Strang, und Vage wurde frei los. Der ſprang auf und ergriff das Schwert und verſetzte dem Thorkell Leira den Todesſtreich. Da ſprach Vage: „Nun habe ich mein Gelübde halb beendet und das zu ſehen, bin ich beſſer zufrieden.“ Da ſprach Jarl Hakon: „Laßt ihn nicht los und tödtet ihn eiligſt!“ Jarl Eirikr ſprach: „Er ſoll eben ſo wenig ſterben, als ich.“ Jarl Hakon ſagt: „Wir brauchen nun gar nicht mehr das Loos zu werfen, wenn du allein entſcheiden willſt.“ Jarl Eirikr ſprach: „Wir machen einen guten Gewinn an dem Vage und ſcheint mir das wohl getauſcht wenn er in Thorkell Leira's Stelle tritt.“ So nimmt Jarl Eirikr den Vage zu ſich. Da ſprach Vage: „Unter einer Bedingung däucht es mir beſſer zu leben, daß allen unſern Kameraden Friede gewährt ſei, ſonſt fahren wir alle Einen Weg.“ Jarl Eirikr ſagt: „Ich will mich mit ihnen beſprechen und ſage ich nicht ab, das zu thun.“ Da geht Jarl Eirikr zu Björn dem Britten und fragte nach ſeinem

Digitized by Google

Namen. Der sagte ihn. Der Jarl sprach: „Bist du der Björn, der aufs wackerste den Mann in der Halle König Sveinns aufsuchte und was vermochte dich, uns heim zu suchen, du alter Mann und weiß von Haar? Es läßt sich doch mit Wahrheit sagen, daß jeder Grashalm uns stechen will. Willst du das Leben von uns annehmen?" Björn sagt: „Ich will es annehmen, wenn Vage mein Pflegesohn mit darein begriffen wird und alle, die noch leben." Jarl Eirikr bittet nun seinen Vater, daß den Freibeutern von Jom, die noch übrig sind, Friede gewährt werde. Jarl Hakon ließ ihn walten. Jene wurden nun gelöset und frei gegeben.

Vage fährt nach Vik gen Osten.

16. Darnach fährt Vage gen Osten nach Vik mit Rath Jarl Eirikrs und der spricht, er solle nun Ingibjörg freien, wie er will. Da bleibt Vage den Winter über, aber im Frühjahr fährt er gen Süden nach Dänemark heim nach Fünen zu seinem Eigenthum und verwaltete das eine lange Zeit und mancher Held ist von ihm und Ingibjörg hergekommen, die galt auch für eine ganz gewaltige Frau. Und Björn fuhr heim nach Brittenland und verwaltete das, so lange er lebte, und galt für den tapfersten Kriegsmann. Aber als Sigvaldi heim kam nach Dänemark, fuhr er nach Seeland zu seinem Eigenthum und da war schon Astridr seine Frau. Astridr läßt ihm ein Bad bereiten und rieb ihn selber ab und sprach: „Es werden, denke ich, in der Schlacht der Freibeuter von Jom doch einige gewesen sein, die eine wundere Haut mögen davon getragen haben und dünkt mir diese aufs beste geeignet, sie im Weizen zu verwahren." Er sagt: „Es kann noch kommen bei meinem Leben, daß du das nicht zu loben hättest: laß dir das gefallen." Sigvaldi verwaltete Seeland und galt für einen klu-

Digitized by Google

gen Mann: er kommt auch in mehrern Geschichten vor. Aber Thorkell der Hohe galt für den klügsten Mann und er bewies das seitdem oft. Sigurdr Kappe überkam sein väterliches Erbe in Bornholm und galt für einen sehr tüchtigen Mann und ein großes Geschlecht ist von ihm und Tova hergekommen. Aber daß wird von vielen Leuten erzählt, daß Bui zu einer Schlange geworden sei und sich auf sein Gold gelegt habe. Das ist daraus abgenommen, daß Leute eine Schlange in der Hjörungabucht gesehen haben: es kann aber auch sein, daß irgend ein böser Geist sich auf den Schatz gelegt hat und ist da hinterher gesehen worden. Aber Jarl Hakon regierte nicht mehr lange in Norwegen, doch wurde er hochberühmt durch diesen Sieg. Da kam nach Norwegen der treffliche König Olafr Tryggvis Sohn, da wurde Jarl Hakon ums Leben gebracht, wie erzählt wird in den Geschichten der Könige, aber König Olafr machte ganz Norwegen christlich. Hier wollen wir aufhören von den Freibeutern von Jom zu erzählen.

Digitized by Google

IV.

Im Winter.

Auf weißem Wolkenboote,
In blauer Lüfte Meer,
Umglänzt vom Abendrothe,
Wann schifft du her?

O breite Segelschwingen,
Der Blüthen König, Mai,
Du du wirst mich verjüngen,
Wie alt ich sei!

Mich wird durchwehn, durchschauern
Dein Hauch, dein sonniger Schein;
Ich werde weinen, trauern
Und stille sein.

Ludwig Giesebrecht.

Digitized by Google

V.

Göthe's
poetischer Succurs
von
der Ostsee her.

„August Hagen von Königsberg, Verfasser von „Olfried und Lisena, hat, wie wir hören, mehrere „kleine Gedichte eigenthümlichen Zuständen seiner va„terländischen Gegend gewidmet, wir wünschen solche „bald gedruckt zu sehen. Uns wenigstens ist es höchst „erfreulich, wenn ein wahres dichterisches Talent sich „dem Besondern widmet, und das, was dem Menschen „als gemein und alltäglich vorkommt, in aller Eigen„thümlichkeit, glänzend hervor zu heben weiß, wovon „in dem genannten Heldengedichte schon die schönsten „Beispiele vorhanden sind; wie wir denn überhaupt „von der Ostsee her kräftigen Succurs für die reale „Dicht- und Darstellungsweise nächstens zu hoffen „haben."

So äußerte sich Göthe vor fünf Jahren in der Vorrede zum Deutschen Gilblas. Es ist seitdem hie

und da gefragt worden, auf welchen Dichter, auf welches Gedicht dadurch gedeutet sei; es ist namentlich in Zeitungsblättern davon die Rede gewesen, ob nicht die weiterhin zu erwähnende St. Marienburg der verheißene Succurs sei. Ob Göthe es so gemeint, steht dahin, in den Worten mögte es nicht nothwendig liegen. Wie staatskundige Männer aus dem bürgerlichen Zustande einer Nation, aus gewissen unter ihr herrschend gewordenen Ideen ꝛc. auf bevorstehende politische Umwälzungen schließen, ohne daß sie die Einzelnen schon anzugeben vermögten, welche einst an die Spitze treten werden, noch weniger die einzelnen Thaten dieser: so mögte es ja auch möglich sein, aus dem Bildungszustande eines Volkes, aus besondern geistigen Richtungen, welche sich bei ihm kund geben, eine Hoffnung zu fassen auf ein nahes poetisches Aufglühen desselben, ohne daß man schon irgend ein bestimmtes, vollendetes Gedicht, irgend einen Meister zu bezeichnen wüßte. In dieser letzteren Weise mögte ich, nach meinen Beobachtungen, jene tröstliche Prophezeihung über unser baltisches Land am liebsten verstehen, wenigstens was die deutsche Seite desselben betrifft.

Als das Charakteristische des verheißenen Succurses wird von Göthe angedeutet die Richtung auf eigenthümliche Zustände der vaterländischen Gegend, auf das Besondere, das poetische Ergreifen des Nächsten, alltäglich und gemein Geachteten, und eben weil diese baltische Poesie ausgehen soll von etwas bestimmt Gegebenem, ist sie als der realen Dicht- und Darstellungsweise angehörig bezeichnet.

Somit hätte ich den prophetischen Spruch nach meiner Einsicht ausgelegt, aber die Hauptsache bleibt, **nachzusehen, auf welchem Grunde er ruhe und wie er sich bisher bewährt habe.**

Digitized by Google

Da finde ich nun zuerst diesseit und jenseit unsres Meeres eine noch immer im Wachsen begriffene Lust an dem zunächst liegenden Heimischen, die sich auf mehr als eine Art kund giebt. So macht sich rings um die Ufer unsres Meeres ein reges Forschen und Bilden in den Nationalgeschichten bemerkbar. In Meklenburg ist Schröter bemüht, die Wendischen Alterthümer des großherzogl. Museums in Ludwigslust abzubilden und zu erläutern; in Pommern hat eine eigene Gesellschaft sich die Erforschung der Landesgeschichte zum Ziel gesetzt, Kantzow und Sastrow sind gedruckt worden und haben, vorzüglich der erstere, viele Freunde gefunden; weiter östlich in Preußen schafft Johannes Voigt mit Begeisterung an seinem Geschichtswerke über dies Land, Lucas, Schubert, v. Auer u. a. arbeiten mit und neben ihm, die Erhaltung und Erneuerung des Ordenshauses in Marienburg wird mit Eifer gefördert und als Nationalsache betrachtet. Vielleicht noch allgemeiner verbreitet ist die Neigung zu den Landesgeschichten im Norden der Ostsee. Was Geyer in Schweden und andere gelehrte Geschichtforscher geleistet haben, findet dankbare Anerkennung, aber das eindringlichste Zeugniß von der Gesinnung des Nordens ist wohl, was die Gesellschaft für nordische Alterthumskunde in Kopenhagen vor wenigen Jahren erfuhr. Denn als diese ihre Absicht kund gab, die altnordischen Geschichtbücher in der Ursprache, in Lateinischen und Dänischen Uebersetzungen drucken zu lassen, so fand dies Vorhaben an vielen Orten den gebührenden Beifall und willige Beförderung, nirgend mehr, als auf dem, freilich nicht mehr baltischen, Island, wo selbst Bauern, Handwerker, Knechte und Mägde in nicht geringer Zahl sich als Subscribenten auf ihre nationalen Geschichtsbücher

Digitized by Google

meldeten*). — Indeſſen mögte ich eine ſolche Freude an der Beſchauung vergangener nationaler Zuſtände nicht unbedingt der Poeſie günſtig glauben. Denn der Dichter vermag doch eigentlich nur, die um ihn her lebende und webende Gegenwart kräftig zu ergreifen und darzuſtellen. Wählt er ſeinen Stoff aus der Geſchichte vergangener Zeiten und entfernter Völker, ſo iſt das im Grunde nichts als ein leicht durchſichtiger Schleier, hingeworfen über die Darſtellung menſchlicher Zuſtände und Gefühle, die jedes Zeitalter mit dem andern gemein hat, oder gar über das Bild der allernächſten Gegenwart, welcher der Dichter ſelbſt angehört. Sucht aber dieſer durch Studium ſich ſo in die Geſchichte abgewichener Jahrhunderte hinein zu verſetzen, daß es mit ſeiner hiſtoriſchen Poeſie kein bloßes Verſteckenſpielen iſt, ſo halte ich das für einen Irrweg. Statt in den blühenden Garten der Poeſie, werden wir dann zu einem wohl geordneten und wohl bewahrten Herbarium geführt, das zwar ein vivum heißt, aber doch nur Aufgetrocknetes, nur die Mumie des Lebens enthält.

Bedeutender für Göthe's Hoffnungen ſcheint mir die auch an der Oſtſee, wie anderwärts, ſichtbar werdende Neigung zu den einheimiſchen Volksliedern. Die meiſten von dieſen gehören, ihrer Entſtehung nach, allerdings auch vergangenen Zeiten an und mögten ſomit als auf gleicher Linie ſtehend erachtet werden mit den eben erwähnten Geſchichten der Vorzeit. Allein ſchon ihr Fortleben im Munde der Leute von Geſchlecht zu Geſchlecht zeigt an, daß es mit ihnen eine andere Bewandniß hat. Es giebt nämlich für

*) Hermod, det nordiske Oldskriftselskabs Tidende. Jan. 1825. pag. 6.

für jedes Land und jede Nation Entfaltungen ihres eigenthümlichen Charakters und Lagen, welche in wenig veränderten Formen sich durch alle Jahrhunderte wiederholen müssen, die also beständig jung und neu bleiben, weil sie durch die unveränderliche Natur selbst bedingt sind. Dergleichen sind für uns Anwohner der Ostsee die Zustände des Seemannes, fahre er als Viking, Vitalienbruder, Kaper, Kauffahrer oder wie sonst auf dem wechselnden und wogenden Elemente; so die des Lootsen, des Fischers auf dem Meere, den Strömen und den klaren, von Waldung eingefaßten Seen; dergleichen die des Bernsteinsammlers und Bernsteingräbers, des Hirten und des Ackerers auf Haide und Flur unter Hünengräbern, Opfer- und Bautasteinen und viele andere, von denen wiederum fast jeder seine Geisterwelt, seinen Glauben und Aberglauben über und um sich hat, die auch in der neuern Zeit nur allmählig verschwinden. Diese Zustände aber sind es, welche neben den allgemein menschlichen besonders in dem Volksliede wiederklingen, das daher auch immer verständlich und anziehend für diejenigen Stände bleibt, welche ihr eignes Treiben hier wieder erkennen. Dergleichen Volksgesänge hat in neuerer Zeit in Dänemark Nyerup gesammelt, in Schweden Geyer und Afzelius, eine Probe Finnischer Runen verdanken wir Schröter in Rostock. Diesseit der Ostsee mögte sich der Art Weniges im Munde des Volkes erhalten haben. Außer einigen Liedern auf Rügen, besonders auf Mönkgut, ist mir nichts von Bedeutung bekannt geworden. Der Niederdeutsche ist wohl überhaupt nicht sehr sanglustig, er spricht lieber, erzählt und läßt sich erzählen, oder schweigt sinnend und träumend. Von erzählbaren Mährchen und Sagen enthält denn auch Pommern und Meklenburg, wahrscheinlich auch Preußen

einen bedeutenden Schatz, welcher in ersterem Lande gerade gegenwärtig mehr als sonst scheint beachtet zu werden, wie ich aus den Papieren der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde ersehe. Es sind aber diese Mährchen theils solche, welche auch in andern Gegenden gehört werden, wie etwa das vom Fischer und sine Fru und vom Machandelboom in Grimms Kinder- und Hausmährchen; theils sind sie ganz örtlich und hängen sich gewöhnlich an die Hünengräber und ähnliche Denkmale, auch wohl an Naturgegenstände; Riesen, mitunter auch Zwerge treiben in ihnen ihr Spiel. Andere Sagen, doch wohl die Minderzahl, erinnern an den großen Kampf des alten und neuen Glaubens seit Luther bis in den dreißigjährigen Krieg: Glocken, die man in den Kriegsjahren versenkt, um sie vor dem gottlosen Feinde zu bergen, läuten hie und da, gewöhnlich am Johannistage, aus einem Landsee herauf, können aber nicht wieder gefunden werden. Manchmal scheinen diese Sagen mit den Riesenerzählungen zusammen geflossen zu sein: so tönte auch aus der versunkenen heidnischen Hünenstadt Vineta das Geläut christlicher Glocken.

Eine dritte Aeußerung der Freude am Heimathlichen, vielleicht die bedeutungsvollste für die Hoffnung auf das Beginnen einer Poesie der oben bemerkten Art, dürfte die sein, wenn Personen ihr eigenes durch und durch heimathliches Leben voll jener besondern Zustände so wichtig und erfreulich wird, daß sie den Drang fühlen, ihre eignen Biographen zu werden und wenn dergleichen Darstellungen von den nächsten Landsleuten jener mit Neigung und Freude aufgenommen werden. Ein solches Buch ist Nettelbecks Lebensbeschreibung: hier giebt sich eine durchaus baltische Natur kund, man versetze diesen Charakter in Gedanken

Digitized by Google

in frühere Jahrhunderte und in eine wenig veränderte Lage, was fehlt ihm zum Viking und Seekönige? Die See sein Verlangen von Klein auf, auf ihr späterhin abentheuernd, läßt er sich mit Lust in die weiteste Ferne treiben bis nach Guinea und Surinam und bei alle dem die unbezwingliche Anhänglichkeit an Preußen und Pommern, an die engste Heimath selbst, an seine Geburtsstadt. In der Ferne gedenkt er mit Freuden des Vaterlandes und daheim ist er auch als Greis noch mit den Gedanken auf der See und jenseit des Oceans, und Plane beschäftigen ihn, eine preußische Kolonie unter tropischem Himmel zu gründen. Und dabei immer der tüchtige, die Gegenwart sicher ergreifende Mensch, wenn er mit dem Element zu kämpfen hat, oder mit aufrührischen Seeleuten, wenn schwachsinnige Köpfe ihm in den Weg treten und wenn Krieg und Belagerung um ihn her tobt. Wie nun Nettelbeck schon im Leben die nächsten Zustände seiner Heimath kräftiger ergriffen und durchdrungen hat, so spiegeln sich diese in seiner Erzählung, so kunstlos sie ist, heiterer, höher ab, als sie uns in der täglich uns umgebenden Wirklichkeit erscheinen: das Buch führt uns schon in die Grenzen jener baltischen Poesie, welcher wir harren.

Aber in diese Grenzen tritt nur der Geweihte. Möge auch die Neigung zum Vaterländischen sich in den angedeuteten Aeußerungen kund geben, die Hauptfrage bleibt, ob sich denn auch ein dichterisches Vermögen zeige, welches aussprechen könne was, einmal ausgesprochen, wohl in vielen Gemüthern wiederhallen würde. Darüber läßt sich nur aus den poetischen Bestrebungen urtheilen, welche in den letzten Jahren in dem Ostseelande bekannt geworden sind. Was mir davon zu Gesicht gekommen ist und meine Aufmerk-

samkeit in Anspruch genommen hat, will ich, nach meiner Einsicht, begutachten.

In Pommern wird manches hieher Gehörige in der Stille bereitet*); am fertigsten auf dem Platze ist bis jetzt Meinhold. Er gab zuerst in den Pommerschen Provinzialblättern einige seiner Poesieen, dann erschien (Greifswald 1824) von ihm eine Sammlung vermischter Gedichte. In diesen zeigt sich das Pathetische, Didactische als der Natur des Dichters am meisten zusagend und wo er in dieser Gattung das richtige Maaß zu halten weiß, da erfreut er durch mehr als ein tief empfundenes Gedicht. Nicht selten ist sein Blick hinausgewandt auf das Meer, das ihn auf verschiedene Weise anregt, und gerade das mögten die anziehendsten Gedichte dieser Sammlung sein, welche von einer solchen Anschauung ausgehen. Bald erblickt der Dichter in der Abenddämmerung ein Schiff, das auf den Wellen schwankt, aber die Eilande, die er bei Tage sieht, liegen ihm verhüllt: dies macht den Gedanken in ihm rege an den kurzen, bald entschwundenen Traum der Liebe. Aber der Morgen wird ja die Eilande wieder aufdecken, auch das liebende Herz wird den Hafen finden, „wo Psyches Gram die Liebe heilig spricht." Ein ander mal sieht er Muscheln, die das Meer an den Strand geworfen, und sie führen ihm die Betrachtung zu, so tauche auch der Mensch aus dem Schooße der Unendlichkeit, um nach kurzen Mühen von der Welle wieder hinabgespült zu werden.

---

*) Z. B. Furchau's Arkona, lyrische Gedichte von Phönix. Wilhelm Müllers Muscheln von der Insel Rügen in dem neuesten Jahrgange des Taschenbuches Urania werden hier übergangen, weil der Dichter Gast, nicht Bürger unsres Landes ist, aber mögen meine Landsleute sie nicht übersehen.

Digitized by Google

Bald ist es das ferne Rauschen des Meeres, das geisterhafte Schimmern der Dünen im Mondenschein, das Fallen der welken Blätter, das den Jagenden unwillkührlich durchschauert und ihn des verfolgten Wildes schonen heißt. Auch episch weiß der Dichter das Leben auf und mit seinem Meere zu erfassen. Ein Idyll „Der Sturm an der Ostsee" führt uns höchst lebendig ein Fischerleben vor inmitten des Andranges der Sturmfluthen und als die erste Noth vorüber ist, aber die Zerstörung rings umher um so sichtbarer wird, bringen die ermahnenden Worte des Pfarrers die Beruhigung der Religion, welche wie der Geist Gottes über den Wassern schwebt. — Hätte es unserm Meinhold gefallen, auf dieser Bahn ruhig und sich selber fortbildend weiter zu gehen, so wäre vielleicht eine schöne Reihe lyrischer und kleinerer epischer Dichtungen die erfreuliche Frucht seines Strebens geworden. Aber welch ein Segen in diesen Gedichten von geringerem Umfange liegt, das scheint von wenigen genügend erkannt zu werden. Auch Meinhold ist vielleicht darüber nicht ganz im Klaren gewesen, er hat sich an ein größeres Werk gemacht: St. Otto, Bischof von Bamberg, ein romantisch religiöses Epos in zehn Gesängen (Greifswald 1826.). Mir scheint dies Gedicht ganz mißlungen. Der Dichter will kein Heldenthum der Waffen feiern, er will, wie er selbst sich darüber äußert, den langweiligen Tummelplatz unsrer meisten Epopöendichter, das ewige Schlachtfeld, verlassen, das Heldenthum der Gesinnung und das herzengewinnende Wort soll der Gegenstand seines Gedichtes sein. Allerdings es müßte ein großes Gedicht werden, wenn ein Meister gleichsam das Allerheiligste der Menschheit vor uns aufthäte und in der Bekehrung eines ganzen Volkes die mannigfaltigen Re-

Digitized by Google

gungen und Erschütterungen des innern Menschen enthüllte, die Gedanken, welche sich entschuldigen und verklagen, das Hassen, Aengsten, Lieben, Hoffen, das Zusammensinken und Aufraffen und was sonst, nach Maaßgabe der verschiedenen Charaktere, die Gemüther derer durchwogt, die von einer Religion, von einer Welt- und Lebensansicht zur andern, wie es ihnen däucht, von der Finsterniß zum Lichte hinüber drängen. So würde, abgeschieden von allem Verzerrten, welches in der wirklichen Erscheinung ihm so häufig anhängt, das Poetische, d. i. das rein Menschliche jener Zustände zur Anschauung gebracht, welche die christlich Frommen aller Jahrhunderte mit dem Namen Erweckung, Buße ꝛc. bezeichnet haben. Aber eben dieser gedenkt die Vorrede unsres Gedichtes sehr wegwerfend als mystischer Kopfhängerei; was ich zu finden wünschte, darf ich hier nicht erwarten. Ueberhaupt nicht von der Bekehrung einer Nation ist in dem Epos die Rede, sondern von der Bekehrung eines Einzelnen, des Domislaff, den wir als den Repräsentanten seiner Landsleute anzusehen haben. Und auch diese Bekehrung, wie schwach und unsicher in ihren Motiven, wie wenig wahr muß sie jedem erscheinen, der nur einen Blick in das Getriebe eines menschlichen Herzens gethan hat, in den Bewegungen, wie diese vorgehen! Domislaff liegt mit den heidnischen Pommern im Walde versteckt, um der friedsam herziehenden Schaar des Bischofs aufzulauern, da tritt, ungesehen und ohne ein Wort zu sprechen, ein Seraph zu ihm und sogleich — „springen alle Krusten seines Herzens; ein Seufzer bricht aus seiner Brust, es rieselt ihm wunderneu durch die Glieder ꝛc.“ Dann kommt die Schaar der Christen in guter Ordnung, singt das Stabat mater und — „Ach, seufzt der Held, was ist mit mir ge-

Digitized by Google

schehen!" Er sieht die Kreuzfahne, die in dem Zuge getragen wird, und „sanft und immer sanfter fühlt der Heide für Christi Volk." Endlich erblickt er den Bischof selbst und Tyra neben ihm. Und nun „sinkt er dahin, er möcht' vor Lust vergehen, nichts kann er mehr, als fühlen und als sehen." Seitdem ist seine Bekehrung so gut als entschieden. Statt die Christen, wie er beschlossen hatte, anzugreifen, geht er selbst heimlich in ihr Lager, um sie vor der Gefahr zu warnen und um die schöne Tyra noch einmal wieder zu sehen. Der Bischof, statt seiner Vorstellung zu folgen, ruft in Domislaffs Gegenwart seine Begleiter zusammen und heißt sie umkehren und ihr Leben sichern, er selbst will seinen Weg allein fortsetzen und allenfalls den Martyrertod erleiden, wenn er den Heiden nur das Heil bringen kann. Nun ist Domislaff völlig gewonnen, „denn solche Liebe, die selbst der Tod nicht kühlt, die Alles läßt um Eines zu gewinnen, sah er noch nie, und Christi Volk erscheint ihm edler, als die Götter er gemeint."

In Preußen sind mir in den letzten Jahren zwei Dichter bekannt geworden, bei denen jene baltische Richtung sich kund giebt. Des Einen hat Göthe mehrmals mit Liebe gedacht: August Hagen. Seinem größern Gedichte Olfried und Lisena folgte eine Sammlung kleinerer Poesieen (Königsberg 1822.), unter welchen hier besonders auf diejenigen Rücksicht genommen wird, welche Göthe als der vaterländischen Gegend des Dichters gewidmet oben bezeichnete. Es sind deren drei, sämmtlich der epischen Gattung angehörig, zwei, welche uns wieder die Aussicht auf das Meer hin öffnen, eins national Preußisch: „der kühne Schiffer," „des Schiffers Braut" und „die Kirche der heiligen Barbara." Von rührender Wahrheit ist

Digitized by Google

das erste dieser Gedichte: die unbezwingliche Sehnsucht nach der See, die oft von Kindesbeinen an sich äußert — wie auch Nettelbeck von sich selber berichtet — und die durch kein Zureden, durch keine Gefahr sich von ihrem Ziele abbringen läßt, ist eine Erscheinung, die wir gar nicht selten Gelegenheit haben, in unserer Nähe zu beobachten. Das zweite bringt jenen rüstigen Seemannstrotz zur Sprache, den wir gleichfalls gar wohl kennen und der sich auf dem Meere nicht unsicherer fühlt, als auf dem Lande. Der Schiffer arbeitet im Sturm, die Geliebte sieht es vom Strande und jammert und ängstet sich zu Tode, während er muthig und mit Glück die Gefahr überwindet. „Er kehrte glücklich im schwanken Boot, ihr gab das Sehnen den frühen Tod." — Die Legende von St. Barbara, der preußischen Nationalheiligen, scheint mir nicht durchgängig mit kräftiger und fester Hand ausgeführt, aber dennoch wie viel mehr Wahrheit und mit wie viel geringerem Aufwande bietet diese Bekehrungsgeschichte, als die des Domislaff bei Meinhold? Vor die heidnische, jugendlich blühende Förstertochter tritt ein Greis, ein Priester des deutschen Ordens, und verkündet ihr die strenge Botschaft, daß nur die Christen nach dem Tode ein seliges Leben erwarte, die Heiden aber, welche sich der Taufe weigern, Schrecken und Pein. Und dies Wort läßt dem Mädchen fortan keine Ruhe, nichts hält sie ab, sie wird Christinn und stirbt, als Blutzeuge ihres Glaubens, durch die Hand des eigenen Vaters. Das ist schön und menschlich; tausend Bekehrungsgeschichten bestätigen die psychologische Wahrheit des Gedichtes. Wenn der Mensch in frischer Jugend, im Hochgenusse des Erdenglückes steht, gerade dann erschüttert ihn die Erinnerung an die Vergänglichkeit des Irdischen am meisten, und

Digitized by Google

wird sie ihm mit Strenge ans Herz gelegt, so wird ihm leicht die Freude am Vergänglichen zur Sünde und rasch ist in feurigen Gemüthern der Entschluß reif, allen ihren Wünschen und Genüssen abzusagen und nur dem Unvergänglichen zu leben. Sollte nun auch Hagen, wie ich vermuthe, hierin nur der Legende gefolgt sein, so ist es schon immer ein gutes Zeichen, daß er verschmähte, ihr irgend einen Flitterschmuck umzuhängen, wozu ein minder klares Talent sich wohl versucht fühlen könnte.

Der andere preußische Dichter, dessen ich zu gedenken habe, ist der Verfasser der St. Marienburg (Berlin 1823). Dies eigenthümliche Gedicht ist wie hervorgewachsen aus den beiden größten Kunstwerken, welche Preußen aus dem Mittelalter besitzt, dem Marienburger Ordenshause und dem Danziger Weltgericht, an denen es sich frisch und muthig heraufrankt. Der Dichter wandelt, ernster Betrachtung voll, Abends um die verödete Burg; es wird Mitternacht. In der Geisterstunde vernimmt er Orgel und Horagesang; die Annengruft öffnet sich und die Helden des Ordens ziehen herauf. Uebermannt von der Erscheinung sinkt der Dichter am Burgthore nieder. Er entschläft und sieht im Traume den Erzengel Michael, Schwert und Wage in der Hand, das Weltgericht halten, die Seligen und die Verdammten zu seinen Seiten, unter den erstern die Meister des Ordens bis zur Tannenberger Schlacht. Als der Schlummernde erwacht, ist die Geisterstunde vorüber, der Mond steht noch am Himmel, ein Mönch naht sich dem Dichter, dessen Leid — er ist unzufrieden mit seiner Zeit und mit der Welt — ihm bekannt ist, er tröstet ihn:

Digitized by Google

„Die kräft'ge Menschheit wird einst wieder kehren,
Laut spricht sie hier aus Trümmern ernst hervor,
Ihr Bannfluch wird in Ewigkeit nicht währen,
Die Welt rafft aus dem Schwindel sich empor;
Der Selbstsucht Eis zerrinnt in Lebensbächen,
Durch kräft'ge That wird sich die Ohnmacht rächen."

Dieser allegorischen Einleitung folgt die Erzählung der Hauptmomente der Ordensgeschichte von seiner Stiftung bis zur Tannenberger Schlacht, welche der Mönch seinem Gefährten mittheilt. Als er geendet, sitzt er, in Wehmuth versunken, reglos da; der andre eilt fort von ihm in das Innere der Burg. Er steigt in die Tiefe hinab, gleitet auf der Wendeltreppe und stürzt in das Burgverließ. Auf sein Hülferufen erscheint wieder der Mönch mit einer Leuchte und wird nun sein Führer durch die Gemächer, Säle, Gänge und sonstigen Räume des Hauses. Erinnerungen und Geschichten, welche an diese oder jene Stätte gebunden sind, werden wieder von dem Alten berichtet. Endlich gelangen sie zur St. Annengruft. Hier erblaßt das Gesicht des Mönches, er will scheiden. Sein Gefährte will ihn nicht lassen, er soll mit ihm in das noch tiefer liegende Beinhaus kommen. Jener sucht ihn umsonst zurückzuhalten. Sie steigen hinab. Unter den Todtengebeinen verschwindet der Mönch; der andre tappt umher, ohne Leuchte, und ergreift eine ausgereckte Knochenhand, ein schwarzes Mönchsgewand liegt vor ihm: er erkennt, der Tod selbst ist sein Führer gewesen. Grausen und Entsetzen faßt ihn, unwissend wie, aber als werde er durch wirbelnde Fluthen gehoben, kommt er aus der Gruft wieder ans Tageslicht. — Die Anlage des Gedichtes, dem ich übrigens seine Originalität nicht anfechten will, hat mich an Dante's göttliche Komödie erinnert. Aber

Digitized by Google

wenn Virgil und Beatrice den italienischen Dichter auf seiner Wanderung durch Hölle, Fegfeuer und Paradies geleiten und ihn selbst mit den Gereinigten und den Seligen sprechen und verkehren lassen, so ist hier der Tod in der Mönchsverkleidung fortwährend der Erzähler und gleichsam die Mittelsperson zwischen seinem Gefährten und den alten Helden, von denen das Gedicht handelt. Selbst die Vortheile, welche eine solche allegorische Person darbot, um die Erzählung zu beleben, indem sie überall selbst Gesehenes und Erfahrenes berichten konnte, hat sich unser Dichter entgehen lassen, indem er uns bis zum Schlusse in dem Mönche kaum etwas anderes ahnen läßt, als das, wofür er sich giebt. Statt einer frischen, lebenswarmen Darstellung, wie etwa Odysseus den Phäaken seine Abentheuer meldet, löst sich nun das Gedicht auf in eine Reihe größtentheils anziehender Erzählungen aus der Geschichte des Ordens, ohne feste Einheit; es ist eine Art historisch moralischer Vorlesung geworden, welche über Menschen und Thaten längst verschwundener Jahrhunderte Gericht hält.

Jenseit der Ostsee vollendete Tegnér seinen Frithiof. Dies Gedicht ist in Schweden mit Enthusiasmus aufgenommen worden*); und wie könnte es anders sein, wenn eine alte heimische Sage voll natio-

*) Frithiof est à l'ordre du jour. Le philosophe le medite, le connaisseur le lit avec admiration, la jeune beauté le devore, bientôt elle le sait par coeur, elle s'arrête aux adieux des deux amants et donne des larmes aux plaintes d'Ingeborg. Tout Suédois se sent fier de partager avec Frithiof une même patrie et emporté par l'exemple du héros, il renouvelle le serment inviolable de vivre et de mourir pour son pays. *Notice sur la litterature et les beaux arts en Suède par Marianne d'Ehrenström. Stockholm* 1826. *pag.* 96.

Digitized by Google

naler Erinnerungen und Zustände in solcher Zartheit, Frische und Fülle sich verjüngt, durchhaucht von dem Frühlingsodem der Poesie, beseelt und verklärt durch die Strahlen einer ernsten, mächtig erhebenden Religionsphilosophie. Das tiefsinnige Wort unsers Göthe:

„Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
„Befreit der Mensch sich, der sich überwindet."

scheint in diesem Gedichte mir wie verkörpert vorzuschweben, aber verkörpert wie die himmlischen Geister, wenn Raphaels Pinsel sie vor unsre Augen rückt.

Frithiof, der Sohn Torstens des Odalbauern, und Ingeborg, König Bela's Tochter, wachsen, unter Hildings Obhut, neben einander auf, durch die innigste Liebe verbunden. Ungebeugt durch die Warnung des Alten, welche an Ingeborgs hohe Abkunft erinnert, vertraut der Jüngling auf seine Kraft und sein Schwert. Thorsten und Bela, so lange sie lebten, Waffenbrüder und Freunde, sterben mit einander. Helge, der düstre, menschenfeindliche Zeichendeuter, und der weichliche Halfdan, Ingeborgs Brüder, werden Könige. Bei ihnen wirbt Frithiof um die Hand der Geliebten. Uebermüthig weisen sie den Bauernsohn ab, der heftig zürnend von ihnen scheidet. Darauf freit Ring, der alternde König in Norwegen, um König Bela's Tochter. Helge verweigert sie auch dem, weil die Opferzeichen ungünstig sind, Halfdan fügt der Absage höhnende Scherze hinzu. Da greift Ring zu den Waffen; Helge ist in Sorge um den mächtigen Feind und Hilding geht zu seinem Pflegesohn, um ihn zu bewegen, daß er den Königen zu Hülfe ziehe. Frithiof bleibt bei seinem Zorne und während jene sich rüsten, eilt er heimlich zum Tempel Baldurs, wohin Ingeborg von ihren Brüdern entsandt war. Hier ge-

Digitized by Google

lingt es den Bitten des liebenden Mädchens, den Trotzigen dahin zu bringen, daß er noch einmal die Hand zur Versöhnung mit Helge bieten will. Vor dem versammelten Thing erklärt er sich bereit, den Königen beizustehen, wenn Ingeborg die Seine werde. Helge bleibt unerweicht: dem Bauernsohne hätte er seine Schwester geben können, aber nie werde er sie dem Tempelschänder gewähren, der Baldurs Haus durch seine Liebe, durch die Zusammenkunft mit Ingeborg entweiht habe. Der Thing fordert Frithiof auf, die Anklage nieder zu schlagen, sein bloßes Nein genüge und die Königstochter sei sein. Aber er verschmäht jede Lüge, offen gesteht er, daß er im Tempel bei der Geliebten gewesen. Nun hört niemand seine Rechtfertigung weiter, Helge spricht das Urtheil und befiehlt ihm, als Buße für sein Vergehen zum Jarl Angantyr nach den Orkneys zu schiffen und Tribut für den König von ihm einzutreiben. Der Verurtheilte geht und kommt zu Ingeborg. Er dringt in sie, mit ihm zu fliehen; das Gold will er Angantyr abgewinnen und dem Helge senden, dann aber mit ihr schiffen nach den griechischen Inseln, von denen sein Vater ihm erzählt, und sich dort eine neue Heimath, eine Freistatt der verfolgten Liebe, gründen. Ingeborg weigert sich, von ihrem Bruder sich loszusagen, der ihr an Vaters Stelle sei, sie beschwört Frithiof, das Land seiner Väter nicht zu verlassen, zu dessen Schirmer er geboren sei, ihr Liebesglück will sie opfern, um den Ruhm und die Heldengröße des Geliebten zu retten. Endlich steht dieser von seinem Verlangen ab, sie mit sich zu führen; er schifft allein zu Angantyr und wenn er wiederkehrt mit dem Tribute, den Helge fordert, wenn dann sein Vergehen gebüßt ist, dann will er noch einmal seine Ingeborg

Digitized by Google

nicht von den Königen, sondern vom Nordischen Volke fordern. Auf dem Meere erregen ihm Helge's Zauberkünste den furchtbarsten Sturm, selbst Hexen streiten wider ihn. Aber diese, wie jede andre Gefahr wird überwunden; er kommt zu Anganthyr, der freudig seines Waffengenossen Sohn in ihm erkennt. Das Ansinnen des Helge, ihm tributbar zu werden, weis't der Jarl von sich, aber in seines Gastes Hände legt er einen gefüllten Beutel und erlaubt ihm, damit zu thun, was ihm gefällt. Frithiof segelt heim. Er findet sein Gehöft von Helge zerstört und nieder gebrannt, seine Ingeborg mit König Ring vermählt. Durch Hilding erfährt er den stillen Gram, mit dem die Jungfrau sich dem Willen ihres Bruders fügte, er vernimmt, wie Helge ihr am Altare Baldurs den Goldring geraubt, den sie als ein Geschenk ihres Jugendfreundes am Arme getragen, und ihn an den Arm des Baldurbildes im Tempel gesteckt habe. „Allvater hält Gericht, spricht Frithiof voll bittern Grimmes, aber ich habe auch Lust, ein wenig zu richten." Er geht zum Tempel des Baldur, wo Helge mit den Priestern am flammenden Opferheerde das Sonnenfest begeht. Zornig wirft er dem Könige den Beutel mit Angantyrs Gold ins Gesicht, daß dieser blutend zur Erde sinkt. Baldurs Bild, dem er den Armring wieder abziehen will, stürzt dabei herab in die Flammen des Heerdes; das Feuer greift um sich, der Tempel liegt in Asche. Gebannt von Priester und König dieses Frevels halber, gebeugt durch das Bewußtsein, den Zorn der Götter auf sich geladen zu haben, scheidet Frithiof von der Heimath. Die Norne hat über ihn gesiegt, alle Heldenkraft vermogte nichts gegen sie. Aber nun die Peripetie des Gedichtes. Die kühne Kraft des Helden wendet sich nach Innen und die

Digitized by Google

Norne, die alle Wesen bindende Gewalt, wird von dem überwunden, der sich selbst überwindet. Drei Jahre hat Frithiof auf dem Meere als Seekönig umher geschweift; da führt ihn seine Wanderung auch nach den griechischen Eilanden, wohin er einst mit Ingeborg hatte fliehen wollen. Das Heimweh erwacht in ihm, er steuert zurück nach Norden, um das Grab seines Vaters und Ingeborg nur noch einmal zu sehen. Er kommt an den Hof König Rings, seinen Namen und seine Herkunft verbirgt er. Doch Ring erkennt ihn, ladet ihn ein, sein Gast den Winter über zu sein, und Frithiof bleibt sich selbst zur Qual, aber er schweigt und harrt des Frühlings, der ihm das Meer wieder aufthun soll. Einst führt Ring seinen Gast auf die Jagd und trennt sich mit ihm allein von dem übrigen Gefolge. Ermüdet legt er sich zum Schlafe nieder, sein Haupt in Frithiofs Schooß. Da fliegen zwei wunderbare Vögel her; der eine von schwarzer Farbe singt dem Wachenden zu und heißt ihn, den Alten tödten und die Braut wieder nehmen, die ihm entrissen, der andre, weiß von Federn, singt ein anderes Lied und warnt, nicht verrätherischer That sich hinzugeben. Frithiof folgte der Mahnung des weißen Vogels und schleudert sein Schwert weit von sich, daß es ihm nicht zum Versucher werde. Da erhebt sich Ring; er hat nicht geschlafen, er hat nur die Treue des Fremdlings prüfen wollen. Tröstend redet er ihm zu, daß er bei ihm weile und seinen Tod erwarte, der nicht ferne mehr sei, dann möge er Ingeborg wieder nehmen und dem Sohne Rings die Krone bewahren. Aber Frithiof will fort. Sobald das Meer offen ist, kommt er Abschied zu nehmen. Doch Ring, entschlossen, nach Nordlands Sitte nicht des Strohtodes zu sterben, öffnet sich selbst die Adern und ver-

Digitized by Google

blutet. Der Thing versammelt sich zur Königswahl und Frithiof huldigt zuerst dem königlichen Knaben, alle folgen seinem Beispiel. Man bietet ihm Ingeborg zur Braut. Erst müsse Baldur versöhnt sein, erwiedert Frithiof, der habe ihm Ingeborg genommen, der nur könne sie ihm zurück geben. Er verläßt den Thing und sucht den Grabhügel seines Vaters, dort fleht er, daß ihm ein Zeichen werde, wie Baldur zu versöhnen sei. Sein Gebet wird erhört. Auf der Stelle, wo der Tempel des Gottes stand, zeigt sich ihm eine Erscheinung, die ihm deutet, was er zu thun habe. Er geht ans Werk; Baldurs Tempel wird herrlicher aufgebaut, als er war. Am Tage der Tempelweihe naht sich Frithiof, die Brust voll seligen Friedens: der Oberpriester tritt zu ihm und deutet ihm die sinnvollen Mythen der Nordischen Religion, in Beziehung auf sein eigenes Leben. „Du suchst Versöhnung, fährt er fort; es giebt nur Einen Versöhner, der alle Schuld hinweg nimmt, er heißt Tod, doch auch für die Lebenden schon ist ein Vorspiel jener großen Versöhnung, ein Zeichen derselben, in den Opfern, die wir den Göttern bieten, das schönste Opfer aber ist, die Rache und den Haß des Herzens opfern.“ Zugleich erfährt Frithiof, Helge sei todt, sei auf einem Zuge gegen die Finnen von dem niederstürzenden Bilde des Gottes Jumala erschlagen. Halfdan, jetzt alleiniger König, tritt in den Tempel und Frithiof, den letzten Groll überwindend, bietet ihm Versöhnung. Da lös't der Priester den Bann, der noch auf ihm lag, Ingeborg naht und Halfdan führt sie in die Arme des Jugendgeliebten.

Ich

Ich will meine Ansicht von Göthe's prophetischem Spruche schließlich in wenige Worte zusammen fassen, die Gründe sind in dem vorher Gesagten angegeben. Poetische Talente in der Entwickelung begriffen auf dieser Seite der Ostsee, jenseit des Meeres wenigstens Ein vollendetes Gedicht, ein dichterischer Genius, der seine Bahn gefunden hat und sicher auf ihr wandelt: Das sind die nächsten Hoffnungen für die Poesie im baltischen Lande.

Ludwig Giesebrecht.

Digitized by Google

VI.

Baltisch.

Schon seit mehr als hundert Jahren
Hat mein wanderndes Geschlecht
Dieser Ostsee Rand umfahren,
Trotzig, innig, schlecht und recht:
Von der Weichsel Niederungen
Zu der Marsch am Elderfluß,
Bis nach Norweg ist gedrungen
Meiner trauten Pilger Fuß.

Dessen Fluthen Inseln tragen,
Gleich dem Schnee, der Lilie gleich,
Oben weiße Möwen jagen,
Unten ist der Schwäne Reich,
Blaue Wasser, blauer Aether,
Weiße Segel mitten drin,
Meer, du ziehst, wie meine Väter,
Mich magnetisch zu dir hin.

Sehnend hab' in welschen Landen
Ich geschaut nach deinem Strand,
Hab auf Bergeshöhn gestanden,
Denkend an mein Niederland,
Und in allen, allen Zonen
Ist doch diese Küste nur,
Da mir heimisch däucht zu wohnen
Still ein Grab auf balt'scher Flur.

Ludwig Giesebrecht.

Digitized by Google

VII.

Excerpte

aus

Sam. Gadebusch Miscell. Civit. Treptov. Fol.

Vonn Gots gnaden der Eltere zue Stettin Pommern ꝛc. Hertzog Fuerſt zu Rugen ꝛc. Vnſern gruß zuuor Erſame Liebe getrewen, Nachdem wir dem auch Erſamen vnſerm Rendtmeiſter zue Belbuek vnd Lieben getrewen Johan Preſenn Beuelich (Befehl) gethan, Das ehr etzliche Leczſe (Lächſe) einkauffen, vnd dieſelbige alsdan frieſch anhero in vnſer Furſtlich Hofflager fertigen ſolle, So begeren wir hiemit gnediglich, Das Jr dieſelbige jeder Zeit, wen Euch die zukommen, one einige ſeumnuß bey tage vnd nachte biß gen vnſer Stadt Greiffenbergk furet vnd bringet, vnd dergleichen dem Radte daſelbſt, dieſelbige weiter zu fordern, anmeldet, Euch auch hiran nichts hindern laſſett, Daran volebringt ir vnſere zuuerleſſige meynung Jn gnaden zu gedencken Datum alt Stettin den 12 August Anno Lxvij

Barnym Herczog manu prpr.

Digitized by Google

Von Gottes gnaden Ernſt Ludewig Herzogk zu Stettin Pommernn ꝛc. Furſt zu Ruigen ꝛc. Vnſern grus zuuor, Erſam liebe getrewen Nachdem wir auß ſonderliger ſchickung vnd auß vorſehung des Allerhogſtenn, vnß auff radt vnd wolgefallenn vnſer freuntlichen lieben fraw Mutter vnd Brueder, die hochgeborne Furſtin, freulein Sophia Hedewig, hertzoginne zu Braunſchwig vnd Lunenburgk, zum ſtand der heiligen ehe verſprechenn laſſen, vnnd am Sontag nach Galli das ehelig beylager, dazu der Allerhogſte ſeine gnade zuuerleihen vaterlich geruehe, alhie zu halten entſchloſſen, Datzu wir dan, altem geprauch nach, vnſere furnembſte Stedte erfurdert, Alß begehren wir an euch auch hiemit gnediglich, daß Jr durch ewer geſandten auff beſtimpte zeit auch alhie zu Wolgaſt in vnſerm Furſtlichenn beilager erſcheinet, auch wans notigk vnß zu ehren vnd vnderthenigem gefallenn auffwartett, Darann geſchicht vnß zu beſonderm gefallen, in gnaden zugedenken, Datum Wolgaſt den 26 Augusti Anno ꝛc. 1577.

Ernestus Ludovicus manu prpr.

Denn Erſamen vnſern lieben getrewen, Burgermeiſtern vnnd Rath vnſer Stadt Treptow an der Rehge

Exhibitum per Tönniges Priven 14 Septembris 1577.

Vonn Gots gnadenn Johanſ Friedrich Herzog zu Stettinn Pommern ꝛc. Furſt zu Ruigen ꝛc. Vnnſern gruß zuuor Erſame liebe getrewen Wir mugenn euch gnediger meinunge nit verhaltenn Daß die Ro: Key: Myt:, vnſer allergnedigſter ann vnß inn eigner perſon, do vonn ſ: Key: Myt: wir allergnedigſtenn Abſchiedt

Digitized by Google

vnnſer diennſte empfangen, gnedigſt geſunnen vnd freuntlich begeret Wir mochtenn Jr Key. Myt. zu ſonderem gefallenn ſein vnd Jrer Myt: eine dreiſſig koppeln guter Pommerſcher art jagthunde (:wen wir nach gefallenn des Almechtigenn wider zu lande kemen:) zuwege bringen vnd hinauß ſchicken, Die wolten Jre Key: Myt: zu eigner luſt vnd jagt nhur brauchenn ꝛc. Dieweil wir nhun Jrer Ro: Key. Myt: ſolliche nit abſchlagenn, oder in deme Vorweigerung vorgebenn können, vnd wiſſen das wir Jrer Myt. in dem (:bevorab da die Hunde gut ſein werdenn, einen ſonderlichen angenemen willen beweiſen werden, haben wir ſieder wir heim geweſenn in dieſem nit weniger vleiß angekeret alß wens groſſere vnd vnſere eigen ſachen betruffen, Aber gleichwoll kaum den drittenteil obgemelter anzall, die die wandtlich vnd gut weren:) beiſammenn bringen mugen, Wann vnß aber geburet, dieſer zuſage vor anderen acht zu habenn, ſonderlich weil Jr Key. Myt: vnß vor 2 tagenn vonn Prage auß durch ein ſchreiben derſelben noch erinnern laſſen Alß haben wir nit laſſen konnen euch diſſalß auch anzuſtrengen, Vnnd begerenn gnediglich ir wollet vnnß zu angezeigtem behuef bei ewern Jnwonerenn vnnſer Stadt Treptow eine koppel guter hunde die nit allein ſchonn anzuſehen, ſondern wol finden jagen, vnd vnableſſig dem wilde nachhengenn verſchaffend, neben vermeldunge irer Namen mit dem furdlichſtenn gegen Wolgaſt ſchickenn, Auch ewre ſchuldige trew in dieſem ſo woll alß inn groſſerenn ſachenn beweiſenn, Damit die Ro: Key. Myt: vnſer allergnedigſt her in dieſenn geringſchetzigen handlen vnſern guten willen ſo wol ſpure Alß Jr Myt: denſelben bißdaher in groſſernn wirklich empfunden, Daran thuet ir vnſere gnedige

zuuerlessige meinunge, Datg Alt Stettin den 18 Aprils Anno Lxvij

Johannes Fridericus manu ppria

Dem Ersamenn vnserm liebenn getrewenn Burgermeister vnnd Rath vnnser Stadt Treptow an der Rega.

Zeiger botte, hat in abwesen vnsers Gnedigen Herren Hertzog Johans-Friedrigen zu Stettin Pomern eine koppel Jagthunde von eim. Erbaren Ratt der Statt Newen Treptow an der Rege, neben eim schreiben, anher gebracht vnd verantwortet dim Wolgast am Sambstage nach Misericordias Dmi. Anno Domini Lxvij

Pomerisch Wolgastisch Cantzley.

Von Gottes gnaden Ernst Ludewig Herzog zu Stettin Pomern ꝛc. Furst zu Ruigen ꝛc. Vnsern grus zuuor, Ersam liebe getrewen, Wann wir entschloßen, Sontags nach Gallj ist der 20. schirstkunfftigen Monats Octobris, vnsernn Furstlichen Hoff vnd beilager, dazu der Almechtige seine Godtliche gnade vorleihe, alhie zu Wolgast zu halten, Vnd dazu vnter andern fischen, etzlicher Neunaugen, dero bei euch ein zimblicher anzal zubekommen sein, mangel sehen, Alß gesinnen vnd begeren wir hiemit an euch gnediglich, Das Ihr vns zu vnderdhenigem gefallen, etzliche schock derselben aufkauffet, vnd jegen angeregte Zeit, wo muglich, lebendig zeitlich biß zur Schweina, vmb vnsere pillige bezahlunge, Da es aber nicht geschehen kunte, eingebraten dahin schicket, daselbst wir ferrer beschaffen wollen, das sie abgeholet werden, Daran

thut Ihr vns zu gefallen in gnaden zugedencken, Datum Wolgast den 29. Augustj Anno ꝛc. 77

Ernestus Ludovicus manuppria.

Denn Ersamen vnsernn lieben getrewen Burgermeistern vnd Radt vnser Stadt Treptow an der Rega.

Exhibitum per Tönniges Prywenn
14 Septembris Anno 1577.

Eingangs-Formel eines Vergleichs zwischen dem Kloster Belbuck und der Stadt Treptow, betreffend die Mühlen und andre Stücken, sub dat. A. D. 1337 den 25. Xbr.

In Nomine Domini Amen. Rademe der Menßken gedancken schwack vndt dersülvigen levendt an einem geringen vaden henget, vndt die Dinge dißertidt dorch vorgetenheit, welche eine Moder aller irrungen ist, in twifel können getagen werden, dorch verstietunge der tidt ock lichtlicken konne vergaen vndt erloschen werden, wenn nicht Briefflicke tügnüssen erfunden vnd erdacht weren, vnd damit vorsichtigliken gesterket, alle künftige zencke vdt die Dunckelheit der vergetenheit thoverdrivende ꝛc. Derowegen Wy Arnoldus Abt, Segebaldus Prior, Hinricus Kelner vnd der gänze Convent der Borg Petri vndt Pauli tho Belbock, Praemonstratenser Ordens, Camminschen Stifts, tho ewiger gedechtnisse dieser Dinge, begeren wy midt gegenwerdigem Jedermennigliken vnd allen, welcke nu sinn vnd künftig sin werden, offentlich tho wetende, Rademe ꝛc.

Digitized by Google

Extract sive historica relatio von der Treptowschen Hafen. Aus einer Nothdurft wider der Greiffenberg, sub dato des Dienstags nach Vocem jucund. ao. 1555.

Daß die von Greiffenberg gleich im Anfange ihrer Klagschrifft sich ihrer alten vor drei hundert vnd mehr Jahren Privilegien auf dem Fluß Rega anziehen, laßen wir in seinen würden beruhen, gibt oder nimbt nicht was der Sachen.

Dennoch zu mehr wollgegründter wahrhaftiger vnd bestendiger unterrichtung mügen wir E. F. Gn. unvermeldet nicht lassen, Daß nach erstlicher erbawung E. F. Gn. Stadt Treptow die Aepte der Burgk Petri vndt Pauli zu Belbuck auff dem Strome der Rega eine Möhle alleine gehabt vnd eine steinschleussen gehalten; Nachmalen ist die helfte der Möhlen an die Stadt Treptow gekommen, die Zeitt etliche hundert jahr bei der Aepte zu Belbuck Wollmacht, vnd noch woll über achtig jahr darnach also die helfte der Möhlen bereits der Treptowschen gewesen, haben die vonn Greiphenberge ihrer vermeineten jezundt vffgesagter rustrigter Privilegien neweyle gedacht, oder sich ihrer ahngezogenen scheingewanden gerechtigkeiten mit der Segellation oder Schiffart gebraucht oder angemaßet; Sondern in langk vorjahriges stillschweigendt undt vergeßendt gestellet, durch welche trage unachtsame nachleßigkeit jhre wollgehabte Privilegia, als die mit guten scheinwordten von den von Greiffenberg uffgemuzet werden, verwarloset, desoliret vndt Sie derselben billig verlustig weren worden; Darnach als die Stadt Treptow mit Gebew vnd leuthen zunahm vndt sich zue redlicher handlung vnd nahrung stellete, auch von den hochlobl. Landesfürsten vnd Herzogen zu Pommern mit freiheiten begnadet vnd insonderheit uff dem Fluß

Rega mit einem freyen Passe bis eine meile weges in das salze meer Privilegiret vndt begiftiget worden hat solch ihre uffkommen vndt gedeyen Ihren nachbahren vndt mißgünnern, den von Gryphenberg vndt Colbergk sinne vndt gemüthe verstocket, daß sie mit hohem fleiß darzu vorladen wurden, daß die neue Stadt Treptow verderbet, verwüstet, vndt aller nahrung beraubt würde; Darümb Sie auch von beiden gemelten Städten an der abgunst vndt neidt nicht gesättiget, sondern auch in facto mit der tadt dazu gegriffen, vndt haben die von Colbergk unter solchem Deckel, als daß die Treptowsche hafene auff des Stiffts zu Cammin grundt vndt bodden inn die salze See iren einfluß hette, die alte Hafenung vndt Deep mit gewaltiger Handt, troz vndt frevel und übermuth gesencket, undüchtig vndt nichtig gemachet: Die vonn Gryphenberg ließen an ihrem gutem willen nichts erwinden, vndt humpelden mit ihren alten, vorlegenen, vorschwiegenen, vorwarlosenden privilegien herfür, des fürsaz vndt meinung, daß Sie unß die mhülen, die Sie zuvorn in langen iahren bei der Aepte zu Belbuk zeiten nicht angefochten, zu verstören, vndt den gebrauch nidderzulegen, darauß irrungk vndt zwiespalt, auch rechtsgangk erfolget, Und haben sich die zeit die Aepte alß Geistliche leute, dem weltlichen Gerichtszwange nicht unterworffen, an den Stuhll zu Rohm zu rechte beruffen vndt in der rechtfertigung der sachen das Endurtheill vndt sententz zu rechte erhalten, undt wieder die von Greiphenberg den auffspruch bekommen; Da nun die von Greiphenberg im Rechte verlustig erkläret und condemniret gesehen, haben sie das faustrecht fürgenommen, und etliche üpper vonn der Ritterschafft und Adell, die den Aepten gefherich vndt auffsezig weren, an sich gehangen, vndt haben unß mitt gewaltsamer thatt in

den Stadteigenthumb vndt sonsten überfallen, undt trefflichen großen schaden zugefügt, daß wir zur nothwer gedrungen, vnd ihnen mit gleichmeßiger Ellen vergulten, Darumb sie in ihrer ungegründeten Supplication woll wahr sagen, daß ihre Vorfahren mit der faust leib vndt bluts darzugethan, vnd die Sache gefördert haben. Aber daß Sie uns „mit rechte überlegen vndt wir der Sachen condemniret worden," seint wir Ihnen gar nicht gestendig, sondern das Direct Contrarium mit dem Endurtheill auff die Hauptsache können wir woll erweisen vndt darthun. Die Meuterey, wie gesagt, ist also eine gute Zeittlang zwischen den Treptowschen vnd Griphenbergschen gestanden, bis daß der hochseliger, milder gedachtnuß, der auch Durchleuchtige Hochgeborne Fürst vnd Herr Bugschlaff zu Stettin, Pommern ꝛc. Herzog, E. F. Gn. Herr Vater, sich zur gütlichen Unterhandlung gnediglich eingelaßen undt die Sache entlichen vertragen, Darauff auch ein vorsiegelt am Sontag nach Simonis et Judæ Anno Domini 1488 Receße aufgerichtet, darin mit hellen klaren wordten außgedrückt wirdt, welchergestalt die Zwist vndt irrungen zwischen unß vorglichen, Nemblichen daß hochsehliger Christlicher gedächtnuß Herzog Bugschlaff nach erzehlung der gebreche also mit verleibt. Wy hebben sie gütlichen vnd entlichen umb diese vorgeschrebene sake, nha beider Parte heite, willen vndt vollborth entrichtet vnd entwey gesprocken, also herna folget. Datt tho ewigen tyden den vam Gryphenberg vnd ehren nhakomlingen dat Fletth Rega tho ehrer Segellation schall up und nedder glick den vam Treptow unbehindert fry sinn, doch also, dat darbovenemest glyckwoll die von Treptow schölen zwischen dieser tidt vnd Johannis Babtisten dage negest kamende up datt Flett Rega, darin

dat Bollwerck ist, by dem Schnellen graben, die dat water up de Mohlen föret, Schlüeßen buwen nha der wiesen, also die sindt zwischen Lünenborg vnd Lübeck, dar die vam Griphenberg so vaken ehne dat nodt undt behoef sin werth, up vnd nedder mit pramen und ehren güdern können dorchsleten, Solches wie obstehet bey zehen tausend Reinischen gulden straffgeld stedt vndt unverbrecklich tho holden gebotten vndt verpeent worden. Derhalben die vonn Treptow, damit sie dem auffgerichteten verbriefftem Vertrage, als redtlichen Leuten gebühret, nachlebten vndt gehorsamlich folge theten, haben sie von stundan gen Lübeck geschicket, und von dannen einen berühmpten geschickten und erfahrnen meister oder Schleußenbawer mit grosser mühe und unkosten auffgefurdert vnd zu erbauunge der Schleusen gen Treptow vermucht, dieselbige hatt diese Schleussen damal aufgelegt und gebawet, gleich wie die zwischen Lünenburg vnd Lübeck sein, und im receße alse eine gewiße form angesezt worden, Als nun die bestimpte zeitt Johannis Babtisten tagk hergetretten, haben die vam Griphenberg auch nicht geseumet, und zwee Prame oder Bothe gefertiget, darinne Sie ihre aufgerichtete Maste vndt Siegell geführet, also herabgefahren, vndt für die newe erbawete Schleußen gekommen vndt gefordert sie vermüge der verträge durch zu laßen; Alß aber solchs unmüglich gewesen, daß Sie mit dem aufgerichteten Mastholz durch denselben balken, darumb ieziger Zeitt auch der nagel ist, könten durchkommen, haben sie es wiederumb auff ihre schnorken vndt pochen geleget, davon sich nicht unterweisen oder berichten wollen laßen, waß ihnen der Meister, der die Schleuse bawete vndt noch zur stette war, anzeigete, Es were unmüglich, daß die Schleusen konten bestehen, wann der achterste balcke

abgenommen wörde, er hette die Schleusen zwischen Lünenburg vnd Lübeck woll ezliche gebawet vnd were diese Treptowsche Schleuse die Dreizehende, wüste oder konte ihm keinen andern geschick geben oder gestalt, daß die Schleusen könten bestendig bleiben; Nhun allem deme vnd unser freundlichs vnd nachbarliches bitten, Sie müchten unß über die billigkeit, vnd den aufgerichteten Vertregen augenscheinlich entgegen, nicht beschweren vnnd unß in mehr unkosten führen; habens die von Griphenberg nicht beruhen laßen; sondern mit ihrem ungestümen anhaltendt vnndt fördern die Sache soweit getrieben, daß sich hochsehliger T. Fürstl. Gn. Herr Vater, hochgedachter Herzog Bugschlaff abermalen darin gnediglich bemühet hatt; Undt hatt Ihre Fürstl. Gn. alle umbstende vnd gelegenheit der neu erbauten Schleußen selbst eigener Person besichtiget, damalen in kegenwertigkeit Ihr F. Gn. haben die von Griphenberge ihre mastholzer in den pramen oder Böten mußen niederlegen, die von Treptow aber haben die Schleuse geöffnet vnd die von Griphenbergk mit ihren pramen oder Böthen thwemahlen up vnd nedder durchleggen lathen, Wie das hochgedachter Ihrer beiderseits Landes Fürst vnd Herr selbst mit angesehen, und darauff verabschiedet vnd mit einem newversiegelten Brieffe bekräftiget in dieser nechst beschrevenen wyse vndt wordten also: Dat die Schleuße die von Treptow nha lude unsers Recelses gebuwet hebben in der mate bliven schall, undt sie scholen den von Griphenberg hen Vorbatt (hinfürbaß) tho ewigen tyden also ferdig holden, hiemit Ihre F. Gn. die Schleusen genugsam erbawet erkandt. Undt hat Ihr F. Gn. die Zeit auch gnediglichen verlauten vndt mit solchen worten vernehmen lassen, Wen wir mit unserm „reisigen zeuge in unsern Kriegen zihen, vnd über felde

unser uffgerichtete glevige furen, und kommen für ein Stadtthor, das zu nidderich ist, müsten wir unser glevigen sincken lassen, Es ist den Griphenbergeschen nicht zu nahe, daß Sie gleichsfalls ihre mastholzere nidderleggen, wollen sie dan mit ihren pramen vndt gütern schiffen vnd des Stroms gebrauchen, ist ehne diese Schleuse genug, willen sie auch bey der pflueg ghan, dat mögen sie dhon, Solches Wort von J. F. Gn. damalen ergangen stehet noch genugsam zu erweisen ꝛc.

Der Stadt Treptow privilegium über die Molstow sub D. A. Dom. 1310 an Himelfarths Abend. ꝛc.

Im nahmen des Herrn Amen.

Wie Wartislaff van Gades gnaden Hertog der Slaven vnd Caßuben ꝛc. Allen Christgelövigen, so gebaren vnd künfftig werden gebahren, den tit unser Schriven erer gelegenheit na tho lesende vorkumpt to ewigen tiden ꝛc. Dewilenn idt Fürsten vnd allenn van Adel gebören vndt thohören will mit hochstem flitt vndt thom öfftern der underdanen wolfarth vnd erer landen thonemen tho betrachtende, Darumb na langen vorhergande und öftere bedencken vnd auß kloeckem rath unser Räde vnd ümb sonderlick bestens willen unser lande vnd thonemen unser Stadt Treptow hebbe wy beschlaten, dat Fleet, Molstow genömet, dermaten tho süvern vndt tho reinigen, dat man darup vndt nedder konne mit kleinen böten vnd holze; Over ditt betügen wy klärliker dorch dieses gegenwerdige, dat wy unser lieve getrewen Burgermeistern vndt gemeinde unser Stadt Treptow wegen aller vnd ieder erer güder, so up die benömete Molstow mögen ge-

füret werden, von allen thollen, ungelde vnd aller andern unpflicht, wat solcks vor namen hebbe, vollenkomliken uth lutter friggevenheit vnd mildigkeit frei, vndt wat wy daranne gehatt eddir unsere nakömlinge hebben konden, en övergeben, ewiglick tho besittende; Imgeliken ock geven wy unser offtgenömeden Stadt Treptow tho ewigen tiden tho beholden, so alß idt dem Rath bequemlichst sein werde, die Nedderlage an allem des, watt dorch die Molstow möge gefüret werden, mitt allem recht, nuz vnd framen; Wy verehren ockden sülvigen unsern lieven getrewen, dat die offt vorbenömede Molstow nicht schall durch unß edder dorch unsere nakomen, edder dorch andere, so unsers gehorsams befehl unterworffen, durch Schluesen verpalingen, edder up andere wiese verstoppet werden. Up dat averst diese unsere verehrunge von niemande umbstöt vnd verweldiget werde, hebbe wy dit gegenwerdige Instrument mit unserm Insiegel bevestigen laten; Tho Tügen hiertho sinn beropen der Erwürdige Herr Nathan Abbas, Martinus Prior, Dethardt Kelner, Bruder des Klosters S. Petri tho Belbock, Præmonstr. Ordens, Er Conradus von Trebetow Canonicus der Kercken Cammin, Johans Behre, unser Marschalck, Johans Troye, Ludolph von Massow, Gerdt Grape, unser Lehn vndt Kriegsleute, Albinus von Rohre, Heinrich Wußzeck, Syfridt Lude, unser Wapendreger vndt vele andere mehr gloffwördige, Datum et Actum daselbst Ao. D. 1310 Geschreven dorch Nicolaum vonn Swaneheke, unsers Hoffs Notarium an Himmelfarts Christi Abendt ꝛc.

Sonderbahres Stadtrecht, Willkühr und gute Gewohnheiten E. Ehrb. Raths der Stadt Treptow, oder Jus municipale, vulgariter die Bürgersprach.

Tit. I. Von gemeiner Stadt güter undt freiheiten.

Art. 1. Niemand soll der Stadt Freiheit einnehmen, in ihrer Holzung bawen, ihre Teiche vndt graben befischen, ihre wälle, thöre vndt wyckhäuser besteigen, noch ihre Dämme aufbrechen bei seinem höchsten.

Art. 2. Niemand soll in die Freiheit, oder den Stadtmauern zu nahe, bawen, vndt so einer dawieder gehandelt, soll er daßelbe innerhalb Vierzehen tagen wiederümb abbrechen, bey willkörlicher straffe.

Art. 3. So soll auch keiner Scheunen bawen oder richten vor dem Greiffenbergschen vndt Colbergschen thore, ohne befehl des Raths, Vor dem Küterthor aber soll es frey sein; jedoch soll er sich die stelle von E. E. Rath vorher anweisen laßen bei willkörlicher straffe.

Art. 4. Ein ieder soll nach E. E. Raths und der Stadt Willkühr sein Gut verschoßen, Wer es nicht thut, der soll das ienige, so nicht verschoßet worden, verfallen sein vndt verbrochen haben.

Art. 5. Alß sich auch etzliche bishero unterstanden, uff der Stadt Dämme zu streuen, So soll hiemit daßelbe bey willkörlicher straffe einem ieden verbotten sein.

Tit. II. Von gewinnung der Bürgerschafft.

Art. 1. Niemand soll alhie bey unß Bürgerliche nahrung treiben, oder sich alhie dero meinung niederlaßen vndt hochzeit halten, er habe sich dann mit E. E. Rathe ümb die Bürgerschaft verglichen, bey Verlust der Stadt wohnung, Wie er dan auch von der Canzel nicht uffgeboten werden soll.

Digitized by Google

Art. 2. Wer alhie die Bürgerschafft gewinnen will, der soll E. E. Rath gnugsam schein fürbringen, daß er ein unberüchtigter Mann, vndt niemands leibeigen, darzu von seiner Herschaft in allem gutem weggeschieden sey.

Tit. III. Von eröffnung der Stadt Thöre und den Thor Schleutern.

Art. 1. Am Sontage und großen Festen soll man die thöre, ehe die Mittags Predigt geendigt, nicht eröfnen.

Art. 2. Die Thorschleutere sollen keine frembde Landstreicher oder Bettler in die Stadt laßen, er nenne dan seinen wirdt, so vor ihn andtwort geben will.

Art. 3. Niemand soll sich an den Thorschleutern und Wächtern vergreiffen mit wordten oder wercken bei seinem höchsten.

Tit. IV. Vom Gleide.

Art. 1. Der da saget, daß er geleitet sey, der soll des geleits genießen bis an den, der ihn geleitet hat.

Tit. V. Von den Dienstpferden.

Art. 1. Ein ieder, so Dienstpferde helt, soll dieselben über eine nacht nicht auß der Stadt, sondern iederzeit zur stelle haben. Und wan Ihm dieselben durch den Stadtdiener außzuthunde angesaget werden, sich da nicht wiedersezen, bey straffe zehen mark Sundes.

Tit. VI. Von deme, so sich selbst rechnet undt aus frevel seine Wehr oder Meßer blößet.

Art. 1. Niemand soll sich selbst an einem andern rechnen vndt sein eigener richter sein, Sondern ordentlicher weise klagen, vndt an rechte sich gnügen laßen.

Art. 2. Niemand soll uff den andern sein Wehr oder

oder meßer zihen, bey straffe eines Fl. so der regierender Bürgermeister von Ihm abfordern, oder do er sich deßen verweigerde, von stund an so hoch pfanden laßen.

Tit. VII. Von Diebstal.

Art. 1. So Jemandes der Bürger vndt Einwohner bestohlen würde, der soll solches dem regierenden Bürgermeister klagen vndt den Dieb nahmkündig machen, Alßdan soll der Dieb, so er in der Stadt betroffen, ohne einige des Klägers beschwerunge eingezogen werden, vndt der ganzen gemeine Dieb sein, Auch durch einen darzu verordneten gemeinen Klägern Peinlich angeklaget, vndt uff der gemeine unkosten gerechtfertiget werden.

Art. 2. Wirdt ein Dieb im garten in oder außerhalb der Stadt betroffen, den soll man hengen ohne rede vnd recht, er sey iung oder alt.

Art. 3. Werck Rümpe und dar die Immen oder bienen außgestorben sein, soll ein nachbar dem andern zu vorfange nicht stehen laßen, bey zehen Pfund Sundes.

Tit. VIII. Von Jungfrawen und Witwen Schwächung.

Art. 1. So Jemand eine Jungfraw, Magd, oder Witbe schwächete, vndt nothzögete, vndt die geschwächete Persohn ungeseumet nach geschehener that es klagen würde; so soll der thäter die Persone zu der ehe nehmen, vnt dem Rahte vor dis mißhandlung 20 Fl. zur straffe geben.

Art. 2. Wolte aber der Thäter die geschwächete Person nicht zur ehe nehmen, oder sonsten anderer umbstende wegen die ehe zwischen beiden Persohnen nicht könte vollenzogen werden, so soll der thäter mit dem Schwerdte gestraffet werden.

Art. 3. Würde hiekegen die geschwächete Person

die that verschweigen, so soll der thäter nicht schuldig sein, sie zu eheligen, Sondern ihr alleine geben einen Pelz, ein Par Schuhe vndt Vier gröschen zur zehrung, vndt darüber die geschwächete Person von Stunden an die Stadt reumen, der thäter aber einem Rathe 20 fl. straffe geben.

Art. 4. Do auch eine Magd, oder Wittfraw, in öffentlicher Hurerey lebete, obgleich kein frucht erfolgete, so soll der Nachrichter solcher Haer-Huren die flechte abschneiden vndt an den kaeck schlagen vndt die Person auß der Stadt verweisen.

Tit. IX. Von Injurien und Schmehungen.

Art. 1. Es soll niemand sprechen oder schmehen mit wordten oder schrifften uff Herren, Fürsten, Priester, E. E. Rath, Mans vndt Frawen, oder Jungfrawen, auch nicht der eine auff den andern bei seinem höchsten.

Art. 2. Würde einer den andern an seinen ehren schmehen, so will E. E. Rath nu mehr (dieweill es leider gar zu gemein wirdt) die Sache zu keinem ordentlichen Proceß gestaten, Sondern nach Summarischer behöer vndt Wichtigkeit des Excelses vnd gelegenheit der Personen den thäter arbitrarie straffen, Und soll daneben vor Gericht einen wiederruf thuen.

Tit. X. Vom Nachtgange.

Art. 1. Niemand soll des Abendes nach negen schlegen ohne leuchte uff der straßen gehen; Wer darwieder thut, vndt darüber betretzen wirdt, soll darümb willkörlich gestraffet werden.

Art. 2. Wirdt jemande bey nachtschlaffender zeitt mit gewehr vndt gewaffender handt uff der gaßen beschlagen, der soll in hafft genommen vndt die Wehr genommen, vndt dem regierenden Bürgermeister ge-

Digitized by Google

bracht werden, vndt soll darüber den Wächtern 4 ßl. geben.

Tit. XI. Von unzuläßigen Versamlungen.

Art. 1. Nachdem auch unser Gnediger Landes Fürst vndt Herr durch einen öffentlichen publicirten vndt versiegelten Abscheidt Anno 72 verbieten laßen, daß Kaufman, Wercke vndt gemeine, heimlicher zusamenkunft, ohne E. E. Raths wißen vndt vergönstigung bei leibesstraffe enthalten sollen, Alß will E. E. Rath denselben auch in unterthänigkeit zue leben, iedermänniglich hiemit verwarnet haben, bei angehangter straffe.

Tit. XII. Von Verhütung Brunst und Feuersgefahr.

Art. 1. Würde ider feuer loß in der Stadt, das Gott gnediglich abwende, Der das feur zu erst vernimpt, soll feur ruffen, ohn ienige straffe, thut ers nicht, so soll er seine straffe nicht wißen.

Art. 2. Wen ümbgeruffen wird, daß man waßer vor den thüren haben soll, so sollen die Soedtherren bei einer ieden Pfüzen ein kufen uff einer Schlöpen oder schlitten bey straffe drey marck. Undt ein ieder Bürger eine thonne mit waßer vor der thür haben, bey straffe einer marck Sundes.

Art. 3. Dröge laubige streuche, Hopffen Rancken, hew oder strohe soll niemandt auff die Böene legen dar man feur unter hat oder brawet, bey straff 10 marck Sundes.

Art. 4. Strohedack und laubige Zeune sollen nicht gelitten werden, bey zehen Pfund Sundes.

Art. 5. Niemand soll mit bloßen lichtern ohne leuchte in die stelle gehen bei 10 marck Sundes, vndt so einer von den Nachbahren es ansichtig, vndt nicht vermelden würde, der soll dem Thäter gleich geachtet, vndt darümb gestraffet werden.

Digitized by Google

Art. 6. Niemand soll in der Stadt mit Röhren schießen, sondern wer schießen will, mag solches beßer thuen vor der Stadt, dar er niemands schaden zufügen kan; Handelt iemands darwieder, dem soll das Rhoer genommen, vndt uff 20 fl. gestraffet werden.

Tit. XIII. Von Reinhaltung der Straßen und Rega Stroms.

Art. 1. Ein ieder soll vor seiner thür die straße fegen vndt rein halten lassen, Insonderheit wan ümbgeruffen wirdt, damit die rönnen in den thören vndt mauren nicht verstopffet werden.

Art. 2. Ein ieder soll seine gaten vnd Rönsteine vor den thüren rein vndt fertig halten.

Art. 3. Kein Aaß soll man werffen bey die Stadtmauren oder in den Strom bei straffe 1 marck Sundes.

Art. 4. Niemand schall uff das Marckt oder in den Heerstraßen strewen, noch seinen mist über acht tage vor den thüren liegen laßen bei wilkörlicher straffe, vndt will darüber ein Rath den mist wegführen laßen.

Art. 5. Niemand schall Hennep oder Vlaß in den Graven int Möhlenwater, vndt in den St. Jörgenschen Dyck zu röthen leggen, bei straffe eines guldens, vndt verlust des gudes.

Tit. XIV. Von beßerung der Wege.

Art. 1. Niemand soll grueß, lohe, oder Sünder Stein bei die Maure in der Stadt, oder in den Regenstrohm werffen, sondern soll es führen lassen auß der Stadt zu beßerung der wege.

Tit. XV. Von Gewichte, Ellen und Maeß.

Art. 1. Ein ieder soll haben rechte maeß, Scheffel, Thonnen, Ellen, ganze vndt halbe stübichen, quar-

Digitized by Google

tieren, Nößeln, Pfundt vndt gewichte bei seinem höchsten.

Art. 2. Die Böttticher sollen den Rechtfertigen Band haben, vndt keine thonnen von grünem holze machen, oder Spinde darin laßen bey verlust des werckes vndt der thonnen, die als falsch vndt verbrochen gueth sollen verbrandt werden.

Tit. XVI. Von Fischen und Fischfahen.

Art. 1. Des Tages soll keiner Reusen setzen bei straff 1 fl. vndt verlust der Reusen.

Art. 2. Es soll auch keiner ahlqueste leggen in dem Rege Strohm vndt Mühlenwaßer unter oder oben der Mühlen bei höchster straffe.

Art. 3. Die Fischer sollen bey tage oder nacht nicht weiter vndt höher dreiben, alß bis an das Wulffs Soll.

Tit. XVII. Von Thieren, welche Schaden zufügen.

Art. 1. Ein ieder soll seine Pferde in dem Sehlen vor dem wagen wachten, daß sie niemands schaden thun.

Art. 2. Ein ieder soll seine Meste Schweine uff seinem hofe behalten.

Tit. XVIII. Von Kauffen und verkauffen.

Art. 1. Kein frembder soll alhie uff den Jahrmarckten kauffen, ehe die Bürger gekauft haben, vndt der weip gestellet ist, bei straffe 1 fl.

Art. 2. Keiner soll zu sich kaufen rechtssachen oder eines verstorbenen Erbe thomanende, noch solches einem andern verkaufen wieder unsere Bürger, bei Verlust der Stadt wohnung vndt derselben willkühr.

Art. 3. Niemand soll den Habern uffkauffen, ehe die Cämerer, vndt so die Dienstpferde halten, gekauft haben, bei straff eines gulden.

Art. 4. Auch soll niemand malz außerhalb der

Stadt verkauffen vor St. Johannis ohne erlaubnus des Raths, bey verlust der wahren.

Art. 5. Kein Bürger soll mit frembden geldern handeln, oder ein frembder von einem frembden kauffen, bei straffe 20 fl. vndt verlust der wahren, vndt deme man das nicht verzihen wolte, derselbe soll sich des vor E. E. Rath mitt seinem Eide entleddigen, Würde er aber über das deßen überwunnen, soll er alß ein mein Eider gehalten vndt gestraffet werden.

Art. 6. Ein baur soll von keinem andern bauren Korne oder andere wahren den Bürgern zum Vorfange in unser Stadt kauffen bei verlust der wahren.

Art. 7. Niemand soll wulle kauffen, dann alleine die Gewandschneider vndt Wullenweber bei straffe zehen Pfund Sundes.

Art. 8. Ein Bürger soll sein Harnisch auß der Stadt nicht verkauffen, bey straff zehen marck Sundisch.

Art. 9. Niemand soll kauffen vor den thören oder auff der Bullenborg korne, Vihe, Holz, Gänse, Ente Vögel, Eyer oder sönsten, sondern alles in die Stadtthöre kommen laßen, bey straffe eines Gulden, so offte einer dawieder handelt.

Art. 10. Es soll auch kein Bürger seine liggende gründe einem frembden, so kein bürger ist, verpfenden oder verkauffen, ohne Vorwissen des Raths; thäte einer dawieder, so soll dennoch ein Bürger darzu allewege der negste sein.

Tit. XIX. Von der Beysprache oder Kaufs Zustandt Recht.

Art. 1. Wenn einer verkauft ein Hauß, acker, garten oder wiesen, so soll negster blutsfreundt oder nachbahr, so mit ihm bewourdet, daßelbe beyzusprachen gute macht haben.

Art. 2. Were aber der blutsfreundt oder Nach-

bar mit über dem Kauffe geweſen vndt mit von dem Weinkauffe trincken helffen, vndt zu dem Kauffe ſtille ſchweiget, ſo ſoll er mit der beyſprach nicht gehöret werden, ſondern Ihm dieſelbe gänzlich abgeſchnitten ſein.

Art. 3. Iſt er aber bey dem Kauffe nicht geweſen, vndt hernach erſt das zu wißen bekommen, ſtehet ihm die beyſprache, ſo er gegenwertig in der Stadt, oder in der nähe iſt, binnen drei monaten, wie es von alters hergebracht, zu thuende frey, Nach verflieſſung der drei monathen ſoll er mit der beyſprache nicht gehöret werden, ſondern der kauff beſtendig bleiben.

Art. 4. Wer da will beiſprachen, ſoll es uff gemeinen bürger recht thun mit bahrem gelde vndt erlegung des weinkauffes vndt andern uffgewandten unkoſten.

Art. 5. Ein ieder ſo ein hauß oder ſonſten liggende gründe beyſprachen thut, ſoll mit ſeinem cörperlichen eide erhalten, daß er die beiſprache ihm ſelber, vndt keinem andern ümb eines geringen gewinſts willen thue.

Tit. XX. Von Gewandſchneidern, Tuchmachern und Leinenwebern.

Art. 1. Wullenweber, oder auch andere, ſo keine Gewandſchneider ſein, ſollen kein Wandt bei Ellen, inhalt U. Gn. F. vndt Hrn. hierüber gegebenes privilegium ausſchneiden, bei ſtraffe 20 fl. vndt ſoll ein ieder, der es anſichtig wirdt, dem regierenden Bürgermeiſter anzumelden ſchüldig ſein.

Art. 2. Niemand ſoll Wulle köpen, dann alleine die Gewandſchneider vndt Wullenweber bei ſtraffe zehen Pfund Sundes.

Art. 3. Niemand ſchall theilen ein laken Wandes, er theile es dan in eines Wandſchneiders hauſe in

Vier theile, Wer damit verdacht wirdt, soll sich purgiren mit seinem Eide.

Art. 4. Weber laken sollen halten drey vndt dreißig Ellen.

Tit. XXI. Wie sich die Schiffer, so die Colbergesche havene besuchen, verhalten sollen.

Art. 1. Ein Rath verwarnet alle einwohner, so sich der Schiffart gebrauchen, daß Sie die Colbergsche Hafene mit Salz besuchen müßen, daß sie daselbsten den Vonninck nicht brechen, oder Salz verkaufen, bei verluß des gutes, das die von Colberg als verbrochen mögen wegnehmen, vndt soll der Verbrecher über das E. E. Rath alhie 60 marck Sundes straffe geben.

Tit. XXII. Von ausschiffung des Korns.

Auff anhalten Alterleute, Wercke vndt gemeine, verbeut ein Rath, daß niemandes, er sey bürger oder baur, des Herbstes neu korn in oder ausserhalb der Stadt heuffig uffkauffen, oder zur Seewerts vor des Vorjahres nicht außschiffen soll, bey verlust des korns vndt einen halßbruch.

Undt weill auch unser Gnädiger Fürst vndt Herr eine rechtmeßige Veranlaßung gemacht hat, wie es mit dem übermeßigen ausschiffen des rogkens soll gehalten werden, Alß will E. E. Rath die Schiffer vndt Kauffleute abermahlen hiemit erinnert vndt verwarnet haben, daß ein ieder derselben sich gemeß verhalten vndt für überflüssig korn kauffen vndt ausschiffen sich hueten, vndt von dem, waß sie ausschiffen den Sechsten Scheffel vor die armuth alhie liegen laßen sollen, bei verlust des kornes.

Tit. XXIII. Von Mültzen und Trögen.

Art. 1. Rogge soll Keiner mültzen, bier davon zu brawen bey verlust des malzes.

Art. 2. Des abends nach Sechs schlägen soll Keiner mehr malz trögen in den darnen.

Digitized by Google

Art. 3. Wer da maltz tröget, soll allewege einen Töber mit waßer bey der darne haben, bey straffe 20 marck Sundisch, so offt einer dawieder handeln wirdt.

Tit. XXIV. Von Pfanden.

Art. 1. Wirdt einer durch den Rath oder Gerichts Voigt ausgepfandet, vndt die Pfande dreimahl vor gerichte auffgebotten; vndt drey Tag banckfeil gehabt; vndt nicht sein gelöset worden, so soll der Pfandes Jnhaber macht haben die Pfande zu behalten, vndt damit seines gefallens zu handeln, vndt zu wandeln, vndt soll ferner daröber kein gerichte gehalten werden.

Tit. XXV. Von loskündigung der verpfandeten und vermieteten Aecker und wiesen.

Art. 1. Will Jemand in der Stadt wourdt oder freyen acker vndt wiesen loeßkündigen, der soll es thuen zwischen Michaelis vndt Dionisii, Außerhalb der zeitt soll er damit nicht gehöret werden.

Tit. XXVI. Von Testamenten und letzten willen.

Art. 1. Wer sein Testament thut nach Lübeschen Rechte, vndt mit Vollborth des Raths, vndt begifftiget die Kirche vndt Hefene, das soll mächtig vndt kräftig sein.

Tit. XXVII. Von abtheilung der Kinder, so ein der Eltern zur andern ehe schreitet.

Art. 1. Stirbet ein Mann oder Fraw, Derselbe, so nachbleibet, vndt wiederümb zur andern ehe zu schreiten gemeinet ist, soll zuvor, ehe er von der Canzel auffgebotten wirdt, seinen Kindern bei E. E. Rath Vormundere außbitten vndt darnach mit derselben vorwißen denselbigen ein gewisses bescheiden vndt außmachen.

Tit. XXVIII. Von entmietung des gesindes.

Art. 1. Niemand soll dem andern entmieten Knechte, Mägde oder andere Dienstbotten, die sich bereits einem

andern vermietet haben, bey straffe 10 marck Sundes.

Tit. XXIX. Von Wein, gebrandt Wein, und Bierschencken.

Art. 1. Niemand soll bier ausschencken, Sondern deme es von einem Rathe verleubet worden, bey verlust des biers.

Art. 2. Niemand soll uff eines andern Krueg, darauff er geld oder Schulde ausstehende hat, bier thuen, oder führen, ohne des Bierherren Vorwißen bey straff 10 marck Sundes, so offt darwieder gehandelt wirdt, vndt verlust des biers.

Art. 3. Will Jemandes eines andern Krug annehmen, vndt darauff bier führen, der soll schüldig sein, demselben sein Krueg geld, oder Bierschuld, so er darauff hat, erstlich wiederümb zu erlegen vndt zu bezahlen.

Art. 4. Wer da wein, brandewein, oder bier schencket, soll des Sontags vor der Vesperpredigt keine sizende gäste haben, bey straffe 1 thalers vndt verlust der Schencken.

Art. 5. Es wird auch hiemit allen tavernen ufferleget, Abends nach neun uhr keinen gästen wein oder bier zapffen sollen, bei unser ernsten straffe, auch nach gelegenheit verlust der tavernen.

Tit. XXX. Von haltung der zeune.

Art. 1. Niemand soll seine, oder eines andern zeune, so noch gut sein, uffreißen, bey straffe 10 marck Sundes.

Tit. XXXI. Von abstellung der ziegen und gänse, dann auch verbottenen beihüten.

Art. 1. Niemand soll in dieser Stadt Ziegen oder gänse halten, Wer darwieder handelt, deßelben sollen frey gegeben sein, außgenommen des ziegelers gänse.

Art. 2. Ein Jeder soll sein Vihe, Kühe, Schaffe vndt Schweine vor den gemeinen hüter treiben, vndt keine besondere hute halten, Wirdt Jemandes darüber beschlagen, den sollen die bawleute uff eine thonn bier pfanden.

Tit. XXXII. Von Appellation.

Art. 1. Niemand soll von einer Sachen außerhalb der Stadt appelliren, die unter funffzig marck ist, bei verlust der Sachen.

Art. 2. Wer von dem Voigte, oder andern unsern Ampts Vorwesern vndt beampten appelliret an den Rath, der soll dem Niedergerichte Vier Schilling Sundes erlegen.

Art. 3. Appelliret aber einer fürder von einem Rathe an den Landes Fürsten vndt deßelben hochpreißliche Hoffgerichte, der soll dem Rathe geben 2 fl. Were er aber ein frembder 4 fl.

Digitized by Google

VIII.

Zu Gunsten des Plattdeutschen.

In den Octoberblättern des Gesellschafters v. J. 1825 hat sich Herr Prof. Flörke sehr scharf gegen das Meklenburgische Plattdeutsch erklärt, ja zu völliger Ausrottung desselben aufgefordert und in dieser Hinsicht manche Vorschläge gethan. Einige Bemerkungen, welche ich für mich niederschrieb, als jener Aufsatz mir zuerst zu Gesicht kam, werden, obgleich ursprünglich auf ihn bezogen, doch auch ohne ihn verständlich sein und ich glaube sie hier an ihrer Stelle, da sie einen Gegenstand betreffen, der auch unter uns wohl hie und da mögte zur Sprache kommen.

Zuvörderst ist es ein Irrthum, das Niederdeutsche nur in Meklenburg heimisch zu glauben. Von Holland bis nach Preußen, längs der Nord- und Ostseeküste ist es in mannigfachen Dialecten verbreitet, auch die Pommern haben den Ruhm nicht verdient, „daß bei ihnen sogar der gemeine Mann in sämtlichen Städten jetzt nur Hochdeutsch spricht.“ Selbst

Digitized by Google

in Stettin, mehr noch in den kleinern Städten unsrer Provinz, wird sehr viel Plattdeutsch gesprochen und ich habe das immer lieber gehört, als schlechtes Hochdeutsch, davon einem die Ohren weh thun. Ferner: Die Unvollkommenheiten, welche Herr Prof. Fl. der Meklenburgischen Mundart nachsagt und um deretwillen er sie gänzlich abgethan wissen will, kann ich nicht durchgängig als Mängel anerkennen; aber alles zugegeben, ist es denn verständig, ist es mit der Pietät vereinbar, eine lebende Sprache und obendrein die eigene Muttersprache vertilgen zu wollen, weil sie unvollkommen ist? Sie fortzubilden und weiter zu führen, das Recht haben wir ohne Zweifel, aber nicht sie zu verderben.

Von einer Literatur des Plattdeutschen und namentlich des Meklenburgischen — sagt Herr Flörke — kann gar nicht die Rede sein. Ich will das zugeben; allein wer kann denn voraussehen, was werden kann, wenn es auch jetzt nicht ist? Und würde der Sprache niemals eine Literatur zu Theil, ist denn das ein Grund sie auszurotten, sie nur aus dem Kreise der Gebildeten zu verbannen? Ist die Sprache zu nichts anderem da, als daß Bücher in ihr geschrieben werden? Mir sind Tausende von gedruckten Bänden bekannt, die ich mit Freuden hingebe um ein paar herzliche Worte aus dem Munde eines Freundes.

Aber auch als Umgangssprache will Herr Flörke das Plattdeutsche nicht geduldet wissen „da man sich in demselben auf keine Weise über wissenschaftliche Gegenstände unterhalten kann, man also stets in dem Ideenkreise des gemeinen, bäurischen Lebens zu verweilen gezwungen ist.“ Indessen die Unmöglichkeit über wissenschaftliche Dinge sich plattdeutsch zu besprechen vermag ich nicht anzuerkennen; ich habe manchmal

Digitized by Google

mit Landsleuten dergleichen Unterredungen gehabt und wir sind recht gut fertig geworden. Noch weniger aber kann ich beistimmen, wenn nur die Wissenschaft als ein würdiger, das Leben ihr gegenüber als ein ganz unwürdiger Gegenstand der Unterhaltung angedeutet wird. Eins gehört zum andern und das regsame, vielbewegte und antreibende Leben — selbst das gemeine und bäurische — scheint mir der Beachtung und des Besprechens eben so wohl werth, als die sinnige Wissenschaft.

„Die Deutschen müssen und dürfen sich nicht in Stämme theilen. Es thut ihnen dringend Noth, sich insgesammt wie eine Familie zu betrachten, und sie sollten deshalb auch den Unterschied der Mundarten möglichst zu verwischen suchen und auf jeden elenden provinziellen Jargon verzichten, besonders wenn sie dadurch abgehalten werden, an der Kultur ihrer höher gebildeten Brüder Theil zu nehmen." Also Herr Flörke. Dagegen mögte ich glauben, jeder thue wohl, sich als das zu betrachten, was er ist: eine Nation ist keine Familie und kann keine solche sein. Die Deutsche Nation aber hat, wie ihre Geschichte bezeugt, sich zu allen Zeiten in Stämme und Landsmannschaften getheilt bis auf den heutigen Tag, und, wie der Baum seine Aeste treiben und seine Krone ausbreiten muß und darf, so muß und darf die Deutsche Nation sich ihrer Natur gemäß entwickeln, wie unsystematisch und unbequem das auch dem Einen oder dem Andern sei. Ueber das Verwischen des Unterschiedes der Mundarten wie der landsmannschaftlichen Eigenthümlichkeiten überhaupt muß ich mithin ganz anderer Meinung sein, als Herr Prof. Flörke. Bestimmt ausgeprägte individuelle Charaktere gelten mir ungeachtet ihrer etwanigen schroffen Seiten mehr, als die sogenannten

charmanten Leute, die vor lauter geselliger Bildung und Abgeschliffenheit gar nichts Eigenthümliches mehr an sich haben, und naturgemäß abgesonderte Stämme der Deutschen mehr, als ein allgemeines Deutschthum, das vom Meer bis zu den Alpen überall und nirgend zu Hause ist. Durch das Festhalten am Provinziellen sehe ich übrigens die Verbindung der Deutschen Stämme und das freundschaftliche Anschließen an einander auf keine Weise gefährdet, vielmehr wie Menschen von bestimmter Willensrichtung, selbst bei abweichenden Ansichten, sich zu Freundschaft, Liebe und gegenseitiger Achtung treuer und sicherer gesellen, als verflachte, Alles und Nichts wollende Charaktere: so, meine ich, werden die Deutschen Stämme sich auch um so fester verbunden fühlen, je mehr ein jeder ganz ist, was er seinen Anlagen, seiner Wohnstätte, seiner Lebensart nach sein kann und soll. Die Hochdeutsche Sprache und Literatur erkenne ich dabei allerdings als ein unschätzbares gemeinschaftliches Besitzthum aller Deutschen Stämme und wünsche von Herzen, daß sie überall neben der provinziellen Mundart rein und schön gesprochen werde; aber ihre Schwestern aus der Welt zu schaffen, damit sie allein das Regiment habe, das scheint mir eine gewaltsame, ungerechte — zum Glück auch wohl unausführbare — Maaßregel.

Wendet man mir ein, zwei Muttersprachen könne der Mensch nicht haben, eine müsse weichen, so bemerke ich dagegen, daß hier nicht von zwei besondern Sprachen, sondern von zwei Dialecten einer Sprache die Rede ist, die man füglich neben einander gleich geläufig inne haben kann. Ueberwiegt aber das nationale Interesse in irgend Einem das provinziale und findet er es darum angemessen, sich dem Plattdeutschen ganz zu entziehen, so läßt sich gegen einen solchen Bildungs-

Digitized by Google

gang nichts einwenden, nur von der lächerlichen Vornehmheit mag ich nichts wissen, die das Plattdeutsche verwirft, weil es die ordinären Leute sprechen. Und wer mehr zu seiner nächsten Umgebung hingezogen, sich weniger national als provinzial entwickelt hat, dem gönne man auch seine provinziale Mundart und man sei so billig zuzugestehen, daß auch auf diesem Wege eine tüchtige Bildung kann erreicht werden. Ehre der Wissenschaft als Erzieherinn des Menschengeschlechtes, aber das Leben erzieht auch und oft mit glücklicherem Erfolge, als jene.

Ludwig Giesebrecht.

Berichtigungen.

Seite 10 Zeile 25 statt Schworbe lies Schwarbe
— 12 — 26 st. Klückow l. Klücken
— 13 — 24 st. Gützloffshagen l. Gützlaffshagen
— 13 — 27 st. Lessin l. Lestin
— 14 — 25 st. Orten l. Arten
— 15 — 2 st. Balno l. Balm
— 44 — 13 st. Hammerskbld l. Hammarskbld
— 54 — 21 st. Anfang l. Anhang
— 75 — 4 st. Kbhl l. Kühl.
— 75 — 5 st. Pötte l. Pütte
— 76 — 19 st. Schobein l. Scholwin
— 77 — 8 st. Storkenhorst l. Starkenhorst
— 77 — 19 st. Barnin l. Barwin.

Digitized by Google

IX.

Pingſtenaabend.

(Plattdeutſches Triolett.)

Sünn is unner, 't ward all laater,
Kumm un haal di grönen Mai!
Pingſtenaabend ſitt an't Waater —
Sünn is unner, 't ward all laater —,
Sitt un ſpegelt ſich in't Waater,
As de witte Schwaan up't Ei:
Sünn is unner, 't ward all laater,
Kumm un haal di grönen Mai!

Ludwig Gieſebrecht.

Digitized by Google

X.

Ueber das Alter der St. Petri-Kirche zu Stettin.[1])

In dem dritten Hefte des Sechsten Jahrganges der Pommerschen Provinzialblätter befindet sich ein Aufsatz des Herrn Professors Giesebrecht: Ueber die älteste Kirche in Stettin; dessen Hauptergebniß etwa Folgendes ist. „Die noch vorhandene Petrikirche, als Gebäude genommen, gilt mit Unrecht für die älteste Kirche in Stettin; vielmehr ist dieselbe jünger als die Jakobi- und die Johannis-Kirche. — Es sind nämlich Zwei Petrikirchen in Stettin im Laufe der Zeit zu unterscheiden; deren eine, i. J. 1124 von dem Bischofe Otto erbaut, außerhalb der Stadt lag, vielleicht auf der Stätte der jetzigen Jakobi-, gewiß aber nicht da, wo jetzt die Petrikirche steht. Als jene Ottonische verfallen war, baute Barnim I bald nach 1230 eine neue Petrikirche auf seinem eige-

[1]) Geschrieben im Januar 1826. Einzelnes ist später hinzugesetzt worden.

Digitized by Google

nen Grunde und Boden innerhalb der Stadt, und diese ist die noch vorhandene. Durch Verlegung der Festungswerke kam auch sie späterhin eine Zeitlang vor den Thoren zu stehen, und erhielt dadurch eine zufällige Aehnlichkeit mit der früheren Kirche des Bischofs Otto." — Die Beweisgründe dieser Ansicht sind hauptsächlich aus Urkunden der Dregerschen Sammlung, aus dem Jakobi-Buche[1]), zum Theil auch aus dem Namenlosen Lebensbeschreiber Otto's entnommen, und durch Folgerungen aus der heutigen Lage der Stadt und ihrer Kirchen unterstützt worden.

Dieser neueren Ansicht gegenüber steht die herkömmliche Meinung, welche zunächst sich auf die Aussage unserer oft sehr unkritischen Chronikanten, als da für diesen Fall sind Kantzow, Cramer, Mikrälius, Friedeborn, Zickermann[2]) und vielleicht Andere, gründet. Es hat dieselbe auch als Sage sich schon genugsam in sich selbst befestigt, und ist durch die im Jahr 1817 an die Kirche gesetzte Inschrift gewissermaßen urkundlich geworden. — Diese Meinung hält den Bischof Otto für den Erbauer des noch vorhandenen, oder wenigstens eines an derselben Stelle früherhin befindlich gewesenen Gebäudes. Sie kennt den Unterschied einer Ottonischen und Barnimischen Petrikirche als grundverschiedener Anlagen nicht, und weiß überhaupt von einer Mitwirkung Barnim's I zum Baue dieser Kirche nichts.

Das mehrseitige Interesse, welches dieser Gegenstand darbot, veranlaßte mich, jenen Aufsatz meines Freundes L. Giesebrecht mit prüfender Aufmerksam-

---

[1]) S. am Schlusse dieses Aufsatzes die zweite Anm. 4, a.

[2]) Kantz. Th. II, S. 440. Cram. B. I, S. 40. Mikr. B. VI, S. 398. 401. Friedeb. B. I, S. 32. Zickerm. S. 48.

keit zu durchlesen; wobei anfangs, ich verhehle es nicht, ohne genügende Gründe die gewohnte Ansicht in mir gegen die neue sich sträubte. Doch glaubte ich zugleich einige Sätze zu entdecken, welche sich widerlegen ließen; ja es schienen mir die urkundlichen Beweisstellen selbst, so weit sie angeführt waren, einer anderweitigen Erklärung, als der des Verfassers, Raum zu geben. Ich forschte daher der Sache, so viel Zeit und Hülfsmittel es erlaubten, näher nach, und lege hiemit den Kundigeren, und namentlich Herrn G. selbst, vor, was ich gefunden. Etwanige Irrthümer, die einem Dilettanten leicht entschlüpfen können, werde ich gern berichtigt sehen; auch, da um persönliche Meinungen es hier nicht zu thun ist, die Hauptansichten aufgeben, sobald dieselben hinreichend widerlegt worden; in welcher Gefahr jedoch ich mich zu befinden für itzt nicht glaube.

Die Ausführlichkeit dieses Aufsatzes möge darin Entschuldigung finden, daß durch die von Herrn Prof. G. ausgesprochene Meinung manche bisher als ausgemacht angenommene Thatsachen der alten Geschichte Stettin's zweifelhaft geworden sind, und daß die Folgen veränderter Ansicht auf diesem Felde, zum Theil in bürgerliche Verhältnisse eingreifen[1]).

I. Die ersten Kirchen zu Stettin.

Der Bischof Otto bauete bei seiner ersten etwa fünfmonatlichen Anwesenheit in Stettin im Herbst und Winter 1124, eine Kirche (basilica[2]), mit besonde-

[1]) S. unten V, I.

[2]) Basilica sc. stoa (Königshalle), im alten Rom eine Art prächtiger Säulengänge in länglichem Viereck, späterhin

rer Sorgfalt mitten auf dem Markte, und widmete dieselbe dem H. Adalbert[1]). Eine zweite (basilica) wurde vor dem Eingange zur Stadt auf einem freien Platze errichtet[2]), und dem Apostel Petrus geheiligt[3]). Da bei Pyritz, Wollin, Wolgast[4]) und anderen Orten ausdrücklich bemerkt wird, daß Otto, nachdem er den Altar und das Sanktuarium geweihet, den völligen Aufbau der Kirche nicht abgewartet habe; so mag, einem Ausdrucke des Anonymus zufolge[5]), auch jene Petrikirche in Otto's Abwesenheit fertig gebaut worden sein. Vollendet war sie, wenn man den Anonymus beim Worte nehmen darf, bevor Otto zum erstenmale Pommern verließ, d. h. im Sommer des J. 1125; denn als er vor seiner Abreise durch die von ihm besuchten Städte noch einmal die Runde machte, fand er die begonnenen Kirchen alle fertig[6]).

Daß während Otto's längerer Abwesenheit (von 1125 bis 1128) die Adalbertkirche von den Wenden stark beschädigt, ja zum Theil abgebrochen worden, wird ausdrücklich gemeldet[7]); nicht so von der Petrikirche. Wenigstens stand diese i. J. 1128 noch in

den Christen eingeräumt, und in Kirchen verwandelt. Nach ihrer Grundform erbaute man im höhern christlichen Alterthume überhaupt die Kirchen.

[1]) *Anonym.* ed. *Jasche* p. 321. 345. 346. 348. *Andreas* ed. *Jasche* p. 163.

[2]) *Anon.* p. 343.

[3]) *Andr.* p. 164. 196.

[4]) *Anon.* p. 299. 321. 333.

[5]) p. 343. quam ipse in priori profectione dedicaverat.

[6]) *Anon.* p. 324. Et ecce, quas imperfectas dimiserat Basilicas et Ecclesias, perfectas invenit.

[7]) *Anon.* p. 345.

Digitized by Google

so fern, daß Otto in dieselbe einkehren, und das Volk sich versammeln konnte in der Absicht, sie niederzureißen[1]). — Zwar sagt Andreas von dem Betragen der Heiden vor Otto's Rückkunft: Die Kirchen Christi wurden zur Hälfte (?) abgebrochen[2]); im Verfolg seiner Erzählung jedoch läuft alles auf Eine, die Adalbertkirche hinaus. Auch würde man jenen Ausdruck nicht so genau zu nehmen haben, da mit dergleichen Angaben Andreas selbst, bei welchem der erbauliche Zweck durchaus vorherrscht, es eben nicht allzu genau nimmt; und da er dem Anonymus, der doch über 300 Jahre älter, als er, und in der Schilderung des wendischen Pommerlandes weit gründlicher und lehrreicher ist, oft widerspricht. So hat in Cammin und Gützkow Andreas je zwei Kirchen, der Unbekannte je eine[3]). Doch führt dies auf einen anderen und wichtigeren Umstand.

Nämlich auch der Anonymus berichtet, nachdem er die Reinigung und Wiederherstellung der Adalbertkirche[4]) gemeldet hat, nicht nur in einem freilich sehr allgemeinen Ausdrucke: die Heiden hätten Otto gerühmt, „daß er Kirchen aufrichtete, und die zerstörten (in der Mehrzahl) wieder herstellte“[5]); sondern er sagt weiterhin von Otto's fortgesetzter Thätigkeit in Stettin, welche mit der Herstellung des einen Tempels (St. Adalbert) nicht beschlossen war: „die heidnischen Heiligthümer wurden zerstört, der Kirchen Beschädigungen ausgebessert, und die etwa abgebro-

[1]) *Anon.* p. 343.

[2]) p. 164. Ecclesiae Christi ex media parte destruuntur.

[3]) vergl. Kanngiesser Gesch. v. Pomm. S. 783.

[4]) *Anon.* p. 348.

[5]) *Anon.* p. 349. quod basilicas exstrueret destructasque reaedificaret.

Digitized by Google

chen waren, wieder hergestellt“[1]). — Mögen nun gleich alle übrige Ausdrücke des Anonymus, wiewohl nicht ohne einigen Zwang, auf die Adalbert- und Petrikirche allein gedeutet werden können; so bleibt doch, da die Petrikirche nie abgebrochen, die Adalbert aber schon wieder ausgebessert war, das „die etwa“ in der Mehrzahl, im Zusammenhange der Erzählung ganz unverständlich, wenn man nicht — von Anfang (1124) an mehr als zwei Kirchen in Stettin annimmt. — Diese Annahme wird minder auffallend erscheinen, sofern man Folgendes erwägt. Daß nur zwei Kirchen in Stettin von Otto gebaut worden seien, sagt der Anonymus nirgend; wiewohl er wegen wichtiger Ereignisse, die bei denselben vorfielen, zwei besonders namhaft macht. Dagegen führen die oben angezogenen Stellen, ohne vorgefaßte Meinung gelesen, auf mehr denn zwei Kirchen. Daß Andreas ausdrücklich „zwei Kirchen“ sagt[2]), scheint theils bei seinem Verhältnisse zum Anonymus nicht gewichtig, theils beweiset es an und für sich nichts. — Ferner in den meisten Städten gründete Otto Eine Kirche, in Wollin zwei; wäre es unglaublich, daß er in Stettin, welches größer heißt, denn Wollin[3]), deren drei oder vier gegründet hätte? Stettin hatte zu heidnischer Zeit Einen Haupt- und drei Neben-Tempel. Traten an deren Stelle vielleicht außer der vorstädtischen (Petri-) die Sankt Adalbertkirche und einige Kapellen, aus denen die im folgenden Jahrhundert erwähnten Nikolai- und Marien-Kapellen abzuleiten

---

[1]) *Anon.* p. 350. Fana destruuntur, ecclesiarum fracturae solidantur, et si quae destructae fuerant, reparantur.

[2]) *Andr.* p. 163. duae ecclesiae.

[3]) *Andr.* p. 163. Stetin vero amplissima civitas et major Julino.

wären, deren Ursprung bis jetzt noch im Dunkel liegt? Doch sind dies zum Theil nur Vermuthungen, auf welche ich eben kein Gewicht legen will.

II. Lage der ersten Petrikirche.

„Es stand eine Kirche vor dem Eingange zur Stadt auf einem freien Platze", heißt es im Anonymus [1]) von dem Gebäude, in welches Otto i. J. 1128 vorläufig einkehrte, als er Stettin zum dritten Male (zweimal bei der ersten Anwesenheit) heimsuchen wollte. Daß diese Kirche vor der Stadt die St. Petrikirche gewesen sei, lesen wir im Andreas [2]); welcher auch äußert: Otto habe in Stettin Kirchen „an gelegenen Stätten" [3]) errichtet. So bauete nach Andreas auch in Wollin Otto die Petrikirche „außerhalb der Stadt auf einer weit ausgebreiteten und anmuthigen Feldfläche" [4]). — Von jener Petrikirche aus, die vor Stettin lag, geht Otto durch das Thor, also durch Wall, Mauer, Graben oder dergleichen Umschanzung in die Stadt [5]). Ob dieses Thor näher oder ferner von der Kirche gelegen, wird nicht angedeutet. Am natürlichsten nimmt man es wohl, — vorausgesetzt, was sogleich näher wird berührt werden, daß die erste Petrikirche auf der jetzigen Stelle gestanden habe, — für ein nördliches Thor der

---

[1]) p. 343. Fuit autem Basilica ante introitum civitatis in area.

[2]) p. 164. 196.

[3]) p. 134. in locis opportunis.

[4]) p. 144. extra civitatem in campo mirae latitudinis et amoenitatis.

[5]) *Anon.* p. 346.

Digitized by Google

Oberstadt, dessen ungefähre Nachfolger das Mühlenthor am nördlichen Ausgange der Mühlen- oder Luisenstraße, und späterhin das Anklamerthor geworden sind.

Nähere Zeugnisse jener Zeit über die Lage der Petrikirche sind mir nicht bekannt. Wo Andreas von der Einkehr des Apostels in dieselbe zu sprechen anfängt, beginnt, gerade in dem entscheidendsten Satze der Rede, die einzige Lücke der Stettiner Pergamen-Handschrift v. J. 1487, also auch des durch Jasche besorgten Abdruckes derselben [1]). Vermuthen kann man aus der ähnlichen Lage anderer vorstädtischer Kirchen, oder vielmehr annehmen muß man aus den Worten: „vor dem Eingange zur Stadt“[2]), daß die Petrikirche unfern eines Weges gelegen, der durch das erwähnte Thor ins Feld geführt habe; so wie gleichfalls die Jakobikirche vor der Stadt vielleicht nahe vor einem wendischen Thore lag, welches etwa am unteren Ende der jetzigen Grapengießerstraße stehend, späterhin durch das mehr hinausgerückte Passauer [3]), dann das Neue, zuletzt das Berliner Thor ersetzt sein mag.

Läßt sich also aus gleichzeitigen Nachrichten die Lage der ersten Petrikirche nicht näher erweisen, so müssen wir uns begnügen, zu behaupten, daß sie an der heutigen Stelle wenigstens gelegen haben könne. Denn es stimmt mit dieser Annahme ganz wohl, daß Otto, von Usedom kommend, in einem

---

[1]) ed. Jasch. p. 196. eisque obviam ire deliberavit, primoque Ecclesiam principis Apostolorum, quam — Lücke. Eine längere Anmerkung über die Handschriften der Ottonischen Lebensbeschreiber s. am Schlusse dieses Aufsatzes.

[2]) *Anon.* p. 343.

[3]) jetzt Holländische Windmühle s. unten VI. 3.

Gebäude abtrat, welches noch jetzt, wiewohl erneuert, unter allen Stettiner Kirchen dem Landungsplatze, der doch ohne Zweifel nördlich der Stadt war, am nächsten liegt. Und wenn gleich die gerade Linie von einigen Stellen der Oder innerhalb der Stadt zur Jakobikirche nicht eben länger, zu andern Kirchen aber wirklich kürzer sein mag, als die erwähnte Entfernung [1]); so kann es doch darauf hier nicht ankommen, weil Otto, wie der Zusammenhang lehrt, nördlich außerhalb der Stadt landete. Dort aber hatte er von allen Kirchen, die je in Stettin gestanden haben, — die später erbauete des Nonnenklosters ausgenommen, — keine näher, als die Petrikirche an ihrer heutigen Stelle. Ich muß also hier der von L. Giesebrecht aufgestellten Ansicht, daß man aus Otto's Einkehr in die Petrikirche auf eine andere Lage derselben schließen könne [2]), entgegen sein.

III. Bauart der durch Bischof Otto gegründeten Pommerschen Kirchen.

Die Tempel der Heiden in Stettin waren von Holz. Als der Bischof und die Priester nach gefeierter Messe und empfangener Stärkung des H. Abendmales mit Beilen und Haken gegen dieselben anrückten, die Dächer erstiegen und alles niederrissen; so trugen die Einwohner, sobald sie von ihrem Erstaunen sich

[1]) Herr Prof. Giesebrecht meint Provinzial-Blätter VI, 3, 305: es liege die Petrikirche unter allen Kirchen der Stadt am entferntesten von dem Flusse; welches bei näherer Betrachtung sich nicht bewährt.

[2]) s. die vorige Note.

Digitized by Google

erholt hatten, das Holz der Heiligthümer zum Backen und Kochen nach Hause [1]). — Auch die christlichen Kirchen mußte der Erbauer der Dome zu Speier und Bamberg sich herablassen, aus Holz zu bauen. Bei Dodona wird dies ausdrücklich gesagt [2]). Dasselbe berichtet Andreas von der Adalbertkirche zu Wollin [3]); so wie er sogar einer von Baumzweigen erbaueten Kirche in Cammin gedenkt [4]), wobei er jedoch in manchen Umständen von dem Anonymus und von sich selbst abweicht. So bauete man nach der Einnahme von Arkona i. J. 1168 eine Kirche aus dem Holze der Belagerungsmaschinen [5]). — Es ist also wahrscheinlich, daß bei Otto's Pommerschen Missionen, da die Zeit kostbar war, man überall auf wendische Weise die Tempel hölzern gebaut habe; und in diesem Zustande waren, so viel wir wissen, dieselben noch, als Otto Pommern ganz verließ (1128). Denn wir lesen nirgend, daß sich jemand damit abgegeben habe, jene vergänglicheren Gebäude in steinerne umzuschaffen. Ob aber die Wenden überhaupt nicht Steinbauten gekannt, davon weiter unten [6]).

Thürme scheinen wenigstens nicht alle jene erste Holzkirchen gehabt zu haben. Denn im Anonymus [7]) heißt es von Wollin: die Glocke, das Zeichen des Thurmes, habe vor der Kirchthüre gehangen. — Die

---

[1]) *Anon.* p. 316. 317.

[2]) *Anon.* p. 322.

[3]) p. 162. urbe — deleta — invenerunt Ecclesiam *S. Adalberti* illic in meditullio propter raritatem lapidum firmo lignorum tabulatu constructam.

[4]) p. 128.

[5]) *Saxo* ed. *Klotz* p. 508.

[6]) s. VI, 3.

[7]) *Anon.* p. 353.

Digitized by Google

Glocke (campana) also wird erwähnt, sammt dem Seile und dem Läuten[1]), so wie an andern Stellen die Klingel (tintinnabulum)[2]). — Das Begraben auf den Kirchhöfen wurde den Heiden sogleich eingeschärft[3]). — So wie übrigens Otto Priester in die erbaueten Kirchen einsetzte, so versah er die letzteren auch mit Büchern und dem andern gottesdienstlichen Geräthe[4]).

Dies Alles findet seine Anwendung auch auf die Stettinischen Kirchen, die Petri, Adalbert, und wenn sonst einige waren; und zeigt namentlich: daß die jetzige steinerne Petrikirche in Stettin wohl nicht das ursprünglich von Otto hingesetzte Gebäude sein kann[5]), zu welchem Glauben die neue Inschrift über der Vorderthür leicht verleiten möchte.

IV. Schicksale der alten, fortgesetzte Gründung neuer Kirchen in Stettin. — Heutige Ueberreste der ursprünglichen Gebäude.

1. Nach 1128 tritt ein tiefes Schweigen ein über die St. Adalbert, die St. Petrikirche und

---

[1]) ibid.

[2]) ibid. p. 345.

[3]) *Andr.* p. 138.

[4]) *Anon.* p. 305.

[5]) Was die Adalbertkirche betrifft, so könnte man vielleicht aus dem Maurerhammer (*Anon.* p. 345.), dessen ein Heide zur Beschädigung derselben sich bediente, und aus der nur halb gelungenen Zerstörung des Gebäudes auf einen Steinbau schließen. Allein woher hätten in der Eile die ersten Apostel und ihre etwanige Gehülfen aus den Heiden Ziegel, Kalk u. s. w. genommen?

Digitized by Google

die etwanigen Kapellen in Stettin. Auch in den Kopiarien der Rathhäuslichen Urkunden hieselbst [1]) habe ich umsonst nach Schriften des 12ten Jahrhunderts gesucht, die vielleicht über die Geschichte der hiesigen Kirchen in jener Zeit, sofern dieselbe unbekannt ist, Aufschluß geben möchten. Die älteste der erwähnten Urkunden ist von 1243.

Bei der Umzingelung und Bestürmung Stettins durch die Dänen unter Woldemar i. J. 1171. [2]) muß die Petrikirche vor der Stadt großer Gefahr ausgesetzt gewesen sein. Daß sie von den Dänen zerstört worden, hat man nicht unmittelbar Grund anzunehmen. Saxo sagt von ihr nichts. Wäre sie damals wirklich vernichtet oder zertrümmert worden, so möchte vielleicht mit der Jakobi (1187) ungefähr zugleich das heutige steinerne Gebäude der Petrikirche aufgeführt sein. Doch diese Vermuthung sei nur hingeworfen, um die völlige Leere jenes Zeitraumes hinsichtlich der ofterwähnten Kirchen einstweilen auszufüllen. Denn daß im 13ten Jahrhundert die heutige Petrikirche Barnim I. aufgeführt habe, welches mit Dreger Herr Prof. Giesebrecht annimmt, scheint mir, wie ich weiter unten [3]) werde zu zeigen suchen, unerweislich oder doch bisher noch unerwiesen. Eben so wenig kenne ich irgend eine andere zuverlässige Angabe über die Erbauung des heutigen steinernen Petrigebäudes. Möge es also vorläufig für ein Gebäude des 12ten oder 13ten Jahrhunderts

---

[1]) S. die zweite Anmerkung am Schlusse dieses Aufsatzes.

[2]) Nach Sell, Gesch. d. H. Pomm. S. 162. Nach Friedeborn S. 33. jedenfalls unrichtig i. J. 1158. *Saxo* ed. *Klotz.* p. 526.

[3]) s. V.

gelten. Denn alterthümlich ist es gewiß; und daß neben der prächtigen Jakobi die wendische Kirche allzu lange hölzern geblieben sei, scheint kaum glaublich. Vielleicht wird bei dem Mangel schriftlicher Zeugnisse von dem kundigen Architekten eher die Entscheidung zu holen sein, als von dem Historiker.

Auch die St. Adalbertkirche müßte zu unbekannten Zeiten, — vielleicht bald nach Otto's letzter Anwesenheit in Stettin, — mit einem steinernen Gebäude vertauscht worden sein, wenn das Bauwerk, welches die Sage [1]), in guter örtlicher Uebereinstimmung mit Otto's Biographen, auf dem Stadthofe als Adalbertkirche nachweiset, wirklich für dieselbe anzuerkennen wäre. Im entgegengesetzten Falle möchte es überhaupt an einem Beweise fehlen, daß die Adalbertkirche je steinern gewesen. Weiter unten werde ich auf dieses Gebäude noch einmal zurückkommen.

2. Schon im 12ten Jahrhundert wurden die obenerwähnten Kirchen Stettins durch eine neue vermehrt, und die folgenden Jahrhunderte waren gleichermaßen geschäftig, bald für neugeschaffene Kirchsprengel neue Tempel zu gründen, bald die veralteten umzubauen.

---

[1]) Bischof Otto's Biographen leiteten mich auf den Gedanken, ob nicht jenes alte Gebäude die St. Adalbertkirche sein könnte. Bald darauf fand ich diese Vermuthung geradehin als Thatsache ausgesprochen, doch ohne Beweis, in: Zickermann's Hist. Nachr. v. St. Petri- und Paulkirche u. s. w. S. 48. und in Wutstrack S. 307. Anm. Städtische Sagen nennen jenes Gebäude wenigstens eine alte Kirche, die, nach der Ansicht eines weiblichen Cicerone auf diesem klassischen Boden, noch „aus der Griechen Zeit" herstammt. — Sollte die Adalbertkirche vielleicht gleich anfangs aus Stein gebaut sein? Dies würde die Merkwürdigkeit des noch vorhandenen Gebäudes, wenn es die Adalbertkirche ist, um Vieles erhöhen.

Digitized by Google

Es folgen aber die Stiftungen sämmtlicher Kirchen und Kirchgebäude Stettins, so viel mir bis jetzt bekannt ist, also auf einander.

J. Jahre 1124. St. Adalbert. S. *Anon. Andr.* a. a. O. Ob jemals umgebaut?

J. Jahre 1124. St. Petri. ibid. Umbau zu unbekannter Zeit. S. unten n. V.

J. Jahre 1187. St. Jakobi. *Dreger* Cod. dipl. I. n. 23.

J. Jahre 1219. war die St. Johanniskirche schon vorhanden. *Dreger* I. n. 50, b. Giesebrecht Prov. Bl. VI, 3. 307. Die dort geäußerte Vermuthung, daß diese Kirche außerhalb der Stadt gelegen, scheint noch einer näheren Begründung zu bedürfen. 1240. ist das Johanniskloster, wahrscheinlich samt der Kirche, von Franziskanern erbaut worden. Friedeborn I, 39. Cramer II, 31. 35.

J. Jahre 1243. ist die St. Marienkapelle schon vorhanden. *Dreger* I. n. 152. (153.) 332. etc.

J. Jahre 1243. desgleichen die St. Nikolaikapelle. ibid. Sie lag innerhalb der Mauern (intra muros). S. Hering Hist. Nachr. von d. Stiftg. der 2 Collegiatkirchen, Diplom XII. v. J. 1373. Sie bestand als Kapelle noch im Jahre 1286. Ebendaselbst. Dipl. IX.

Daß die spätere St. Nikolaikirche i. J. 1335. erbaut sei, finde ich in J. B. Steinbrück von den St. Georgen und H. Geist Stiften S. 4. Anm. Friedeborn I, 54. beschränkt sich, wie er in Ermangelung von Urkunden öfters zu thun scheint, darauf, absichtlich nur im Allgemeinen anzugeben, sie sei unter Herzog Otto's Regierung (1295. — 1345.) gebaut worden.

Digitized by Google

Anm. Die beiden oben genannten Kapellen sind vielleicht schon 1237. vorhanden gewesen (s. unten n. V.); vielleicht gar schon 1128? (s. oben n. I.). Die nähere Lage derselben ist unbekannt.

J. Jahre 1243. St. Marien Nonnenkloster (am Frauenthor) *Dreger* I. n. 152. 153. etc. Umgebaut um 1336? J. J. Steinbrück Gesch. d. Klöster S. 136. ohne Citat.

J. Jahre 1263. St. Marienkirche *Dreger* I. n. 356. Ihr Verhältniß zur Marien-Kapelle bedürfte noch einer genauen Untersuchung.

J. Jahre 1300. war die Michaeliskapelle vor der Stadt schon vorhanden[1]). Seit den ersten Jahren des 14ten Jahrhunderts ward sie St. Georgenkirche „nach der Abendseite gelegen". S. J. B. Steinbrück v. d. Georgen ꝛc. Stiften S. 3. Dagegen: *Friedeborn* descr. urbis Stetinensis topogr. p. 23: aedes S. Georgii in primo urbis aditu, „versus meridiem sitas" et adjunctum fanum etc.

J. Jahre 1300. lag südlich vor der Stadt auch die H. Geist Kirche oder Kapelle, von der ich jedoch bei meinen beschränkten Hülfsmitteln nichts Näheres habe ermitteln können. Lib. *S. Jacobi* fol. 5. J. B. Steinbrück a. a. O. — Da das H. Geist Stift schon im J. 1237. auf der Lastadie gegründet (Friedeborn I. S. 39. J. B. Steinbrück a. a. O. S. 11.), „in der Folge" aber vor das H. Geist Thor gesetzt ist (Steinbrück); so mag im Jahr 1300. die H. Geistkapelle bereits eine geraume Zeit bestanden haben.

J. Jahre 1308. wurde die Gertrudkirche auf der Lastadie,

[1]) „ecclesiam S. Spiritus et ecclesiam S. Michaelis ante nostram civitatem Stetin." Lib. *S. Jacobi* Fol. 5. diploma anni 1300.

Digitized by Google

Lastadie, nachdem sie durch Bogislaus und Barnim begonnen, durch Otto vollendet. Cramer II. 60. Friedeb. I. 91. — Daß sie in den Jahren 1440. u. 1441. durch die meisten Karmeliter neu gebaut worden, wie Wutstrack S. 326. und die Handschr. Nachr. der hies. Gen. Ldschfts. Bibl. aussagen, weiß ich nicht damit zu reimen, daß der Bau erst nach Vertreibung jener Mönche aus ihrem Kloster in der Mönchenstraße soll geschehen sein (Friedeborn I. S. 91). Denn diese Vertreibung setzte Steinbrück in der Gesch. der Klöster in Pommern S. 134, auf einen Vergleich zwischen dem Marienkapitel und Magistrate sich berufend, ins Jahr 1489. — Innerer Umbau der Gertrudkirche zwischen 1650 — 60. Wutstr. und Ldschfts. Bibl.

J. Jahre 1346 St. Ottenkirche (Schloßkirche) durch Barnim III. S. Hering Hist. Nachr. Diplom. X. — J. J. Steinbrück Geschichte der Klöster ꝛc. S. 138 setzt die eigentliche Stiftung schon ins Jahr 1345. Friedeborn (I, 56) also fälschlich: 1347. Mehrmaliger Umbau, zuletzt 1577. Friedeb. II. 115.

J. Jahre 1360 Karthäuserkloster Gottes Gnade; wo späterhin die Oderburg lag. S. J. B. Steinbrück von diesem Kloster S. 7. mit den Citaten.

J. Jahre 1441. Bei diesem Jahre bemerkt Friedeborn (I, 91): „Um diese Zeit ist auch, wie etliche wollen", das Kloster der weißen Karmeliter (jetzt Gymnasium in der Mönchenstraße) gestiftet. Mikräl. VI. 400. S. oben die Bemerkungen zu St. Gertrud. J. J. Steinbrück vermuthet, es habe dasselbe auch St. Annenkloster geheißen. Gesch. d. Klöster S. 135.

Digitized by Google

Eine Vervollständigung und etwanige Berichtigung dieses Verzeichnisses würde um so willkommener sein, da die Angaben der verschiedenen Schriftsteller einander sehr widersprechen. So ist z. B. der Umbau einer Kirche nicht selten für die Gründung derselben angesehen worden. Mikrälius (VI, 400) setzt sogar ins Jahr 1210 Mechtildis die Fürstin als Erbauerin des Johanniskloſters. Sie starb aber im Jahr 1316. Denn eine andere als Barnim des Ersten dritte Gemalin ist doch wohl nicht gemeint?

Die Petrikirche also ist, sofern sich eine völlig neue Gründung derselben im dreizehnten Jahrhunderte nicht nachweisen läßt, als Kirchgemeine angesehen, unter den in Stettin noch vorhandenen, da die Adalbertgemeine schon in den frühesten Zeiten sich aufgelöſ't hat [1]), allerdings die älteste. Dann folgten die Jakobi-, die Johannis-Gemeine u. s. w.

3. Was nun das Alter der Kirchgebäude in Stettin anbetrifft, so ist eine genauere Bestimmung desſelben am füglichsten Baukundigen zu überlaſſen, welche mit der Geschichte ihrer Kunst nicht unbekannt, auch an solchen Untersuchungen Vergnügen finden. Für unsern Zweck mögen folgende Bemerkungen genügen.

Manche der ältesten Gebäude dieser Art sind heute noch ganz oder in Trümmern vorhanden. — a) Zuerst steht zwischen dem Stadthofe und Schweizerhofe ein sehr altes Bauwerk von etwa 60 bis 80 Fuß Länge, 20 bis 30 Fuß Breite und vielleicht 40 bis 50 Fuß Höhe. Bei näherer Betrachtung desſelben erscheint die Sage, die es zu einer Kirche macht, glaublich genug. Es hat die Richtung von Westen nach

[1]) In der unten (V. 1.) anzuführenden Urkunde aus dem Jahre 1237 ist von ihr nicht mehr die Rede.

Osten, und an der letztgenannten Seite gegenwärtig den Eingang. Das innere Kreuz-Gewölbe zeigt überall den halbkreisförmigen Bogen, welcher dem sogenannten Altgothischen Stile [1]) angehört. — Auf dem Triglafsberge [2]) nun an der Stätte des Triglaftempels mitten auf dem Markte [3]) stand die St. Adalbertkirche. Die Ottonischen Biographen aber sind, um wenig zu sagen, nicht dawider, die Sage ist dafür, daß der Triglaftempel ungefähr auf der Stelle des heutigen Stadthofes gestanden habe. Es verdient daher jenes alte Gebäude sowohl, als das ganze Stadtviertel, in welchem dasselbe steht, und welches wahrscheinlich das merkwürdigste in Stettin ist, eine genauere Untersuchung durch Geschichtsfreunde und Baukundige. — Sollte dann aber die in den obigen Sätzen angedeutete Vermuthung, daß jenes Gebäude eben die alte Adalbertkirche sei, sich bestätigen; so würde man freilich mit Bedauern wahrnehmen müssen, daß eine so ehrwürdige Stätte gegenwärtig zu einem Stalle dient, und daß statt erhebender Gesänge, unter dem niedrigen Gewölbe jetzt nur das Gewieher der Pferde und die unsanfte Rede ihrer Wärter erschallt. Ferner würde man in dem Falle in diesem Bauwerke wahrscheinlich (?) nicht mehr die

---

[1]) Derselbe ist nur im Namen verschieden von dem Lombardischen und Sächsischen Stile. Stieglitz, in Ersch und Gruber's Encycl. Th. VIII. Art. Baukunst, erkennt die obigen Arten als selbständige überhaupt nicht an, sondern sieht in ihnen nur den Byzantinischen oder Neugriechischen Stil. V. d. Hagen in der Haude und Sp. Zeitg. 1827 Nr. 49. möchte lieber Romanische Bauart genannt wissen, was bisher altgothische hieß.

[2]) *Andr.* 163.

[3]) *Anon.* 321. 345. 346. 348.

erste Adalbertkirche, welche in Otto's Abwesenheit die Heiden niederzureißen begannen, suchen dürfen [1]); sondern nur einen Umbau derselben aus unbekannter Zeit des 12ten oder 13ten Jahrhunderts. Denn im Anfange des letzteren konnte jene Kirche samt ihrem Sprengel noch vorhanden, und im Gebrauche gewesen sein. — Denkbar jedoch ist es auch, sowohl aus einigen andern Gründen, als wegen der Entfernung von nur 100 Schritten von der ehemaligen Nikolaikirche und wegen der Nähe des Rathhauses, daß jenes alterthümliche Gebäude nicht die Adalbertkirche, sondern die alte Nikolaikapelle sei. Denn daß in der Nähe des Rathhauses gern Kapellen standen, in denen man Messe hörte, bevor man in den Rath ging, bemerkt z. B. Steinbrück in den Handschriftlichen Nachr. der hiesigen G. Landsch. Bibl. über die Nikolaikirche, und führt die Beispiele von Mühlhausen, Zwickau und Königsberg in d. N. M. an. Indessen könnte die St. Nikolaikapelle auch nördlich neben dem Rathhause auf dem Platze der ehemaligen Kirche gleiches Namens gestanden haben. — b) Wann die jetzige St. Petrikirche gebaut worden sei, muß ich für unbekannt halten aus unten (V) näher anzugebenden Gründen. Ich kann daher dieselbe bis jetzt noch nicht mit Hrn. Prof. Giesebrecht [2]) für die dritte an Alter in unserer Stadt annehmen. Denn hinter der Jakobi- und Johanniskirche könnte sie dies, wenn ihre Erbauung (mit H. Gies.) 1230. ff. gesetzt wird, schon darum nicht sein, weil die heutige Johanniskirche frühestens 1240 aufgeführt ist [3]). — Ist die Petrikirche ein Ge-

[1]) s. oben III.
[2]) Prov. Bl. VI, 3. S. 104.
[3]) s. oben IV, 2.

Digitized by Google

bäude des 12ten oder 13ten Jahrhunderts, so kann sie, wiewohl ihres spitzbogigen Baustiles wegen, jünger als die breitbogige Adalbert sein [1]); ob aber gerade die zweite, dritte, vierte, muß wohl noch dahin gestellt bleiben. Wäre sie unter Barnim dem Ersten zunächst vor der Marienkirche (1263) gebaut, — denn 1261, wo der Kanonikat bei St. Petri eingesetzt wird [2]), kann man dieselbe doch wohl nicht mehr für hölzern annehmen? —; so wäre sie die dritte oder vierte der noch vorhandenen alten Gebäude, doch in einer andern Reihefolge, als Hr. Prof. Giesebrecht dieselbe angiebt. (Nämlich 1. Adalbert, 2. Jakobi, 3. Petri, 4. Johannis, oder die beiden letzten Zahlen umgekehrt. Nicht aber mit Hrn. Giesebrecht 1. Jakobi, 2. Johannis, 3. Petri.) — In jedem Falle reichen von dem jetzigen Gebäude nur die Ringmauern in das höhere Alterthum; denn i. J. 1677 entzündete beim Brande der Marienkirche sich auch der Petrithurm und brannte nieder. Im ferneren Laufe der Belagerung warf ein starker Wind mit Schneegestöber den erweichten großen Westgiebel auf das Gewölbe, und zerschmetterte Alles bis auf drei Pfeiler, welche späterhin von Granaten gleichfalls zertrümmert wurden [3]). — c) Die Jakobikirche ist erweislich im Jahre 1187 erbauet; und ungeachtet der vielfachen Bauten an Thurm und Gewölbe [4]) sind,

---

[1]) Die von dem ehemaligen Schmucke der Außenseite noch übrigen Köpfe scheinen Slavische Physiognomien und absichtliche Verzerrung zu verrathen.

[2]) *Dreger* I. u. 332.

[3]) S. d. Matrikel der Petrikirche. S. 123.

[4]) s. Friedeborns Chronik von Stettin und eine Tafel mit lat. Inschrift zur Rechten des Jakobialtares.

Digitized by Google

so viel ich weiß, die Ringmauern, wenigstens dem unteren Theile nach, noch heute die von Beringer aufgeführten. — d) Von der Johanniskirche samt dem Kloster habe ich nirgend gefunden, daß dieselbe seit 1240 umgebauet worden. Wahrscheinlich steht sie im Ganzen noch, wie die Jünger des H. Franziskus sie hinsetzten. — e) Die Ruinen der Marienkirche zeigen an der Rückseite altes Gemäuer, welches wohl bis zu ihrer Stiftungszeit (1263) hinaufreichen mag. Denn daß diese Kirche nach dem mehrmaligen Brande des Thurmes je ganz umgebauet worden, habe ich nirgend gefunden. — f) Die Kirche des 1243 gegründeten und angeblich 1336 umgebaueten [1]) Marienklosters ist noch heute als Zeughaus vorhanden. Aus dem Sitze des tiefsten Friedens ist eine Werkstätte der Zerstörung geworden. — g) Die Karmeliterkirche, jetzt, so weit sie vollendet war, als Gymnasium bis unter das Gewölbe mit Zimmern durchbaut, wurde in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts gegründet; und ihre Erbauer sollen gleichfalls h) die noch bestehende Gertrudkirche aufgeführt haben, welche jedoch in den Jahren 1650 — 1660 einen Umbau erfuhr [2]). — i) Das jüngste aller Stettiner Kirchengebäude ist die St. Otten- oder Schloßkirche, aus dem Jahre 1577. — Von der St. Marien-, der Nikolai- und der H. Geist-Kapelle, von der Georgen- und der Nikolaikirche sind nicht einmal Trümmer mehr vorhanden, wenigstens nicht über der Erde. Was an der Stätte des Karthäuserklosters an zerstörten Fundamenten liegt, mag theils dem Kloster, theils dem späteren Schlosse angehören.

---

[1]) s. oben IV, 2.
[2]) s. oben IV, 2.

Digitized by Google

Als Wiederholung des oben (2.3.) Dargelegten möge hier folgende Uebersicht der hiesigen Kirchgemeinen und der noch bestehenden Kirchgebäude folgen. Die aufgehobenen Gemeinen oder Klöster, von deren Gebäuden noch etwas vorhanden ist, sind durch Klammern bezeichnet; die Nikolai Gemeine aber, samt der deutsch-, der französisch-reformirten und der katholischen sind gar nicht aufgeführt, weil diese keine eigenen Kirchgebäude, auf die es hier ankömmt, besitzen. Desgleichen ist nichts gesetzt worden, wo die Gemeinen sowohl als die Gebäude ganz verschwunden sind, als bei der Marien-, der Nikolai-, der H. Geist-Kapelle und der Georgenkirche.

	Stiftung der Gemeinen oder Klöster.	Gründung der noch vorhandenen Gebäude.
1. (Adalbert)	i. J. 1124	nach d. J. 1128.
2. Petri	i. J. 1124	nach 1128.
3. Jakobi	i. J. 1187	i. J. 1187.
4. Johannis	spätestens 1219	i. J. 1240.
5. (Marienkloster)	i. J. 1243	i. J. 1336?
6. (Marienkirche)	i. J. 1263	i. J. 1263.
7. Gertrud	um 1308	nach 1441.
8. Otten	um 1345	i. J. 1577.
9. (Karthäuserkloster)	i. J. 1360	i. J. 1360.
10. (Karmeliterkloster)	um 1441	um 1441.

V. Angeblicher Umbau der St. Petrikirche durch Barnim I, auf einer neugewählten Stätte, innerhalb der Befestigung.

Erst nach diesen vorbereitenden Untersuchungen wird es möglich sein, daß wir der Hauptfrage, wo der Standort der früheren Petrikirche gewesen, und ob wirklich Barnim I. Erbauer der jetzigen sei,

Digitized by Google

mit Erfolg uns wiederum nähern. — Da der Petrikirche in der Stiftungsurkunde der Jakobi v. Jahre 1187 nicht Erwähnung geschieht, so ist die erste Nachricht, welche wir seit 1128 [1]) von ihr antreffen, die in der Urkunde vom 28. Decbr. 1237 [2]) enthaltene.

1. Aus dieser Urkunde des Jahres 1237 zunächst schließt Hr. Prof. Giesebrecht, daß damals die Petrikirche in der Stadt gelegen habe [3]). Allein hier ist die Widerlegung nicht schwer. Denn so genau auch im Allgemeinen Hr. G. das erwähnte Diplom aus dem alten Kopiarium der Jakobikirche wiedergegeben hat, — nur für sedissemus lies sedissent, für transferemus lies transferremus, für premzlawe lies premizlawe und für quinto kal. vielleicht quarto kal.; — so ist doch gerade in der Hauptstelle die Abschrift nicht richtig; welches Versehen um so leichter eintreten konnte, da die Urabschrift im Jakobibuche Korrekturen von zwei verschiedenen Händen hat, die jedoch bei genauer Betrachtung die ächte Lesart des Abschreibers nicht ungewiß lassen. Ich werde daher die Hauptstelle aus dem Liber *S. Jacobi* (fol. 4), wie ich dieselbe nach genauester Vergleichung lesen muß, noch einmal hersetzen:

Volumus enim, ut omnes teutonici infra municionem [4]) et vallum commorantes una cum capellis

---

[1]) Was bis dahin mit ihr vorgegangen, s. in den obigen Abschnitten I — IV.

[2]) Aus dem Liber *S. Jacobi* fol. 4. abgedruckt in den Provinzial-Blättern VI. S. 307.

[3]) Prov. Bl. VI. S. 307. 310. unten. 311.

[4]) „Befestigung" statt Mauer kann im Deutschen lesen, wer hier unter municio die Bewehrung überhaupt versteht, d. i. Graben, Wall (Mauer?), Verpfählung und dergleichen zusam-

jam edificatis et in futurum edificandis ad ecclesiam sancti jacobi extra ipsum opidum sitam pertineant, ibi ecclesiastica beneficia requirendo. Sclavi vero „infra" municionem [1]) positi ecclesiastica beneficia requirant ad ecclesiam sancti petri, que sita est „extra" municionem [1]). Omnes eciam ville, que sunt sclavice, in rure posite, et que sunt ad levam manum regie vie versus premizlawe, ad sanctum jacobum pertineant, et que ad dexteram, ad sanctum petrum.

(Ueberſetzung. Wir wollen nämlich, daß alle Deutſche, die unter Mauer und Wall wohnen, ſamt den ſchon erbaueten oder in Zukunft zu erbauenden Kapellen zur St. Jakobikirche, welche außerhalb der eigentlichen Stadt liegt, gehören, ſo daß ſie dort die kirchlichen Wohlthaten ſuchen. — Die Slawen aber, die unter der Mauer wohnen, ſollen die kirchlichen Wohltha-

---

mengenommen. In dieſem Falle könnte man in dem Worte „vallum" ſtatt eines leeren Pleonasmus die wendiſche Burg ſuchen: castrum stetyn sive vallum, in quo castrum fuit antiquis temporibus. *Dreger* I, n. 356. a. 1263. — Heißt jedoch municio an dieſer Stelle „Mauer" (murum sive municionem civitatis. Matricul. Colbacensis n. 66. a. 1381), ſo kann vallum „Wall" ſein. Dann hätte Stettin im Jahr 1273 bereits eine Ringmauer gehabt.

[1]) In dem Satze sclavi vero ſcheint „municio" der Kürze wegen beide Male für „Mauer ſamt dem Walle" zu ſtehen, und extra municionem dem vorgehenden extra ipsum opidum ganz gleichbedeutend zu ſein. Sucht man aber in dieſen Worten (municionem und opidum) Gegenſätze, ſo kann man dahin kommen, daß die Jakobikirche außerhalb (infra) Mauer und Wall, die Petrikirche aber nur außerhalb der Mauer, alſo zwiſchen Mauer und Wall in jenen Zeiten (1237) geſtanden habe, welches, weiter überlegt, nicht glaublich iſt. Den gemeinſchaftlichen Gegenſatz vielmehr zu jenen beiden Ausdrücken ſuche ich in dem folgenden: in rure posite.

Digitized by Google

ten suchen bei der St. Peterskirche, welche außerhalb der Mauer gelegen ist. — Alle Dörfer auch, welche Slawisch sind, und im freien Felde zur linken Hand der Landstraße nach Prenzlau liegen, sollen zu St. Jakob gehören, und die zur rechten, zu St. Peter.)

Diese Abschrift weicht in den beiden durch Anführungsstriche bezeichneten Wörtern des mittleren Satzes: infra und extra von der des Herrn Prof. Giesebrecht ab, welcher an beiden Stellen intra lieset[1]), und somit die Slavische Gemeine sowohl als ihre Kirche (St. Petri.) in die Stadt versetzt. Ich kann jedoch in dem Jakobibuche in dem ersten der fraglichen beiden Wörter nur ein deutliches „infra" von alter und wahrscheinlich des ersten Abschreibers Hand erkennen. Derselbe hatte es anfangs ausgelassen; daher es über der Zeile steht, doch ohne weitere Korrektur oder beigefügtes intra. — Das darauf folgende „extra" aber, auf welches hauptsächlich es hier ankömmt, steht aufs Deutlichste im Texte; doch ist mit feineren Zügen und von neuerer Hand intra darüber gesetzt. Diese Korrektur hat Hr. Prof. G, da sie sowohl dem scheinbaren Zusammenhange des vorliegenden Diplomes, als auch einer aus andern Urkunden befestigten Ueberzeugung von der Lage der Petrikirche entsprach, statt des ursprünglichen extra in den Text aufgenommen[2]). — Mir scheint jedoch der allein

[1]) Prov. Bl. VI. S. 307.

[2]) Auch eine Abschrift des Jakobibuches v. J. 1764, welche erst nach Vollendung dieses Aufsatzes mir zu Händen kam (s. am Schlusse desselben Anm. 2, 4.), lieset jene streitigen Wörter mit mir: infra und extra. — Die Selbstberichtigung in den Prov. Bl. VI, S. 528. legt mir etwas bei, das ich so nicht gemeint habe; denn sie verwechselt das infra mit extra.

Digitized by Google

sichere Weg der zu sein, daß man die Worte des Abschreibers, auf den wir in Ermangelung des Originals nun einmal angewiesen sind, treu aufzufassen und ihren Sinn zu ermitteln suche. Und da glaube ich, daß in jener Urkunde ohne Aenderung des Textes auf mehrfache Weise sich ein richtiger oder doch unverwerflicher Zusammenhang entdecken lasse; wobei es, däucht mir, nicht mehr auffallen darf, daß die Petrikirche, obgleich Kirche einer binnenstädtischen Gemeine, draußen gelegen habe, als wenn wir dasselbe von der Jakobikirche lesen. Es hatte Stettin dann freilich i. J. 1237 seine beiden Hauptkirchen vor den Thoren; allein dieser unnatürliche Zustand, entsprungen aus der Umwälzung der inneren Verhältnisse, war vorübergehend.

Was nun die oben mitgetheilte Stelle des Diplomes vom 28. December 1237 [1]) in ihrer ächten Gestalt betrifft, so scheint das Verständniß derselben hauptsächlich von der Bedeutung des zweimal vorkommenden Wörtleins infra abzuhängen. Heißt dasselbe: außerhalb der Befestigung; so enthält die

---

[1]) Den Sinn und die Absicht dieser Urkunde überhaupt, so wie einer späteren noch ungedruckten von ähnlichem Inhalte (vom 23. Juli 1268 Lib. *S. Jacobi* fol. 55, a.) zu ermitteln, würde um so wichtiger sein, da um diese beiden Schriften die schon öfters erneuerten und bis jetzt noch nicht ganz geschlichteten Grenzstreitigkeiten, zwischen der Jakobi- und Petrikirche hieselbst, sich drehen. (S. Zickermann S. 54. 57.). Es ist jedoch diese Aufgabe schwieriger, als sie beim ersten Anblicke es scheint. Denn eine nähere Ueberlegung der Sache zieht das Urtheil nach so verschiedenen Seiten, daß in den beiden Urkunden, wenn es der Mühe sich lohnte, und nicht geistnährendere Stoffe überall sich darböten, Anlaß genug zu einer eigenen geschichtlich-sprachlichen Untersuchung zu finden wäre. Die eben erwähnte ungedruckte Urkunde ist öfters fehlerhaft abgeschrieben und mißverstanden worden.

Digitized by Google

Urkunde nichts als eine Scheidung der deutschen und wendischen Vorstädter nach der Geburt, desgleichen der Dorfbewohner (eciam ville) nach örtlichen Grenzen. Die Kapellen wären dann vorstädtische. Von solchen aber ist aus jener Zeit nichts bekannt. — Heißt infra: innerhalb, was hier auch möglich scheint; so setzt die Urkunde zunächst eine Scheidung der Wenden und Deutschen innerhalb der Umschanzung nach den Kirchsprengeln fest. Dieser Erklärung würde ich den Vorzug geben, wenn nicht auffallend wäre, daß für Städter und Dorfbewohner eine Ordnung gemacht, der Vorstädter aber, die doch gewiß schon vorhanden waren [1]), gar nicht gedacht sein sollte; man möchte sie denn, wozu in der späteren Begrenzung des Petrikirchsprengels auch Grund vorhanden scheint, durch die via regia stillschweigends mit getheilt glauben. — Endlich könnte infra überhaupt: unter dem Schutze der Befestigung, d. h. sowohl außerhalb als innerhalb heißen, und bezeichnete dann die Städter samt den Vorstädtern, fände auch für beide in dem: in rure posite ville (im Felde gelegene Dörfer), einen höchst passenden Gegensatz. — Dieser letzten Erklärung pflichte ich vorläufig am liebsten bei, weil sie mir alle Schwierigkeiten am besten zu heben scheint [2]). Zu ihrer Er-

[1]) Seit 1187 stand schon die deutsche Kirche draußen. 1281 und 1289 finde ich die Wieken genannt. *Dreger* II. 624. 633. III. 763.

[2]) Auch der Verfasser des Jakobibuches (1468 f. f.) spricht in Bezug auf die vorliegende Urkunde immer ganz allgemein von einer divisio Teutonicorum ad ecclesiam St. Jacobi et slavorum ad eccl. St. Petri. fol. 4. 50. 54. — Eine vierte Erklärung der oben erläuterten Stelle ist diejenige, welche Herr Prof. Giesebrecht in den Prop. Blättern VI. S. 311. giebt; doch hangt dieselbe mit der veränderten Lesart zusammen.

Digitized by Google

läuterung folgendes (u. s. w. Das Nähere habe ich Herrn Prof. Giesebrecht vorgelegt.)

2. Einen zweiten Grund für die Lage der Petrikirche unter Barnim I innerhalb der Stadt nimmt Hr. Prof. Giesebrecht her von dem Ausdrucke einer Urkunde des Jahres 1238[1]): in opido nostro stetyn. — Allein daß dies nur ein allgemeiner Ausdruck sei, der beliebig mit dem genaueren abwechseln könne, zeigt der Sprachgebrauch vieler anderer Urkunden. So heißt es in einem Diplome v. J. 1203[2]): (Sifridus) episcopus consecravit in castro stetin ecclesiam St. Jacobi, die doch ohne Zweifel draußen stand; daher denn Dreger in der Anm. b. dies in für einen Schreibfehler in dem Originaldiplome ausgeben will! So wird die Lage des Marienklosters vor dem Frauenthore zu Stettin zwar oft durch die Ausdrücke: apud, ante, juxta Stetin prope muros, extra muros und dergleichen[3]) bezeichnet; allein auch häufig durch die allgemeineren: monasterium in stetin[4]), oder civitatis stetin[5]), auch blos stetin mit weggelassenem Vorworte[6]). Am deutlichsten aber sieht man die Gleichgültigkeit dieser Ausdrücke in den Dregerschen Urkunden n. 332 und 333 des ersten Bandes, welche, beide an Einem Tage, dem 18. April 1261, ausgestellt sind, und in deren einer (datum stetin) das Nonnenkloster juxta civitatem stetin belegen heißt, in der andern (Actum Griphenhagen) in civitate Stetyn. —

---

[1]) *Dreger* I. n. 117. Prov. Bl. VI, 3, 311.
[2]) ibid. I. n. 38. cf. n. 99.
[3]) ibid. I. n. 225. 416. 377. IV. 755. III. 674.
[4]) ibid. I. n. 152. 154. 233. etc.
[5]) ibid. IV. n. 763.
[6]) ibid. IV. n. 728. 766.

Digitized by Google

Also würde durch diesen Grund die Lage der Petrikirche Barnimischer Zeit außerhalb der Stadt unangefochten bleiben. Dabei muß ich jedoch gestehen, daß ich von der Petrikirche nicht, wie von dem erwähnten Kloster, apud, ante, juxta gefunden habe.

Hier will ich zugleich erinnern, daß, wenn zu Barnim's I Zeit die Petrikirche innerhalb der Stadt gelegen hätte, man einen vierfachen Wechsel ihrer Lage anzunehmen gedrungen wäre. Otto baute sie draußen i. J. 1124; Barnim angeblich drinnen 1230 f. f. Bald aber, 1373 wenigstens, wo nicht gar schon 1263, lag sie wieder „außerhalb der Mauern" [1]). Durch Erweiterung der Festungswerke endlich liegt sie heute wieder drinnen. — Dagegen glaube ich, daß sie seit 1124 ununterbrochen draußen gelegen, bis zu dem Zeitpunkte, wo (unter Gustav Adolph?) die Wälle an dieser Stätte hinausgerückt oder neu aufgeführt sind, so daß sie damals zunächst zwischen Wall und Mauer zu stehen kam [2]) und heute noch, nachdem die Mauer verschwunden ist, am Fuße des Walles [3]) liegt.

3. Die beiden vorigen Nummern bezogen sich nur auf die Lage der Petrikirche inner- oder außerhalb der Stadt [4]). Es ist jetzt ferner zu prüfen, ob Bar-

[1]) „extra muros" Confirmations-Urkunde für die St. Marienkirche v. J. 1373. Bei Hering Hist. Nachr. v. d. Petrikirche. Diplom XII. S. 2. — Bei nochmaliger Ansicht muß ich dafür halten, daß dieses Diplom die Petrikirche schon 1263 extra muros setze. Denn es nennt zugleich die Nikolaikapelle intra muros; und diese war i. J. 1373 doch wohl nicht mehr vorhanden, da fast 40 Jahre vorher schon die Nikolaikirche erbaut ist?

[2]) Zickermann S. 57.

[3]) Daher der neuere und zufällige Name der „Wallkirche".

[4]) Einen dritten Beweis der alten Lage außerhalb der Stadt siehe kurz vor dem Schlusse dieses Aufsatzes.

Digitized by Google

nim I eine neue Petrikirche und zwar an einer andern Stätte als der der alten habe bauen lassen. Den Beweis, daß dieses geschehen sei, führt Hr. Prof. Giesebrecht[1]) aus einer Päbstlichen Bulle vom Jahre 1263[2]), welche an die „Canonici ecclesie St. Petri in Stetin" gerichtet ist, und in welcher von der Ausstattung des Kanonikates gesagt wird: Barnim hat Euch und durch Euch „Eurer Kirche, welche er auf eigenem Grunde und Boden auf seine Kosten hat bauen lassen", die und die Patronate und Güter geschenkt[3]). Diese Stelle scheint wirklich den einfachsten und vollgültigsten Beweis für Hrn. Prof. Giesebrechts Behauptung zu liefern; allein sie scheint es nur; denn — es ist hier die Rede von der „Marienkirche", wie sogleich soll gezeigt werden.

Wir müssen zu diesem Zwecke in die Geschichte und die gegenseitigen Verhältnisse des Marienklosters, der Petrikirche, des Kanonikates und der Marienkirche auf einige Augenblicke etwas näher eingehen[4]).

Im Jahr 1243 stiftete Barnim I das Cistercienser-Nonnenkloster der H. J. Maria vor dem (Frauen-) Thore zu Stettin[5]), und schenkte demselben

---

[1]) Prov. Bl. VI. S. 311.

[2]) *Dreger* I. n. 354.

[3]) ibid. l. c. Barnim–vobis, sicut asseritis, et per vos ecclesie vestre, quam pro anime sue remedio in fundo proprio suis fecit construi sumptibus, jus patronatus de Gardiz etc. concessit.

[4]) Die mühsame und trockene Untersuchung dieser Sache aus den vier ersten Bänden des Dregerschen Codex u. s. w. habe ich Herrn Prof. Giesebrecht selbst in ihrem Zusammenhange vorgelegt, und gebe, den Zweck dieser Blätter beachtend, hier nur die Resultate.

[5]) *Dreger* I. n. 152. 153.

Digitized by Google

unter andern die dortige Petrikirche, Marienkapelle und Nikolaikapelle mit deren gesamtem Eigenthume. Zwanzig Jahre später, am 18. April 1261 [1]), setzte der fromme Fürst zur Vermehrung der Gottesdienste in Stettin einen Kanonikat von zwölf Geistlichen an der Petrikirche ein, „zur Ehre Gottes, der glorreichen Jungfrau Maria und aller Heiligen", und schenkte demselben außer anderen Einkünften auch die Patronate und das Opfer der drei oben erwähnten Kirchen und Kapellen, deren übriges Einkommen nach wie vor dem Nonnenkloster verblieb [2]). — Kaum sind zwei Jahre verflossen, so finden wir Barnim wiederum beschäftigt, die Marienkirche „samt einer Zwölfzahl von Kanoniken" zu gründen, am 29sten Juli 1263 [3]). Daß diese zwölf Stiftsherren nur zu St. Marien von jenen zu St. Petri nicht verschieden, sondern von dort an diese neue Marienkirche nur versetzt seien, ist es, was Dreger hin und wieder behauptet, was Hering „sehr probabel" nennt und zum Theil beweiset, was sich wirklich bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit darthun läßt, und was für die Beurtheilung der von Herrn Giesebrecht angeführten Stelle der Päbstlichen Bulle entscheidend wird. Die ganze Untersuchung dieser Thatsache herzusetzen, würde zu weitläuftig werden. Hier nur die Hauptpunkte. Die Stiftungsurkunde des Marienkanonikates ist auf dem Petrikirchhofe vollzogen; die Zahl zwölf in beiden Stiftungen stimmt überein; es kommen späterhin Stiftsherren der Petrikirche nicht mehr vor (wegen *Dreger* I. 379 siehe

[1]) *Dreger* I. n. 332.

[2]) ibid. I. n. 333. 433. II. 525. IV. 763. 766.

[3]) ibid. I. n. 356.

Digitized by Google

siehe allenfalls dessen Note); die Stiftsherren erhalten in der Stiftungsurkunde gar keine Ausstattung; die den Petriner Stiftsherren 1261 verliehenen Patronate der Stettiner Kirchen u. s. w., erscheinen 1269 als Vorrechte der Marienkirche; was laut der Urkunde von 1261 den Kanonikern zu St. Petri verliehen ist, führen in einer andern Urkunde von 1268 die Marienstiftsherren gerade zu als sich verliehen an; auch die Einerleiheit der Personen in beiden Stiftern scheint zum Theil erweislich, z. B. die des Präpositus Konrad u. s. w. [1]).

Blicken wir in diesem Zusammenhange auf die fragliche Bulle von 1261 [2]) zurück, und überlassen wir uns vorläufig der von Herrn Giesebrecht aufgestellten Ansicht, daß dort von einer durch Barnim I. erbauten Petrikirche die Rede sei; so tritt zuerst die Schwierigkeit ein, daß den Kanonikern und ihrer Kirche unter andern der Patronat der St. Petrikirche bestätigt wird. So wäre denn die Petrikirche ihre eigene Patronin? — Ferner werden in der Bulle Güter (Wammelitz und Sparrenfelde) und Einkünfte erwähnt, welche die Kanoniker und durch sie ihre Kirche empfangen habe. Von dieser Bestimmung aber steht in der Stiftungsurkunde des Petrikanonikates von 1261 [3]) durchaus nichts; und sind Patronate sowohl, als Güter dort nur den Kanonikern zu ihrem Unterhalte, nicht der (Petri) Kirche verliehen;

---

[1]) S. Hering Hist. Nachr. S. 11. ff. *Dreger* I, 356, not. b. ibid. u. 434. 424. 433. 332. — 119. 120. etc. Oelrichs de Barnimo I collegiatae aedis. S. Mariae Pal. stetinensis solo fundatore 1763.

[2]) *Dreger* I, 354.

[3]) ibid. 332.

daher denn 8 Jahre später dieselben Güter bei der Marienkirche wieder zum Vorschein kommen [1]). Auch ist an eine Uebertragung derselben von der Petri an die Marienkirche gar nicht zu denken, da nirgend eine Spur der unter Barnim sonst überall gewöhnlichen Entschädigung vorkommt. —

Es wird also unter diesen Umständen und bei diesen Schwierigkeiten wohl nicht anders werden, als daß wir, in Rücksicht auf die damalige (1263) Lage der Kanoniker, welche noch zweien Kirchen, einer schon vorhandenen und einer erst entstehenden, angehörten, das vestre ecclesie der Bulle als von der „Marienkirche" gesagt auffassen, wenn gleich dadurch eine Reihe von Folgerungen für die Entstehung unserer Petrikirche sollte abgeschnitten werden.

Wie aber sind bei dieser Annahme die Ausdrücke der Päbstlichen Bulle v. J. 1263 zu rechtfertigen und zu erklären? Ich denke mir nach Anleitung der Urkunden den ganzen Hergang der Sache also: Bald [2]) nach der Stiftung des Kanonikates zu St. Petri im Jahr 1261, kamen die Stiftsherren um die Päbstliche Bestätigung zu Rom ein. Die Stiftungsurkunde selbst schickten sie nicht mit, — daher die Päbstliche Antwort von den fürstlichen Schenkungen sagt: „wie ihr angebt; und: wie in Seinem (des Fürsten) Schreiben ausführlicher soll enthalten sein;" [3]) — meldeten aber im Allgemeinen, daß der Fürst ihnen eine eigene Kirche bauen wolle,

---

[1]) *Dreger* I. 434. cf. 332. 354. — cf. Oelrichs l. c. p. V.

[2]) Zwischen dem 18. April 1261 und dem Frühjahr 1263.

[3]) sicut asseritis, — sicut in literis ejus dicitur plenius contineri. *Dreger* I, 354.

Digitized by Google

und ihnen für sie und diese Kirche gewisse Patronate und Güter geschenkt habe. Die Päbstliche Bestätigung wurde zu Rom ausgefertigt am 25. Juni 1263, und konnte binnen etwa vier Wochen in Stettin sein. Der Pabst nennt in derselben die den Kanonikern versprochene Kirche vorzugsweise die ihrige, ohne darum die Petrikirche ihnen abzusprechen [1]). Kaum ist die Bulle in Stettin angekommen, so vollzieht Barnim am 29. Juli 1263 die Gründungsakte der Marienkirche und des Kanonikates derselben. Die Stiftsherren verlassen nunmehr, sobald der fortgerückte Bau der Marien es gestattet, die Petrikirche, und nehmen ihre Güter und Rechte, welche niemals an der Petrikirche gehaftet hatten, mit hinüber, führen auch forthin, oder vielleicht schon seit 1263, den Namen der Stiftsherren zu St. Marien. — So löset sich Alles ohne Schwierigkeiten auf. Die Güter und Patronate, deren die Bulle als der Kirche (ecclesie vestre) geschenkt erwähnt, finden sich bei der Marienkirche [2]), und es konnten von denselben die Marienstiftsherren im Jahr 1268, in genauer Anwendung der Päbstlichen Worte: vobis et per vos ecclesie vestre — auf sich, sagen: nobis et ecclesie nostre donavit [3]). Das vergebene Forschen nach den Petrigütern, ihrer Abtretung und dafür empfangenen Entschädigung hört auf; die Marienkirche ist Patronin der Petri, und nicht die letztere ihre eigene Schutzherrin. Die Marienkirche heißt auch mit vollem Rechte in der Bulle

---

[1]) So werden beide Kirchen im Jahre 1289 die der Kanoniker genannt: (Canonici) suo nomine et suarum ecclesiarum videlicet virg. Marie gloriose et b. Petri. *Dreger* IV. n. 766.

[2]) *Dreger* I. 434.

[3]) ibid. n. 433.

Digitized by Google

eine Kirche, die Barnim auf seinem eigenen Grunde und Boden aufgeführt habe, da er den alten Burgwall dazu geschenkt hatte [1]). Sie war es auch, die er recht eigentlich „zu seiner Seelen Heil" [2]) erbaute, da er selbst von dieser Kirche sagt: In ihr habe er beschlossen, die zukünftige Auferstehung zu erwarten [3]). Sie endlich ist es auch, deren Gründung durch ihn sehr oft, und zwar mehrmals in Ausdrücken angeführt wird, als ob er nur diese Eine Kirche gestiftet habe [4]).

Diese etwa wären die Gründe, um welcher willen ich glaube, daß in der Päbstlichen Bulle an die Kanoniker zu St. Petri, unter den Worten ecclesie vestre die „Marienkirche" verstanden werden müsse und könne. — Die Schlüsse aus diesem Allen nun ergeben sich von selbst. Bedeuten die Worte ecclesie vestre (Eurer Kirche) nicht die Petrikirche, so ist aus

---

[1]) *Dreger* n. 356.

[2]) s. die Bulle.

[3]) in qua futuram resurrectionem decrevimus exspectandam. Hering Hist. Nachr. Dipl. VII. IV. XII.

[4]) wiewohl dies den bloßen Umbau einer zweiten nicht geradezu ausschließen würde. — Hering a. a. O. Dipl. IV. *Dreger* IV. 933. et ibid. I. 383.

Die einzige Schwierigkeit, welche ich hier noch erblicke, will ich nicht verhehlen. In der Päbstlichen Bulle vom 25. Juni 1263 heißt es: ecclesia, quam fecit construi (welche er hat erbauen lassen), von einer Kirche, von der einige Wochen später Barnim in der Stiftungsurkunde (29. Juli) erst sagt: Er schenke den Kanonikern den Burgwall ad construendum monasterium (um ein Münster zu bauen). Ein Widerspruch, sofern man nämlich mit Dreger dies letzte Wort als Münster oder Kirche, und nicht etwa als die Behausung der Kanoniker versteht. Doch ist nicht unwahrscheinlich, daß man in Rom die Kirche schon fertig oder doch weit gefördert glaubte (fecit construi), da die Meldung der Kanoniker sc allgemein gewesen zu sein scheint. s. oben.

Digitized by Google

dem Zusatze: quam suis (Barnim) fecit construi sumtibus (welche Barnim auf seine Kosten hat erbauen lassen), und also aus dieser ganzen Stelle natürlich nicht zu erweisen: daß Barnim I. eine Petrikirche gebaut habe. Damit fällt zugleich die zweite Folgerung aus dem Beisatze in fundo proprio (auf seinem eigenen Grunde), als ob er, da Kirchengrund nicht sein eigener Grund sein konnte [1]), die vorige Petrikirche auf eine andere Stelle gerückt habe; ferner fällt auch die Vermuthung, daß die erste Petrikirche vielleicht auf der Stelle der jetzigen Jakobi gelegen; ja die ganze Unterscheidung einer ersten und zweiten, einer Ottonischen und Barnimischen Petrikirche fällt hinweg. Alles nämlich, sofern es aus dieser Stelle der Päbstlichen Bulle erwiesen werden sollte. — Nun ist aber, so viel ich irgend habe finden können, diese Stelle die einzige, auf welche die Annahme jenes Barnimischen Baues sich gründet; so daß die gesammte Behauptung, wenn nicht anderswoher Beweise sich finden sollten, aufgegeben werden müßte, oder vielleicht als Hypothese, jedoch aus ganz verschiedenen Gründen, als den oben geprüften, beibehalten werden könnte.

Die Ursache dieses Irrthumes meines Freundes Giesebrecht, — sofern nicht ich der Irrende bin, — läßt sich, wie ich glaube, in der Note b finden, welche Dreger zu der Päbstlichen Bulle [2]) gesetzt hat.

---

[1]) Giesebrecht in den Prov. Bl. VI, 3, S. 311.

[2]) vom Jahr 1263. *Dreger* I. 354. not. b: „Es heißet insgemein, daß Bischoff Otto Bambergensis diese St. Petri Kirche erbauet habe, es kann auch wohl seyn, daß Er sie zuerst von Holtz bauen lassen, aber hieraus" (nämlich aus ecclesie vestre, quam etc.) „ist zu ersehen, (?) daß Hertzog Barnim I sie auf

Dreger nämlich mißverstand das vestre ecclesie, zog zuerst daraus die Folgerung, daß Barnim die Petrikirche von neuem, wiewohl an der alten Stelle, erbaut habe; und hat vielleicht Herrn Prof. Giesebrechts Urtheil durch seine Anmerkung bestochen; zumal die Sache außer dem Zusammenhange mit andern Urkunden sonnenklar zu sein schien. In früheren Werken,

---

seine Kosten habe errichtet, und solches ist vermuthlich nach jetziger Form, die sehr alt ist, geschehen, wie denn auch die an der einen Thür stehenden Apostel Petrus und Paulus, so von Stein in die Mauer eingefasset, zu erkennen geben, daß solches etwa zu dieser Zeit geschehen, und also hat Barnimus I die alte Petri-Kirche St. Ottonis zwar an dem Orth, wo die alte gestanden, aber in besserer Form von neuem erbauet." —

In den Handschriftlichen Nachrichten der hiesigen G. Landschaftsbibliothek finde ich für die Petrikirche von dem fleißigen und in den Urkunden wohl bewanderten, doch bisweilen im Großen mehr als im Kleinen zu verlässigen J. B. Steinbrück (dem Vater, † 1789.) Folgendes angemerkt: „Dreger sagt: Bischof Otto habe die Kirche zuerst von Holtze erbaut, Barnim I aber, vermuthlich im Jahr 1263, (?) gegenwärtige Form gegeben. Er (?) leitet dieses (?) Erbauungsjahr aus der Inschrift, (?) die sich über (?) den beiden steinern Apostelbildern an der Vorderthüre findet, her." Wo Dreger, was hier von der Jahreszahl steht, gesagt habe, wenn er es gesagt hat, ist mir unbekannt. Doch halte ich aus guten Gründen diese ganze Angabe von Steinbrück für nichts, als ein Mißverständniß der obigen Dregerschen Note, welche selbst auf einem Mißverständnisse beruht. Aus Dregers Worten: „zu dieser Zeit" d. h. Barnims Zeit, entnahm wahrscheinlich Steinbrück das Jahr 1263, in welchem nämlich die Urkunde, zu der die Dregersche Anmerkung gehört, verfaßt ist. Ueber den Apostelbildern steht gar keine Inschrift, unter denselben sehr verwittert: St. Paulus Apostolus, und wahrscheinlich: St. Petrus Apostolus, doch keine Jahreszahl. Dreger scheint aus den alten Bildern im Allgemeinen nur auf das Zeitalter Barnims I schließen zu wollen. Ob übrigens Bilder und Kirche gleich alt seien, steht dahin.

Digitized by Google

als: in Zickermann's Geschichte der Petrikirche[1]), in Friedeborn[2]), Cramer[3]), Mikräl[4]) und Kantzow[5]) habe ich eines Petribaues durch Barnim nirgend erwähnt gefunden, daher auch die i. J. 1817 an die Kirche gesetzte Inschrift desselben nicht gedenkt. Nach dem Jahre 1748 aber, in welchem der erste Theil des Dregerschen Codex diplomaticus, und in der Note b zu n. 354. die neue Ansicht erschien, ist diese wiederholt worden in den Handschriftl. Nachrichten der hiesigen G. Landschafts-Bibliothek, in Brüggemann's[6]) und Wutstracks[7]) Beschreibungen von Pommern, vielleicht auch in den Schriften des verstorbenen Schulraths Sell[8]), die mir nicht zur Hand sind; endlich aber hat Hr. Prof. Giesebrecht dieselbe erweitert und mit neuen Gründen befestigt vorgetragen, deren Widerlegung ich im Obigen versucht habe. —

Anstatt aller dieser Verneinungen nun über den Umbau der Petrikirche etwas Bestimmtes zu setzen, muß ich vermeiden, da ich nichts Gewisses darüber weiß. Ist sie bald nach Bischof Otto's Abzuge aus

---

[1]) ed 1724.
[2]) I. S. 32.
[3]) I. S. 40. II. S. 32.
[4]) III. 214.
[5]) II. 440.
[6]) I. S. 121.
[7]) S. 323.
[8]) Nachträglich habe ich den Ersten Theil der Geschichte des Herz. Pommern durchblättert, und über obigen Punkt zwar nichts, doch unter andern gefunden, daß Sell die Adalbertkirche „mitten auf dem Markte", die Petrikirche dagegen „mitten in der Stadt auf einer Anhöhe" erbaut glaubte (S. 131): welches ich nach allem Obigen für einen Irrthum meines verehrten Lehrers halten muß. Vergl. unten VI.

Digitized by Google

Stein gebaut? ist sie unter Waldemar I. von den Dänen zerstört, und nicht lange darauf, etwa um 1187, dauerhafter wieder aufgeführt? [1]) ist sie bei Gelegenheit jener Scheidung der Sprengel und Uebertragung der Gerichtsbarkeit auf die Deutschen i. J. 1237; oder bei Erbauung des Nonnenklosters 1243, oder zu irgend einer andern Zeit unter Barnim I. oder dessen nächsten Nachfolgern erneuert worden? Ich weiß es nicht; so wenig, als ob von Anfang, oder wann sonst sie den Doppelnamen der Peter- und Pauls-Kirche, der vielleicht mit diesem Umbau zusammenhangt, und auf den jene alten Steinbilder [2]) an der Kirche deuten, angenommen hat. In Otto's Lebensbeschreibern, heißt sie nur die Kirche des H. Petrus oder des Ersten der Apostel [3]). — Die gegenwärtige Inschrift [4]) also über dem Eingange der Kirche nehme ich mir die Freiheit, bis zu näherer Ermittelung der Thatsachen, im Stillen folgendermaßen zu lesen: „Von Holz erbauet durch Bischof Otto v. B. i. J. 1124, von Stein zu unbekannter Zeit des zwölften oder dreizehnten Jahrhunderts, bis auf die Ringmauern zerstört i. J. 1677. u. s. w." — Gelegentlich von neuem auf diesen Gegenstand die Untersuchung zu richten, möchte, für Stettin wenigstens, der Mühe nicht unwerth erscheinen; und vielleicht gelingt es Herrn Prof. Giesebrecht's Belesenheit in den Urkunden und gleichzeitigen Geschichtschreibern, wenn sein Weg ihn wieder

---

[1]) s. oben S. 205.

[2]) s. oben S. 229. Anmerk.

[3]) *Andr.* p. 164. 196.

[4]) Erbauet durch Bischof Otto von Bamberg 1124, zerstöret während der Belagerung von 1677 u. s. w.

einmal zu diesem Stoffe führen sollte, mehr Licht über die Sache zu verbreiten.

VI. Zur Topographie Stettins in der ältesten Zeit.

Zum Schlusse noch einige Worte über die Topographie des alten Stettins, wozu die letzte Folgerung des Herrn Professors Giesebrecht [1]) Veranlassung giebt, nach welcher die Grenze der Wendenstadt unter Barnim I. nördlich etwa durch die Junkerstraße bis über die Nordseite der Petrikirche hinaus ging, südlich aber sich innerhalb der Johanniskirche hielt. Vorläufig will ich hiebei nur erinnern, daß nach der obigen Darstellung (s. IV. V.) weder die Lage der Petrikirche außerhalb, noch die der Johanniskirche innerhalb der Verschanzung erwiesen ist; dann aber, nach einigen allgemeineren Vorbemerkungen versuchen, die Grenze der Wendenstadt auf eine andere Weise zu bestimmen; hinsichtlich der Quellen Herrn G. folgend, welcher seine Angaben aus den ältesten Zeugnissen, nicht aus den unlautern Behältern der späteren Chronikanten geschöpft hat.

1. Die Hauptquelle nämlich der Topographie des alten Stettins ist in wissenschaftlichen, wie in gerichtlichen Untersuchungen gewöhnlich Friedeborn [2]), dessen Wort wie ein Evangelium zu gelten scheint. Allein es fehlt viel, daß dieser achtungswerthe Geschichtschreiber unserer Vaterstadt in seinen Berichten über

---

[1]) Prov. Bl. VI. S. 312.

[2]) Paul Friedeborn's Hist. Beschr. der Stadt Alten Stettin in Pommern 1613.

Digitized by Google

die älteſten Zeiten für einen kritiſchen und zuverläſſigen Schriftſteller ſollte gelten können. Wo er ſtädtiſche Urkunden vor ſich hat, iſt er gewiß ein treuer und kundiger Zeuge; denn er ſelbſt hat unter andern eine ſehr ſorgfältige und deutliche Abſchrift faſt des ganzen Rathhäuslichen Urkundenvorrathes, ſoweit derſelbe allgemeineren Inhaltes iſt, beſorgt, und jedes einzelne Diplom darin vidimirt [1]). — Die Darſtellung ſeiner Chronik iſt unleugbar mangelhaft. Er verliert ſich bisweilen in weitſchweifige Betrachtungen und in Erzählungen unbedeutender oder fremdartiger Gegenſtände, welche ungeachtet der reichlichen Citate aus Pindar, Sophokles, Seneka, Auguſtinus u. A. dennoch ermüden; er meldet eben ſo treuherzig und angelegentlich, daß irgend ein Monſtrum geboren, eine ſchwarze Katze in einer Kirche geſehen, oder ein verdächtiges Polterwerk in derſelben gehört worden, der blutigen Schwerdter am Himmel, des Feuerregens, der Geſpenſter und der vielen Wunderdinge anderer Art nicht zu gedenken; als er gleich darauf wieder die nützlichſten Auszüge aus den Urkunden und Akten des Stadt-Archives mittheilt. Allein er bleibt, wenn gleich nicht Muſter einer Chronik, doch ein ehrwürdiges und nutzbares Beſitzthum unſerer Vaterſtadt aus den Herzoglichen Zeiten. — Für den eigentlichen und ſtrengen Hiſtoriker freilich möchte er, ſo lange die bisher noch erhaltenen Archive des Rathhauſes und andere Urkundenſammlungen vorhanden ſein werden, als Erſte Quelle der Geſchichte größtentheils entbehrlich ſein, und nur den Rang eines nützlichen Handbuches einnehmen, woran ich nicht zu viel geſagt zu haben glaube.

---

[1]) S. am Schluſſe dieſes Aufſatzes die zweite Anmerkung.

Digitized by Google

Um den Beweis der Behauptung, daß Friedeborn für die älteſten Zeiten unzuverläſſig ſei, nicht ſchuldig zu bleiben; will ich folgende Einzelheiten zur Probe anführen, zugleich aber bemerken, daß die lateiniſch abgefaßte Schrift deſſelben Verfaſſers über Stettin [1]), von der ich leider in zwei Exemplaren den dazu gehörigen Plan der Stadt nicht gefunden habe, nicht mehr, ſondern im Ganzen weniger topographiſche Nachrichten enthält, als jenes größere und bekanntere Werk in deutſcher Sprache. — a) Buch I. S. 24 und 38 ſagt Friedeborn: „daß die St. Peterskirche mitten auf dem Markte geſtanden, und die Wendenſtadt mehrentheils um ſie her gelegen habe.“ Dies iſt jedoch den Berichten des Anonymus und Andreas gerade zuwider [2]), und mit der St. Adalbertkirche eine Verwechſelung, welche in dieſer Sache Alles verwirret. Neuere Schriftſteller indeſſen haben dieſen Irrthum Friedeborn's fleißig wiederholt. — b) Buch I. S. 38 erzählt er ausführlich, wie die Sachſen die „Wendiſchen Stadt-Mauern“ niedergeriſſen, und die Ringmauern um die Stadt gezogen in der Form, wie dieſe zu ſeiner Zeit (im 17ten Jahrhundert) waren. Da aber dieſer Bericht mit dem eben erwähnten Irrthume in Verbindung und Uebereinſtimmung geſetzt iſt, und Beweiſe nirgend angegeben ſind; ſo wird Alles, was dort geſagt iſt, minder glaubwürdig. Friedeborns Abſicht überhaupt war, der ganzen Abfaſſung ſeiner Chronik nach zu urtheilen, nicht, die ältere und dunkele Zeit durch hiſtoriſche Unterſuchungen aufzuhellen; ſondern vielmehr, durch Erzählung der Einrichtungen,

[1]) Descriptio urbis stetinensis topographica. 1624.

[2]) ſ. oben I. II.

Digitized by Google

Privilegien und Schicksale Stettins, wie durch eingewebte Nutzanwendungen und Vergleichungen der Stadt gute Bürger zu erziehen. — Eben so wenig als das Obige möchte man Friedeborn (B. I. S. 37.) die näheren Angaben, wie die Deutschen die St. Peterskirche anfangs mit Gewalt haben einnehmen wollen, und endlich St. Jakobi gebaut, auf sein Wort glauben. Woher hat er dergleichen? Er lebte fünfhundert Jahre nach jenen Zeiten, und die älteste Raths-Urkunde ist nur von 1243. Absichtliche Erfindung zwar kann man ihm nicht zutrauen, doch wohl Ausmalung, um die Sache vorstellbarer zu machen. — c) Auch die Stiftung der Kirchen giebt er nicht immer richtig an. St. Johannis setzt er erst ins Jahr 1240, und sie war schon 1219 vorhanden [1]); die St. Ottenkirche ins Jahr 1347, und die Stiftungs-Urkunde [2]) lautet von 1346; die Nikolai ins Jahr 1335, und die Nikolaikapelle war wenigstens schon 1243 da; der Petrikirche legt er den ersten Thurm bei im Jahre 1602 [3]), und J. B. Steinbrück sagt, daß eines Thurmes derselben in den Registern der Kirche schon im Jahre 1517 gedacht werde, derselbe aber im Jahre 1556 wieder abgenommen sei [4]) u. s. w.

Die ächten Quellen der Topographie des ältesten Stettins sind also nicht Friedeborn, Cramer, Mikrälius, Kantzow, oder die handschriftlichen Chronikanten; sondern der oft erwähnte Anonymus, Saxo, Andreas und andere gleichzeitige

---

[1]) s. oben IV.

[2]) Hering. Dipl. X. s. oben IV.

[3]) Friedeb. III, 3.

[4]) Handschr. Nachr. d. hies. Landsch. Bibl. über die Stettiner Kirchen.

Digitized by Google

oder aus gleichzeitigen unmittelbar schöpfende Deutsche, nordische, polnische Schriftsteller[1]), in denen man unter allgemeineren Nachrichten auch über jene Stadt mehr oder minder Auskunft vermuthen darf; ferner Urkunden und Akten, sogenannte Alterthümer und mit Vorsicht benutzte Sagen; auch Schlüsse, sofern sie aus der Lage des Ortes oder der Natur der Sache bisweilen Thatsachen der Vorzeit als nothwendig ermitteln können. Dabei ist eine genaue Unterscheidung der Zeiten natürlich nie aus den Augen zu setzen. — Nur einige der erwähnten Quellen sind für diesen Abschnitt benutzt worden.

2. Die Haupt-Epochen in der topographischen Geschichte Stettins möchten sein: die Ankunft Bischof Otto's und der ihm nachfolgenden Deutschen; die Besitznahme und Befestigung der Stadt durch diese Deutschen; die Ankunft Gustav Adolph's; die Besitznahme und neue Befestigung der Stadt durch Preußen i. J. 1724. Was in der vorottonischen Zeit der Wenden, und was vor diesen geschehen, liegt im Dunkeln.

Zuerst scheint Stettin absichtlich angelegt zu sein, an der Flußscheide, der Ausfahrt zum Dammischen See, d. h. dem Dunsch, gegenüber; mit seinem rechten Flügel zur Parnitz sich hinaufziehend. Daß es anfangs ein Fischerdorf, und ein schmaler Streif am Ufer gewesen sei, berichtet Friedeborn aus der Sage, glaublich genug. Die Wenden sodann hätten es bergan gebaut[2]).

Als Otto kam, lag es auf drei Bergen, deren

---

[1]) S. über die Quellen der Pommerschen Geschichte: Mohnike zu Saftrow V. ff. und XI.

[2]) Descriptio p. 1.

Digitized by Google

mittelster und höchster der Triglafsberg war[1]). Wäre mit diesem Berge die Gegend des heutigen Stadthofes bezeichnet, so müßten die andern beiden Hügel in den jetzt unmerklichen Abdachungen der Unterstadt zu suchen sein [2]). Doch ist freilich nirgend gerade gesagt worden, daß der Tempel auf der Spitze des Triglafberges gelegen habe; vielmehr mochten dort die Burg und andere Gebäude sich ausbreiten. — Es könnten also in dem Falle die beiden Nebenhügel höher hinauf gesucht werden. Auch heute noch liegt die Stadt auf drei Bergen, die jedoch von jenen alten zum Theil verschieden zu sein scheinen, auf dem Schloßberge, dem Rödenberge und dem zwischen beiden zurücktretenden Jakobiberge. —

Wendische Stadt kann man Stettin füglich nennen, bis die Deutschen ganz darin die Oberhand gewannen, es umbaueten und neu befestigten. Wann aber dieses geschehen sei, habe ich bei vorläufigem Nachsuchen nirgend finden können. Im Jahre 1187 schon gab es eine deutsche Kirche vor den Thoren (St. Jakobi). Vor dem Jahre 1221 (in diesem Jahre † Bogislaus 2) drangen die Deutschen Vorstädter in die Stadt, und nahmen dieselbe wenigstens eine Zeitlang in Besitz; — so würde ich fortfahren, wenn nicht Hr. Prof. Giesebrecht es wahrscheinlich gemacht hätte, daß die betreffende Stelle der Urkunde von einem Einfalle der Brandenburger spräche [3]).

---

[1]) quorum medius, qui et altior, summo paganorum Deo Trigelawo dicatus *Andr.* p. 163. in monte Trigelawi ibid.

[2]) Beutlerstraße? Baumstraße? Vielleicht sind überhaupt die alten Berge durch vielfaches Umwühlen des Bodens unkenntlich geworden.

[3]) *Dreger* I. n. 61: „cum Stetin a Theutonicis invasa fuisset

Im Jahre 1237 meldet Barnim I, er habe beschlossen, von den Slaven die Gerichtsbarkeit auf die Deutschen zu übertragen [1]). 1243 den 3. April erhielt die Stadt Magdeburgisches Recht [2]); 1249 wurde die Burg geschleift [3]). Daß aber Stettin bei einer dieser Gelegenheiten ummauert und neu befestiget worden, wie dies von Camin i. J. 1274 und von Damm i. Jahre 1277 ausdrücklich gemeldet wird [4]), finde ich nirgend; wiewohl Friedeborn umständlich, doch nicht glaubwürdig genug, davon berichtet. Irgendwann jedoch muß es geschehen sein, und am natürlichsten unter Barnim I. — Wendisch ist ferner die Stadt in topographischer Hinsicht gewiß noch zu nennen, so lange die deutsche oder Jakobikirche draußen lag. Dies wird zuletzt gesagt im Jahre 1237. — Aus

---

et possessa." Vergl. daselbst Anm. d. — Giesebrecht Pom. Prov. Bl. V. S. 172. ff. Doch ist nicht zu übersehen, daß in der von Hrn. Prof. G. (S. 176) zum Beweise gebrauchten Stelle des Chronicon Arnoldi (l. VI. c. 9.) die Lesart schwankt zwischen Oder und Warne. S. die Bangertsche Anmerkung. Sollte jedoch Herrn Giesebrechts Vermuthung, die mit den Worten jenes Diplomes, und mit allen Umständen sehr wohl stimmt, die richtige sein: so würde der sonst verdienstvolle Dreger von neuem als gar freigebig mit irreleitenden Anmerkungen erscheinen. S. oben S. 221. 229.

[1]) Lib. *S. Jacobi* fol. 4.

[2]) Rothes (Friedebornisches) Kopialbuch der Städtischen Urkunden, bald zu Anfange.

[3]) Ebendaselbst S. 74. ad petitionem nostrorum in stetin burgensium Castrum in stetin destruximus, nunquam istum (sic) edificaturi etc.

[4]) Insuper promisimus burgensibus Caminensibus, quod velimus civitatem Camyn murare et firmare plancis, et nihil eisdem promissi fecimus de fossato. *Dreger* II. n. 494. a. — licet oppidum Dambe procuraverimus muniri ibid. n. 533. —

Digitized by Google

dem ganzen Zeitraum also von und vor 1124 bis 1237 müßten die wenigen Data zur ungefähren Grenzbestimmung der Wendenstadt gesammelt werden. Ein geringer Beitrag dazu sei Folgendes.

3. Seit 1124 stand die Petrikirche vor der Stadt, seit 1187 an einer anderen Seite gleichfalls die Jakobi, seit alten Zeiten lag etwa zwischen beiden, wahrscheinlich in der Stadt, die Burg, welche 1249 geschleift wurde. Dies sind drei feste Punkte, die im Allgemeinen die Grenzen der Stadt bezeichnen. — Von welcher Art diese Begrenzung gewesen, ist eine noch nicht hinlänglich beantwortete Frage. Otto ging 1124 von der Petrikirche aus durch ein Thor in die Stadt, also durch irgend eine Art von Bewehrung. So wenig oder gar keine topographische Ausbeute nun im Anonymus die Nachricht der Einnahme Stettin's von der Wasserseite durch Boleslaus, Herzog von Polen, im Jahre 1121 [1]) liefert; so manchen Beitrag für die Befestigungsart wenigstens könnte man aus des Saxo [2]) Beschreibung der Bestürmung Stettin's durch die Dänen im Jahre 1171 ziehen, wenn man sich an jedes Wort desselben halten dürfte. Stettin, sagt er, fällt durch die Höhe seines Walles [3]) in die Augen, und ist überdies durch Natur und Kunst [4]) fast uneinnehmbar gemacht; daher von dem,

---

[1]) *Anon.* p. 290. Kanngießer Gesch. von Pomm. S. 508 ff. 519. — Im Dlugossus ist nichts darüber, und, wie ich höre, auch nicht im Kadlubek.

[2]) ed. *Klotz* p. 526. sqq.

[3]) Daß damit nicht die Burg gemeint sei, ergiebt der Zusammenhang.

[4]) Die Frankfurter Ausgabe 1576 fol. S. 302 liest: natura arceque, sehr unwahrscheinlich.

Digitized by Google

dem, der sich ohne Grund sicher glaube, gesagt werde: Es beschirmeten ihn eben nicht die Schutzwehren Stettin's [1]). Bei der Annäherung graben die Dänen zuerst sich in den Erdwall (agger) ein, um sicher Feuer anlegen zu können, und zwar, wie es scheint, an den wahrscheinlich hölzernen Obertheil desselben. Die hohen Wälle (moenia) samt ihren Blockhäusern (propugnacula) zu erklimmen gelingt nur Einzelnen. Mit Beilen suchen sie die Thore einzuhauen, denen man auf ebenem Boden beikommen kann [2]). Der König umreitet die Stadt [3]), und feuert seine Krieger an; also scheint der Wall die ganze Landseite umschlossen zu haben. Als endlich das Heer der Dänen unverrichteter Sache abzieht, — doch unterwirft die Stadt sich gütlich, und Waldemars Wappen wird an die Brustwehren geheftet [4]), — so sammelt es zuvor seine verschossenen Pfeile ein, mit denen der Wall von unten bis oben so besäet war, daß er mit Rohr bewachsen schien. Von einem Graben ist nirgend die Rede. — Vergleicht man damit die Verschanzung von Arkona [5]), so findet man auch dort einen Wall, unten Erde, oben Holz. Ueber dem Thore steht ein hölzerner Thurm, mit Pfosten und Säulen, auf welchem die Feldzeichen aufgepflanzt sind, und der zuerst niederbrennt. Die Thore von Stettin scheinen nicht, wie jenes von Arkona, mit Erde und Rasen verbaut gewesen zu sein, da die Dänen mit Beilen

---

[1]) stetini praesidio non defendi.

[2]) contiguas solo portas.

[3]) urbem equo circuiens.

[4]) Friedeborn I. 35. bezweifelt zum Theil die Wahrheit von Saxo's Erzählung.

[5]) *Saxo* ed. *Klotz* p. 498. sqq.

sich an dieselben machen [1]). — Mauern legt der Wendenstadt nicht nur Friedeborn [2]) bei, sondern auch Andreas [3]); doch spricht auch der letztere vielleicht aus Ansichten seiner Zeit. Daß der Steinbau bei den Wenden mehr oder minder üblich gewesen, kann aus dem Maurerhammer (malleus caementarius), welcher beim Anonymus [4]) in den Händen eines heidnischen Priesters vorkömmt, nicht gefolgert werden, weil zu jener Zeit bereits zweimal Otto mit seinem Gefolge Stettin besucht hatte, und von diesen Christen jenes Werkzeug herrühren konnte. Eine gänzliche Unerfahrenheit jedoch in jener Bauart ist bei dem übrigen Zustande der Wendischen Kultur kaum denkbar. Die mit Rinnen versehenen Opfersteine, und andere roh behauene Steinblöcke, die Grabkammern, aufgethürmten Steinhügel, uralte Steindämme und dergleichen mehr, würden auch dafür sprechen, wenn sie erwiesener Maßen den Slaven angehörten. Ist eine Beschreibung der Dänischen Sitten und Bildung, die sich im Anonymus [5]) findet, wie es dort scheint, im Gegensatze gegen die schon weiter gediehenen Pommern zu fassen [6]); so würde die Dänische Einfalt und Rohheit, welche die Städte und Burgen „ohne Mauer und Thürme nur mit Holzwerk und Gräben“ [7]) befestigte, bei den

---

[1]) portas cominus securibus tentant *Saxo* ed. *Klotz* p. 526.

[2]) I, 38.

[3]) p. 199. fautores idolorum de muro prospicientes eum (Udalricum) illo tendere, jactu lapidum et lignorum caput ejus conterere moliebantur.

[4]) p. 345. s. oben S. 240. Anm.

[5]) p. 356.

[6]) Auch Kanngießer faßt sie also. Gesch. von Pommern S. 808.

[7]) sine muro et turribus ligno tantum ac fossatis. *Anon.* l. c.

Digitized by Google

Pommerschen Wenden nicht mehr geherrscht haben. — Doch können wir vorläufig dem Wendischen Stettin nur Wälle, nicht Mauern beilegen. Der Graben versteht sich vielleicht von selbst, doch habe ich vor 1243 [1]) ihn nirgend genannt gefunden.

Den Lauf der Wendischen Umwallung nach heutiger Lage der Stadt genau zu bestimmen, möchte schwierig sein. Vielleicht kann man an einzelnen Stellen von dem Laufe der späteren Deutschen Befestigung rückwärts schließen; denn diese ist mit mehr Sicherheit anzugeben, da nicht unbedeutende, wiewohl wenig bemerkte und bekannte Trümmer der Deutschen Ringmauer sich durch alle Zerstörungen des Festungs- und Häuser-Baues hindurch gerettet haben. Sie beginnen mit einer Mauer und den Resten einiger runder Thürme an der Oder südlich von dem Johanniskloster, gehen in der Richtung auf das jüngst abgebrochene H. Geistthor und so weiter an der Stadtseite des Schützengrabens hinauf, und verschwinden dort. Wie dieselbe sich ferner fortgezogen, zeigt die Holländische Windmühle, deren Unterlage noch heute nichts Anderes ist, als das im 14ten Jahrhundert erbaute und im 17ten mit dem Neuen Thore vertauschte Passauer Thor, dessen Durchfahrt man an der Vorderseite deutlich erkennt. Von hier ist die über der Erde jetzt spurlos verschwundene Mauer entweder den Paradeplatz entlang, oder, wie man aus gewissen Gründen auch glauben könnte, schräge hinüber zum alten Mühlenthore, welches am nördlichen Ende der jetzigen Luisenstraße stand, gegangen; von dort in der Mitte der neben dem Königsplatze hinablaufenden gepflasterten Straße in gerader Richtung auf die Schloß-

[1]) *Dreger* I. n. 152. 153.

Digitized by Google

kirche, wie die Fundamente der fraglichen Mauer bei Gelegenheit eines Rechtsstreites [1]) noch etwa im J. 1765 ausgewiesen haben. Hinter dem Schlosse fangen die sichtbaren Trümmer, die hier von ehrwürdigem Alterthume zeugen, wieder an, und gehen ununterbrochen hinab bis auf das ehemalige jetzt abgetragene Frauenthor [2]), und einen noch vorhandenen Mauerthurm jenseit desselben, von welchem die Linie endlich zum Baumthore an der Oder, als dem nördlichen Grenzpunkte der eigentlichen alten Stadt sich hinwendet. — Nicht minder war längs der Oder die Stadt befestiget. Die Spuren einer Mauer und eines halbverfallenen Thores [3]) sind an der Mönchenbrücke noch sichtbar, samt einem starken Thurme, an welchen jetzt ein neueres Häuschen sich lehnt. — Die ganze Ummauerung an der Landseite begleitete, vorzüglich seit 1472, ein tiefer Graben [4]), welcher heute noch als Schützengarten und Schloßgraben, innerhalb der Wälle liegend, kennbar genug ist. — Das erwähnte Mauerwerk hinter dem Schlosse scheint weit älter als das am H. Geistthore, und möchte ungeachtet des häufigen Schloßbaues in dieser Gegend dem Zeitalter Barnim's I. sich nähern, oder aus demselben herstammen.

Da man nun keinen Grund hat, anzunehmen, daß die Deutschen die schon vorhandene bedeutende Umwallung der Wenden rückwärts gelegt, und die

---

[1]) zwischen dem Magistrate und Marien-Stifte.

[2]) am nördlichen Ende der Frauenstraße.

[3]) Seitdem ich im Januar 1826 dieses schrieb, sind die Ueberreste auch dieses Thores verschwunden. Den Einsturz drohend, mußten sie abgebrochen werden.

[4]) Friedeborn I. S. 115.

Digitized by Google

Stadt dadurch verkleinert hätten; so müßte man, wenn man überhaupt die Grenzen der Wendenstadt anzugeben wagt, dieselben vom Baumthore beginnen, hinter der Nordseite der Baumstraße zum ehemaligen Frauenthore, und von dort am Schlosse hinauf, die Petrikirche zur Rechten lassend, in gerader Linie wenigstens bis zur Ecke der kleinen Domstraße gehen, — im Fall man nämlich die alte Burg als in der Stadt belegen annimmt —, von jener Ecke aber zum Kohlmarkt, und durch die Grapengießer- und Schulzen-Straße entweder (mit Hrn. Giesebrecht) zur Mönchenbrücke, oder an den Endpunkt der Deutschen Mauer zur Oder am H. Geistthore hinabsteigen. Dies würde eine ungefähr dreieckige Stadt geben. Der Wall muß freilich hoch gewesen sein, wenn der Jakobi- und Rödenberg, wie diese jetzt sind, ihn nicht sollen beherrscht haben. — Abweichend also ist Herrn Prof. Giesebrecht's Annahme von der hier aufgestellten besonders darin, daß sie die Grenze nördlich weiter hinausrückt, nämlich in die Junkerstraße und hinter die Nordseite der Petrikirche. Allein das alte fossatum der Deutschen Stadt machte derselben schon am Baumthore ein Ende; denn sein Ausfluß war an der Stelle der Schlammkiste, welche heute an der Baumbrücke sich in die Oder ergießt [1]).

Wäre nun die Petrikirche, um auf diese noch einen Blick zu werfen, zu Barnim des I. Zeiten innerhalb der Deutschen Stadt zu denken, so müßten da-

---

[1]) Dies habe ich aus den Akten eines zwischen der Petri- und Nikolaikirche in den Jahren 1739 — 1741 geführten Prozesses ersehen, welche samt dazu gehöriger Zeichnung Herr Prediger J. J. Steinbrück die Güte gehabt hat mir mitzutheilen.

Digitized by Google

mals Mauer und Graben, vielleicht auch eine Umwallung, mehr denn hundert Schritte nördlicher gelegen haben, als die heutigen Trümmer der Ringmauer, deren Lage schon Friedeborn aus der Barnimischen Zeit herschreibt. Wann aber wäre im dreizehnten oder vierzehnten Jahrhundert, — denn 1373 spätestens, und wahrscheinlich schon 1263 steht die Kirche wieder extra muros [1]) — eine so bedeutende Umlegung der Festungswerke vorgenommen? und hätte dies ohne Zerstörung eines Theiles der Stadt, die sich doch wohl bis an ihre Mauern erstreckte, geschehen können? —

Die Deutsche Befestigung, wiewohl gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts sehr verstärkt [2]), genügte schon Gustav Adolph nicht mehr. Seine Anlagen machten es möglich, daß Stettin die vielen Anfälle im 17ten Jahrhundert, und besonders die blutige Belagerung des Churfürsten im Jahre 1677, welche Kirchen und Stadt in Schutthaufen verwandelte, und alle Festungswerke umwühlte, so lange aushalten konnte. Friedrich Wihelm I. heilte mit sorgsamer Hand die Wunden, welche sein Ahn der Stadt geschlagen hatte, und außer unzähligen neuen Gebäuden, die auf seine Kosten oder durch seine Unterstützung aufgeführt wurden, ließ er von Grund auf eine neue Befestigung beginnen [3]), welche, in einem breiten Gürtel um die Stadt liegend, nördlich etwa tausend Schritte über die alte Grenze derselben, das Baumthor, hinaus reicht, südlich aber nicht ganz

---

[1]) s. oben V. 2. (S. 221.)

[2]) Friedeborn an verschiedenen Stellen.

[3]) unter Leitung des Ingenieur-Obristen von Wallrave. Der Grundstein wurde am 8. Mai 1724 durch den Fürsten von Anhalt Zerbst am Frauenthore gelegt.

Digitized by Google

so weit [1]) von den Mauerresten am H. Geistthore sich entfernt. Innerhalb der Festungswerke hat die Stadt sich nur um ein Unbedeutendes über den Umkreis des 17ten Jahrhunderts ausgebreitet; die Vorstädte aber an der Landseite haben nicht einmal ihre alte Blüthe wieder erreicht [2]).

Anmerk. 1. Ueber die Handschriften der Lebensbeschreiber des Bischofs Otto. Andreas Lang, Abt (1483—1502) des St. Michaelsklosters bei Bamberg, hat in verschiedenen Werken: 1) die Geschichte der Heiligen des Benediktiner-Ordens; 2) die Geschichte seines Klosters, in mehrfacher Form; 3) das Leben der Bamberger Bischöfe; 4) das Leben des H. Otto insbesondere; und vielleicht Anderes noch beschrieben; unter welchen Schriften die umständlichere Chronik des Klosters in historischer Hinsicht, vorzüglich wegen beigefügter Urkunden, die des Ordens aber als eine der schönsten Handschriften mit Holzschnitten sehr gerühmt werden. S. des Bibliothekars Jäck Bericht über Bamberger Handschriften, in der Isis, Jahrg. 1822. Achtes Heft. S. 817. ff. Die Titel in dem von Herrn Jäck daselbst gelieferten Verzeichnisse sind zu kurz angegeben, als daß man die Handschriften daraus gehörig zu unterscheiden vermöchte. Dennoch können die dortigen Angaben, im Zusammenhange mit anderen Nachrichten, über das Verhältniß der noch vorhandenen Manuscripte

---

[1]) etwa 6 bis 700 Schritte.

[2]) Mikrälius VI. S. 399. Friedeborn III. Seite 110. u. A.

Digitized by Google

jener vita Ottonis von Andreas zu folgenden Schlüssen führen.

Stettin besitzt einen Codex dieser vita auf Pergamen vom Jahre 1487, welchen Jasche herausgegeben hat i. J. 1681. Bamberg hat einen zweiten auf Pergamen vom Jahre 1499, welcher, da die Auszüge desselben in der Isis mit dem, was Jasche (p. 382 sqq.) aus der Gretserschen Ausgabe anführt, wörtlich übereinstimmen, der von Gretser 1611 herausgegebene zu sein scheint. Außerdem nennt Jäck unter den Bamberger Handschriften noch eine in manchen Stücken abweichende Deutsche Uebersetzung desselben Werkes durch Konrad Bischof, aus dem Jahre 1473. — Da nun Andreas in der Vorrede zum Gretserschen Codex sagt, daß er seit 25 Jahren schon diesen Stoff beschreibe, — quinque sunt lustra, quo haec scribere coeperam. *Jasche* p. 386 —; so möchte sich eine mindestens dreifache Bearbeitung jener vita Ottonis des Andreas annehmen lassen; vom Jahre 1473 (spätestens), von 1487 und 1499; von deren ältester jedoch das lateinische Original noch fehlt. Nun soll in den Histor. Abhandlungen der K. Baierischen Akademie Bd. II. S. 269 in einem Aufsatze von Roman Zirngibl: Ueber Otto, Domherren zu Regensburg, eine wichtige Handschrift jener vita Ottonis auf der Paullinischen Bibliothek zu Leipzig nachgewiesen sein, welche vielleicht eben das erwähnte noch fehlende Original der Uebersetzung von 1473 enthalten könnte; wiewohl dieses möglicherweise auch schon unter den von Jäck aufgezählten Bamberger Handschriften, oder an andern Orten befindlich sein mag. — Den Ausdrücken von Jäck und Zirngibl zufolge scheint jeder von ihnen seinen Codex für den einzig ursprünglichen zu halten. Der Stettiner

Digitized by Google

ist in der Isis gar nicht berücksichtigt, obwohl er ein Haupt-Codex und aus Jasche nicht unbekannt ist. Die Bamberger Handschrift von 1499 ist die Frankfurter Histor. Gesellschaft beschäftigt, mit Urkunden ausgestattet herauszugeben. — Statt der in der Isis angestellten Vergleichungen dieser Bamberger Handschrift mit der Ludwigschen Ausgabe, hätte man, da dieselben kein bestimmtes Ziel zu haben scheinen, vielleicht lieber eine Vergleichung mit der Ausgabe Gretser's gewünscht; welchem Jasche (p. 393. 395.) eine Verstümmelung seines Textes an Stellen, wo die Handschrift von der Habsucht der Mönche, dem Lehramte der Bischöfe und dergleichen spreche, vorwirft.

Der Abschriften des Ottonischen Lebens von Andreas giebt es in Bamberg mehre (s. d. Isis). Vielleicht auch in Pommern? Ist irgendwo eine vollständige alte Abschrift des Stettiner Codex, aus der man dessen Lücke (*Jasche* p. 196) ergänzen könnte? — Hr. Prof. Kanngießer (Pom. Gesch. S. 519) nennt eine verschollene Handschrift des Andreas, welche einst der Nikolai-Kirchen-Bibliothek zu Greifswald gehörte, und aus welcher eine Stelle sich in Stavenhagens Beschreibung der Stadt Anklam S. 26. findet. Auch die Bibliothek zu Stargard in H. P. hat eine handschriftliche Vita Ottonis Bambergensis et Pomeranorum Apostoli, von geringem Umfange, welche Einigen aus dem Andreas entlehnt zu sein scheint.

Wichtiger als alle Ausgaben des Andreas wäre gewiß die Sammlung der Quellen desselben, und die Aufspürung der Handschriften dieser letzteren in der Münchner Central-Bibliothek und ähnlichen größeren (Rom) oder kleineren Bücherschätzen. Der Gretserische Codex, welcher vielleicht eine neue

Digitized by Google

Bearbeitung des alten Stoffes mit vermehrten Hülfsmitteln ist, giebt jene Quellen vollständiger an, als der Stettinische. Er nennet nämlich: Sefrid, Thimon, Udalrichs Erzählung durch Ebbo niedergeschrieben, Herbord, Briefe von und an Otto, und was irgend er über Otto habe finden können: quaecunque scripta huic operi conducentia de ipso invenire potui, in unum colligere studui. *Jasche* p. 385. — Daß den Anonymus Jasche nicht aus dem Texte des Canisius, sondern aus einer Handschrift genommen habe, scheint aus der Art, wie er darüber sich äußert (p. 362), hervorzugehen. Ihm lieh das Buch Franz Winter, Bürgermeister von Colberg, der es von seinem Vater, dem Fürstlichen Rathe, empfangen. War es Handschrift, so liegt es vielleicht noch in der Marienkirche zu Colberg. Man ist gezwungen, sich gewissermaßen aufs Rathen zu legen, wo Canisius, Ludwig, Gretser u. a. Hülfsmittel, die jedoch hier ebenfalls keine Auskunft geben möchten, nicht zu finden sind.

Anmerk. 2. Ueber die in Stettin vorhandenen Urkunden-Sammlungen. Der Dregersche Codex diplomaticus, einst durch den Grafen von Herzberg für 500 Rthlr. angekauft und aus alter Anhänglichkeit dem Gymnasium zu Stettin geschenkt, befindet sich noch unversehrt in der Büchersammlung des letzteren. Der Erste Theil ist im Drucke erschienen i. J. 1748, und mit neuem Titel und Zusätzen wiederum ausgegeben i. J. 1768; die übrigen Eilf Theile (in Folio) liegen als Anekdota noch in der Handschrift, von Wenigen benutzt, und entfernteren Geschichtfreunden fast ganz unzugänglich. Es ist dies Dregersche Werk zwar bis jetzt eine vollständige Sammlung der wichtigeren Pommerschen Urkunden

Digitized by Google

nicht zu nennen, kann jedoch für eine solche in Zukunft allerdings die Grundlage abgeben, von welcher ausgehend, oder deren Reichthümer wenigstens unaufhörlich benutzend, ein arbeitsamer, umsichtiger und insbesondere kritischer Geschichtforscher ein ausgezeichnetes Urkundenwerk zu Tage fördern könnte. Zuvor würde freilich noch manches vaterländische Archiv von seinen Schätzen beisteuern müssen; und da möchte unter den Städten in Hinsicht der Wichtigkeit ihrer Beiträge Stettin vielleicht nicht eine der letzten Stellen einnehmen. Denn ein bedeutender Theil der daselbst vorhandenen Sammlungen scheint in dem Dregerschen Werke noch nicht benutzt zu sein. Es finden sich aber in Stettin etwa folgende Vorräthe an Urkunden.

1) In den Archiven der Königlichen Regierung reiche Ueberreste aus den ehemaligen Herzoglich-Stettinischen, Wolgastischen und Bischöflich-Caminischen Sammlungen; welche, gemischt mit Schwedischen, Brandenburgischen und K. Preußischen Papieren der älteren Zeit, nach zum Theil herben Schicksalen und mehrmaliger Anordnung und Zerrüttung jetzt von neuem geordnet werden. Hier oder in den Registraturen der K. Regierung müssen noch manche Original-Matrikeln der aufgehobenen Pommerschen Klöster liegen.

2) Das Lehns-Archiv des K. Ober-Landes-Gerichts enthält wahrscheinlich wichtige Dokumente der Vorzeit, welche, soweit sie mittheilbar sind, die Dregerschen Sammlungen verstärken könnten.

3) Das Archiv des Rathhauses bewahrt die Städtischen Urkunden in originali, wie es scheint, in seltener Vollständigkeit und Wohlbehaltenheit. Ein „Repertorium" derselben enthält das Registratur-Buch. Vier „Kopial-Bücher" aus verschiedener Zeit,

Digitized by Google

worin die wichtigeren Urkunden allgemeineren Inhaltes, erleichtern den Gebrauch dieser Dokumente. — a) Das älteste Copiarium, ganz auf Pergamen geschrieben, in weißem Lederdeckel, groß Folio, nicht paginirt, betitelt: „Copial-Buch der Stadt Stettin Privilegien", ist ziemlich unleserlich, und durch vielen Gebrauch beschmutzt. Es scheint ungefähr dasselbe zu enthalten, was lit. b (s. unten), doch unvollständiger; dagegen ist den lateinischen Urkunden die deutsche Uebersetzung beigefügt. Es mag im 14ten oder 15ten Jahrhundert angelegt sein. Die Urkunden reichen von 1243 bis ins 16te Jahrhundert. — b) Ein von Paul Friedeborn, dem Verfasser der Stettinischen Chronik, zum Zwecke einer künftigen Huldigung und dergleichen besorgtes Copiarium, mit einer Vorrede von 1601. Friedeborn hat die einzelnen Abschriften beglaubigt (die Originale der Fürstliche Protonotar Anton Peterstorf). Das Ganze scheint sehr sorgfältig gearbeitet. Die Urkunden, über 100 an der Zahl, reichen von 1243 bis 1669. Auf Papier, in rothem Lederdeckel, 190 beschriebene Seiten, Alles sehr deutlich zu lesen. — c) Anhang zu b. Ein Heft, enthaltend 36 Urkunden von 1272 — 1552, welche auf Veranlassung des Bürgermeisters (?) Gerdes, weil die Originalien unleserlich, durch den Kantor Kühl kopirt sind i. J. 1750. Fol. — d) Ein altes Copial-Buch, Papier, in weißem Leder, 168 Blätter Text und 7 bis 8 Blätter Beilage, klein Folio, mit der verblaßten Inschrift: *Radts* privathandlungen 1407, enthält aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert theils Streitigkeiten mit einzelnen Fürsten, theils Stadt-Ordnungen. — Aus der Zeit vor 1243 findet sich kein Dokument in den genannten Copiarien oder dem Repertorium. Aus dem 13ten Jahrhundert sind

Digitized by Google

etwa 25 Urkunden vorhanden. — Ohne Zweifel sind außer diesen kopirten noch andere wichtige Urkunden, wenn auch minder allgemeinen Inhaltes, in dem Rathhäuslichen Archive.

4) In Kirchen. a) Die Jakobi-Kirche bewahrt in dem Chronicon Jacobaeum oder Liber *S. Jacobi* (s. L. Giesebrecht in den Pom. Prov. Bl. V. S. 173) eine Sammlung dieser Kirche mittelbar oder unmittelbar betreffender Urkunden von 1182 bis 1488, angefertigt im Jahr 1468 ff. — In der Registratur der genannten Kirche befindet sich eine Abschrift dieses Buches, aus dem Jahre 1764, betitelt: Registri privilegiorum monasterii et prioratus *S. Jacobi* Pars 1. 2. in Einem Foliobande. Die schon gedruckten Diplome sind ausgelassen und nachgewiesen. Diese Abschrift ist sehr lesbar, doch unzuverlässig; denn das eine Diplom vom 23. Juli 1268, welches ich mit dem Original-Copiarium verglich, enthielt nicht wenige und zum Theil sehr wichtige Fehler, welche ich in einer von J. B. Steinbrück genommenen Abschrift derselben Urkunde unverändert wiederfand. In der ehemals Adelungischen Pommerschen Bibliothek, jetzt im Besitze des Herrn Schulraths Koch, befindet sich wahrscheinlich gleichfalls eine Abschrift des Jakobibuches, ob aus dem Original oder der eben erwähnten Abschrift von 1764 angefertigt, und wie zuverlässig also, ist mir unbekannt. — Ein richtiger Abdruck des Jakobi-Buches selbst würde der Mühe sich wohl verlohnen. — In der Bücherſammlung der Jakobikirche wird ein Haufe von Akten und andern handschriftlichen Papieren aufbewahrt, welche bei einer genauen Durchsuchung vielleicht auch diplomatische Ausbeute liefern möchten. — b) Das K. Marienstift bewahrt außer seinen Urkunden eine durch den Professor Denso

Digitized by Google

im vorigen Jahrhundert angefertigte sehr leserliche Abschrift derselben in Einem Folianten. — c) Von der St. Ottenkirche findet sich das Erste Heft eines Diplomatarium mit 16 Urkunden abschriftlich in der General-Landschaftsbibliothek. Ein zweites Heft mit 30 Urkunden, desgleichen eine Sammlung von 33 Urkunden der kombinirten St. Marien und St. Ottenkirche sehe ich, ohne etwas Näheres erfragen zu können, angeführt in J. B. Steinbrücks handschriftlicher Sammlung von Urkunden u. s. w. betitelt: Actorum Pomeranorum Variorum vol. II. (im Besitze des Hrn. Pred. Steinbrück zu Stettin). — d) In der eben erwähnten Steinbrückischen Sammlung werden Urkunden des Johannisklosters (s. weiter unten), die Karthäuser Matrikel und die Registratur des Jungfrauenklosters (s. *Dreger* I.) genannt. Von einem Diplomatar der Petri-, Nikolai- und Gertrudkirche habe ich nichts erfahren können. Daß die Urkunden der Johannis- und der St. Georgenkirche von den Franziskanern bei ihrem schleunigen Abzuge i. J. 1527 mitgenommen worden, vermuthet J. B. Steinbrück. Von dem St. Georgen Stifte S. 9. — Eine besondere Sammlung, das Karmeliterkloster betreffend, habe ich nicht gefunden. — Vieles hieher Gehörige liegt ohne Zweifel in den Regierungs- und Rathhäuslichen Archiven.

5) Die Urkunden des Jageteufelschen Kollegium und anderer Stiftungen und öffentlichen Anstalten der Stadt werden wahrscheinlich von diesen selbst oder in dem Rathsarchive bewahrt.

6) Aeltere und neuere Copiarien von Urkunden finden sich in den Bücherſammlungen der Landschaft, des Herrn Predigers Steinbrück und des Herrn Schulraths Koch, in welche letztere auch die von

Digitized by Google

J. B. Steinbrück angeführte Diplomensammlung des Referendarius Warnshagen geflossen zu sein scheint.

So viel ungefähr habe ich gelegentlich ermittelt. Genauere Nachforschung würde den Kundigen mehr lehren. — Um zu beurtheilen, was Dreger nicht benutzt habe, müßte zunächst ein Verzeichniß der Quellen seines Codex durch alle zwölf Theile angefertigt werden, welches aus den Randbemerkungen desselben leicht und in wenigen Tagen zu vollbringen wäre.

W. Böhmer.

Digitized by Google

XI.

Die Bauern im Lande Stettin zur Zeit Barnims des Guten.

Ackerbau war schon vor Einführung des Christenthumes bei den Pommerschen Wenden üblich, das bezeugt der ungenannte Begleiter Ottos von Bamberg, der das Leben des Bischofes aufgezeichnet hat[1]), und wenn daneben auch ein Theil des Volkes noch gewohnt war von Raub und Beute zu leben[2]), wenn auch, selbst in späterer Zeit, als Bugislav I regierte, noch viel unbebauten Landes in Pommern war[3]), so muß doch schon Grundeigenthum statt gefunden haben, das seinen Besitzer hatte. Wer dies gewesen, darüber fehlt es an genügender Nachricht. Landleute werden von den Lebensbeschreibern Ottos erwähnt[4]), aber nicht

[1]) *Anon.* III, 28. 29.

[2]) *Anon.* II, 1.

[3]) *Saxo* Gramm. XVI. p. 599.

[4]) *Anon.* II, 25. III, 3. 28. 29. *Andr.* II, 8. III, 8. 22.

Digitized by Google

nicht, ob sie Eigenthümer des Bodens waren, den sie bauten. Nur einmal wird eines Werkmeisters gedacht, unter dessen Aufsicht die Landleute arbeiteten und der sie zur Arbeit antrieb[1]), und ein andermal der Wittwe eines Edlen, einer sehr reichen und angesehenen Frau, welche ihre Aecker und Felder in der Nähe von Kamin durch ihre Diener bestellen ließ[2]). Urkunden erwähnen einige vierzig Jahre später eben solcher Landbesitzungen der Edlen und nennen sie erblich, doch durften sie ohne Genehmigung und Willen des Herzoges nicht veräußert werden[3]). Daraus scheint sich zu ergeben, daß schon um das Jahr 1170, ganz im Sinne des Feudalsystems, der Herzog von Stettin alleiniger Grundherr seines Landes war und daß seine Edlen nur erbliche Lehen, nicht Allodien, besaßen. Ob dies Verhältniß erst nach Ottos Zeit durch Deutschen Einfluß begründet ist, vielleicht seitdem Bugislav I Vasall des Sachsenherzoges wurde[4]), ob es schon vor Einführung des Christenthumes in Pommern bestand, vielleicht aus Polen hieher verpflanzt[5]), ob es unter den Pommern selbst ursprünglich sich gebildet: darüber läßt sich mit Gewißheit nichts angeben. Auf jeden

---

[1]) *Anon.* III, 28.

[2]) *Anon.* II, 22. *Andr.* II, 6.

[3]) *Dreg.* I, 6. Ipsis quoque liberum concedimus, ut justo titulo possideant villas et praedia seu quoscunque redditus viri nobiles terre nostre de suis hereditatibus eidem ecclesie duxerint conferendos. Vergl. *Dreg.* I, 86 und daselbst die Note g.

[4]) *Saxo* XIV. p. 482.

[5]) Nach Polen soll schon vor Einführung des Christenthumes das Deutsche Lehnwesen verpflanzt sein. S. Vincent Kadlubek, ein historisch kritischer Beitrag zur Slavischen Literatur, aus dem Polnischen des Grafen Ossolinski von S. G. Linde. Warschau 1822. Seite 56 und 238. Anmerkung 45.

Fall können die Untersuchungen über die Lage der Bauern nur mit dem Zeitpunkte beginnen, da jener Rechtszustand im Herzogthume begründet war, denn weiter hinauf reichen keine urkundlichen Nachrichten.

So wenig der Lehnsherr als die Lehnsleute bestellten den Grund und Boden selbst, dessen erbliche Inhaber sie waren: dies Geschäft blieb den Bauern überlassen. Welches war nun die Stellung dieser gegen die Grundbesitzer? Nur rücksichtlich der herzoglichen Bauern läßt sich diese Frage einiger maßen beantworten. Mancherlei Lasten ruhten auf ihnen und obwohl sie nicht alle gleiche Verpflichtungen scheinen gehabt zu haben, weil noch die Zehentbauern von den übrigen unterschieden werden[1]), doch ohne Angabe worin der Unterschied bestand, so ergiebt sich doch im Allgemeinen, daß sämmtliche Bauern nicht minder zu Steuern, als zu Diensten verbunden waren. Erstere wurden theils in Naturalien entrichtet unter den Slavischen Namen Naraz, Oszep und Gaztitua, von welchen nur der erste als eine Abgabe von Schweinen erklärt wird[2]), theils wurden sie in Gelde bezahlt, als Beede oder Landbeede[3]). Zu den Herrendiensten, welche die Bauern schuldig waren, rechnete man dagegen Ackerarbeit, Frohnfuhren zu Wasser und zu Lande[4]), den Bau der

---

[1]) Rustici decimarii. *Dreg.* I. 27. 31. 47.

[2]) *Dreg.* I, 6. Im Herzogthume Danzig mußten Ochsen, Kühe, Pferde, Hunde, Falken, Getreide und Mehl, außer jener Steuer an Schweinen entrichtet werden *Dreg.* I, 369. 391., doch werden die Oszep und Gaztitua nicht genannt; vielleicht sind dies die Slavischen Benennungen für jene Dinge.

[3]) Exactio oder provincialis exactio. *Dreg.* I, 5. 6. 10. 12.

[4]) Vectio vel per terram, vel per aquam. *Dreg.* I, 6. Vectura et aratura. I, 69. Servicium equorum, curruum et laborum. I, 238 Arengae, perarengae I, 253.

Digitized by Google

herzoglichen Häuser, der Brücken und der Vesten[1]) oder das sogenannte Burgwerk, wobei außer der Arbeit, wenn es nöthig war, auch noch Steuern mußten geleistet werden[2]). Selbst zu Kriegsdiensten war der Bauer verpflichtet, sowohl zur Landwehr d. i. zur Vertheidigung des Landes[3]), als auch zum Heerschild über die Grenzen hinaus konnte er aufgeboten werden[4]).

In wie fern diese Verpflichtungen drückend waren, läßt sich nicht ausmachen, da wir nicht wissen, in welchem Maße ihnen nachgekommen wurde und welches das Vermögen der Belasteten war. Die Hauptfrage bleibt, ob die Wendischen Bauern, wenn nicht Eigenthümer ihrer Höfe und Kathen, doch wenigstens freie Leute waren. Moritz Arndt in seiner Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen hat dies bejaht[5]), aber urkundliche Zeugnisse sprechen, wie mir scheint, sehr deutlich für das Gegentheil. So ist es z. B. schon von ungünstiger Bedeutung für die bäuerliche Freiheit, wenn in den beiden Stiftungsurkunden des kaminer Domkapitels edle Männer und freie Männer als gleichbedeutend genommen werden[6]). Es ist aber außerdem auch bestimmte Nachricht aus dem zwölften und dreizehnten

---

[1]) *Dreg.* I, 6. 9. 10. 13. 18. 27. 69. 155.

[2]) *Dreg.* I, 6.

[3]) *Dreg.* I, 190. 6. 111.

[4]) *Dreg.* I, 128. 186.

[5]) M. Arndt Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen. Berlin 1803. S. 78.

[6]) S. die oben Seite 257. Anmerk. 3. angeführte Stelle aus der Urkunde bei *Dreg.* I, 6. und ihr entsprechend *Dreg.* I, 7. Si quis preterea de hominibus nostris liberis diuini ignis fervore succensus pretaxate ecclesie fratribus quidpiam contulerit, annuimus et predicta libertate idem donauimus.

Digitized by Google

Jahrhunderte, daß an das Kloster Grobe mit Dörfern auch darin wohnende Bauern von dem Landesherrn vergabt wurden[1]) und daß es besonderer Erlaubniß von Seiten des Herzoges für die Wendischen Bauern bedurfte, welche sich von seinen Dörfern oder denen seiner Vasallen wegbegeben wollten[2]). Hörigkeit fand also gewiß bei den Bauern im Stettiner Lande Statt.

Im Lande Rügen verschenkte der Fürst, urkundlichen Nachrichten zufolge, nicht nur mit dem Dorfe zugleich auch dessen Bewohner[3]), sondern er konnte auch Menschen allein an das Kloster Eldena verschenken[4]). Hier war mithin vollständige Leibeigenschaft und es wird dadurch wahrscheinlich genug, es sei im Herzogthume Stettin nicht anders gewesen.

Die Einführung des Kirchenwesens vermehrte unleugbar von der einen Seite die Lasten des Landvolkes, indem diesem, außer den frühern Auflagen, auch noch der Bischofszehnte aufgebürdet wurde, der anfangs auf zwei Scheffel Korn und fünf Denare von jedem Pfluge festgesetzt war[5]), der aber schon im dreizehnten Jahrhundert scheint erhöht zu sein[6]). Dennoch ist es nicht minder wahr, daß der christliche Clerus den Bauern unsres Landes ihr Loos gemildert und sie auf eine würdige Weise vertreten hat.

Als Kasimir der Gerechte im Jahre 1178 die Polnische Krone überkam, fand er in seinem Reiche,

---

[1]) *Dreg.* I, 27.

[2]) *Dreg.* II, 476. S. unten. S. 272. Anmerk. 1.

[3]) *Dreg.* I, 91.

[4]) *Dreg.* I, 89. Homines insuper qui Dessitli nominantur libere contulimus, ut eidem claustro deseruiant.

[5]) *Dreg.* I, 1.

[6]) *Dreg.* II, 483. 484.

Digitized by Google

welchem auch Herzog Bugislav von Stettin damals als Vasall angehörte[1]), schreiende Mißbräuche mancher Art, darunter auch den, daß die Edlen, wenn sie durch das Land reis'ten, sich Heu, Stroh, Getreide und was sie sonst bedurften von den Bauern geben ließen; wurde es ihnen verweigert, so erbrachen sie allenfalls selbst Häuser und Scheunen und, was sie nicht gebrauchten, traten sie unter die Füße und verderbten es. Eben so bemächtigten sie sich zu ihrem Bedarf der Pferde des Landmannes nach Willkühr, behielten sie entweder oder trieben sie ab, bis sie umfielen oder kraftlos an ihre rechtmäßigen Besitzer zurückkamen. Armuth und Elend unter den Bauern folgte natürlich aus diesen Gewaltthaten. Dem zu wehren forderte Kasimir auf einem Landtage in Lenczicz im Jahre 1180 die Magnaten und hauptsächlich die Geistlichkeit seines Reichs auf. Und nachdem die Sache erwogen war, erschienen am folgenden Tage Sbislaus, der Erzbischof von Gnesen, und sieben Bischöfe, unter ihnen auch Bischof Conrad von Kamin, priesterlich geschmückt vor dem Könige, den Fürsten, Baronen, Rittern und der Gemeine und verkündigten Folgendes: „Wer der Landleute Korn oder sonstiges Eigenthum mit Gewalt oder auf irgend eine Weise raubt oder wegnehmen läßt, der soll im Banne sein. Wer bei Gelegenheit einer Sendung oder eines öffentlichen oder eigenen Bedürfnisses — es sei denn um einen bevorstehenden Angriff der Feinde auf das Vaterland anzumelden — jemandes Thier und Lastvieh zu Vorspann nimmt oder nehmen läßt, der soll im Banne sein." Unter allgemeinem Jubel antworteten

[1]) *Kadlubek.* IV, 9. *Dlugossus* VI, ad ann. 1180. Vergl. Vincent Kadlubek ꝛc. v. Linde S. 58. ff. und S. 251. ff.

Digitized by Google

die Fürsten und alles Volk einmüthig: Amen! und Papst Alexander, dem diese Beschlüsse vorgelegt wurden, bestätigte sie durch eine eigene Bulle.

Von den gesetzlichen Lasten des Bauern wurde durch diese Synodalverordnung freilich nichts aufgehoben, auch Hörigkeit und Leibeigenschaft blieb, aber das war schon etwas Wesentliches, daß er gegen rohe Willkühr durch die Satzungen der Kirche geschützt wurde.

Mitlerweile war aber auch durch die Einführung des christlichen Kirchenwesens eine Veränderung in dem Grundbesitz unsres Landes vorgegangen.

Erst nach den Tagen Gregors VII und nach dem Concordat von Worms, da, wie Otto von Freisingen sich ausdrückt, die Kirche schon ein Berg geworden war[1]), wurde das Bisthum unsres Landes gegründet. Begreiflich strebte dieses daher immer dahin, sich unabhängig von den weltlichen Herren zu erhalten. So wenig der Clerus als die Klöster Pommerns haben deshalb jemals Lehen von den Fürsten angenommen. Bei seiner Gründung besaß das Pommersche Bisthum nichts, als seine Zehnten[2]) und auch von diesen theilte es anfangs noch den ersten Klöstern mit, welche im Lande gegründet wurden. Erst nach und nach gewannen diese wie jenes liegende Gründe durch Schenkung, aber immer als volles Eigenthum, als Allode. Kein Abgeordneter der weltlichen Macht, gelobten die Herzoge, solle an das Bisthum vergabte Dörfer und Höfe fortan zu betreten wagen, um von den Unterthanen der Kirche irgend eine Steuer einzufordern, oder sie sonst zu beschweren, denn der

---

[1]) *Ottonis Frising* Chron. VI, 36 mit Bezug auf Daniel 2., 36.

[2]) *Dreg.* I, 1.

Digitized by Google

kirchlichen, nicht der weltlichen Gerichtsbarkeit sollten diese fortan unterworfen sein. Alle Beede, Naraz, Oszep, Gaztitua, die Fuhren zu Wasser und zu Lande, das Bauen der herzoglichen Häuser und die übrigen landüblichen Dienste und Leistungen wurden ihnen namentlich nachgelassen[1]); und als Herzog Barnim in der Noth einmal von den Gütern des Bisthumes sich die Beede hatte entrichten lassen, wurde ausdrücklich erklärt, daraus solle keine Folgerung für die Zukunft gemacht werden, denn die Güter des Bisthumes seien von Anfang an solchen Steuern enthoben worden[2]). Nur von einer Pflicht wurden die Unterthanen der Kirche nicht völlig entbunden, von der, das Land gegen Feindes Angriff vertheidigen zu helfen. Daher konnten sie nicht allein zur Landwehr, doch nicht zum Heerschild, aufgeboten werden, sondern sie waren auch gehalten die Veste, zu der sie gehörten, zu bauen und zu diesem Behuf selbst eine Beisteuer zu zahlen, doch durfte die letztere nicht durch den weltlichen Einnehmer von ihnen erhoben werden, sondern durch einen Boten des Dompropstes.

Bei den Schenkungen an Klöster findet man im Allgemeinen denselben Grundsatz befolgt, doch zeigt sich hier schon eine Ungleichheit bei verschiedenen Klöstern, ja bei verschiedenen Dörfern, die zu einem Kloster gehörten. So wurden einige Dörfer des Klosters Grobe[3]), das Eigenthum der Nonnenklöster in Treptow an der Rega[4]) und bei Pyritz[5]), die Unterthanen

---

[1]) *Dreg.* I, 6.
[2]) *Dreg.* I, 331.
[3]) *Dreg.* I, 46. 97. 407.
[4]) *Dreg.* I, 67. 132.
[5]) *Dreg.* I, 238.

Digitized by Google

des Benedictinerklosters Stolp an der Peene[1]) und des von den Herzogen von Stettin und den Rügischen Fürsten gleich begünstigten Klosters Eldena[2]) von allen Diensten und Abgaben völlig frei gesprochen, auch von dem Kriegsdienste und dem Bau der Vesten, wie in mehrern Diplomen des letztgenannten Klosters ausdrücklich hervorgehoben wird. Andere Unterthanen der Klöster Grobe und Bukow, waren vom Bau der Vesten befreit, doch zur Landesvertheidigung verbunden[3]) während andere, unter ihnen selbst Leute, die Nonnenklöstern angehörten, diese wie jenen leisten mußten. Daß dabei die Klöster bemüht waren, eine Last, der sie sich nicht ganz entziehen konnten, sich so leicht als möglich zu machen, kann nicht befremden. So ließ der Abt von Belbuk, da er von dem Herzoge Wartislav in den Jahren 1236 und 1242 Treptow an der Rega und das umliegende Land käuflich übernahm, sich durch eine Urkunde versichern, wenn bei dringender Noth die Leute jenes Gebietes zur Vertheidigung des Landes sollten erfordert werden, so solle man sich deshalb an den Abt wenden und dessen Unterthanen auf keine Weise durch Zwang zum Kriegsdienste oder zum Bau einer Veste anhalten, sondern es solle in des Abtes Willen stehn, wie viel Leute er zu diesem Geschäfte anweisen wolle[4]).

Fürst und Kirche hatten also den Grund und Boden unseres Landes unter sich getheilt, beide hatten ihre Vasallen, die mannigfaltigsten Verhältnisse des Lehnwesens entwickelten sich mehr und mehr, da auch

---

[1]) *Dreg.* I, 98.
[2]) *Dreg.* I, 49. 76. 138. 186.
[3]) *Dreg.* I, 10. 27. 155. 240. 253. 438.
[4]) *Dreg.* I, 111. 146. 147.

Digitized by Google

Deutsche Ritter Lehen in Pommern empfingen vom Herzoge, wie vom Bischofe und von den Klöstern, selbst die Herzoge nahmen Lehen von der Kirche[1]), nur diese hielt sich frei von aller Vasallenschaft bei Tausch und Kauf, wie bei den Schenkungen, die ihr zuflossen. Vertauschten Vasallen des Herzoges ihre Güter gegen solche, die Geistlichen gehörten, so erhielten diese das Ertauschte als Eigenthum, jene als herzogliches Lehn[2]); kaufte der Clerus Lehen an sich, so wurden diese vom Herzoge für freies Eigenthum erklärt[3]). Die Lage der Einheimischen, welche den Boden bauten, wurde indeß durch diese Veränderung des Grundbesitzstandes zu Anfang nicht wesentlich verändert, sie blieben hörig und leibeigen der Kirche, wie dem Fürsten, wenn gleich man glauben darf, daß die Beschlüsse von Lenczicz aufrecht erhalten sind. Erst nach und nach entwickelte sich auch für sie ein verbesserter Zustand.

So weit Urkunden reichen, waren es zuerst die Mönche des Klosters Kolbatz, welche im Lande Stettin Deutsche Dörfer anlegten. Diesem Kloster wurden bald nach seiner Gründung, vielleicht schon bei derselben, weite Landstrecken zu seiner Ausstattung geschenkt, welche der Bebauer bedurften, und weil nun die Mönche nicht hinreichten, um die eignen Früchte zu sammeln, so wurde den Kolonisten, welche sie in ihre Besitzungen einführen würden, im Voraus Freiheit von allen herzoglichen Anforderungen, nämlich vom Burgwerk und den landüblichen Steuern, zugesichert, selbst vor weltlichen Richtern sollten sie nicht zu Gerichte stehn[4]).

[1]) *Dreg.* I, 131. 196. 199. 204.
[2]) *Dreg.* I, 253.
[3]) *Dreg.* I, 264. 281. 282. 287. 302. 358. 371.
[4]) *Dreg.* I, 12. 13.

Digitized by Google

Im Jahre 1173 wird auch bereits, unter den Klostergütern ein Deutsches Dorf Reptow namhaft gemacht[1]). In gleicher Meinung erhielten die Mönche, welche das Kloster Belbuk gründeten, zugleich mit zwölf in der fruchtbarsten Gegend belegenen Dörfern, worunter aber nur eins angebaut war, die Vergünstigung, wer ihnen aus ihrem Lande folgen und ihnen anhangen wolle, der solle frei sein von allen Abgaben und Diensten und allein Gott und dem Kloster dienen[2]). Doch nicht diese Klöster allein, auch der Bischof und der Herzog, samt ihren Vasallen scheinen die Ansiedlung Deutscher Bauern mit gleichem Eifer betrieben zu haben. Im Jahre 1187 hatte sich schon viel Volks von Deutschen zur Einweihung der Jakobikirche bei Stettin eingefunden[3]).

Aus welcher Gegend Deutschlands solche Kolonisten vornehmlich eingewandert, mögte schwer zu ermitteln sein, vielleicht eben daher, von wo Markgraf Albrecht der Bär früher seine Marken bevölkert hatte, aus den Rheinlanden und aus den Völkerschaften, welche am Ocean wohnten, wo sie in häufiger Gefahr der Ueberschwemmungen standen[4]), den Holländern, Seeländern und Flanderern. Schriftliche Dokumente scheinen hier für uns keinen nähern Aufschluß

---

[1]) *Dreg.* I, 9.

[2]) *Dreg.* I, 5. 41.

[3]) *Dreg.* I, 23.

[4]) *Helmold.* I, 88. Die Worte qui patiebantur vim maris sind ohne Zweifel zu übersetzen: „welche in Gefahr der Ueberschwemmungen standen." Vergleiche die „Nachträglichen Bemerkungen zu der Schrift: Ueber die niederländischen Kolonien, welche im nördlichen Deutschland im zwölften Jahrhundert gestiftet worden, von August v. Wersebe" in den Wiener Jahrbüchern 1824 B. 25. Anzeigeblatt S. 38.

Digitized by Google

geben zu wollen, nur ein sorgfältigeres Erforschen und Vergleichen der noch jetzt unter uns gangbaren verschiedenen Dialecte des Niederdeutschen mögte, wenn gleich Jahrhunderte seit jenen Einwanderungen verflossen sind, doch vielleicht einmal dem Ziele näher führen und das möge ein Grund mehr sein, diesem Sprachstudium die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken.

Aber welches auch das Vaterland der Kolonisten gewesen, eigene Leute waren es sicher nicht, welche man herein rief, um das Land zu hauen, und nicht als Hörige, viel weniger als Leibeigene wurden sie angesiedelt. Aus Friesland kamen die Mönche, welche das Kloster Belbuk besetzten und Erlaubniß erhielten, Bauern aus ihrem Lande mit zu bringen; aber schwerlich mögte aus jenem Volke, das der edelsten Freiheit genoß, bei dem edler freie Friese der schönste Gruß geachtet wurde, mit dem ein Mann den andern anredete, sich irgend einer entschlossen haben, in ein fremdes Land zu wandern, um leibeigen oder hörig zu werden. Und die Annahme, Deutsche Ritter seien mit ihren Unterthanen herein gezogeu und haben diese auf den wüsten Orten angesiedelt und nach wie vor als Leibeigene gehalten, ist durchaus unerwiesen. Eine Urkunde bei Dreger giebt uns ganz andere Nachricht, wie Deutsche Ritter Deutsche Bauern auf ihren Dörfern ansiedelten.

Ritter Gerbord von Köthen besaß im Lande Pölitz einen Hagen, welchen der dregersche Abdruck der Urkunde Holteshagen nennt, vielleicht ist es Stolteshagen d. i. Stoltzenhagen; diesen that er auf den Rath seiner Freunde drei andern Männern, dem Johann Calve, Konrad von Welpa und dem Schwiegersohne des letztern, dem Johannes, aus, um

Digitized by Google

ihn mit Kolonisten zu besetzen. Dergleichen Unternehmer nannte man Possessoren oder Hagenmeister. Dabei wurden folgende Bedingungen gemacht. Alle Bürger — so werden sie ausdrücklich genannt —, welche diesen Hagen bewohnen und die Felder desselben bebauen, sollen von jeder Hufe einen Schilling und den Zehnten des Ertrages der Felder samt dem Schmalzehnten oder kleinen Zehnten, der vom Vieh gegeben wurde, entrichten. Von diesen Einkünften soll die Hälfte dem Ritter, die andere Hälfte den Hagenmeistern zufallen, welche sie so unter sich theilen sollen, daß Johann Calve die eine, die beiden andern die andre Hälfte davon erhalten. Die Bürger des Hagens aber sollen zuerst zehn Freijahre haben und sollen während dieser Zeit, wie nachher, des Rechtes genießen zu brauen, zu backen und zu schlachten für den Verkauf. Die Mühle des Hagens mit drei dazu gehörigen Hägermorgen Landes wurde einem Müller übergeben, der dafür im ersten Jahre einen Scheffel Roggen geben sollte, im zweiten zwei, im dritten drei und vom vierten fortan jährlich vier Scheffel; die eine Hälfte dieser Abgabe fiel dem Ritter, die andre dem Johann Calve zu. Ferner sollen alle Bürger des Hagens in allem gleiche Rechte mit dem Stephanshagen haben und wenn es sich ereignete, daß sie ihr Recht anderswo suchen müßten, so sollen sie es im Stephanshagen oder an einem andern Orte suchen, wo man die Rechte desselben Hagens näher und bequemer finden könne. Konrad von Welpa oder sein Schwiegersohn erhalten endlich noch von dem Ritter Gerbord zwei Freihufen; eine von diesen treten sie dem Johann Calve ab, dem der Ritter noch eine Freihufe dazu giebt. Dies alles — schließt Gerbord seine Urkunde — was wir den Bürgern des genannten Ha-

Digitized by Google

gens übergeben haben, haben wir ihnen nach Lehnrecht übergeben, also daß es mit demselben Rechte an ihre Frauen und Söhne und andre ihre Blutsfreunde und Schwertmagen übergehe"[1]).

Nun mögen freilich dergleichen Hagen nicht ganz gleich gestellt werden mit den Dörfern, wie denn auch ihre Bewohner Bürger genannt und ihnen zum Theil bürgerliche Gerechtsame ertheilt wurden, allein von solchen Possessoren, welche für die vierte Hufe die Dörfer mit Kolonisten besetzten und ihre Zehnten als Lehn des Grundherren genossen, wird in mehrern Urkunden jener Zeit so gesprochen, als seien sie in allen Deutschen Dörfern vorhanden gewesen. Sie wurden, wie es scheint, wenn dieselben besetzt waren, die Schulzen oder Bauernmeister[2]) in ihnen, hatten die Gefälle einzutreiben und an die Behörde abzuliefern und behielten dafür ihre Hufen steuerfrei[3]). Auch in dem benachbarten Danziger Herzogthume wurden die Deutschen Landleute mit ihren Hufen belehnt[4]). Gründe genug, wie ich glaube, um zu der Annahme zu berechtigen, nicht als Hörige und Leibeigene seien die Deut-

---

[1]) *Dreg.* I, 349.

[2]) *Dreg.* IV, 713. dilectis et fidelibus nostris videlicet Bratus villico siue burmestro ville Gugulis ac filiis ejusdem etc.

[3]) *Dreg.* II, 483. 484. 547. Teutonici incole villarum cuiuscunque fuerint condicionis — — unum solidum Episcopo per villarum villicos presentabunt. Und gleich darauf: Possessores villarum, qui pro quarto manso villas possidebant a solucione pensionis predicte, pro eo quod infra octavam Martini dictos solidos Camyni et Colberge representent sub suo periculo et in suis laboribus et expensis, reddidimus absolutos. — Possessores und villici haben darnach dasselbe Geschäft und scheinen dieselben Personen zu sein.

[4]) *Dreg.* I, 213.

Digitized by Google

schen Bauern vom Herzoge, den Rittern, den Klöstern und dem Bischofe angesiedelt, sondern als Lehnleute und Afterlehnleute.

Die neuen, durch die Deutschen entstandenen, bäuerlichen Verhältnisse blieben nicht ohne Einfluß auf die Wendischen Bauern. Da man nicht immer Deutsche haben konnte, so zogen die Possessoren auch Wenden an sich und besetzten damit Dörfer nach Deutscher Weise[1]). Einheimische waren dies wohl selten, denn dazu bedurfte es jedesmal der besondern Erlaubniß des Landesherrn[2]); die einheimischen Landleute waren ja hörig: sondern wie sie neben Dänen und Deutschen in den Urkunden unter den Kolonisten genannt werden[3]), so waren sie auch wohl Ausländer gleich den genannten. Die gewaltthätige Weise, mit welcher man in der Mark und in Meklenburg gegen die Eingebornen verfuhr, wo es nur auf ihre Vertilgung abgesehen war[4]), trieb wohl manchen Flüchtling zu seinen glücklicheren Stammesgenossen nach Pommern. Dergleichen Wendische Einwanderer hatten denn natürlich, wie in einem Diplom[5]) bemerkt wird, die Freiheit sich selbst ihren Wohnort zu wählen, aber es ist zu viel behauptet, wenn man mit Homeyer[6]) daraus folgern will, es sei überhaupt bei den Wenden in Pommern weder Hörigkeit noch Leibeigenschaft gewesen.

Auch

---

[1]) *Dreg.* II, 483. De decimis villarum, que cum Slauis fuerint possesse est taliter ordinatum etc.

[2]) *Dreg.* I, 86.

[3]) *Dreg.* I, 230. 237.

[4]) *Helm.* I, 83. 87. 88.

[5]) *Dreg.* I, 186.

[6]) *Homeyer* historiae juris Pomeranici capita quaedam. Berolini MDCCCXXI, pag. 22. 24 sqq.

Digitized by Google

Auch die einheimischen Bauern blieben indeß nicht überall in ihrem ersten Zustande. Die Mönche des Klosters Kolbatz, welche den Anfang gemacht hatten, Deutsche Ackerbauer herein zu führen, waren auch die ersten, welche den Wendischen ihres Gebietes zu größerer Freiheit verhalfen. Das Kloster war mit Herzog Barnim dem Ersten in Uneinigkeit gerathen, so daß dieser sich sogar an dem Klostergute vergriffen hatte. Darauf schlug Bischof Wilhelm von Kamin sich ins Mittel und bewirkte im Jahre 1247 eine Ausgleichung, bei welcher dem Kloster nicht allein seine frühern Privilegien bestätigt wurden, sondern auch den Slaven des Klosters auf immer deutsches Recht ertheilt[1]). Mögen die Mönche dabei zunächst nur ihren Vortheil im Auge gehabt haben, indem nun alle ihre Unterthanen von der Landesvertheidigung und ähnlichen Lasten frei wurden, welche die Herzoge sich an den Wenden noch vorbehalten hatten; immer war es auch für jene Bauern ein Gewinn, aus hörigen Leibeigenen Vasallen des Klosters zu werden. Nur ist die Frage, ob diese, wenn nicht harte Behandlung sie aufmerksam darauf machte, den Unterschied der neu gewonnenen Stellung von der früheren sonderlich beachtet haben, war es doch ihnen wahrscheinlich mehr um Schutz, Obdach und Nahrung, als um sorgfältige Erörterung ihrer Rechte zu thun.

Aber nicht blos den wendischen Bauern des Klosters Kolbatz sollte ein besseres Loos zu Theil werden. Fünf und zwanzig Jahre später verordnete Herzog Barnim der Gute i. J. 1272, wenn die Wenden seines Gebietes, sowohl die in des Herzogs eigenen Dörfern, als in denen seiner Vasallen, sich in die Dör-

[1]) *Dreg.* I. 181.

fer des Klosters Kolbatz begeben wollten, um dort zu wohnen, so sollen sie, sobald sie dem Kloster Bürgschaft leisten, daß sie wirklich dort bleiben wollen, frei sein von allen Anforderungen der herzoglichen Vögte und der Vasallen und mögen, zu keinem Dienste und zu keiner Steuer verpflichtet, außer den gemeinen Obliegenheiten aller Wenden im Lande, frei zu dem gedachten Kloster und seinen Dörfern übergehn[1]).

Wer sich als Hörigen bedrückt fühlte, dem war so ein Asyl eröffnet; auf dem Grunde und Boden des Klosters gab es ja nur Lehnleute. Wie viele davon Gebrauch gemacht, wer weiß es, aber zu Kanzow's Zeiten gab es noch Lehnbauern und Hörige neben einander in Pommern.

Ludwig Giesebrecht.

---

[1]) *Dreg.* II, 476. Abbati et conventui monasterii — — in Colbas — — hanc graciam donauimus — —, ut Slaui in dominio nostro constituti siue in nostris siue in vasallorum nostrorum villis manentes si ad predictum abbatem et conuentum causa manendi in villis eorum transferre se voluerint, liberi sint et exempti ab indebita vexatione et injusta aduocatorum, bedellorum aliorumque officialium nostrorum et insuper vasallorum nostrorum quomodolibet postquam saepedictis abbati et conuentui fidejussores certos posuerint quod ad villas eorum venire velint et debeant ad manendum, nulli cuiquam postquam ut predictum est fidejussores posuerint aliquid servicii aut emolumenti debentes vltra communem omnium Slauorum in terra nostra manentium justitiam, sed communi justitia contenti libere ad predictos abbatem et conuentum et ad villas eorum transibunt a qualibet vexatione liberi et exempti.

Fran=

XII.

Franziska.

1.

Ihr Leben.

(1825.)

Ahnungsreiche Wächter, Schlaf und Traum,
Hüten mich beschwichtigend und heimlich:
Gleich ich nicht der Blume, die da knospet,
Die das purpurglüh'nde Angesicht
Lauschend vorstreckt aus dem grünen Mantel?

Sieh da neigt ein gütig Frauenbild
Sich herab zu meiner engen Wiege,
Ruft mit seinem Namen mich, dem meinen.

Du, du gabst mir deinen lieben Namen,
Deines Wesens Bild und Wiederschein.
Gleich' ich denn der Blume, die da knospet,
Nimm die Blume, nimm von mir mein Abbild,
Und gedenke deiner Träumerinn.

Digitized by Google

2.

Ihr Grab.

(1826.)

Zum tiefen Grabe senkten wir dich ein,
Und doch, wenn meine Thränen dein gedenken,
Muß ich nach oben meine Blicke lenken,
Mein Himmelskind muß in der Höhe sein.

Ich sehe nächtlich ja des Mondes Schein,
Der Sonne Gluth sich täglich niedersenken
Und dann mit neuem Licht die Erde tränken,
Das aus der Höhe strömt auf Flur und Hain.

Und du, mein Kind, du wärest todt und kalt
In deiner Gruft, in deinem Sarg geblieben?
Nein, bei den Sternen ist dein Aufenthalt.

Dein Engel hat es mir ins Herz geschrieben:
Da oben lebt mein Kind in Lichtgestalt,
Und liebt den Vater, wird ihn ewig lieben.

Ludwig Giesebrecht.

Digitized by Google

XIII.

Pädagogiſche Blätter.

Seit eilf Jahren und drüber ſchulmeiſtere ich unter Knaben und Mädchen, habe mancherlei verſucht, beobachtet, habe Luſt und Unluſt erfahren und, nach meiner einſamen, ſelbſtgeſprächigen Weiſe, was mich bewegte, auf einzelnen Blättern niedergeſchrieben, bald in gebundener, bald in ungebundener Rede. So liegen Erinnerungen aus verſchiedenen Zeiten vor mir, aus welchen ich etliche, loſe an einander gereiht, meinen Freunden darbiete, ob ihnen vielleicht Eins oder das Andere der Beobachtung werth ſchiene.

Wo die Meiſter allzu lehrhaft ſind,
Lieber Freund, da iſt nicht viel zu lernen;
Folge dem, der mäßig Worte ſpinnt,
Gern ſich mittheilt, wie ein altes Kind,
Und vornämlich folge deinen Sternen.

Folge muthig den Planeten,
Irren ſie, ſo — irrſt du mit,
Wer da Menſchen nachgetreten,
That auch manchen falſchen Tritt.

Digitized by Google

Kecke Knaben, ich mag sie wohl leiden;
Tölpisch und träge: das schaufelt mein Grab.
Heilige Geißel, hochheiligster Stab,
Wehre die wüsten Gesellen mir ab.

Gestern war's ein schöner Knabe,
Wange roth und Stirne klar,
Und ein muthig Augenpaar,
Lieblich glänzend Licht und Jugend:
Heute ists — ein Tabackraucher.
Knabenschönheit, Knabensinn,
Du entflohst, bist ganz dahin.

An das Thor der Hölle setzt Dante die Inschrift:

Fece mi la divina potestate,
La somma sapienza e'l primo amore.

Das versteht man nicht, oder will es nicht verstehen. So hat doch Paulus deutlich genug gesprochen: „die Liebe sey nicht falsch; hasset das Arge." Aber wenn ich auf Subordination und strenges Recht dringe, so wird mir entgegengesetzt, Liebe müsse die Seele der Erziehung sein. Wer läugnet das, aber ist denn die Strenge etwas anderes, als eine Incarnation der Liebe? Wen hat Leonidas mehr geliebt, die Sparter, welche er dem Tode entgegen führte, oder die übrigen Griechen, die er vor dem letzten Kampfe in ihre Heimath entließ?

Ein öffentlicher Lehrer, der, wie man sagt, in allgemeiner Liebe steht, ist mir eine bedenkliche Erscheinung. Sein Amt ist: Anringen gegen den Unverstand zunächst bei den Jungen, aber mittelbar auch bei den Alten, die ihren Kindern nicht nachstehen wollen. Wie kann nun Freundschaft sein zwischen ihm und der Menge, die zu allen Zeiten unverständig gewesen,

Digitized by Google

und es noch niemals hat glauben wollen, daß dem so ist.

Willst du jederman gefallen,
Keinem thust du es zu Dank,
Und in kurzem Erdenwallen
Aergerst du dich matt und krank;
Schlage aller Welt ein Schnippchen,
Innerlich nur wahr und gut,
Und laß sehen, o mein Liebchen,
Ob dir das nicht besser thut.

Herrschen mußt du über Jung und Alt,
Nur der König ist der Mann der Freiheit;
Und das Herrschen, als der Meister spricht,
Das vollkommne, ist ein stetes Dienen,
Das um Dank und Tadel unbekümmert.

Man will mir sagen, die Schule sei die Fortsetzung des Vaterhauses, die Lehrer seien die Stellvertreter des Vaters, ja ich habe die Behauptung gehört, die Gewalt des Lehrers über seine Schüler sei eine von dem Vater dieses übertragene. So müsse denn auch die Erziehung der öffentlichen Schule ein möglichst treues Abbild der Erziehung im älterlichen Hause sein; wie ein Vater unter seinen Kindern müsse der Lehrer unter seinen Schülern walten. Süß genug und auch nichts weiter!

Man braucht sich nicht viel in den Familien umzusehen, damit man zu der Ueberzeugung gelange, die häusliche Erziehung werde fast nirgend nach festen, klar erkannten Grundsätzen geübt. Dennoch geht die Sache größtentheils leidlich, mitunter sehr gut; denn das Gefühl der Blutsverwandtschaft, das beständige

Zusammenleben, die Vermittlung der Mutter und der Geschwister, von Seiten des Kindes das Bewußtsein der Hülflosigkeit ohne den Vater, von Seiten des Vaters der Gedanke an die Oede seines Hauses und seines Herzens ohne das Kind: dies alles ist an sich so bildend, und gleicht jede etwa entstehende Störung bald wieder aus, daß die häusliche Erziehung, gleich einer Naturerscheinung, ihren segnenden Gang fortgehen kann, ohne sich der Gesetze bewußt zu werden, nach denen sie wirkt. Alle diese Gefühle und Verhältnisse gehen der öffentlichen Schule ab, und doch soll es möglich und vernünftig sein, das älterliche Haus in ihr nachzubilden, sie als dessen Fortsetzung zu betrachten. Es ist eine seltsame Zumuthung, daß der Schüler von zwanzig und etlichen Lehrern jeden als seinen Vater liebe und achte, es ist ein nicht minder unerfüllbares Ansinnen, daß der Lehrer für einige hundert Schüler, die fortwährend wechseln, Vatergefühl empfinden soll. Die gepriesene Väterlichkeit in der Schule ist nichts anders, als Unklarheit und Schwäche.

Die Schule ist aber keine Fortsetzung des Vaterhauses, die Aufnahme in sie ist vielmehr der erste Eintritt in das öffentliche Leben, die Lehrer sind, schon nach dem Allgem. Landrecht, Staatsdiener, ihre Pflichten und Rechte sind ihnen ohne Zweifel nicht von den Eltern ihrer Schüler übertragen, sondern vom Staate, und haben mit der väterlichen Gewalt gar nichts gemein, das Verhältniß des Lehrers und des Schülers zu einander ist kein unauflösliches, durch die Geburt gegebenes, durch Naturgefühle unbewußt geordnetes, sondern nur auf klar eingesehenen, mit Consequenz durchgeführten Grundsätzen kann es sicher ruhen und Festigkeit und Haltung gewinnen: strenges Recht und

Digitized by Google

pünktliche Ordnung müssen in der Schule walten, wie im Staate, der ihr Vorbild ist.

Zwei Systeme der Subordination gehen überall im Staate neben einander, das freiere, welches man besonders im Civildienste zu finden meint, wenn auch nicht in allen Zweigen desselben, und das strengere, gewöhnlich das militairische genannt. Jenes wird an seinem Orte sein, wo dem erfindenden, selbstschaffenden Geiste des Einzelnen zum allgemeinen Besten mehr oder weniger Raum muß gestattet werden, dieses, wo die Thätigkeit Mehrerer auf ein unwandelbar vorgestecktes Ziel nach einer vorgeschriebenen Norm soll geleitet werden. In dem Erziehungswesen des Staates spiegelt der Staat selber sich ab, so auch diese zwei Systeme der Subordination, das freiere in den Universitäten, das strengere in den Gymnasien. In diesen steht dem Schüler so wenig die Wahl seiner Studien frei, als der Art, wie er sie betreiben will; er muß lernen und leisten, was ihm aufgetragen wird; wiederum ist durch die Instruktion für die Abiturientenprüfung den Gymnasien vorgeschrieben, welche wissenschaftlichen Kenntnisse sie ihren Zöglingen überliefern sollen: die strengere Subordination ist in diesen Anstalten ganz an ihrem Orte. Freilich ist Napoleon in Deutschland hart getadelt worden, weil er den französischen Lyceen eine ganz militairische Einrichtung gab. Ob Uniformen, Trommeln u. s. w. für Franzosen nöthig und nützlich waren, darüber enthalte ich mich alles Urtheils, im Allgemeinen kannte Napoleon seine Nation; aber wäre auch bei der Ausführung das Maaß überschritten, dem Grundgedanken kann ich nur beistimmen, und auch in ihm den scharfen, alle Verhältnisse durchdringenden Blick des großen Mannes verehrend anerkennen.

Digitized by Google

Die Schule ist Ein Ganzes von der ersten zur letzten Klasse, also einerlei Recht und Gesetz für alle Schüler; jede Strafe, die ein bestimmtes Vergehen in Sexta trifft, muß dasselbe Vergehen auch in Prima erreichen. So fordert es die Gerechtigkeit.

Aller Willkühr Widerpart,
Das Gesetz, das hehre, lieben,
Ob's im Herzen dir geschrieben,
Ob's im Buch geschrieben ward:
Dieses ist das heil'ge Gut,
Das du wahren sollst in Treue:
Auf, und waffne dich und scheue
Eignen Herzens Uebermuth.

Eine Verfügung des Stettiner Consistoriums vom 21. Febr. 1782 erklärt, bei Gelegenheit eines Disciplinarfalles, die zweite Klasse des Lyceums [1]) sei über Bestrafung durch Stockschläge noch ganz und gar nicht hinweg, sondern solche schicke sich für selbige, wenn sie sich darnach aufführe, ganz wohl.

Eine so männliche, klare Entscheidung, welche ohne alle Nebenrücksicht auf Klasse, Alter u. s. w. nur das Vergehen ins Auge faßt, und darnach die Strafe abmißt, scheint mir im höchsten Grade ehrenwerth.

Bei dem Heere, das, wie die Gymnasien, dem System der strengern Subordination angehört, und das daher diesen in mancher Hinsicht als Vorbild dienen kann, ist die Bestrafung durch Stockschläge ganz

---

[1]) In der Urkunde steht die vierte Klasse, aber Quarta des alten Lyceums in Stettin war Secunda anderer Gymnasien. Dies ist auch anderweitig bekannt, geht aber schon aus der vollständigen Verfügung selbst hervor.

Digitized by Google

abgeschafft, mit Ausnahme der Strafabtheilung. Für die Schulen ist noch kein Gesetz der Art erlassen; ich würde mich freuen, wenn es erschiene, aber es müßte gelten für alle Klassen, und das dagegen eingeführte Strafmittel müßte eben so anwendbar für alle Schüler sein, wie, nach der angeführten Consistorialverfügung, Stockschläge es i. J. 1782 waren.

Man ermahnt die Jugend, die Deutschen Dichter mit der Feder in der Hand zu lesen, die schönsten Stellen auszuschreiben u. s. w. Die Regel behagt mir nicht. Stückwerk ist genug in der wirklichen Welt, ich fühle mich oft unbehaglich genug unter dem planlosen Hin- und Hertreiben der Menge; darum flüchte ich mich in das Reich der Poesie, daß ich hier vollendete Werke sehe, da kein Theil des Ganzen zufällig, da alles wohl und schön geordnet, einem edlen Plane angemessen ist. Die Anschauung des Ganzen ist es ja eben, was erquickt und ermuthigt zu ordnender Thätigkeit in dem chaotischen Leben; davon sollte man den Jüngling nicht ableiten.

Handle tapfer, als ob Atlas Bürde
Dir allein auf starken Schultern ruhte,
Glaube heimlich, wie ein liebend Mädchen,
Und dein Glaube ist von rechter Art,
Und an wen und wie du glauben mögest,
Sorge nicht und frage nicht die Leute:
Liebe findet sich zu dem Geliebten,
Und dein Glaube findet seinen Gott.

Ludwig Giesebrecht.

Digitized by Google

XIV.

Darstellung des Preußischen Accise-Wesens [1] unter Friedrich II.

Da sich die spätere Gestalt des Preußischen Accise-Wesens aus den früheren Einrichtungen des Stamm-

[1]) Der Name Accise oder Assise stammt von dem altfränkischen Worte Assisia. Die Assisen in Frankreich waren die Versammlungen der Baronen, auf denen sie in den Streitigkeiten, welche vor sie gebracht wurden, zu Recht erkannten. Da sie dem Könige Kriegsdienste zu leisten schuldig waren, so bestimmten sie zugleich auf diesen Versammlungen, welche Hülfe an Geld ihnen ihre Hintersassen hiezu leisten sollten; und diese Abgabe, welche auf den Assisen ermittelt worden, hieß bald selbst Assise oder Accise. (Vergl. *Du Cange* Gloss. med. & inf. lat. s. v. Assisia.) Da der Hintersasse den Boden nicht versteuern konnte, der ihm nicht gehörte, so konnte jene Abgabe nur auf dem Verbrauch der Lebensmittel ruhen oder sich als Kopfsteuer gestalten. Der Adel hatte aber dieses Jus collectandi von seinen Hintersassen nur in eben dem Maaße, als es der König von seinen Vasallen hatte, insoweit der doppelte Social-Contract reichte: doch nicht über Freie. Daß man dieses stets verwechselt hat, hat viel Verwirrung in das Steuerwesen gebracht. Als bereits

Digitized by Google

landes der Monarchie entwickelt hat, so wird sich hier der Blick zunächst auf die hierauf bezügliche Gesetzgebung der Mark Brandenburg richten müssen. Zuerst legte im J. 1472 Kurfürst Albrecht 1 Groschen Accise auf jede Tonne Bier. Einige Jahre später (1478) wurden auf einem Landtage 12 Pfennige auf die Tonne Bier auf 7 Jahre bewilligt; und zwar 8 für den Kurfürsten und 4 für die Städte. Im J. 1513 ward diese Abgabe wieder erneuert und bestand für die ganze Regierungszeit des Kurfürsten Joachim I. Im J. 1521 erfolgte die Ausschreibung eines Hufenschosses auf 3 Jahre, wonach jede Hufe 8 Ggr. bezahlte, während der Scheffel Roggen 2 Ggr. nach dem 10 Guldenfuß kostete. Im J. 1550 ward dieser Hufenschoß auf's neue für 14 Jahre bewilligt; jedoch so, daß jeder Hüfener 1 Gulden, jeder Kossäthe ½ Gulden beisteuern sollte. Zu gleicher Zeit ward der Giebelschoß (Abgabe von den Häusern) eingeführt, und die Ritterschaft verpflichtete sich, von jedem Lehnpferde 20 Gulden zu geben. Im J. 1549 bewilligte die Stadt Berlin dem Kurfürsten Joachim II. eine neue Bier-Accise auf 8 Jahre, zu 8 Ggr. auf die Tonne. Im folgenden Jahre that die Stadt Brandenburg ein Gleiches auf 14 Jahre; und dies ist der Ursprung des neuen Biergeldes, welches die Stände zu Bezahlung der von dem Kurfürsten übernommenen Schulden erhoben. Als dieser 1571 starb, hinterließ er zwar ein

---

jene Verhältnisse durchaus anders geworden, legte man die Accise immer noch auf die ersten Lebensbedürfnisse, weil keine Gegenstände des Luxus vorhanden waren, die man hätte besteuern können; und da man noch nicht wußte, wie man eine große Verwaltung einzurichten und zu ordnen habe: so verpachtete man diese Accise an Privat-Personen.

Digitized by Google

blühendes Land, aber auch 2 Millionen Rthlr. Schulden. Unter seinem Sohne Johann Georg, der ein guter Wirthschafter war und jene Schulden zu tilgen suchte, ward eine neue Accise-Einrichtung im J. 1592 getroffen und festgesetzt, daß von jedem Scheffel Roggen zu Brodt und von jedem Scheffel Gerste zu Schrot 1 Ggr gesteuert werden solle.

Als der dreißigjährige Krieg anfing, diese Gegenden zu verheeren, mußte der Kurfürst Georg Wilhelm neue Auflagen ausschreiben, und die Bierziese stieg bis auf 4 Rthlr. vom Gebräude. Im J. 1631 forderte Gustav Adolph für die Unterhaltung seines Heeres monatlich 30,000 Rthlr. Um diese aufzubringen, ward, ausser der schon auf dem Getreide liegenden Accise, noch von jedem Scheffel Weizen oder Roggen 1 Ggr., von jedem Pfunde Fleisch 1 Pf. und von jedem Eimer Wein 6 Ggr. erhoben. Jedoch eine gänzliche Hungersnoth machte dieser Accise-Erhebung ein Ende. Im J. 1636 ward die erste Kriegsmetze eingeführt, die darin bestand, daß von jedem Scheffel Brodtkorn, ausser der Mahlmetze, eine Metze abgegeben werden mußte; so wie von jedem Gebräude ein Scheffel Malz. Endlich gelangte der Kurfürst Friedrich Wilhelm im J. 1640 zur Regierung; und seine erste Sorge war, den tief zerrütteten Zustand des Landes und der Finanzen herzustellen, demnächst aber durch ein geübtes Heer sein Land vor den noch immer fortdauernden Verwüstungen seiner Feinde, wie seiner Freunde, zu sichern.

Im J. 1641 erschien eine Accise- und Steuer-Ordnung, die auf dem vorjährigen Landtage beliebt worden war und mehrere Abgaben umfaßte; unter andern auch ein neu eingeführtes Kopfgeld oder eine Classen-Steuer, wornach jeder Tagelöhner monatlich

Digitized by Google

3 Ggr. bezahlte. So unvollkommen dies Steuer-Edikt auch war, so erhielt es doch erst 1680 eine Verbesserung, bis dann 1684 die revidirte General-Steuer- und Consumtions-Ordnung für die Kurmark erschien. Diese ist als die eigentliche Basis des ganzen Accise-Wesens im Preussischen Staate zu betrachten, so wie solches seit der Zeit bestanden hat. In dieser Steuer-Ordnung wurden schon die ersten Lebensbedürfnisse als Getreide, Bier, Fleisch und Holz, mit Abgaben belegt, und sie hat wohl den Accise- und Licent-Ordnungen, die bald nachher in andern Ländern erschienen, zum Muster und Beispiel gedient. Denn daß dieselbe in Deutschland ein ungemeines Aufsehen erregte, ist aus den Schriften zu ersehen, welche dafür und darwider erschienen.

Als der große Kurfürst gestorben und sein Sohn Friedrich sich im J. 1701 die Königskrone aufgesetzt hatte, erfolgte am 8. Nov. des nemlichen Jahres eine Erhöhung der Accise. Die königliche Würde erforderte mehr Aufwand; wäre auch nicht die Neigung des Regenten zur Pracht und die Habsucht seiner Günstlinge hinzugekommen. Unter den mancherlei Plänen, welche gemacht wurden, um zu einer Vermehrung des Reinertrags der Accise zu gelangen, war auch der, sie, nach dem in Frankreich zuerst gegebenen Beispiel [1]), zu verpachten, und so eine Classe von Staatsbürgern zu schaffen, die auf die Vexationen, den Schweiß und das Blut ihrer Mitbürger angewie-

---

[1]) In Frankreich übernahm bereits im J. 1585 eine Gesellschaft von zwanzig der vornehmsten Männer die Pacht dieser Staats-Einkünfte und bezog von ihren Unterpächtern die Summe von 3,248,000 Rthlrn.

Digitized by Google

sen sind. Doch fand sich bei der öffentlichen Ausstellung Niemand, der die Pächte übernehmen wollte.

Als König Friedrich Wilhelm I. den Thron bestiegen, machte er durch ein Patent vom 12. Jan. 1715 bekannt, daß die Accise nicht erhöht werden solle. Doch besteuerte er nachgehends die ausländischen Gegenstände bedeutend; theils weil er sie als Luxus-Waaren betrachtete, die jedem Preußen entbehrlich wären; theils um die aufblühenden Fabriken zu begünstigen, welche die Französischen Refugies im Lande errichtet hatten. Späterhin bestimmte er durch ein genaues Accise-Reglement vom 24. Nov. 1733 den Wirkungskreis jedes Beamten vom Größten bis zum Kleinsten, und brachte auf diese Weise eine feste Ordnung in den Geschäftsgang.

Sein Nachfolger Friedrich II. (1740) fand einen geordneten Haushalt, einen gefüllten Schatz und ein treffliches Heer. Mit diesen Hülfsmitteln eroberte er Schlesien, und fügte so eine der reichsten Provinzen zum Domain seines Hauses. In dem Abgaben-System seines Vaters änderte er in den ersten 25 Jahren seiner Regierung nichts, sondern ließ sie in seinen alten Provinzen gerade so, wie sie waren. In Schlesien hingegen ordnete er sie neu, und führte eine allgemeine Grundsteuer ein, die auf gleiche Weise die Güter der katholischen Geistlichkeit, des Adels und der Bauern umfaßte, indem der Klerus von dem reinen Ertrage 50 Procent, der Adel 28 und die bäuerlichen Besitzer 33 zahlen mußten.

Nach Beendigung des siebenjährigen Krieges beschloß der König eine Veränderung in der Accise, weil er es für nöthig hielt, wieder einen Schatz zu sammlen. [1])

[1]) Ueber die hier in Rede stehende Schöpfung des Regie-Systems verdient, so wie das größere Werk von Beguelin, in-

Hiezu sollte der Staat jährlich 2 Millionen mehr aufbringen. In einem Conseil der Minister, welches er 1766 zu Charlottenburg hielt, fragte er diese, wie solche am besten beizubringen wären. Der Minister v. Massow, damals der älteste, versicherte mit patriotischem Freimuth, das Land sey durch den Krieg und die Reduction des, während desselben geschlagenen schlechten Geldes zu erschöpft, als daß man an eine Erhöhung der Abgaben denken dürfe. Der Unwille des Königs beschämte seine Diener durch die bedeutsame Frage: Wieviel Pfund Kaffee jährlich im Lande verbraucht würden? — welche sie ihm auf der Stelle nicht zu beantworten vermochten. Er entließ sie nunmehr mit der Ankündigung, daß er ein neues und für sich bestehendes Accise-Departement errichten wolle. Denn bis dahin war die Accise durch die Domainen-Kammern verwaltet worden, und jeder Minister stand diesem Zweige der Verwaltung nur in der Provinz vor, von welcher er Chef war. Es fehlte daher an Einheit im Ganzen.

Der französische General-Pächter Helvetius, das Haupt der Encyclopädisten und als Philosoph von Friedrich hochgeachtet, hatte diesen in Potsdam besucht, als er Frankreich wegen einer Schrift verlassen mußte, welche der Geistlichkeit mißfiel. Er hatte dem Könige Vieles von den dortigen Accise-Einrichtungen erzählt; und da er als Finanz-Pächter seine Stelle niedergelegt und den Ruf eines ehrlichen Mannes bewahrt hatte, so setzte Friedrich ein besonderes Vertrauen in seine Aeußerungen; weshalb auch wohl nicht

---

sonderheit auch die von Fr. Buchholz hierüber gelieferte Notiz im Berliner Taschen-Kalender auf das Jahr 1827. S. 46. ff. verglichen zu werden.

Digitized by Google

in Abrede zu stellen ist, daß seine Dazwischenkunft auf den Entschluß des Monarchen, die Regie selbst gegen den Willen der Minister einzuführen, einen großen Einfluß gehabt hat. Sey es nun, daß derselbe sich, wie behauptet worden, an den Marquis d'Argens oder an d'Alembert wandte, oder (was wahrscheinlicher ist) daß Helvetius selbst sich ihm dazu herlieh. — Es galt, in Frankreich selbst die Werkzeuge zu finden, welche zu Bewirkung einer so großen und durchgreifenden Operation die tauglichsten wären. So empfahl man ihm denn als Regisseurs die Herren le Grand de Creffy, de Candy, La Haye de Launay, Brierre und de Pernetty. Diese waren sämmtlich in ihrem Vaterlande Fermiers und Controleurs de Ferme gewesen. Der König nahm sie an und gab ihnen den Auftrag, in Frankreich die erforderliche Zahl von Unterbedienten anzunehmen, die sich auf einige Hundert belief. Durch die Cabinets-Ordre vom 9. April 1766 zeigte er seinem General-Ober-Finanz-Directorium die neue Einrichtung auf folgende Weise an: „Wir sind, in Rücksicht, daß die Sachen, an„langend die Accise, bis dato so schlecht und unor„dentlich gewesen, zur Coupirung der dabei vorfallen„den Defraudationen Allerhöchst bewogen worden, „Fermiers aus Frankreich kommen zu lassen, so die „Administration derselben übernehmen, und soll die „Administration der gedachten Fermiers vom Juny die„ses Jahres angehen."

Da diese Fremdlinge kein Deutsch verstanden und das Land nicht kannten, so ernannte der König eine Commission, die aus dem Kammerpräsidenten Freiherrn von der Horst und dem Geh. Kriegsrath Magusch bestand, welche sie unterstützen und alle einleitende Maaßregeln treffen sollten. Bei alledem hatten

sie

mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen: denn die Behörden, wie das Volk, waren ihnen im höchsten Grade abgeneigt. Wo nur irgend Einer einem Franzosen [1]) Verdruß machen konnte, unterließ er es nicht, und konnte hierbei immer auf die Unterstützung seiner Landsleute rechnen. Nur ein König, der eine solche Ueberlegenheit des Geistes hatte, wie Friedrich, konnte es wagen, eine solche Anstalt durch Fremde, die der Nation in so hohem Grade verhaßt waren, in seinem Staate zu gründen. Dieser Haß wurzelte mit den Jahren tiefer und tiefer. Alles Uebel, was geschah, schrieb man den Franzosen zu; und selbst als das neue berliner Gesangbuch eingeführt wurde, fühlte der Pöbel sich versucht, dies auf Rechnung der Regie zu schreiben. Aber dieser Haß vermehrte auch die Lust zum Contrebandiren und zugleich die Sicherheit dieses heimlichen Erwerbszweigs, da nicht leicht ein Verräther aufstand, den Franzosen in die Hände zu arbeiten.

Friedrich hatte mit den Regisseurs seinen Contract auf 6 Jahre abgeschlossen, der mit dem 1. Jun. 1772 zu Ende ging und worinn er ihnen zusammen ein Gehalt von 60,000 Rthlrn. jährlich bewilligt hatte; — Jedem also 12,000 Rthlr., während seine Minister nur 6,000 zu haben pflegten. Um die Sache in Gang zu bringen, ward ein Fonds gebildet, und zwar aus den Cautionen und Vorschüssen der Oberbeamten. Da de Cressy, wel-

[1]) „Franzosen" hiessen sie bei den gemeinen Volks-Classen ebensowohl mit ihrem Gattungs- als Spitz-Namen, und nicht unbemerkbar ist dieser National-Widerwille auch in einer späteren Zeit auf die herrschende Ansicht der französischen Revolution geblieben.

cher erster Regisseur war, schon 1766 starb, so trade Lattre an seine Stelle, der ehemals in Florenz Finanzpächter war und jetzt in Berlin lebte. Er leistete zugleich die nöthigen Vorschüsse. Demnächst kam es zur Wahl der Directoren in den Provinzen, wo d'Embrun für Ostpreussen, du Base für Litthauen, Bombes für Breslau, Callard für Glogau, Beausobre für Pommern, Grodort für Berlin, Dieu für die Kurmark, Loviller für die Neumark, de la Serre für Magdeburg, de Lattre für Cleve und de Surville für Minden angestellt wurde. Die Central-Bureaux der Regie fanden in Berlin ihr Unterkommen in der Lindenstraße, wo zu diesem Behuf ein Haus für 2,500 Rthlr. gemiethet wurde.

Unter den fünf Regisseuren waren Männer von Kopf und Talent, die sich durch die, ihnen von allen Seiten entgegentretenden Schwierigkeiten wohl durchzufinden wußten. Sie fingen damit an, das ältere Accise-System zu studieren und eine Menge Fragen aufzugeben, die sie sich durch die Kriegs- und Domainen-Kammern beantworten liessen. Im Juny 1766 ernannte der König den Präsidenten von der Horst zum Minister und zum Chef des neuen Accise-Departements. Dieser Mann arbeitete mit einer ungemeinen Thätigkeit, um auch Seinerseits die Sache in Gang zu bringen und die Schwierigkeiten, die sich ihm von Memel bis Cleve von allen Puncten entgegenstellten, aus dem Wege zu räumen. Die Behörden beschwerten sich, die Städte und die Stände klagten, die Franzosen lebten unter einander in Unfrieden, der König war verdrüßlich: denn überall mußte er auszugleichen suchen. So darf es denn nicht in Verwunderung setzen, daß die Regie in den ersten 6 Jahren ihres Bestehens, gegen die früheren Erhebungen, im Durchschnitt

Digitized by Google

nur 882,350 Rthlr. mehr einbrachte. Viel fehlte also noch an den 2 Millionen, welche der König gewollt und worauf er gerechnet hatte!

Der im Jul. 1766 zwischen dem Könige und den fünf Regisseurs auf 6 Jahre abgeschlossene Contract lautete im Wesentlichen dahin, daß 1) ihnen die Verwaltung aller Accise, Zölle, Schleusen, Agio, Transito und Licent bis zum letzten Mai 1772 übergeben werde; 2) daß sie völlige Vollmacht über alle Accise- und Zollbediente erhielten, um Stellen zu besetzen und die Angestellten zu versetzen, wie sie solches für gut fänden, indem sie dieses bloß dem Minister von der Horst anzuzeigen brauchten; 3) daß alle Ausgabe-Etats dem Könige unmittelbar vorgelegt würden; 4) daß der Minister von der Horst von den Umschüttgeldern für's Getreide 4,000 Rthlr., die 5 Regisseure zusammen aber 60,000 Rthlr. und von dem, was sie an Accise-Geldern über den Etat von 176$\frac{3}{5}$ aufbringen würden, eine Remise von 5 Procent (also 44,000 Rthlr.) zur Vertheilung unter sich erhielten; 5) daß sie ermächtigt würden, ihren Unterbedienten, nach der in Frankreich üblichen Weise, einen Antheil an den Accise-Ueberschüssen und an den Strafgeldern zu bewilligen; 6) unter der Verpflichtung, von allem, was die Accise-Administration beträfe, Acten zu bilden — Ein Befehl, dem sie aber sehr schlecht nachkamen!

Diese neue Einrichtung des Königs konnte nicht verfehlen, das größte Aufsehen in Europa zu erregen. Die fremden Kaufleute wollten nicht mehr in Preussen handeln, und die einheimischen verloren den Muth. Der Handel lag fast gänzlich. Da jedoch die Regie dem Könige wirklich einen nicht ganz unbedeutenden Mehr-Ertrag gewährte, so hielt er sie aufrecht; be-

Digitized by Google

sonders da er sah, daß diese Franzosen wirklich thaten, was in ihren Kräften war, um seinen Erwartungen immer besser zu entsprechen; obwohl auch Andrerseits die Klagen der Unterthanen über Bedrückungen und eigenmächtiges Verfahren der fremden Zollbedienten kein Ende nahmen. Als daher die 6 Jahre abgelaufen waren, nahm er sich vor, die Gerichtspflege bei den Accise-Vergehen zu verbessern. Die Regisseure, welche voraussahen, daß unabhängige Gerichte immer gegen sie erkennen würden, wollten sich diese Einschränkung ihrer Macht nicht gefallen lassen. De Lattre, den der König nach Potsdam kommen ließ, widersprach ihm und erhielt den Abschied. De Launay hatte die Klugheit gehabt, sich krank melden zu lassen, und blieb nun allein, da Brierre und Pernetty schon früher ihre Entlassung erhalten hatten.

So kam denn mit dem 1. Jun. 1772. folgende Einrichtung zu Stande. De Launay blieb General-Regisseur mit 15,000 Rthlr. Gehalt, ohne seine Remisen, die in den letzten Jahren beinahe ebensoviel betrugen. Zwei Franzosen, Morieval und la Serre, wurden als Regisseure mit 4,000 Rthlr. Gehalt — Zwei Deutsche, Maguſch und Engelbrecht, mit 3,000 Rthlr. angestellt; für die Justiz aber ein Ober-Regie-Gericht gebildet, dessen Chef der Justiz-Minister war. Vier Räthe bearbeiteten die Accise-Processe in der Appellations-Instanz, welche ihnen von den untern Behörden zukamen. Das Verfahren war das allgemeine des Preussischen Processes. — Auf diesem Fuß blieb die Regie von 1772 bis 1786 zum Tode des großen Königs.

Als Friedrich Wilhelm II. den Thron bestieg, war er voll der besten Vorsätze für das Glück seines Volkes. Der Haß desselben gegen das Aussauge-Sy-

stem der französischen Beamten hatte ihm nicht entgehen können. Er hob die Regie auf, entließ die Franzosen und führte ein neues Accise-System ein, welchem zufolge am 1. Juny 1787 die neuen Accise- und Zoll-Tarifs für jede Provinz erschienen; dann die Accise-Reglements, welche eine Vorschrift für jeden Accise-Bedienten enthalten, so wie eine Vorschrift, wie die Accise-Vergehen bestraft werden sollen, und endlich ein Reglement, wie die Müller sich bei der Mahl-Accise, die Schlächter bei der Schlacht-Accise, die Brauer bei der Bier-Accise und die Brenner bei der Brantwein-Accise zu verhalten haben. Wichtige Veränderungen in dem Materiale der Accise wurden indeß nicht getroffen. Die alte Regie und die neue Accise waren im Grunde nur im Namen und in den Personen von einander unterschieden; in der Sache wenig.

Diese neue Einrichtung blieb dann vom Jahre 1787 bis 1818, wo das allgemeine Verbrauch-Steuer-System eingeführt wurde, welches die Erhebung der Zölle und der Verbrauch-Steuern auf die Grenzen des Landes legte und den ganzen innern Verkehr frei machte.

Was nun den Ertrag der von König Friedrich II. erschaffenen Regie betrifft, so muß hierbei erinnert werden, daß derselben, nach dem königl. Patent vom 14. April 1766, folgende Gegenstände überwiesen wurden: 1) das Fleisch, dessen alter Accise-Satz noch mit 1 Pfennig vom Pfunde belegt werden sollte (Das Schweinefleisch war jedoch davon frei). 2) Die Accise von den gewöhnlichen Franz-Weinen ward mit 5 Ggr. vom Quart und mit 20 Ggr. von den feinen Weinen erhöht; wozu noch eine Handlungs-Accise von 5 Procent des Werthes der verkauften Weine kam,

Digitized by Google

welche der Weinhändler zu entrichten hatte. 3) An die Stelle der Mahl-Accise ward eine Abgabe von 18 Ggr. auf die Tonne Bier gelegt; so wie 4) auf jedes Quart inländischen Branntwein eine Accise von 1 Ggr. Dabei mußten die Branntweinbrenner, gleich den Weinhändlern, eine Handlungs-Accise von ihrem Debit, die 10 Ggr. vom Eimer betrug, bezahlen.

Der König war von der Erwartung ausgegangen, daß die Regie ihm jährlich 2 Millionen mehr eintragen werde, als die alte Accise; und dieses hatten ihm wohl die Franzosen auch versprochen. Um nun einen festen Maaßstaab hiefür zu haben, hatte er im Monat Januar 1766 von den sämmtlichen Kriegs- und Domainen-Kammern einen Etat über die Einnahme an Accise, Zoll, Licent und Transito-Gebühren in dem Etats-Jahre von 176⅔ aufstellen lassen, welcher folgende Zahlen enthielt:

Brutto-Einnahme .	3,926,538	Rthlr.
Ausgaben	488,718	—
Netto-Einnahme . .	3,437,820	Rthlr.

Die Brutto-Einnahme der alten Accise war also sehr nahe an 4 Millionen gewesen, und die Verwaltungskosten beinahe eine halbe Million; also $\frac{1}{8}$ des Roh-Ertrags, oder 12 Procent. — Allein es fehlte viel, daß die Regie die verheissenen zwei Millionen mehr eingetragen hätte. Im Gegentheil lieferte sie, im Durchschnitt der ersten 6 Jahre, nur 882,000 Rthlr. mehr, als die alte Verwaltung. Nemlich:

1767;	Brutto-Einnahme .	4,812,367	Rthlr.
	Ausgabe	977,218	—
	Netto-Einnahme .	3,835,149	Rthlr.
1768:	Brutto-Einnahme .	5,347,254	Rthlr.
	Ausgabe	977,218	—
	Netto-Einnahme .	4,370,036	Rthlr.

Digitized by Google

1769:	Brutto-Einnahme .	5,453,629	Rthlr.
	Ausgabe	1,079,978	—
	Netto-Einnahme .	4,373,651	Rthlr.
1770:	Brutto-Einnahme .	5,765,144	Rthlr.
	Ausgabe	1,100,940	—
	Netto-Einnahme .	4,664,204	Rthlr.
1771:	Brutto-Einnahme .	5,563,904	Rthlr.
	Ausgabe	1,093,544	—
	Netto-Einnahme .	4,470,360	Rthlr.
1772:	Brutto-Einnahme .	5,379,168	Rthlr.
	Ausgabe	1,171,547	—
	Netto-Einnahme .	4,207,621	Rthlr.
Die gesammmte, 6jährige Netto-Einnahme war		25,921,021	Rthlr.
Also im Durchschnitt jährlich		4,320,170	—
Die Accise brachte im Jahre 1765 ein		3,437,820	—
Also Mehr-Einnahme der Regie		882,350	Rthlr.

Während dieser Regie in jenen 6 Jahren eine Brutto-Einnahme von 32 Millionen 320,000 Rthlrn. zufloß, waren zugleich die Verwaltungskosten und andre Ausgaben auf 6 Millionen 400,000 Rthlr. gestiegen; so daß demnach die Erhebungskosten 20 Procent der Einnahme betrugen. Doch kann man aus diesen Zahlen keinen ganz festen Schluß auf die wirklichen Verwaltungskosten ziehen, weil die Regie auch andre Ausgaben zu decken hatte, die in diesen mitbegriffen sind, wie z. B. die zurückgezahlten Gefälle von Waaren, die wieder ausser Landes giengen; ferner die Vergütungen, welche den Geistlichen, den Kolonisten und sämmtlichen Eximirten verabreicht wurden. Die Besoldungen der Regie-Beamten, die Pensionen, Diäten, Schreib- und Druck-Materialien u. s. w. sollen jährlich 800,000 Rthlr. betragen haben, welches 14⅞

Procent der Brutto-Einnahme betragen würde. Da nun die frühere Accise nur 12 Procent gekostet, so beträgt dieses, auf eine Einnahme von 32 Millionen, ohngefähr 880,000 Rthlr., welche die Regie in 6 Jahren mehr gekostet, als die alte Accise.

Mit dem Jahre 1772 gieng der Contract zu Ende, den der König mit den Regisseurs abgeschlossen, und es wurden nun mehrere Veränderungen und Ersparnisse eingeführt: allein bei alledem ergab sich in den beiden folgenden Jahren keine bedeutende Vermehrung der Einnahme. Im Jahre

1773 war die Brutto-Einnahme	5,680,417	Rthlr.
die Ausgabe . . .	1,174,444	—
Netto-Einnahme .	4,505,973	Rthlr.
1774: Brutto-Einnahme .	5,953,084	Rthlr.
Ausgabe	1,184,418	—
Netto-Einnahme .	4,768,666	Rthlr.

Erst nach der Besitznahme von Westpreussen, besonders aber nach der Publication des polnischen Conventions-Zoll-Tarifs, vermehrten sich die Einkünfte beträchtlich, zumal in der Zoll-Parthie, welche mit zur Regie geschlagen war. Hiezu kam, daß, auf den Vorschlag des Regisseurs de Launay, die Remisen eingeführt wurden, wodurch die Beamten von jedem Thaler Plus-Einnahme 5 Ggr. unter sich zu vertheilen hatten. Sie traten dadurch mit dem Könige gleichsam in Compagnie, und Einer gab nun auf den Andern Acht, da es der Vortheil Aller war, die Einnahme möglichst hoch zu treiben. Durch diese Einrichtung stieg in den folgenden Jahren die Netto-Einnahme auf 5½ Million, bis sie endlich in den achtziger Jahren auf 6 Millionen kam. Die gesammte Netto-Einnahme war

Digitized by Google

von 1767 bis 1772 . . . . . 25,921,021 Rthlr.
von 1773 bis 1774 . . . . . 9,274,639 —
von 1775 bis 1787 . . . . . 77,145,608 —
Gesammt-Einnahme in 21 Jahren 112,341,268 Rthlr.
Also in einem Jahre . . . . . 5,349,584 Rthlr.

Als mit dem Tode des Königs die Regie aufgehoben ward, gab der Regisseur, Geh. Rath de Launay[1]), einen Compte rendu heraus, den Mirabeau bestritt, und worinn er behauptete, daß in den 21 Jahren seiner Verwaltung über 40 Millionen mehr in die königl. Cassen eingegangen wären, als das ältere Accise-System in diesem Zeitraum eingebracht haben würde. Indeß war diese Rechnung über 12 bis 13 Millionen übertrieben, wie folgende Rechnung zeigt, wobei noch keine Rücksicht darauf genommen ist, daß, wenn die Accise bis zum Jahr 1786 fortbestanden hätte, sie auch jährlich eine größere Summe eingetragen haben würde, als jene 3 Millionen 437,820 Rthlr., auf welche ihr Einkommen sich im Jahre 1765 belief, wo das Land sich noch erst wenig von den Leiden des siebenjährigen Krieges erholt hatte.

---

[1]) De Launay, der unter der folgenden Regierung seines Postens entlassen wurde, starb arm und vergessen in Frankreich. Das preussische Geld hatte ihm kein Glück gebracht. Er hatte seine Exploitation in sein Vaterland geschickt, wo seine beiden Töchter verheirathet waren. Einer seiner Schwiegersöhne starb arm; ein Andrer machte Bankerott, und ein wichtiger Proceß, den de Launay in Paris schon seit vielen Jahren führte, gieng verloren. Hiermit verschwand sein letzter Wohlstand. Er hatte in den 20 Jahren vielleicht 500,000 Rthlr. für sich aus Preussen gezogen, die jedoch auf eine völlig legale Weise erworben waren: denn als nach Friedrichs Tode eine Untersuchung über ihn verhängt wurde, fanden sich alle seine Papiere und Rechnungen in vollkommner Ordnung.

Digitized by Google

Nach dem Etat der alten Accise von 1765 war der Rein-Ertrag der Accise- und Zoll-Gebühren 3 Millionen 437,820 Rthlr.; dies würde in 21 Jahren betragen haben	72,194,220	Rthlr.
Ferner der Ertrag von Westpreussen, welches in dieser Zeit zum Staate kam, von 1775 bis 1787	10,976,059	—
Endlich die Remisen, welche die Regie-Beamten in den 5 Ggr. von jedem Thaler der Mehr-Einnahme erhielten und von den, zur königl. Dispositions-Casse bestimmten Geldern abgezogen wurden; ohngefähr	1,500,000	—
Die Accise würde also in Allem eingetragen haben:	84,670,249	Rthlr.
Die Regie hat eingetragen und mehr, als die Accise, in 21 Jahren	112,341,268	—
	27,670,989	Rthlr.
Also in jedem Jahre mehr . . .	1,317,666	Rthlr.

Dieses waren also die Resultate eines Steuer-Systems, in genauen Zahlen dargestellt, welches 21 Jahre bestanden und mehrere hundert Franzosen in's Land rief, die in demselben, zum Verdrusse der Eingebohrnen, von Oben bis Unten angestellt wurden, die ihren ganzen Geschäftsgang in einem deutschen Lande französisch führten und gewissermaaßen einen Staat im Staate bildeten, der seine eigenen Sitten und Gebräuche, Gesetze und Sprache hatte und dabei überall der befehlende Theil war. Das Gewerbe der Unterthanen war durch die engen Fesseln des Regie-Systems sehr gesunken nnd der Handel durch die Operationen der Zoll-

Digitized by Google

und Transito-Parthie heruntergekommen. Dabei schickten die Franzosen alles Geld, das sie in Preussen erwarben, sogleich nach Frankreich in Sicherheit.

Das Accise-System welches im Jahr 1787, nach Aufhebung der Regie, eingeführt wurde, gab bedeutendere Summen in die Staats-Cassen, als die Regie je geliefert hatte. Im letzten Jahre der Regie, nemlich von 178$\frac{6}{7}$, gab diese einen

Rein-Ertrag von . . . . . 6,314,747 Rthlr. [1])

Die Zölle und Accise von

179$\frac{8}{9}$ gaben Rein-Ertrag . . . . 9,341,082 —

Also mehr . . . . . 3,032,355 Rthlr.

Dieses rührte freilich zum Theil von der Erweiterung der Monarchie her, welche durch die zweite Theilung Polens und den Erwerb der fränkischen Fürstenthümer entstanden war; größtentheils aber wohl daher, daß die Gesellschaft wohlhabender geworden, weil sie, nach Aufhebung der Regie, sich doch etwas

---

[1]) Herr v. Beaumont, der Verfasser des Artikels Finances de Prusse in der großen französischen Encyclopädie, giebt darinn den Ertrag der Accise in den achtziger Jahren zu 8 Millionen an, und den der Zölle zu 2½ Million; beide also zusammen zu 10½ Million. Die Regie hat also, nach einem 21jährigen Durchschnitt, nie mehr als 5¼ Million eingetragen, worein auch die Zölle mitbegriffen waren. Er hat sich also hier beinahe um das Doppelte geirrt, und man begreift, wie er in seinem End-Resultat auf eine Einnahme von 46 Millionen Rthlrn. für einen Staat kommen konnte, der in der Wirklichkeit nur etwas über 21 Millionen hatte. Diese übertriebenen Angaben von den Staats-Einkünften unter Friedrich II., so wie über die Größe seines Schatzes, haben sehr dazu beigetragen, die Kräfte Preussens zu überschätzen. Als nun nachher der Staat unglücklich war und schnell an den Rand des Abgrunds geführt wurde, so mußte auch die Rathlosigkeit um so größer werden, je weniger man die wahren Verhältnisse gekannt hätte.

Digitized by Google

freier in ihrem Innern bewegen konnte, als zuvor. Die Verwaltungskosten der neuen Accise von 1787 betrugen 13½ Procent.

Völlig unabhängig von der Regie war die Kaffeebrennerei welche Friedrich II. nach dem Muster der englischen einführte, und die, da sie bedeutende Summen in die Staats-Casse brachte, gleichfalls eine nähere Darstellung verdient. Denn so verrufen dies Monopol auch gewesen, so ist doch nicht zu läugnen, daß es in dem freien England noch fortbesteht, und daß diese Anstalt im Preussischen Staate ein großes und wohlgeordnetes Ganzes war.

Der Kaffee war während des siebenjährigen Krieges ein Getränk des Volkes geworden, während ihn in früherer Zeit nur die Vornehmeren tranken. Der König, welcher die großen Summen in Erwägung zog, die jährlich für dies Genußmittel nach den Seeplätzen geschickt wurden, und die sich bloß in seinen östlichen Provinzen (Brandenburg, Pommern, Preussen, Schlesien, Magdeburg und Halberstadt) jährlich auf 1 Million 200,000 Rthlr. beliefen, suchte die Menschen durch eine hohe Besteuerung des Kaffees wieder von diesem Getränke zu entwöhnen. Das Pfund Kaffee kostete damals 6 Ggr. in Berlin, wozu noch 2 Ggr. Thor-Accise kamen. Der König verdoppelte diese, indem er sie auf 4 Ggr. setzte. Dabei ließ er, um zugleich das flache Land zu besteuern, noch 2 Ggr. von jedem Pfunde beim Eingang an der Landesgrenze erheben. So kam denn diese Waare auf das Doppelte des Einkaufspreises zu stehen; und es konnte nun nicht fehlen, daß so hohe Abgaben die Contrebande allgemein machten, die zu lohnend war, um sie

Digitized by Google

nicht allenfalls auch mit gewaffneter Hand auszuführen.

Der König, verdrüßlich über die großen Cassen-Ausfälle, trug dem Geh. Rath de Launay auf, ihm einen Plan anzugeben, wodurch die Contrebande vermieden werde. Dieser bemerkte ihm, daß bei Zöllen und Accisen Zweimal Zwei nicht jedesmal gleich Vier sei. Es gebe kein andres Mittel, die Contrebande zu vermindern, als die Prämie herunterzusetzen, welche jetzt auf der Einschwärzung stehe. Erhebe man statt 6 Ggr. nur 3 Ggr. vom Pfunde, so vermehre sich wahrscheinlicher Weise die Einnahme, und er wolle wohl dafür einstehen, daß die Hälfte von Sechs nicht Drei sei, sondern Sieben. Der König genehmigte die Herabsetzung von 6 Ggr. auf 3 Ggr., ließ aber doch vorher eine genaue Aufnahme aus den Rechnungen der drei letzten Jahre über die Einkünfte machen, welche der Kaffee eingetragen. Das, was de Launay vorhergesagt, traf ein. Nachdem man die Abgabe auf die Hälfte vermindert, die also gerade 50 Procent betrug, gab die Einnahme dennoch 60,000 Rthlr. mehr, als in den vorigen Jahren. Unterdeß waren doch auch jene 50 Procent immer noch eine hinlänglich starke Prämie zur Ermunterung der Contrebande [1]), und der König blieb fortwährend mit dem Gedanken beschäftigt, wie man Mittel ausfindig machen könnte, dem Unterschleif noch mehr zu steuern.

Da ward ihm von einem Potsdamer Kupferschmidte, Namens Jury, ein Plan überreicht, eben solche Kaffeebrennereien anzulegen, wie er sie in England gesehen, wohin ihn seine Wanderschaft vormals

[1]) Dies sehen wir jetzt, wo der Kaffee nur mit 1 Ggr. 6 Pf. auf's Pfund besteuert ist und doch noch eine bedeutende Contrebande an den Grenzen stattfindet.

Digitized by Google

geführt und wo er, wegen Arbeitslosigkeit, genöthigt gewesen, in einer Londoner Kaffeebrennerei als Gehülfe Hand anzulegen. Er hatte sich demnach unterrichten können, wie diese Anstalten dort betrieben werden, und welche große Vortheile der Staat von ihnen zieht. Denn in England beträgt die Abgabe auf den Kaffee immer mehr, als der kostende Preis dieser Waare.) Dem Könige gefiel dieser Plan, und er sandte ihn an de Launay. Dieser theilte ihn dem General-Rendanten Sapto mit, der ein geborner Engländer war und zwei Brüder in London hatte. Sapto war mit den dortigen großen Kaffeebrennereien bekannt und vermochte hierüber soviele Nachrichten mitzutheilen, daß de Launay einen vollständigen Plan zu einer solchen Anstalt ausarbeiten und dem Könige vorlegen konnte.

Dieser Plan bestand in Folgendem: Es gab in jeder Provinz ein Haupt-Entrepot von Kaffee und verschiedene Neben-Entrepots; nemlich in der Kurmark 4, in der Neumark 3, in Pommern 3, in Preussen 2, in Magdeburg und Halberstadt 3, in Schlesien 4, in Westpreussen 2 — zusammen 21. Jeder Haupt-Entrepoſeur mußte eine baare Caution von 4 bis 6,000 Rthlr. leisten, welche den Fonds für die ersten Auslagen an Papier, Druckerlohn, blechernen Büchsen und Bekleidung der dabei angestellten Invaliden bildeten. Das Geld zum Ankauf des Kaffees lieh die Seehandlung gegen Zinsen her. In den Neben-Entrepots mußten die Entrepoſeurs, statt Caution, 4 bis 6000 Pfund Kaffee in's Magazin liefern. Sie erhiel-

---

*) Jetzt z. B. 1 Schilling für Kaffee, welcher in englischen Kolonien producirt ist. Andre Kaffeebohnen, z. B. Mokka, bezahlen das Doppelte.

Digitized by Google

ten 300 Rthlr. fixen Gehalt und 5 Procent Provision für den einzelnen Verkauf aus ihren Brennereien, so wie die übrigen Debitanten. Hiernächst bekamen sie das Holz vergütet, und gewöhnlich auch eine kleine Miethe für ihre Brennerei. In den kleinen Städten hatten die Accise-Aemter den Debit gegen 5 Procent.

Der Gehalt der Haupt-Entreposeurs in den Provinzen war verschieden und richtete sich nach dem Umfange ihres Geschäfts. In Berlin war ein Haupt-Magazin von rohem Kaffee, eine große Hauptbrennerei und eine kleine Probebrennerei. Die Geschäfte dieser Kaffee-Parthie wurden von dem Berliner General-Büreau und der General-Accise- und Zoll-Casse, unter dem Vorsitz des Geh. Raths de Launay, dirigirt. Alle Büreau-Bedürfnisse, als Drucksachen, Montirungen für die Invaliden u. s. w. wurden von Berlin aus nach den Provinzen versendet.

Die blechernen Büchsen, in welche der gebrannte Kaffee verpackt wurde, waren genau auf 24 Loth eingerichtet; und diese wurden bei der Füllung derselben auch hineingewogen. Um die Büchse war die gedruckte königl. Verordnung geklebt; so wie der Schieber derselben, nach geschehener Füllung, mit einem Auszuge aus dem königl. Strafgesetz verklebt war, damit Jeder das Gesetz kenne, das er etwa zu umgehen gedächte. Der Käufer bezahlte, ausser dem Kaffeepreise von 10 Ggr. für's Pfund, noch 4 Ggr. für die Büchse; doch erhielt er dies Geld bei Ablieferung der Büchse wieder zurück. Den Kaffee lieferte die Seehandlung zu 6 Ggr. das Pfund; jedoch wurden dazu beim Berliner Haupt-Magazin auch andre Kaufleute zugelassen; nur mußten sie die Waare noch wohlfeileren Preises geben. Alle Unkosten, als Brief-Porto, Zölle, Brücken- und Schleusen-Gelder u. s. w., müß-

Digitized by Google

ten von der Kaffee-Administration bezahlt werden, ohne in dieser Hinsicht die mindeste Befreiung zu geniessen. Ebenfalls mußte sie die Consumtions-Accise von 3 Ggr. auf's Pfund entrichten, wodurch sie jährlich zwischen 4 und 500,000 Rthlr. an die General-Accise-Kasse abzuführen hatte.

Bei jedem Pfunde Kaffee stand ihre Rechnung in folgender Weise. Das Pfund Kaffee wurde zu 10 Ggr. verkauft. Die Seehandlung erhielt 6 Ggr. Die Consumtions-Accise betrug 3 Ggr. Die Provision an die Debitanten stand netto auf 6 Pfennige. — In Allem 9 Ggr. 6 Pf., so daß vom Pfunde noch 6 Pf. als Vortheil übrig blieben. Allein von diesem Ueberschusse, der sich, bei einer Consumtion von 3½ Million Pfunden, etwas über 72,900 Rthlr. belief, mußten nun alle Gehalte an die Offizianten, die Tractamente und Montirungen der Invaliden, welche bei der Kaffee-Regie angestellt waren, die Transport-Kosten, die Wegegelder, die Drucksachen, das Brennholz, die Magazin- und Niederlags-Kosten u. s. w. bestritten werden. Hiezu kam noch eine kleine Einnahme, welche jedoch in allen königl. Provinzen nur 2,376 Rthlr. betrug, und die von den Erlaubnißscheinen zum Brennen herrührte. Es war nemlich allen königl. Offizianten, so wie den Honorationen in den Städten, gestattet, sich ihren Kaffee zu eignem Verbrauche selbst kommen zu lassen oder zu kaufen, und selbst zu brennen. Nur mußten sie hiezu den gedachten Schein lösen, der jedesmal auf 10 Pfund gegeben und mit 1 Ggr. an die Regie bezahlt wurde. Auf diese Weise mochten von Privaten jährlich im Durchschnitt noch 568,000 Pfund in ihren Häusern gebrannt werden. [1])

Bei

[1]) Es begreift sich leicht, wie auch diese Erlaubnißscheine

Bei der Kaffee-Parthie waren in allen königl. Provinzen (Ausgenommen die westlichen, welche wegen ihrer zerstückelten Umgrenzungen schwerer zu controlliren waren und statt der Accise eine Aversional-Summe bezahlten) 504 Salaristen und Offizianten angestellt; wobei die Debitanten nicht mitgerechnet werden, da diese ihre 6 Pfennige vom Pfunde hatten. Es waren nemlich angestellt bei dem General-Operations-Büreau 5 Offizianten — bei dem General-Rechnungs-Büreau 11 — bei der General-Casse 5 — bei dem Formular-Magazin 4 — bei dem Correspondenz-Büreau 14 — bei dem rohen Kaffee-Magazin 2 — bei der Probebrennerei 6 — zusammen 47 Offizianten, zusammt einem Rechts-Consulenten, welche Alle, neben ihren sonstigen Aemtern, von der Kaffee-Parthie 8,700 Rthlr. Zulage bekamen. — Ausser diesen aber waren noch in Berlin und in den verschiedenen Provinzen 61 vom Civil-Stande in Function, welche 16,314 Rthlr. Gehalt bekamen, und 395 Invaliden vom Militair, welche jährlich 23,850 Rthlr. an Gehalt bezogen, und deren Kleidung überdem 3555 Rthlr. betrug. [x]) Diese etatsmäßigen, vom Könige appro-

---

zum Deckmantel der Defraudation im Kleinen gemißbraucht werden konnten und häufig wurden.

[x]) Diese zahlreiche Schaar von Veteranen hatte die ausschließliche Bestimmung, durch fleissiges Patrouilliren auf den Straßen die etwannigen Defraudationen zu entdecken, welche durch unbefugtes Brennen eingeschwärzten Kaffees in den Privat-Häusern, zum Nachtheil des königl. Monopols, nur zu häufig statt fanden. Eine bis dahin so ungewöhnliche und dabei so gehässige Verpflichtung, wobei zunächst nur die Nase thätig zu werden brauchte, konnte nicht verfehlen, diese Menschen in einem eben so lächerlichen, als widrigen Lichte erscheinen zu lassen. Man nannte sie allgemein Kaffeeriecher; und die Gewinn-

birten, fixirten Ausgaben beliefen sich demnach auf eine Summe von 52,419 Rthlr.

Die anderweitigen Unkosten, welche die Kaffee-Parthie zu tragen hatte, berechneten sich jährlich auf folgende Weise:

Anschaffung der neuen und Rückkauf der alten Büchsen	6,000	Rthlr.
Transport-Kosten nach den Entrepots der Provincial-Städte. . .	9,000	—
Zollgefälle bei diesen Transporten	15,000	—
Post-Porto für Briefe und Geldsendungen.	4,000	—
Buchdruckerkosten	4,000	—
Gratificationen und Remisen . . .	8,000	—
Holz, Miethe, Tischler- und Böttcher-Lohn, Reparatur der Utensilien	20,000	—
In Allem	66,000	Rthlr.
Hiezu die vorigen	52,419	Gehalte
Gesammt-Ausgabe der Kaffee-Parthie	118,419	Rthlr
Einnahme aus den 6 Pfennigen und aus den Freischeinen	85,267	—
Deficit	33,152	Rthlr.

Nichts scheint natürlicher, als dies Deficit und die Unzulänglichkeit von 6 Pfennigen, oder 5 Procent,

---

sucht, wie die Schadenfreude, machte sich häufig ein Vergnügen daraus, ihren amtlichen Instinct irre zu führen. So z. B. hatte ein Contrebandier in Aschersleben seine Privat-Brennerei hoch oben bei seinem guten Freunde, dem Thürmer, angelegt und ließ die schnüffelnden Invaliden vergeblich durch alle Straßen und Winkel rennen, um dem, über die ganze Stadt hinziehenden Kaffee-Arom auf die Spur zu kommen.

Digitized by Google

zu Deckung aller jener bedeutenden Unkosten. Dennoch war dieser Ausfall nur scheinbar; und gewöhnlich blieb sogar noch ein Ueberschuß von 150 bis 160,000 Rthlr., die der König zu seiner Dispositions-Casse nahm und die er sich auch wirklich überzahlen ließ. [1]) Dieser große Ueberschuß hatte aber in Folgendem seinen Grund. Alle blecherne Büchsen sollten 1 Pfund gebrannten Kaffee enthalten; nemlich soviel, als von einem Pfunde roher Kaffeebohnen bleibt, wenn es gebrannt worden. Nun bleiben von 32 Loth gewöhnlich 26, 27 bis 28 Loth übrig. Ist der Kaffee schlecht, so giebt er nur 25 — und ist er ganz geringe, nur 24 Loth. Diesen letzteren Satz hatte man bei der Regie als Normalsatz angenommen und alle Büchsen auf 24 Loth eingerichtet. Da die Regie nun sehr gute Bohnen kaufte und diese in sehr großen Quantitäten gebrannt wurden, so kann man wohl annehmen, daß sie im Durchschnitt 27 Loth übrig behielt; was denn in den Probebrennereien ausgemittelt wurde. Diese 3 Loth betrugen $\frac{1}{9}$ des Ganzen; und da sie jährlich für $1\frac{1}{2}$ Million Rthlr. Kaffee verkaufte, so betrug dies schon an 190,000 Rthlr., welche theils das Fehlende an der Mehr-Ausgabe ersetzten, theils dem Könige zugute kamen.

Ueber den Verkehr der Kaffee-Parthie am Ende der Regierung Friedrich II. mag Nachstehendes zu einer klaren Uebersicht dienen.

---

[1]) Bekanntlich liebte es Friedrich II., für jede Sache auch eine besondre Casse zu haben, um so für sich den Geldhaushalt seines Staates übersichtlich zu erhalten und der gelehrten Buchhaltung seiner Rechnungsbeamten zu entgehen, die mit ihren Conto's und Gegen-Conto's und General-Conto's die Sache immer so zu verwickeln wissen, daß Niemand, der nicht immer in diesen Formen und Zahlen lebt, eine klare Uebersicht derselben erhalten kann.

Digitized by Google

Rechnungsjahr vom 1. Jun. 1785 bis 31. Mai 1786.

I. Einnahme.

Am 1. Juni 1785 war in den Magazinen vorräthig:

An rohem Kaffee = 331,529 Pfund
An gebranntem = 139,181 =
In Allem 470,710 Pfund.

Angeschafft wurden in diesem Jahre:

An rohem Kaffee = 4,021,297 Pfund.
An gebranntem = 1,554 =
In Allem 4,022,851 Pfund.

Gewichts-Ueberschüsse

An rohem Kaffee = 2,689 Pfund.
An gebranntem = 180,427 =
In Allem 183,116 Pfund.

Am 31. Mai 1786 waren in den Magazinen vorräthig:

An rohem Kaffee = 990,479 Pfund.
An gebranntem = 169,471 =
In Allem 1,159,950 Pfund.

Folglich waren verkauft 3,516,727 Pfund, deren Werth, zu 10 Sgr. das Pfund, betrug 1,465,303 Rthlr.
Ferner für Erlaubnißscheine u. für verkaufte Büchsen . . . . . 107,121 —
In Allem 1,572,424 Rthlr.

II. Ausgabe.

Für angekauften neuen Kaffee, für Zinsen an die Seehandlung, für Consumtions-Accise, für Gehalte, für Transporte, Zölle, Brief-Porto, Druckkosten, Reparaturen u. s. w. . . . . 1,476,191 Rthlr.
Mithin baarer Ueberschuß 90,233 Rthlr

Digitized by Google

Der König bekam in diesem Jahre nur wenig in seine Dispositions-Casse, nemlich nur 96,000 Rthlr., obgleich der Debit des gebrannten Kaffees stärker gewesen war, als im vorigen Jahre, indem man für 272,388 Rthlr. mehr verkauft hatte. Die Ursache lag darinn, daß der Geh. Rath de Launay neulichst beträchtliche Vorräthe eingekauft und am Schluß des Jahres 689,000 Pfund mehr in den Magazinen hatte, als am Anfang desselben. Diese betrugen, zu 6 Ggr. gerechnet, 172,000 Rthlr. an Werth. Seine Absicht war, jährlich so zuzukaufen, daß er endlich einen Vorrath bis zu 6 Millionen Pfund erhielte, damit, im Falle eines Krieges, die Regie auf ihre großen Vorräthe zurückgreifen könnte. Ausserdem waren am Ende des Rechnungsjahres 1786 in den Brennereien und in den Depots 3 Millionen 711,590 blecherne Büchsen vorräthig, die, zu 4 Gr. gerechnet, ein Capital von 618,598 Rthlr. betrugen.

Der Verbrauch des Kaffees betrug aus den königl. Brennereien . . . . . 3,516,727 Pfund
Aus den Privat-Brennereien . . . 568,120 —
In Allem 4,084,847 Pfund.

Wieviel nun noch auf dem Wege der Contrebande einging, läßt sich nicht bestimmen. Der geringste Theil derselben wurde wohl nur den Smuggiern von den Kaffee-Bedienten abgenommen; doch belief er sich in diesem Jahre auf 13,867 Pfund rohen und 1554 Pfund gebrannten Kaffees.

Dieses ist das System der königl. Kaffeebrennerei, so wie es zu den Zeiten Friedrichs II. bestanden, und wie es dem Systeme der englischen Kaffeebrennerei nachgebildet worden. Vergleichen wir es nun mit dem Accise-System, welches bis zum Jahre 1818 bestand, so finden wir, in Hinsicht der Staats-Ein-

Digitized by Google

nahmen vom Kaffee, folgende Zahlen. Dieselben betrugen, nach einem Durchschnitt der Jahre 1815 bis 1817 in den alten Provinzen 405,570 Rthlr. Dieses ist fast genau die nemliche Grundfläche, welche ehedem auch in dem Sprengel der Kaffeebrennerei lag. Die Accise-Gefälle des von ihr debitirten Kaffees, zu 3 Ggr. das Pfund, beliefen sich im J. 1786 auf 510,606 Rthlr. Hiezu wären in diesem Jahre wahrscheinlich 250,000 Rthlr. Ueberschüsse gekommen, wenn de Launay keine Vermehrung der Magazine vorgenommen hätte, die auf mehr, als das Doppelte des vorigen Jahres stiegen. Die Regie trug also, oder konnte doch eintragen 760,000 Rthlr., und folglich 355,000 Rthlr. mehr, als die Accise in den Jahren 1815 bis 1817 aus diesem Artikel zog.

Endlich werde hier auch noch kurz der Tabacks-Administration erwähnt, welche Friedrich II. im J. 1767 einführte und ebenso, wie die Kaffeebrennerei, mit seinem Tode wieder aufhörte.

Der Taback ist in allen Ländern und bei allen indirecten Abgabe-Systemen immer ein vorzüglicher Gegenstand der Besteuerung gewesen, da jährlich eine so ungemein große Summe in ihm rund geht, und er, man mag sagen, was man will, doch ein bloßer Luxus-Artikel des Volkes ist. [1]) Friedrich II. glaubte

---

[1]) Es ist merkwürdig, wie der Gebrauch des Tabacks, nachdem er einmal (wiewohl doch erst spät) den Weg aus Amerika nach Europa gefunden, sich so schnell und allgemein, in fortgesetzter östlicher Richtung, auch in die fernsten Gegenden Asiens, bis nach Japan, so wie nicht minder in Afrika, verbreitet hat; und es würde gewiß keine uninteressante Aufgabe sein, genauer

im J. 1766 bloß vom Taback über eine Million Rthlr. ziehen zu können, da ein Italiener, Namens Calsabigio, ihm 1,100,000 Rthlr. für das Tabacks-Monopol in seinen Staaten geboten hatte. Als nun diesem der Tabackspacht überlassen worden, verband sich derselbe mit dem Baron Knyphausen, und es wurden Actien errichtet, deren Eigenthümer an dem Pacht Theil hatten. Indeß, obgleich der Taback mit sehr hohen Abgaben belegt war und der Bauer seine Blätter zu sehr wohlfeilen Preisen in die Regie verkaufen mußte, so konnte der Pacht doch nicht beigebracht werden, und die Compagnie gerieth in Verwirrung. Der König gab nun seinen französischen Regisseuren den Auftrag, die Papiere und Bücher der Compagnie zu untersuchen. Als er sich hiedurch von dem schlechten Zustande derselben überzeugt hatte, so ernannte er eine Commission, bei welcher zwei Interessenten der Compagnie sich befanden, um die Sache auseinander zu setzen; wornächst er die Compagnie aufhob und nun

---

zu untersuchen, worinn eigentlich der geheime Zauber liegt, der diesem an sich so widrigen und als giftartig anerkannten Kraute einen so offenen Eingang und so enthusiastische Freude unter Völkern und Individuen von den verschiedensten Cultur-Stufen erworben und es für Millionen mit den ersten Bedürfnissen des Lebens so sehr in gleichen Rang gestellt hat, daß die Finanzkunst zugleich eine der sichersten, wie der einträglichsten Steuern auf seinen Verbrauch legen konnte. Man hat dies Geheimniß darinn ermitteln wollen, daß der Taback einen Genuß gewähre, der nicht, wie jeder andre physische, einer schnellen Ermüdung oder Uebersättigung unterworfen sey: allein diese, an sich wahre Bemerkung erschöpft die Sache bei weitem noch nicht ganz, und es wäre nächstdem wohl noch zu berücksichtigen, welch einen Antheil an dem Reiz der Pfeife oder der Schnupftabacksdose der doch einigermaassen — und zwar leicht, mechanisch und gedankenlos beschäftigte Müßiggang zu fordern habe?

Digitized by Google

die Tabacksverwaltung mit seiner Regie verband. Dieses geschah den 1. Jan. 1767. Der König verfuhr mit einer ungemeinen Großmuth gegen die aufgehobene Gesellschaft. Bis 1780 verzinsete er ihr ihre Actien mit 10 — und bis 1792 mit 8 Prozent, obgleich es erwiesen war, daß die Compagnie beinahe ihr ganzes Capital würde haben zusetzen müssen, wenn der König sie genöthigt hätte, ihren Contract zu erfüllen.

Unterm 1. Mai 1767 ließ der Monarch eine Instruction ausfertigen, nach welcher er die Tabacksverwaltung unter die Leitung der vier Regisseure stellte, welche eine Commission bildeten und den Minister v. d. Horst zum Präsidenten hatten. Die 11 Provinzen des Königreichs würden, in Hinsicht der Tabacks-Regie, in 4 Departements getheilt, wovon jedes unter einem Regisseur stand. Der Geh. Rath de Launay sollte monatlich den General-Einnahme- und Ausgabe-Etat anfertigen und dem Könige vorlegen, und die Aufsicht über die General-Tabacks-Casse haben. Dem Baron v. Schwerin ward das Detail der Tabacks-Fabrication, sammt den Magazinen, Tabacksspinnern u. s. w. untergeben. Drei Tage in jeder Woche sollten die Regisseure bei dem Minister v. d. Horst Vortrag über alle Sachen haben, welche in das Tabackswesen einschlugen.

Allein der König sah bald, daß er seine Regisseure mit Geschäften überladen und ihre Aufmerksamkeit zusehr zerstreut hatte. Er fürchtete, daß beide Verwaltungen darunter leiden möchten, und trennte deswegen die Tabacksverwaltung noch in dem nemlichen Jahre wieder von der Regie. Bei der königl. Tabacks-Administration hatte man die doppelte Absicht, den inländischen Tabacksbau zu befördern, um so das

Geld im Lande zu behalten, welches für den Ankauf der Blätter sonst in's Ausland gehen würde. Dann auch wollte man die Fabrications-Kosten im Lande gewinnen, und endlich (was die Hauptsache war) an den Verkauf des Tabacks eine solche Abgabe knüpfen, welche jährlich 1 Million in die königl. Cassen brächte. Der Tabacksbau war in den Marken erst neueren Ursprungs, und die ersten Pflanzungen reichen nicht über das Jahr 1750 hinauf. Officiere und Soldaten, die in der Rhein-Campagne (1737) in der Pfalz blühende Tabackspflanzungen gesehen, sollen die Veranlassung gewesen seyn, daß man auch an der Oder und an der Elbe anfing, Taback zu bauen.[1])

Graf v. Borke, in seiner Schrift über die Tabacks-Administration, giebt an, daß im Jahr 1785 die Verkauf-Summe 2,800,000 Rthlr. betragen habe, und daß von dieser, nach Abzug der Einkaufs- Fabrikations- Magazin- und Regie-Kosten, nebst Verzinsung der Actien, in den königl. Schatz die Summe von 1,286,289 Rthlr. geflossen sey. Der König hatte an dieser Abgabe einen großen Wohlgefallen, da sie bloß auf einem Luxus-Artikel des Volks lag, also völlig freiwillig bezahlt wurde; und er rühmte sich wohl, daß er der Erfinder davon sey. Er hoffte, sie durch beständige Ver-

---

[1]) Hiernach sollte man vielleicht voraussetzen dürfen, daß die, noch in etwas späterer Zeit in Pommern angesiedelten Pfälzer-Kolonieen (z. B. Stemnitz, Wilhelminen und Coccejendorf, Amts Rügenwalde) die Tabacks-Cultur gleichfalls in diese Provinz gebracht hätten, was jedoch keinesweges der Fall ist, da sie bloß Landbau, und auch diesen in keiner vorzüglichen Weise, treiben. Mit Ausnahme der Sprache, haben sie sich nunmehr, in der dritten Generation, in Sitten, Tracht u. s. w. vollkommen mit ihren nächsten Nachbaren amalgamirt.

Digitized by Google

vollkommnung in der Fabrication, durch gute Aufsicht auf die Contrebande und bei der zunehmenden Bevölkerung jährlich auf $1\frac{1}{2}$ Million zu bringen. Das Accise-System hatte Friedrich von seinem Vater geerbt und solches, beim Antritt seiner Regierung, vollendet vorgefunden. Die Regie, welche er 1766 einführte, war auch im Grunde nichts anders, als ein etwas verändertes Accise-System. Die Tabacks-Administration hingegen war etwas ganz Neues, von dem im Jahre 1740 noch gar keine Spur vorhanden war.

Bereits auf dem Etat von 1778 steht die Tabacks-Administration mit einer reinen Einnahme von 1,200,000 Rthlr., aufgeführt. Eben so hoch belief sich der kostende Preis der Waare; und von dieser Summe ist kein Geld in's Ausland gegangen: Denn auch die 200,000 Rthlr., wofür amerikanische Blätter zu den feineren Sorten angeschafft wurden, blieben dadurch wieder gedeckt, daß die Administration in diesem Jahre für 240,923 Rthlr. inländische Roh- und Roll-Tabacke ausser Landes abgesetzt hat.

Als der König im J. 1786 mit Tode abgegangen war, ward, mit der französischen Regie, auch die Tabacks-Administration aufgehoben, für und wider welche damals mehrere Schriften erschienen, aus denen man ersah, daß diese Administration sich bedeutende Feinde erworben hatte, eben wie die französische, und wie fast jede große Verwaltung, die für sich selbstständig dasteht. Hat doch sogar die unschuldige und so äusserst wohlthätige Post-Verwaltung immer eine Menge Feinde, und bloß deswegen gehabt, weil sie, als ein großes Ganzes, in eigener Selbstständigkeit unter den Institutionen des Staates auftritt.

Der Ausfall, der durch jene Aufhebung in der königl. Einnahme entstand, ward durch eine Tabacks-

Accise und durch Erhöhung der Accise auf's Gemahl, auf Weizen, Zucker und Syrup gelegt. Indeß sah man sich doch im J. 1794 genöthigt, auf's Neue eine Tabacks-Administration wieder einzuführen, die aber nicht lange bestanden hat, da sie nach dem Regierungs-Antritt König Friedrich Wilhelms III. wieder aufgehoben wurde.

Bei den Streitschriften, die sich im J. 1786 für und wider jene Verwaltungsart erhuben, gab es allerdings viel Müßiges, was zur eigentlichen Erläuterung der Frage nichts beitrug. Auch in andern Ländern, z. B. in England und Frankreich, liegt ebenfalls eine hohe Abgabe auf dem Taback; in letzterm sogar eine förmliche, mit drückenden Einschränkungen verbundene Regie. In England beträgt die Abgabe das Dreifache vom Werthe der Waare, und im Durchschnitt bezahlt jeder Engländer über 1 Rthlr. in der Tabacksabgabe. In Frankreich, wo diese Abgabe viel geringer ist, steigt der Rein-Ertrag der Regie auf 30 bis 40 Millionen Franken, was auf den Kopf etwa 1¼ Frank macht. In Preussen belief sie sich im J. 1785 etwa auf 4 bis 5 Ggr. auf den Kopf.

Zugestanden, (wie man wohl nicht anders kann) daß der Taback, als reiner Luxus-Artikel, bei seinem so allgemeinen Verbrauch in der Gesellschaft, sich zu einem Gegenstande der Besteurung am schicklichsten eignet, so wird man eben so wenig in Abrede stellen können, daß man, um den höchst möglichen Ertrag davon zu gewinnen, nur das Mittel giebt, ihn in Regie zu nehmen. Dieses war auch das Urtheil Nekkers. Man muß allen Taback, der im Lande ist, in seinen Magazinen und in seinem Verschlusse haben: denn ohne dieses kömmt man nicht an der Defraude vorbei; und eben so sorgfältig müssen die Grenzen bewacht werden, da der Taback ein Gegenstand ist, der

Digitized by Google

ungemein leicht defraudirt wird. In Frankreich wird man die Abgabe auf diesen Artikel nie so hoch spannen können, als in dem durch seine geographische Lage isolirten England, und in Preussen, eben seiner ungünstigen Grenzen wegen, noch weniger, als in Frankreich.

Die Schrift des Grafen von Borke,[1]) in welcher er, nach dem Regierungs-Antritt Friedrich Wilhelms II., die Tabacks-Administration vertheidigte und es laut aussprach, daß es viel besser sey, die Abgabe auf dem Taback zu lassen, und sich aller philantropischen Reden zu enthalten, als den Ausfall, der durch die Aufhebung der Tabacks-Administration entstand, durch eine Erhöhung der Mahl-Accise zu decken, wie man wirklich gethan hatte, — war ohne Namen erschienen. Die Umgebungen des neuen Königs, welche ihre menschenliebenden Ideen und neuen Einrichtungen zu vertheidigen hatten, empfanden diesen Angriff sehr übel; vielleicht deswegen, weil er, ohne allen Umschweif, gleich die Mitte der Sache getroffen hatte. Man war nicht abgeneigt, in diesem Tadel der Maaßregel der neuen Regierung einen Hochverrath zu sehen; wie dieses fast immer der Fall ist. Denn wenn die Diener Fehler begangen haben, so flüchten sie sich gar zu gerne hinter das Ansehen und die Unverletzbarkeit der Krone. Als jedoch der Graf sah, daß man so geneigt sey, die Sache von dieser Seite zu nehmen, da nannte er seinen Namen. Da hatten die Gegner der Schrift nicht den Muth, etwas weiter gegen sie zu unternehmen: denn

---

[1]) Adrian Heinrich Graf von Borke auf Stargord, Generallieutenant u. s. w. und im Jahr 1790 im hohen Alter gestorben; ein Mann, der Pommern zur besondern Ehre gereicht, und zu seiner Zeit auch als rationeller Landwirth ausgezeichnet.

Digitized by Google

— der Verfasser war der Gouverneur des Königs gewesen.

Diese Darstellung von der Einrichtung des Accise-Wesens unter Friedrich II. möge sich mit einer Uebersicht über sämmtliche Staats-Abgaben schliessen, wie solche aus einem Etat von sehr guter Quelle hervorgehen.

Einnahme-Etat von 1778 und 1779.

1.	Directe Abgaben, Grundsteuer u. s. w.	5,000,000	Rthlr.
2.	Domainen-Cassen	9,068,812	—
3.	Accise-Cassen	4,855,999	—
4.	Gener. Accise- und Zoll-Gelder Ueberschuß an die Dispositions-Casse	375,422	—
5.	Desgleichen Ueberschuß von der Regie	1,000,000	—
6.	Ober-Salz-Casse	1,338,966	—
7.	Forst-Casse	629,156	—
8.	Nutzholz-Administration . .	100,000	—
9.	Chargen-Casse	11,737	—
10.	Post-Casse	885,134	—
11.	Berg- und Hütten-Casse .	279,611	—
12.	Münz-Casse	200,000	—
13.	Tabacks-Administration . .	1,200,000	—
14.	Banco-Casse	137,483	—
15.	Seehandlungs-Casse	200,000	—
16	Porzellan-Casse	50,000	—
17.	Transito-Casse zur Dispos. Casse eingehend	128,743	—
	Latus	25,461,063	Rthlr.

Digitized by Google

	Transport	25,461,063 Rthlr.
18.	Fabriken-Steuer-Casse . .	179,555 —
19.	Ueberschuß aus allen General- Domainen- Kriegs- und Bergwerks-Cassen, zur Dispos. Casse eingehend . .	26,812 —
20.	Stempel-Casse	306,392 —
21.	Accise- Cassen- Plombage- und Zettel-Gelder	283,143 —
	In Allem	26,256,965 Rthlr.

Die Franzosen scheinen sich damals die verworrensten Vorstellungen von den Preussischen Finanzen gemacht zu haben. Ohne dieses ist es unbegreiflich, wie Beaumont in oben gedachtem Artikel der Encyclopédie auf 46 Millionen Einkünfte gekommen ist. Die Grundsteuer, welche damals nur 5 Millionen betrug, wird dort zu 15 Millionen angegeben. Rechnet man zu jener Grundsteuer noch 5½ Million, welche das Regie- und Zollwesen eintrug, und 10 Millionen, welche die Domainen und Forsten brachten: so hätte man die drei Haupt-Einnahmen des Staates; und da diese nur 20 Millionen wenig überstiegen: so ließ sich leicht nachrechnen, daß die kleinen Einnahmen nicht ausserdem noch 26 Millionen betragen konnten. Noch ungereimter aber, als jene 46 Millionen Einnahme, sind die 260 Millionen Rthlr., welche, nach Beaumont, in Friedrich II. Schatze liegen sollten. Dieses wäre mehr, als alles baare Geld, welches, nach Humboldts Berechnung, in England im Umlauf ist. Selbst Diejenigen, welche diesen Schatz bei des Königs Tode nur auf 70 Millionen angeben, übertreiben die Sache wohl noch um die Hälfte. Die wahrscheinlichste Angabe ist unstreitig, daß der Schatz, welchen Friedrich hinterließ, zwischen 30 und 40 Millionen enthalten

Digitized by Google

habe. Man kann dies auch ungefähr aus der Zeit berechnen, welche der Monarch angewendet, um ihn zu sammlen.

Am Ende des siebenjährigen Krieges hatte er zwar noch das Geld für den nächsten Feldzug: allein es bestand in lauter schlechten Münzsorten, in denen der Louisd'or 11 bis 13 Rthlr. kostete. Dabei waren alle Provinzen heruntergekommen; besonders aber die Grundbesitzer. Diesen mußte er zuerst wieder aufhelfen. Dann mußte er die Münz-Verwirrung endigen, welche in den letzten Jahren des Kriegs geherrscht hatte. Man kann wohl annehmen, daß er hiermit gegen das Jahr 1766 zu Stande gekommen sey, als er die Regie einführte. Diese, wie oben gezeigt worden, sollte, nach der Rechnung des Königs, jährlich 2 Millionen Rthlr. mehr einbringen, als die alte Accise; und dieser Ueberschuß wiederum war es, den Friedrich zur Bildung des Schatzes bestimmte. Allein es ist erwiesen, daß die Regie in den ersten 6 Jahren jährlich nur 800,000 Rthlr. mehr einbrachte. Sie bestand bis zu seinem Tode; also 20 Jahre. Wenn der König nun auch wirklich jedes Jahr 2 Millionen zurückgelegt hätte, so würde der Schatz doch nur bis auf 40 Millionen haben anwachsen können. Und wie viele Millionen sind in diesen 20 Jahren nicht auch wieder dem Schatze außerordentlich entströmt zu Melioration der Güter des Adels, zum Bau der Festungen, zur Aufführung des neuen Palais u. s. w. — Wovon ist der baiersche Erbfolge-Krieg geführt worden?

B — g.

XV.

Beschreibung

des

Burgwalles bei Wulkow

im Saatziger Kreise.

In einer niedrigen und ebnen Gegend werden auch unbedeutende Erhebungen des Bodens, oder nur etwas tiefe Flußthäler zu einer angenehmen Ueberraschung für das Auge. Eine solche gewährt das Krampehlthal zwischen Wulkow und Karolinenthal, welches lange als die anmuthigste Gegend in der Nähe von Stargard anerkannt und in früherer Zeit auch nicht selten als solche besucht worden ist. Was das Auge, wenigstens dessen, der die Schönheit einer Gegend nicht immer in großartigen Gestaltungen der Natur sucht, zu sehen wünscht, findet es hier vereint.

Um keine der Schönheiten außer Acht zu lassen, steigen wir auf eine Hügelreihe, welche sich in einer halbmondförmigen Gestalt, zur rechten Seite des Weges von Wulkow nach Pansin, mit ihren beiden äußersten

ßersten Enden an das rechte Krampehlufer heraufzieht, sich mit dem Rücken aber mehr dem Wege nähert. Mit Vergnügen verweilt hier das Auge an einem mannigfaltigen Rundgemählde und erblickt nach Nordosten zu eine sanfte Einsenkung des Bodens mit vielen Dörfern, unter denen sich das herrschaftliche Gehöft zu Leweringen, von wo aus auch das unbewaffnete Auge vier Städte und zwei und siebenzig Dörfer zählt, am meisten erhebt, bis sie allmählig, theils in den Glockenbergen bei Freienwalde, theils in andern Höhen, die in weiter Ferne liegen, heransteigt und die weitere Aussicht begrenzt. Nach Osten, Süden und Westen zu reicht der Blick nicht so weit. Unter den Dörfern, die wir zwischen den fruchttragenden Feldern gewahr werden, würde Pansin unser Auge am meisten fesseln, wenn wir das in einem alten Style erbaute Johanniterschloß von seiner verzierten Giebelseite erkennen könnten. Desto belohnender aber ist die Aussicht nach Nordwest. Eine tiefe Waldschlucht liegt vor uns, zur Linken von dem Karolinenthaler Eichwalde, zur Rechten von dem baumreichen Wulkow und im Hintergrunde von Stargard mit seinen hohen Thürmen und vielen Giebelhäusern begrenzt. Und durch dieses Thal rauscht im Schatten hoher Eichen, über tausende von größern und kleinern Steinen, in einem tiefen Bette, untermanchen Windungen, der Krampehl fort, bildet eine Insel, nimmt an der nördlichen Spitze der oben genannten Hügelreihe einen von Norden her strömenden Bach auf und fließt einer dicht von Bäumen umschlossenen Brücke zu, über die der Weg von Karolinenthal nach Wulkow führt, bis er sich endlich bei neuen Biegungen und seinem fernern Laufe durch Gehölz dem Auge entzieht.

Verdient diese Gegend schon ihrer Schönheit we-

gen einige Beachtung, so ist sie derselben gewiß in einer andern Hinsicht nicht minder werth, indem sie nicht ohne historische Bedeutung ist, und den Freund der Alterthumskunde in eine längst vergangene Zeit zurückführt. An dem nördlichen Ende jener halbmondförmigen Hügelreihe nämlich befinden sich mehrere äußerst merkwürdige Wälle und Gräben, die den gemeinsamen Namen des Burgwalles führen.

Wenn man von Nordwesten oder von der Seite kommt, wo sich der eben erwähnte Bach befindet, so hat man vor sich einen Wall, der sich in der Richtung von N. O. nach S. W. fortzieht und in seiner Mitte von einem zehn Schritte breiten Durchgange durchschnitten ist. Dieser Durchgang, zu dessen rechter und linker Seite sich einige terrassenförmig anfgeschichtete Steine, wahrscheinlich um das Nachschießen der Erde zu verhindern, befinden, führt allmählig ansteigend auf einen hochgelegenen Platz, der sich in seiner größeren Ausdehnung von N. W. nach S. O. erstreckt nnd die Gestalt eines Oblongi hat, dessen beide längere Seiten ausgebogen sind. Rings herum ist dieser Raum mit einem Walle umzogen und hat eine Länge von 260 Schritten, bei seinem Eingange eine Breite von 80, in der Mitte von 100 und hinten von 55 Schritten. Bei zwei Drittheilen der Länge vom Eingange an gerechnet, zieht sich von einem Seitenwalle nach dem andern ein Querwall hin, der das Ganze in zwei Plätze, einen größeren, oder vorderen, und einen kleineren, oder hinteren theilt. Dicht neben der hintern Seite des Querwalles befindet sich ein mit demselben parallellaufender, 10 Schritte breiter und verhältnißmäßig tiefer Graben, der zugleich die beiden langen Seitenwälle durchschneidet. Ein gleicher Graben trennt den Burgwall von der Hügelreihe.

Digitized by Google

Die so von Wällen umgebene Fläche gestattet die Aussicht über einen Theil des Waldes, woraus sich die ungefähre Höhe abnehmen läßt. Betrachtet man die Wälle von innen aus, so erheben sie sich, besonders der dem Krampehl zunächst gelegene, nur wenig, desto bedeutender aber, wenn man sie von außen ansieht, wo sie vielleicht eine Höhe von 30 Fuß über dem Krampehl haben mögen. Wälle, Gräben und jener doppelte Burgraum sind mit Gras, Haidekraut und mehreren Sträuchern, besonders Dorn- Hasel- und wilden Rosensträuchern bewachsen, enthalten aber, außer am Eingange des vorderen Walles, wie oben bemerkt, an keiner Stelle Steine, die man indessen in großer Anzahl auf der oft erwähnten Hügelreihe findet. An der südwestlichen Seite des Burgwalles befindet sich von dem Walle bis zum Krampehl, außer einzelnen, niedrigen Sträuchern, kein Holz; an der nordöstlichen sind auf einem feuchten Wiesengrunde Espen und Elsen aufgewachsen und vor diesen zieht sich wiederum eine lange, aber schmale Einsenkung des Bodens in der Richtung von N. W. nach S. O. hin.

Die Bewohner Wulkow's glauben, daß hier in frühern Zeiten ein Schloß gestanden habe. So viel hat diese Meinung wenigstens für sich, daß man Schlösser und Burgen nicht ungern in romantischen Gegenden erbaute, wo zugleich nahe gelegene Wälder zu dem allgemein beliebten Waidwerk einluden; indessen wird man sie dennoch bei einer genauern Betrachtung der Gegend als unzulässig verwerfen müssen. Denn an gültigen Nachrichten über das Dasein eines Schlosses fehlt es gänzlich, und will man an die zerstörende Hand erbitterter Feinde denken, die auch die letzten Trümmer einer verhaßten Burg hinweggeschafft hätte, um deren Andenken auf ewige Zeiten

Digitized by Google

zu verwischen, so begreift man nur nicht, warum sie der Wälle geschont haben sollte, die den Gegnern einen sichern Zufluchtsort gestattet haben würden. Denkt man aber an ökonomische Zwecke, welche hier obgewaltet und daß man sich hier, wie bei so vielen andern alten Gemäuern, der Mauersteine zur Aufführung neuer Gebäude bedient hätte, so würde der zurückgebliebene Schutt, und wäre er auch durch die Länge der Zeit gänzlich verwittert, wenigstens auf dem Boden eine Erhebung, oder irgend eine andere Unebenheit bilden; hier aber, wo es sich nicht verlohnt haben würde, den dürren und überdies etwas unzugänglichen Boden durch den Pflug zu bearbeiten, ist Alles eben, und man findet nicht einmal, außer an dem Eingange zu diesem Platze, Feldsteine, deren Hinwegnahme schon aus dem Grunde nicht glaublich ist, da die ganze Umgegend Feldsteine in großer Menge enthält, die man auf eine leichtere Weise bekommen konnte. Wahrscheinlich hat der Anblick des nahen Johanniterschlosses zu Pansin die Meinung veranlaßt, daß auch hier ein altes Schloß gestanden habe.

Wichtigere Gründe aber möchten sich aufstellen lassen, wenn man in diesen Wällen und Gräben eine alte Schanze erblicken wollte. Denn nach Osten zu, wohin man eine weite Aussicht hat, wird man alles gewahr, was auf der Straße von Stargard nach Jacobshagen vorbeizieht und würde es mit Geschütz sehr gut erreichen können; der schmale Eingang zu dem von Wällen umgebenen Raume liegt wegen eines davor befindlichen Elsholzes, durch welches überdies ein Bach hindurch geht, sehr versteckt und ist in so fern gesichert; nach Südwesten zu schützt ein dichter Eichwald und der Krampehl, und nach Südosten, wo die angrenzende Hügelreihe, welche eben so hoch ist, als dieser verschanzte Raum, wenn wir ihn so nennen

wollen, am leichtesten feindliche Angriffe begünstigen würde, hat man einen doppelten Wall aufgeworfen und beide durch einen davor befindlichen Graben noch mehr geschützt, was an keiner andern Stelle geschehen ist. Indessen widerspricht der Annahme einer Schanze der Umstand, daß nach keiner Seite ein sicherer Rückzug hätte geschehen können, was man doch bei Anlegung einer Schanze, die man nicht unüberwindlich halten darf, berücksichtigt haben würde. Vor dem Eingange befindet sich hier ein Elsholz mit einem Bache, durch welche man schweres Geschütz kaum hindurch gebracht haben würde, und von einem Damme ist auf diesem feuchten Grunde gar keine Spur. Auch sieht man nicht ein, in welchen Kriegen hier hätte eine Schanze aufgeworfen werden sollen. Wäre es in dem dreißigjährigen Kriege geschehen, so würde sich gewiß hier, wie an so manchen andern Orten, eine Kunde davon in dem Munde der Leute erhalten haben und auch hier der Name Schwedenschanze geblieben sein, womit der Landmann Festungswerke, die in dem dreißigjährigen Kriege, oder nach seiner Benennung in der Schwedenzeit, entstanden sind, zu bezeichnen pflegt.

Der Name Burgwall wird das Einzige sein, was über diese Gegend einige Aufschlüsse gewährt und zu der Annahme eines heidnischen Denkmales, welche Bestimmung es nun auch immerhin gehabt haben mag, berechtigt. Es giebt mehrere so genannte Burgwälle, die man da anlegte, wo man Gehölz und Wasser fand und die schon deshalb dem hiesigen nicht unähnlich sind. Auch der Herthawall auf Stubbenkammer hat seinen schmalen Ausgang nach einem See hin, dieser nach einem Bache; jener ist von Buchen umgeben, dieser lehnt sich an einen Eichwald, der von selbst zur Verehrung der Götter einlud. Ich fragte nach einigen Sagen, in denen sich vielleicht hierfür

Digitized by Google

eine Andeutung mögte finden lassen, erfuhr aber weiter nichts, als daß ein großer Stein, der von dem Burgwalle südöstlich auf dem Rücken der oft genannten Hügelreihe liegt, etwa 8 Fuß hervorragt, und 16 Schritte im Umfang mißt, der Jungfernstein genannt werde. Dagegen fesselten die vielen zerstreut umher liegenden, großen Feldsteine meine Aufmerksamkeit, ob nicht vielleicht unter ihnen der Steinkranz eines alten Hünengrabes gefunden werden möchte, und nach langem Umhersuchen war ich so glücklich, am östlichen Abfalle der Hügelreihe in der Nähe des Ackers zwei Gräber zu entdecken. Beide erheben sich wenig. Das eine ist mit einem doppelten Steinkranze umgeben, wovon ich aber den innern nur an einer Stelle sehen konnte, und hat eine rundliche Gestalt von 10 Schritten im Durchmesser. Eine Vertiefung in der Mitte läßt eine Nachgrabung vermuthen. Das andere Grab ist mehr in länglicher Form mit Steinen eingefaßt, enthält in der Mitte einen einzelnen Stein, mißt im größten Durchmesser 13 Schritte und ist, dem Ansehn nach, uneröffnet geblieben. Dicht neben diesen beiden Gräbern beginnt ostwärts Ackerland, wo ehedem vielleicht noch mehrere Gräber gewesen sein mögen, denn in einigen noch unausgebrochenen Steinen und kleinen Erhöhungen umher mögte ich dafür eine Andeutung finden, und glaube, daß sich eine Nachgrabung nicht unbelohnt lassen würde.

Durch die Lage dieser beiden Gräber in der Nähe dieses Burgwalles, ferner dadurch, daß in dem nahen Eichwalde noch mehrere sein sollen, und daß man auf einer andern Stelle bei Wulkow Urnen im Sande gefunden hat, sehe ich mich am meisten berechtigt, in diesem Burgwalle ein Denkmal aus heidnischer Vorzeit zu erkennen.

W. Granzin.

Digitized by Google

XVI.

Up'n See.

Luſtig bwer'n See to ſchwäken,
Himmel is ſo blaag un klaar!
Jenſit waant en fründlich Mäken —
Luſtig bwer'n See to ſchwäken,
Röwer naa en fründlich Mäken,
Wol, det is jo wiß un waar,
Luſtig bwer'n See to ſchwäken
Himmel is ſo blaag un klaar.

Ludwig Giesebrecht.

Digitized by Google

XVII.

Die Höhe des Gollenberges.

Der Gollenberg, in dem Höhenscheitel des Cösliner Departements, zwischen Bublitz und Neustettin entspringend, streicht in mehr und weniger unterbrochenen Zusammenhange, geädert und wellenförmig von Süden nach Norden, hebt seinen Rücken in der Nachbarschaft der Ostsee an derjenigen Stelle, wo eine derade Linie zwischen Cöslin und Zanow den Bergzug durchschneidet, merklich empor, und nachdem er dort einen Gipfel gebildet hat, nebem welchem die von Berlin nach Danzig führende Landstraße rechts vorüber geht, sinkt er allmählig, mit einer mittlern Neigung von $2\frac{1}{5}$ Graden, in das vom Jamundschen See mit süßem Wasser getränkte, südliche Vorland der Ostsee hinab. Dieser durch eine Stange bezeichnete Gipfel, welcher unter einer mittlern Neigung von $3\frac{1}{7}$ Graden nach Cöslin hinaus läuft, erhebt sich

1. über den 856 Ruthen entfernten

Mühlenteich von Cöslin . . . . . 362′ 9¾″
über den Fachbaum der Lohmühle dagegen . . . . . 366′ 1¾″
und über den Fachbaum der Mahlmühle . . . . . 370′ 6½″
2. über den 1929 Ruthen entfernten, durch ein tief in unmittelbarer Verbindung mit der Ostsee stehenden Jamundsee . . . . . 457′ 8¾″
3. über die Ostsee . . . . . 458′ ¼;

der den Cösliner Mühlenteich speisende Bach treibt auf seinem 2592 Ruthen langem Wege vom Stadtteich nach dem Jamundsee folgende drei Mühlen:

a) die Stadtmühle,
deren Gefälle zwischen Ober- und Unterwasser, bei 3′ 7″ Wasserstand auf dem Fachbaum der Lohmühle . . . . . 22′ 6″
b) die städtische Lohmühle,
deren Gefälle vom Ober- zum Unterwasser bei 3′ Wasserstand auf dem Fachbaum der Lohmühle 6′ 7″
c) die städtische Niedermahlmühle,
deren Gefälle zwischen Ober- und Unterwasser, bei 4′ 7¼″ Wasserstand auf dem Fachbaum der Mahlmühle . . . . . 8′ 11″

Hiezu das Zuggefälle des Mühlenbachs

a) zwischen der Mahl- und Lohmühle auf einer Strecke von 307 Ruthen, nach den Krümmungen des Baches gemessen . 21′ 4¾″
b) zwischen der Lohmühle und Niedermühle, auf 268 Ruthen Länge,

Digitized by Google

nach dem Laufe des Baches gemessen	3′ 8½″
e) zwischen der Niedermühle und dem Jamundsee, innerhalb einer nach dem Duct des Baches gemessene Strecke von 2017 Ruthen	31′ 9½″
Folglich Gefälle vom Stadtmühlteich bis zum Jamundsee, auf einer Entfernung von 1905 Ruthen	94′ 11″
Hiezu das Gefälle vom Jamundsee bis zur Ostsee	3½″
Mithin Gefälle vom Cösliner Mühlenteich bis zur Ostsee	95′ 2½″
Vom Fachbaum der Cösliner Mahlmühle bis zum Fachbaum der 307 Ruthen unterhalb derselben belegenen Lohmühle ist Gefälle	39′ 1″
Vom Fachbaum der Lohmühle bis zum Fachbaum der Niedermahlmühle	12′ 8½″

(Anmerkung: der Fachbaum der zu der Niedermühle gehörigen Oelmühle liegt 1′ 6″ tiefer, als der Fachbaum der Mahlmühle).

Vom Fachbaum der Niedermahlmühle bis auf den Spiegel des Jamundsees	35′ 4½″
Vom Jamund bis zur Ostsee	3½″
Vom Fachbaum der Cösliner Mahlmühle bis zur Ostsee	87′ 5½″

Cöslin,
den 3. Juni 1823.

Schuster,
Regierungs- und Baurath.

Digitized by Google

XVII.

Actenmäßige Darstellung des gerichtlichen Verfahrens bei einem Hexen-Processe in Pommern.

Die Pomm. Provinz. Blätter (Bd. V. S. 86 und 249 ff.) haben die actenmäßige Darstellung zweier, zu Bublitz und Stepen geurtelten Hexen-Processe aus jener unglücklichen Zeit geliefert, wo ein bethörter fanatischer Wahn ebensosehr die Gefühle der Menschlichkeit, als den Ausspruch einer gesunden Urtheilskraft, in der Brust der Richter, der Kläger, der Zeugen — ja der gesammten Zeitgenossenschaft erstickte. Zu gleicher Zeit aber hat diese beklagenswerthe Verirrung des menschlichen Geistes in ihren rohen Ausbrüchen etwas so Eigenthümliches, und die Absurdität, die ihr zum Grunde liegt, scheint damals entweder sosehr in ein geregeltes System gebracht, oder doch den Gang und die Objecte der gerichtlichen Verhandlungen so durchaus in einen gewissen, allmählig herkömmlich gewordenen Schlendrian verwandelt zu

Digitized by Google

haben, daß es wohl der Mühe werth seyn dürfte, dem Einen oder dem Andern, in der Nebeneinanderstellung mehrerer dergleichen Proceß-Führungen, wie sie sich hie und da noch in alten Registraturen vorfinden, näher nachzuforschen. Ein solcher Acten-Fascikel aus dem Archiv des vor wenig Jahren aufgehobenen Dom-Capitels zu Cammin ist mir durch die Gefälligkeit eines Freundes zugänglich geworden; und der Inhalt hat mir anziehend und belehrend genug geschienen, um ihn hier, als ein neues trauriges Denkmal der geistigen Befangenheit unsrer Vorfahren, in einem möglichst wörtlichen Auszuge mitzutheilen. [1])

Vor gehegtem peinlichen Gerichte des Hochwürdigen, damals schon secularisirten Dom-Capitels zu Cammin, am 27. Jul. 1674, hatte Ilse Utechen, Hans Gödtkens Eheweib, nachdem sie der Zauberei angeklagt worden, in ihrer, durch Folterung erpreßten Urgicht, interrogata de complicibus, unter Andern auch, Nr. 5., auf die alte Peter Crügersche, Engel Gust's zu Scharchow, einem südlich nächst Cammin belegenen Capitelsdorfe, bekannt: „dieselbe wäre auch in ihrer Zusammenkunft unter dem rauhen Baume, im Amtsgarten vor Wollin, auf Walpurgis-Nacht

---

[1]) Es mag hierbei vielleicht einige Beachtung verdienen, daß die Ortschaften Scharchow, Jassow u. s. w., welche hier den Schauplatz der geglaubten dämonischen Ereignisse bilden, auch im gegenwärtigen Augenblick der eigentliche Heerd einer mystisch-frommen Mißleitung der Gemüther zu seyn scheinen, deren Resultate in ihrer Art um nichts erfreulicher seyn dürften; und es möchte vielleicht eine, für den Psychologen nicht unbelohnende Aufgabe seyn, den Zusammenhang und Uebergang der Einen geistigen Abnormität in die andre zu verfolgen.

Digitized by Google

gewesen," und hatte dies auch, nächsten Tages, beim wiederholten gütlichen Verhör bestätigt. Diese harte Anklage scheint gleichwohl nicht eine unmittelbare gerichtliche Untersuchung gegen die Beschuldigte zur Folge gehabt, desto unausbleiblicher aber sie, wenn nicht schon früher, doch von jetzt an, bei Nachbarn und Bekannten anrüchig und eines dämonischen Umgangs verdächtig gemacht zu haben; und es ist weniger zu verwundern, daß seitdem auch ihre unschuldigsten Worte und Handlungen Argwohn, Mißfallen und schnöde Begegnung erregten, als daß, unter solchen Umständen, noch fünf Jahre darüber hingehen konnten, bevor sich ihre Obrigkeit veranlaßt fand, eine weitere Notiz von ihr zu nehmen.

Erst im Jahre 1679 erhob sich dieses längst drohende Ungewitter gegen die Unglückliche, als Trine Zühlken, Joachim Benters Eheweib, gleichfalls zu Scharchow, wegen einer ähnlichen Anklage zur Verantwortung gezogen ward und die Bezüchtigte am 31. October in ihrer Urgicht ausgesagt hatte: Die alte Crügersche, Engel Gust's genannt, könne auch zaubern. Sie habe drei Geister in Raben Krähen- und Ratzen-Gestalt, welche sie von ihrer Mutter, der alten Gustschen (so der Trine Zühlken Vaterschwester gewesen) bekommen. Sie habe, nebst der alten Helmschen, vielen Leuten Schaden gethan, und wolle es ihr wohl in die Augen sagen. Auch sey die Crügersche bei der Inquisitinn Umtaufe beide Male Pathe gewesen." — Den 1. Nov., beim gütlichen Verhör, gesteht Trine Zühlken dieses Alles abermahls und addiret noch den vierten Geist in Rehbocks-Gestalt; Item daß die alte Gustsche gewiß eine Hexe gewesen, aber doch noch eines natürlichen Todes gestorben; und Crügersche könne auch gewiß

zaubern. Bittet, selbige den Weg gehen zu lassen, welchen sie gehen müsse; sie werde alsdann wohl bekennen; und wenn die Beiden, als die Crügersche und Helmsche (so schon gestorben) zuerst angetastet wären, hätte es vielleicht mit ihr, der Inquisitinn, keine Noth gehabt.

Abermals am 10. Nov. wiederholte Trine Zühlken diese Anklagen in gütlichen Verhör, addendo, daß der Crügerschen ein Geist in Ratzen-Gestalt auf der Inquisitinn Hof gekommen, sich auf den Stein gelegt und zugehört, wie diese geweinet, da Ilse Utechen auch auf sie bekannt habe. Item, die alte Crügersche habe Hans Abraham eine Kuh getödtet; Item dem Schulzen eine Kuh im See getödtet. Auch hätte sie Jochim Rixen, dem Müller, einsmals gefluchet; derselbe wäre bald darauf taxiret worden, und die Müllersche hätte Crügerschen deswegen beschickt und es ihr verweeten (verweisen) lassen. Drauf hätte es sich gebessert. Der Crügerschen Tochter habe einsmals auch zu Inquisitinn gesagt: Daß einsmals an einem Donnerstage Abends ein Gespenst der Crügerschen Knecht aus der Stube gejagt und bei ihrem Rade gesponnen hätte.

Alle diese Angaben schienen dem peinlichen Richter, dem Syndicus des Dom-Capitels, bedenklich genug, um hiernächst am 14. Nov., im Beiseyn der beiden Domgeistlichen, eine gerichtliche Confrontation der Trine Zühlken mit der alten Crügerschen, Engel Gust's, zu veranstalten. Erstere, hinter einem Vorhang sitzend, ward gefragt: Ob sie diese Frau an der Sprache wohl kenne? — Antw. „Ja; es wäre die alte Crügersche;" wobei sie alle vorbenannte Punkte, auf Befragen, nochmals bejahet. Antw. du lügst es, Trine! Hab ich einen Teufel von dir, oder du von

mir? — Inquisita: Ihr habt ihn lange vorhin gehabt. Komm man hin, da ich gewesen: wirst es wohl bekennen! — Antw. Sage du, was recht ist. Du sagst kein wahr Wort. — Inquis. Kommt nur in die Kluwen, (Klauen) da ich gewesen. Ich sagte wohl, sie sollten mir die Haut von den Füßen ablösen, ich würde nicht bekennen: aber es kam anders! — Antw. Inquisitinn solle bedenken, was sie im Herzen habe. — Haec: ein rein Gewissen. — Wird ex officio erinnert, die Wahrheit zu sagen, um ihr Gewissen nicht zu beflecken. — Antw. Es sey wahr; das sey so. — Crügersche: Siehe, so sagst du was hin. Die Mund ist dir gut. — Illa: Ich will Gott ein rein Gewissen bringen: bringet ihr ihm auch ein solches. Ihr sollet den Gang gehen, den ich gehe. Ihr habt es länger verschuldet, als ich. — Nur auf den letzten Anklagepunkt, das vermeynte Gespenst betreffend, äusserte die, im eignen Aberglauben Befangene: Das war damals, wie meine Mutter die Nacht starb. Es geschieht wohl manchmal des Nachts etwas.

Noch läßt sich die Inquisitinn vernehmen: Wißt ihr wohl, Crügersche, daß ihr damals, wie Ilse Utechs gerichtet ward, von der Stadt kamt, da saß ich mit der Helmschen auf dem Brink (Anhöhe) bei Junochs Katen. Da sagtet ihr zu Jener: Helmsche, ihr wollet nicht gehen, (flüchten) und ihr seyd doch so hoch daran, als ich, und ich muß allein dwetern. (in der Irre gehen) — Crügersche schüttelt den Kopf und sagt: O Jesus! o Jesus! Du hast übel, übel geredet. — Inquisita pergit: Ich will euch noch wohl mehr sagen! Eure Tochter sagte einmal zu mir: Nun wird unsre Mutter bald sterben. Sie spöket reits und hat weiß auf der Kiste gestanden. — Antw. Sie habe sich wegen der Flöhe im Hemde auf die Kiste ge-

legt; addendo: Du sagst dolle Dinge. — Illa: Ihr sollt nicht gehen bleiben, da ihr schuldig seyd; und ich sollte allein fort.[1])

Verhängte das Gericht (was in der That zu verwundern ist) auch nicht sofort die gefängliche Einziehung der so hart Angeschuldigten, so konnte sich diese doch die große Bedrohlichkeit ihrer Lage unmöglich verbergen. Der Scheiterhaufen winkte ihr in schrecklicher Nähe; nur in schleuniger Flucht, die sie ihren Henkern entzöge, sah sie die einzige, wiewohl sehr unsichre Möglichkeit ihrer Rettung; — unsicher und gewagt um so mehr, als sie, die an ihre Scholle gebundene Leibeigene, nirgend sonst wo den Schutz des Gesetzes anzusprechen berechtigt war und, auch schuldlos, eine gewisse Auslieferung zu gewärtigen hatte. Dennoch überwogen Angst und Verzweiflung jede andre Rücksicht; und sobald sie vernahm, daß noch verschiedene andere Leute aus Scharchow nach Cammin in's Verhör gefordert worden, und es demnach dem Gericht mit dieser Sache ein Ernst zu seyn schien, säumte sie auch keinen Augenblick länger, sich unter dem scheinbaren Vorwand eines Besuchs bei zwei, in der Ferne verheiratheten Töchtern, am 20. Nov., zwei Stunden vor anbrechendem Tage von ihrem Wohnorte zu entfernen. Ihr Ehemann und ihre Kinder, mit sich selbst und ihren Gefühlen uneins, widerriethen ihr diesen bedenklichen Schritt nach Kräften. „Sie solle nicht laufen,

[1]) Welche unbegreifliche Verblendung von Seiten des Inquirenten mußte dazu gehören, um so ganz und gar nicht in seiner Inquisitinn den bittren Groll der Verzweiflung zu erkennen, der, sich selbst aufgebend, wenigstens eine Art von Trost darinn sucht, das gleiche Geschick auch auf Andre, die, ihres Bedünkens, um nichts besser sind, zu bringen.

Digitized by Google

laufen, wenn sie unschuldig wäre; allein der Erstere wußte sowenig irgend ein tröstendes Wort hinzuzufügen, daß ihr aufgeregtes Herz sich gegen den Zweifler und Grübler nur um so mehr verschloß, und ihr Unmuth gegen ihn in die, schwer zurück zu weisende Schlußfolge ausbrach: „Sieh, Peter, wenn ich zaubern könnte, ich wollte dir schon längst den Hals zerbrochen haben, für das Herzeleid, das du mir anthust.“ Selbst ihr Sohn Peter gestand in der Folge vor Gericht, der Vater habe ihr wegen der Berüchtigung allzu groß Leid zugetrieben; während sie selbst dabei beharrt wäre: die Pein sey groß; sie müsse weggehen. [1])

Sie ging indeß, und ließ sich von ihrer Tochter Sophie nach Wietstock zu ihrem andern Kinde, der dortigen Hirtinn, von ihrem Schwiegersohne aber über Basentin zu einer dritten Tochter nach Priemhausen, in der Nähe von Stargard, geleiten, wo sie in einem abgelegenen Katen etliche Nächte verweilte. Unruhe, Furcht und Zweifel, vielleicht auch das Zureden dieser, vor eigner Verantwortlichkeit bangenden Tochter, bewogen die Unglückliche endlich, sich im Geleite derselben wieder nach Basentin auf den Weg zu machen und dort bei einigen Bekannten eine einstweilige Zuflucht zu suchen, oder auch wohl sich ihrem verlassenen Wohnorte noch etwas mehr zu nähern, bis sie erkundet haben würde, welche Wendung ihre Sache genommen haben möchte. Unversehens aber erschien hier bereits der Capitels-Diener Mich. Jahn, begleitet von zwei Bauern aus Scharchow, der sie in Prim-

[1]) Auch dieser Ausbruch von Seelenangst ward ihr nachgehends von ihrem Inquirenten zum Argen ausgedeutet und nöthigte sie zu der Erklärung: Sie möge Solches wohl in der Dullerei gesagt haben. Sie habe es so gehört, daß die Pein groß sey.

hausen vergeblich gesucht, aber ihre Spur nach Basentin verfolgt hatte. Ihre Tochter bemühte sich umsonst die Entflohene zu verläugnen, welche unter dem Bette, wohin sie sich verkrochen, mit Gewalt hervorgezogen und am 29. Nov. in die gefängliche Haft nach Cammin abgeliefert wurde.

Fast in gleichem Zeitverlauf hatte inzwischen die nächste Urheberinn ihres unseligen Geschicks, Katharina Zühlken, am 30. Nov. nach Urtel und Recht den flammenden Holzstoß bestiegen, aber auch das flinke Gericht bereits eine Reihe von 78 peinlichen Frag-Artikeln formirt, worüber dies neue Schlachtopfer vernommen werden sollte. Diese Litis contestatio der eingezogenen Engel Gust's, des Bauers Peter Crügers zu Scharchow Eheweibs, pcto. veneficii, geschah, praesente Dno. Syndico, auf dem Capitels-Hause zu Cammin, gleich am 1. December 1679, und bietet im Gange der Untersuchung manches Merkwürdige dar. Gleich Eingangs wird Eines Hochw. Thumb-Capittuls zu Cammin, als ex officio verursachter Ankläger und Inquirent, als die Eine der litigirenden Partheien namhaft gemacht; und dieser stellt es, mit systematischer Bündigkeit, als unzubezweifelnden und und auch von der Beklagten willig zugegebenen Heischesatz, an die Spitze der formirten Artikel: Wahr und in Gottes Wort und in ernstlichen Geboten gegründet, daß Niemand Zauberei treiben, noch mit dem Teufel ein Bündniß machen solle.

Allein schon minder zuversichtlich ist das Zugeständniß der Befragten auf einen zweiten, zur Sprache gebrachten Grundsatz: „Wahr, daß, wer solches thut, soll, nach Gottes heiligem Wort und allen heilsamen Rechten und Gesetzen, mit Feuer am Leben gestraft werden." — Antw. Das könne wohl seyn. — Dage-

Digitized by Google

gen rückte nun bereits die dritte Frage der Sache um ein Bedenkliches näher: Ob sie zu läugnen vermöge, daß sie, Zauberei halber, lange Jahre her ein stark Gerücht gehabt? — Affirmat. Die Leute hätten sie in Verdacht: aber sie sey unschuldig, so wahr, als Gott sie in ein fleischernes Kreuz habe wachsen lassen. (Es wurden noch nemlichen Tages neun Zeugen in Eidespflicht genommen, um eine lange Reihe nachstehender Thatsachen gegen die Angeklagte zu erhärten. Sie Alle aber kamen in der vorläufigen ersten Frage überein: „In diesem Gerüchte sey sie gewesen, solange Zeuge gedenken könne, und bereits vor seiner Zeit, wie er von seinem Vater gehört." — „Das habe Zeuge lange gehört." — „Das sey wahr." — „Zeuginn Justfrau, Ilse Utechen, habe ja auf sie erstmals bekannt;" u. s. w.)

Sehr erschwert schien diese Anschuldigung noch zu werden, falls sich ergeben sollte, daß auch bereits die Mutter der Inquisitinn Zauberei halber stark berüchtigt gewesen. — Sie verneinte es Anfangs, gestand es aber nachmals zu, mit Beifügen: Mollenhawer, so aufm Thumb gewohnt, und der Inquisitinn Schwester zur Ehe gehabt, habe seiner Schwiegermutter dies Gerücht gemacht, oder vielmehr dessen Kinder. (Vier von den befragten Zeugen wollten deß keine Kunde haben. — Eine andre Zeuginn, Grete Stocks, des Schulzen Frau, ihres Alters ungefehr drei Stiege Jahr alt, affirmat ex auditu, und habe sie beim sel. Syndico, Georg Wintern, 30 Jahr gedient und es in dessen Dienste gehört, daß der Inquisitinn Mutter, der alten Gustschen, nicht zu trauen sey. — Zeuginn Eva Volkmanns habe dieses auch gehört, und der sel. Pastor zu Jassow, Joachimus Berg, habe aus diesen Ursachen der Inqui-

stinn Mutter, so sich vor Hebamme gebrauchen lassen, verboten, daß sie nicht mehr vor die schwangern Frauen gehen solle. Sey geschehen. Wie aber der Inquisitinn jüngste Tochter Sophie getaufft worden, da wäre Zeuginn Pathe zu diesem Kinde gewesen; und wie Pastor die alte Gustsche gesehen, wäre er böse worden, sagend: Ich habe dem Weibe ja verboten, in mein Kirchspiel zu kommen. Sie soll mir hier keine Kinder mehr greifen." [1])

Jetzt aber hatte die vor Gericht gestellte Tochter sich selbst zu vertheidigen gegen die, schon länger als fünf Jahre ruhende Beschuldigung der Ilse Utechen, daß sie mit derselben zusammen in einer Gesellschaft unter dem rauhen Baume bei Wollin gewesen, welchen sie anstatt des Blocksberges gewählet. — Sie gab das Bekenntniß und die Anklage derselben zu, ohne die Thatsache an sich kommen zu lassen. Was aber erst neuerlich Trine Zühlken gegen sie angebracht, daß sie zaubern könne, dadurch habe Trine Zühlken große Sünde an ihr begangen. Auch habe Jene wohl gesagt, daß sie etzliche Teufel in verschiedenen Gestalten habe: aber sie sey unschuldig.

Bei der, zu einem systematischen Glaubens-Artikel gewordenen, oft sogar (als in ihrer Kräftigkeit noch zweifelhaften) mehrmaligen Umtaufe und Absage von Gott, die denn auch mit wiederholtem Namenwechsel verbunden war,[2]) hatte Trine Zühlken die In-

---

[1]) Herr Joachimus Berg mag doch wohl in seinem heiligen Eifer nicht erwogen haben, wie hart es sey, einer Mutter zu wehren, ihrem eigenen Kinde in solchem Bedrängniß beizustehen.

[2]) Sonderbar, daß die Inquirenten bei dieser und andern Gelegenheiten nicht eine Inconsequenz abseiten des Teufels darinn wahrnahmen, daß diese neue Namen ebensowohl aus dem

quiſitinn bezüchtigt, ihr ſelbſt zweimal am Mühlenberg und in Jaſſow als Pathe aſſiſtirt zu haben. Die hierüber zur Rede Geſtellte läugnete Anfangs; redete aber nachmals (wie hier der Protocolliſt am Rande bemerkt) „allhier ganz zweifelhaftig; ſagt, ſie könne hierauf nicht antworten; ſie wiſſe es fürwahr nicht, wie ſolches zugegangen. Sie habe die Gänſe allda wohl gehütet. Bald aber corrigirt ſie wieder und ſagt: Trine Zühlken habe ja nicht geſagt, daß Inquiſitinn dieſelbe umgetauft habe, und gibt ſich ſich alſo faſt bloß in dieſem Articul.“ — Deſto entſchiedener weiſet ſie alle andre Beſchuldigungen derſelben zurück; ſie möge thun und reden und ihr in die Augen ſagen; ja vor gehegtem Gerichte zugeſtanden und mit ihrem Tode bekräftigt haben: habe aber dennoch unwahr geſagt; Rea ſey unſchuldig und wolle es Gott heimſtellen. „Ja, ſeht doch! Ich weiß doch nicht davon. Ihre Worte müſſen gelten, und meine nicht!“

Beſonders wichtig hatte das Gericht die Anklage wegen Behexung des alten Müllers Jochim Rixen zu Scharchow aufgenommen und deshalb 10 einzelne Frag-Artikel geſtellt, deren Ergebniß ſich kurz in Folgendem zuſammenfaſſen läßt. Vor vielen Jahren war ein fremder Kerl, ſo allerlei Pulver — wohl einen halben Scheffel voll! — zum Verkauf geführt, bei der Inquiſitinn, jedoch in ihrer Abweſenheit, geherbergt. Ihr Knecht, Peter Schwenke, hatte dieſer Gelegenheit wahrgenommen, Einiges von ſeinem Krame heimlich zu entwenden und nachmals an den Müller zu vertrödeln, der deshalb, und weil es mit dem beraubten Fremden groß Wunder gegeben,

---

chriſtlichen Kalender entlehnt waren. Selbſt der Name Maria hatte für ihn nichts Abſchreckendes.

Digitized by Google

von der Angeklagten arge Scheltworte zu hören bekam. Sie sollte ihm sogar geflucht haben, mit den Worten: Daß dich die Krankheit zusammenrühre! — wogegen Jene aber zwar ihres Scheltens eingeständig war, aber alles Weitere dem fremden Quacksalber zuschob, welcher sich vermessen: Gott solle geben, daß derjenige, so das entwendete Pulver gebrauchen würde, sollte gerührt werden. — (Eine Vorhersagung, von deren Eintreffen er freilich schon im voraus ziemlich gewiß seyn konnte!) War auch der Müller — was sich jedoch eben wegen seines Verlangens nach diesem Medicament bezweifeln läßt — bis diesen Augenblick kerngesund, so geschah es nunmehr doch, daß er binnen wenig Tagen plötzlich und hart erkrankte, so daß er weder gehen oder stehen, noch reden können. Wer aber anders sollte ihm dies angethan haben, als die Alte, mit welcher er zuletzt in Unfrieden auseinander gekommen? Demnach ward beschlossen, ihr das Hexen-Pulver wieder vor die Füße werfen und sie durch drei abgesandte Männer hart bedrohen zu lassen, daß man, wofern es mit dem Kranken nicht besser würde, anders dazu thun müßte. Bei dieser so ernstlichen Wendung der Sache war die Crügersche sofort in des Müllers Wohnung gekommen, mit der Entschuldigung: Sie habe ja nichts mit ihm zu thun gehabt: warum sie ihm denn hätte fluchen sollen? Dies hinderte gleichwohl nicht, daß er ihr ihre Gottlosigkeit mit lallender Zunge vorgehalten; und wenn es sich gleich nachgehends ziemlich gebessert, sey er doch nicht vollkommen restituirt worden, sondern habe sein Lebtage einen Thörn (Zorn) davon behalten. — „Das möge er thun;" war jetzt die ziemlich kecke Antwort der Inquisitinn. — „Sie hätten es ja nur mögen bleiben lassen."

Digitized by Google

Noch ungereimter, wo möglich, stand es um eine fernere Bezüchtigung. Zu jener Zeit nemlich, als Ilse Utechen auf die Crügersche bekannt, sey Diese, als sie auf dem Felde Flachs ziehen wollen, mit Jürgen Wollers Ehefrauen zusammengetroffen, und habe zu derselben angefangen: Seht doch, Wollersche, wie es mir geht. Die Antwort war: „Ja, Mutter, es ist schlimm genug, wer unschuldig leiden muß: aber ich will nun auch mein Lebtage keinem Menschen mehr trauen, wenn sie auch schwören, daß ihnen die Augen aus dem Kopfe bersten möchten; wenn's auch mein Vater oder Mutter wäre: denn diese Ilse Utechen schwur so sehr, daß sie nichts könnte, und kann nun doch zaubern." Gleich darauf nun, als sie auseinander gegangen, habe Jürgen Wollersche groß Reissen und Wehe in den Rücken bekommen und etliche Tage behalten, welches sie der Inquisitinn schuld gegeben. Doch war die, als achte Zeuginn hierüber vernommene Erkrankte so ehrlich, zu gestehen, daß sie es ihr damals wohl zugedacht, aber es doch nicht gewiß wisse. Die Vertheidigung der Beschuldigten beschränkte sich auf einige characteristische Ausrufungen: „Das sey wohl gesagt; so sage man öfters. Seht, wie es mir geht!" — und dann, mit lächelndem Munde: „Seht doch! seht doch, wie sie mir nachgehen! Sie werden mich wollen vom Leben haben; dann werden sie reich werden.[1]) Ich weiß von ihrem Wehe nichts; habe selbst wohl Wehe."

Zur nemlichen Zeit, da Ilse Utechen gerichtet

---

[1]) Auf die Vermögendheit der Inquisitinn wird auch noch fernerweit hingedeutet; woraus denn manche weitere Folgerungen gezogen werden könnten.

Digitized by Google

worden, sollte ein gemein Gerüchte erschollen seyn, als habe Inquisitinn vorgehabt, mit derselben der Schulzinn in Scharchow einen Guß zu bereiten, daß sie in etzlichen Jahren nicht sollte vom Bette kommen. — Antw. Ja, das kolzeten sie auch so hin, und bleiben wohl so kolzen. — Die damit Bedrohete mochte sich, wie wohl zu glauben, nicht im sanftesten Sinne hierüber geäussert haben, welches die Inquisitinn hart verdrossen und deshalb auf die Schulzinn gezürnet. — Antw. Das möge wohl geschehen seyn; es wäre ihr vergessen — Wenig Tage darauf fällt nun der Schulzinn beste Melkkuh, nachdem sie des Mittags gemolken worden und vorn in den See, sich zu kühlen, gegangen, darinn plötzlich nieder und ist wie todt. — Antw. Ja, die Kühe stehen immer im See des Sommers, wenn sie gemolken sind. Soll ich auch daran Schuld haben. Die Kuh habe wohl das schlimme Ding gekriegt, so stürben sie geschwinde. — Eilig läuft die Eignerinn hinzu, stößt im Hinabgehen auf die Alte, welche meynt: „Ja, wenn sie nur nicht in den See gegangen wäre!" Andrer Meinung ist die Schulzinn, behauptend: „Der Teufel könne sie ebensowohl auf dem Lande finden, als im Wasser." Das Vieh wird nun zwar noch lebendig auf's Trockne geschleppt, auch bei demselben alle Mittel, so man bei krankem Vieh zu gebrauchen pflegt, [1]) angewandt; — wäre aber sofort gestorben, und befunden worden, daß ihr der Hals umgedrehet gewesen. — Schulz und Schulzinn, die über diesen Vorgang vernommen werden, äussern sich darüber in gleichem Sinne. Jener berichtet: Die Crügersche habe zwar vorgeben wollen, als wäre die Kuh versoffen, aber es sey doch fast auf trocknem Lande

[1]) War da wohl ein andrer Erfolg zu erwarten?

gewesen. Er habe sein Lebtage nicht gesehen, daß ein Haupt Vieh so geschwinde todt bleibe. Auch sey von ihm aller Fleiß angewandt, die Zunge geritzet, etwas davon gebissen,[1]) und was man sonst zu thun pflegt: aber Alles vergeblich! Sie wäre ihnen in den Händen todt geblieben, und habe er's der Alten öffentlich zugehalten. — Die Zeuginn aber äussert sich: Es wären noch Leute zugelaufen, meynende, die Kuh würde das quaate Ding haben, und hätten ihr davor gethan: aber es wäre nichts, sondern der Hals ihr ganz weich und entzwei gewesen. Hiermit im unbeachtet gelassenen Widerspruche setzt sie hinzu: Sie wäre nicht vollends bei die Kuh gegangen, wie sie gesehen, daß nicht zu helfen gewesen; es wären aber viele andre Leute dabei gestanden. Sie habe es der Inquisitinn zugedacht; und auch die Trine Zühlken, so neulich gerichtet worden, habe oft zu Zeuginn gesagt: „Ja, wenn ihr wider Crügerschen Zeugen sollet, so habt ihr ein gut Gezeugniß wider sie von enrer Kuh." — Antw. Sie können anders nichts finden, und das bringen sie nun so hübsch vor!

Als Ilse Utechen habe eingezogen werden sollen, sey ihr Mann, Hans Gödtke, willens gewesen, mit ihr wegzugehen, und der Inquirent schiebt der Inquisitinn zu, daß sie solches auch wohl gerne gesehen haben würde. — Antw. Sie habe wohl selbst zur Ilse und ihrem Manne gesagt: „Wenn ick in dynem Rocke steike, so wull ick weggahn." — Als jedoch jenes Vorhaben zur Kenntniß von des Hans nächsten Blutsverwandten, Carsten Gödtke, gekom-

---

[1]) Diese wunderliche Operation ist bei dem Pommerschen Landmann in ähnlichen verzweifelten Krankheitszufällen auch noch jetzt nicht ausser Gebrauch gekommen.

Digitized by Google

men, widersetzte sich dieser und warnte ihn: Er solle um seines Weibes willen kein Landläufer werden. Könne sie zaubern, so möge sie brennen! — Dies nun sollte die Inquisitinn vernommen, und als Ilse Utechen nachmals auf sie bekannt, es sie heftig verdrossen und auf Carsten Gödtke gescholten haben, daß er Ursach an ihrem Gerüchte wäre. Es sollte ihm nicht wohl darnach gehen; sollte betrübt werden. — Sie stellt diese Drohungen gänzlich in Abrede; so wie nicht minder, was sich, als Wirkung derselben, bald darnach ereignet habe; daß nemlich dem Carsten eine schöne Kuh gesunden Leibes todt geblieben; daß 14 Tage hernach wiederum eine schöne Stute, an einer Mittwoche, gesunden Leibes gefallen, und daß Sonnabends fort darauf wieder eine gesunde frische Kuh plötzlich gestorben, welches Alles er ihr zugehalten und auch öffentlich in die Augen gesagt, so wie er es auch jetzt durch eignes und fremdes Zeugniß bestätigte. Die Inquisitinn Ihrerseits gestand zu, daß er sie damals dieserwegen vor dem sel. Hrn. Syndico verklaget, welcher beide Theile gehört und dem Carsten zwar einen gütlichen Vergleich angeboten, den aber Dieser nicht habe annehmen wollen, sondern sey aus der Gerichtsstube weggegangen. „Was ich weiß, setzte sie hinzu — das sage ich wohl. Der Syndicus legte ihm auf, er sollte gewisse Dinge wissen.“ [1]) Carsten aber bezeugte: Der Syndicus habe gesagt: Woferne

[1]) Hier ist allerdings etwas unklar. Sollte der Carsten Gödtke auch wohl Einiges im Fasse gehabt haben, aber absichtlich geschont werden? Woher hier die Milde eines gütlichen Vergleichs gegen die Beklagte, auf welche doch schon von der Ilse Utechen bekannt worden und die jetzt jener mehrfachen Viehbeschädigung bezüchtigt wurde? Oder verstanden sich die Gerichte auf das Temporisiren?

Digitized by Google

Zeuge sich nicht vertragen wollte, so sollte er weggehen. Sein Verdacht gegen sie gründe sich übrigens auf zweierlei Ursachen. Erstens wegen vorerwähnten dreifachen Viehstürzens; dann aber auch weil er einst von ihrem Manne Fische gegen Futter ausgetauscht, was ihr aber nicht genug gewesen. Dieses Fischkaufs gedenkt auch die vierte Zeuginn, des vorigen Mutter; und habe Inquisitinn noch neulich gesagt, die Fische wären noch nicht völlig bezahlt. Desfalls müßte sie ja einen Haß auf Zeuginn und ihren Sohn geworfen haben.

Besonders heftig war seit drei Jahren bei der Angeklagten ein leidenschaftlicher Groll erwacht und unterhalten worden, dessen Gegenstand, der Schulz Hans Crüger zu Jassow, ihren Tochtersohn, vom Felde weg, mit Pferden und Geschirr den Soldaten in die Hände gespielt haben sollte, die ihn mit sich nach der Swine abgeführt. Sie war eingeständig, ihn arg gescholten zu haben; nicht aber, daß sie ihm wiederholt gedroht und geflucht habe: Er solle dafür schwer betrübet werden, ohne sich an die Einrede seiner Schwiegermutter zu kehren: Sie möge doch dem Kerl so sehr nicht fluchen; er habe reits wenig mehr übrig. — Hierauf sollte, binnen acht Tagen hernach, jenem Schulzen zu Jassow, eben auch auf einer Soldatenreise nach der Swine, ein Pferd für 10 Thaler, wiewohl er demselben keine Ueberlast gethan, auf dem Rückwege Anfangs etliche Mal vor dem Wagen umgefallen, nachmals in Wollin vor der Schmiede, da er ihm die Ader schlagen lassen, auch vorhin alle erstinnliche Mittel gebraucht, sofort gestorben seyn. Er, so wie seine Schwiegermutter, maassen es aber lediglich der Crügerschen bei, daß sie das Pferd todt geflucht. — Diese, im wiederkehrenden Groll, äusserte sich hierauf

mit lachenden Geberden: „Ja ich werde ihm für seine Pferde nicht gut sein!“ — Drei Zeugen wollten ihr Schelten und zorniges Verwünschen angehört haben.

Wegen eines, von Hans Abrahams Töchtern, ohngeachtet seines gütlichen Zuredens, ihr versagten Gerichts Grünkohl sollte sie bald darauf dessen schöne Kuh, so melk werden sollen, bezaubert haben, daß sie die Frucht nicht von sich bringen können; habe auch, als sie von Jenem dazu geholt worden, daß sie helfen sollen, das Sterben der Kuh nicht verhindert. — Rea begnügt sich mit der ausweichenden Antwort: Vom bösen Thun sey sie nicht gestorben.

Von nicht größerer Erheblichkeit war die Beschuldigung, daß des Bauers Joach. Benters Ehefrau von der Inquisitinn vor mehreren Jahren ein Butterfaß (das jedoch als Eigenthum ihrer Tochter sich auswies) entlehnet, aber wohl drei Tage darinn gebuttert und doch nichts von Butter bekommen können. Zuletzt wäre es im Butterfaß ganz schwarz geworden, und man hätte es den Schweinen vorgiessen müssen. Alles dieses bekräftigte der Ehemann als Zeuge, und das Gebuttere sey gewiß genug behext gewesen.

Der nemliche Zeuge brachte auf sie, daß sie vor etlichen Jahren an dem Tage, da sie ihr Vieh erstmals im Frühjahr ausgetrieben, vor ihrem Thor glühende Kohlen geschüttet, daß das Vieh darüber gehen müssen. Als Zeuge früh Morgens dort nach dem See vorbeigegangen, hätten die Kohlen allda noch nicht gelegen; sofort aber, da er zurückgekommen, wären sie von ihm in der Länge weg gesehen und gefunden worden. Solches aber habe sie gewiß Aberglaubens und Boetens halber gethan. Er selbst möchte wohl viele Kohlen ausgiessen, und wüßte nichts damit zu gewinnen: aber Beklagte habe dies freilich irgend warum

Digitized by Google

gethan. — Antw. Sie pflege nur ihrem Vieh, einem jeden Haupte drei Händeken voll, Roggen geben, wenn sie erstmals zu Felde gehen. Bisweilen komme es auch wohl, daß man gelöschten Brand nehme, wenn man sobald nichts anders haben könne, und werfe das Vieh damit. Sie habe aber ihr Lebtage nicht geboetet.

Zuletzt noch urgirte das Gericht die Aussage der Trine Zühlken, betreffend das Gespenst, welches vor vielen Jahren eines Donnerstags ihren Knecht Peter Gästen aus ihrer Stube vertrieben, und daß hieraus nichts anders zu schliessen, als daß solches Gespenst ihrer Geister Einer gewesen. — Antw. Sie habe keine Geister. Der Knecht habe Solches gesagt; es wäre aber in der Nacht gewesen, da ihre Mutter in Soltin gestorben. — Weiter gefragt: Wie es sich mit dem Gespenst verhalte, das einsmals bei Nachtzeit sich auf ihrer Kiste in weisser Gestalt sehen lassen, und worauf ihre Tochter, jetzo Peter Schwenken Eheweib, damals zu der Benterschen den baldigen Tod der Mutter prophezeit habe? — Antw. Ja, seht, so kolzen sie! — Uebrigens will sie bei ihrer ersten Vernehmung nur von Wandläufen (Wanzen) gesprochen haben. — Randnote des Protocolliſten: „Ueber diesen Articul, ob sie auf der Kiste gelegen, sind ihr Mann, Söhne und Tochter befraget. Der Mann negat pure. In der Scheune habe sie wohl gelegen. Die Kinder wissen auch nichts von der Kiste, und die Tochter will nicht gestehen, daß sie es geredet habe.“ Doch will es der neunte Zeuge aus ihrem eigenen Munde haben.

Den Schluß des Interrogatoriums machen zwei Fragesätze, auf welche die Angeschuldigte allerdings wohl die Antwort schuldig bleiben mußte; nemlich:

Digitized by Google

„Wahr, daß aus dieſem Allen ganz klar abzunehmen und nicht anders zu ſchlieſſen, als daß Inquisita der berüchtigten Hexerei ſchuldig ſey? — und dannenhero wahr, daß ſie, zur Erforſchung der Wahrheit, mit der ſcharfen peinlichen Frage zu belegen? Salvis ulterioribus.“

Am 3. Dec. wurde die Inquiſitinn abermals, und zwar mit ihrem Manne, beiden Söhnen, Jochim und Peter Schwenken und deſſen Frauen, vor Gericht gefordert und befragt: Ob ſie vermeynen, die vorgebrachten Gezeugniſſe und indicia zu elidiren und ihrer resp. Frauen und Mutter Defenſion und innocentiae deductionem beizubringen? Ob ſie wollen einen Advocatum gebrauchen, weil ſie bemittelte Leute wären,[1]) — oder ob ſie Alles Gott, der Obrigkeit und dem Richter anheimſtellen, und leiden, was erkannt werden möchte?

Der Ehemann und Söhne ſagen ſich der Defenſion pure ab. Inquisita erinnert ſelbige ihrer Pflicht; ſollen ſie nicht ganz verlaſſen. Bittet endlich, die Obrigkeit möchte ſie diesmal noch wieder aus der Haft und Inquiſition erlaſſen, bis noch einmal auf ſie bekannt werden würde. Die Herren möchten doch in ihrem Beſten ſeyn; und hierum bittet die Tochter (Schwenkſche) ebenfalls. — Der Mann und die Söhne ſagen: Nein, ſie wollen keinen Auflauf mehr davon haben. Sie möge leiden, was erkannt werde.

Letzlich ſind ſie befragt: ob ſie Inquisitam, als

---

[1]) Wer ſagt uns, wie viel oder wenig Einfluß gerade dieſer Umſtand — wenn auch nicht auf die erſte Einleitung, ſo doch auf den Gang und Ausſchlag dieſes Proceſſes gehabt haben möge? — Unter die Sonderbarkeiten deſſelben gehört auch unter Andern, daß in den Acten nirgend der Name des Dom-Syndicus, der die Unterſuchung führte, zum Vorſchein kömmt.

Digitized by Google

resp. ihre Ehefrau und Mutter, auf Caution wollen wieder zu sich nehmen und auf eingeholte Urtel sistiren? — Dieses schlagen Mann und Söhne wieder pure ab. Sie wollten ohne Verantwortung bleiben. Sie könnte sterben in solcher Zeit; so möchte es ihnen beigemessen werden. Die Tochter regeriret: Vor den Tod würde ja niemand antworten dürfen.

Hiermit war nun der erste Act des tragischen Schauspiels geschlossen. Allein ohne der Gluth des Fanatismus einige Frist zum Abkühlen zu gestatten, eilten „Decanus und andre zur Residenz verordnete Prälaten des Thumb-Capituls zu Cammin" bereits in den allernächsten Tagen,[1]) von der Juristen-Facultät der Universität Greifswald, unter Einsendung der, zu collegialischer fleissiger Verlesung empfohlenen Acten, nebst einer weitläuftigen Deduction (wozu nicht nur die Carolina, sondern auch Kaiser Iulian, Hippolyt. de Marsil., Berlichius, Cothmannus, Brunnemannus und Wesenbecius die reichlichsten Citate hergeben müssen) ein rechtliches Informat einzuhohlen: Ob Inquisita, ad extorquendam veritatem, und auf welche Art? mit der scharfen Frage zu belegen sey? Der Verfasser der Deduction selbst scheint zwar diese Nothwendigkeit, dem ganzen Geiste seiner Auffassung nach, schon im voraus entschieden zu halten. Auch bleibt unvergessen, daß der Ueberbringer zu sofortiger Entrichtung der Gebühr pro studio et labore beauftraget sey.

[1]) Ihr Anschreiben ist in dem vorliegenden Entwurf zwar ohne Datum; aber schon am 10. Dec. erfolgt abseiten der Facultät das rechtliche Gutachten, auf dessen Anfertigung, so wie auf die Reise des Boten, doch auch mehrere Tage zu rechnen seyn werden.

Digitized by Google

„Dechant, Senior und Doctores der Juristen-Facultät auf der pommerschen Universität zum Greifswald" entsprachen auch sofort dieser Anforderung durch ihr Responsum, und erkannten und sprachen für Recht: „Daß zwar Inquisitinn noch zur Zeit mit der scharfen Frage nicht zu belegen, demnächst nochmals gerichtlich vorzufordern und beweglich zu vernehmen sey, Gott und dem Gerichte zu Ehren, die reine unverfälschte Wahrheit zu bekennen und ihrem Leibe keine unnöthige Schmerzen zu verursachen. Dafern nun aber solches nicht verfangen und Inquisitinn zur gütlichen Bekenntniß dadurch nicht könnte bewogen werden, dieselbe dem Scharfrichter folgender Gestalt zu überantworten, daß er sie abkleide, zur Leiter führe, alle und jede, zur Peinlichkeit gehörige Instrumenta ihr vorlege und sich stelle, als sollte und wollte er sie angreifen. Da aber auch solches bei Inquisitinn nicht fruchten wollte, die Daumenstöcke und Beinschrauben anlegen und damit Ein- und Andermal zuschrauben; in Ermangelung der Daumstöcke und Beinschrauben aber, oder da Inquisitinn auch dadurch die Wahrheit zu bekennen nicht könnte gebracht werden, mit den Schminken (Schnüren) den Anfang machen und dieselben Ein- und Andermal anziehe, ein Mehreres aber zu diesem Mal mit Inquisitinn nicht vornehme. Worbei aber Inquisitinn: Ob sie zaubern könne? wer ihr solches gelehret? wie viel Teufel sie habe? ob sie umgetauft sey? wer mit bei der Umtaufe gewesen? ob ihr der böse Geist kein Zeichen, und an was Ort, gegeben? ob sie an Menschen und Vieh, und an wem, Schaden gethan? — wie auch über alle und jede geleugnete Inquisitional-Artikel, nochmals zu befragen sey. Worauf, und wann solches geschehen und Alles mit Fleiß protocollirt,

auf

auf fernere Raths-Erholung ergehet, was recht ist. V. R. W."

Man sieht, daß die weise Facultät, vermöge vielfältigerer und vielleicht handwerksmäßig gewordener Praxis, jenen Camminer Inquirenten und Referenten in methodischer Leitung der Untersuchung bei weitem überflügelt. Aber dies nemliche Uebergewicht zeigt sich auch bei den angefügten Rationibus decidendi in dem Reichthum an gelehrten Allegaten, wo Carpzow, Besold, Crusius, Menoch, Matth. Stephanus, Ranger und Bocer, sammt der Carolina, in bunter Reihe figuriren. Die Herren vermeynen nemlich: Daß, weil es allhier zur Zeit noch, wie Carpzow es fordert, an legitimis, praegnantibus et sufficientibus indiciis ermangele, solchemnach ad torturam ipsam zu schreiten zwar nicht erkannt werden mögen: daß dennoch aber Inquisitinn des inculpirten Lasters fast sehr verdächtig und mit nachfolgenden indiciis gravirt: 1. Mala fama; 2. Denunciatio complicum; 3. daß diese ihr Bekenntniß toties quoties wiederholet; 4. daß Trine Zühlken der Inquisitinn alle diese Dinge in confrontatione unerschrocken unter Augen gesagt; 5. auch beide Denunciantinnen solch ihr Bekenntniß mit dem Tode bekräftiget; 6. daß, sobald Leute mit der Inquisitinn in Unwillen gerathen, und sie ihnen nur generaliter gedrohet und geflucht, denen Leuten unvermuthlich Schaden widerfahren oder selbst zu Schaden gekommen; 7. daß ihr die Leute solchen Schaden zugehalten, sie aber sich solches Verdachts nicht entnommen, noch ihre Unschuld, wie sie sollen, gerettet; zu geschweigen 8. ihrer Ausweichung und Occultation, da sie vom Diener eingeholt werden müssen. Wornach sie also ad territionem torturalem für genugsam geeignet zu halten; doch muß, so wie ante torturam,

so auch hier, eine ernstliche gütliche Befragung billig annoch prämittirt werden."

Auf einen so festen Grund bedachte sich nun auch das peinliche Gericht zu Cammin keinen Augenblick,*) in der vorgeschriebenen Weise gegen die Unglückliche vorzuschreiten. Das Verhör ward im alten Capitels-Hause vom Syndicus, im Beiseyn der drei Freischulzen von Grabow, Soltin und Gristow, als erforderten Gerichtszeugen, eröffnet und die Inquisitinn vorgeführt. Nachdem der angedeuteten gütlichen Ermahnung zum Bekenntniß der Wahrheit gebührend nachgegangen worden, bleibt sie gleichwohl bei ihrer vorigen Entschuldigung, daß sie nicht zaubern könne: derowegen sie dem Angstmanne vorgestellet, welcher sie abermal mit harten Worten angeredet. — Antw. Wenn sie was wüßte, wollte sie es sagen; wisse aber nichts.

Hierauf wird sie zur Leiter geführt, und sind ihr alle, zur Tortur gehörige Instrumenta vorgelegt, sie aber dabei nochmals vermahnt worden, die Wahrheit zu sagen. — Sie winselt und klagt, daß sie nichts Böses wisse.

Sie kleiden sie ab; setzen sie auf die Leiter; wird abermals gefragt: Ob sie zaubern könne? — Sie verneint solches.

Es wird ihr der Kittel (Kettel?) und die Daumschrauben (welche dem Scharfrichter sonderlich befohlen, mitzubringen) angelegt. — Sie winselt, und wisse nicht, daß sie wo etwas gelernet.

---

*) Die Verhandlung ward am 15. Dec. Abends um 9 Uhr (also zu ungewöhnlicher Stunde) eröffnet. Man sollte glauben, der abgeschickte Bote sey mit dem obigen Informat erst unmittelbar zuvor von Greifswald eingetroffen gewesen.

Digitized by Google

Sie werden etwas angeschroben. — Jene bleibt bei ihrem Nein.

Wie nochmalen angeschroben wird, sagt sie: Sie wisse es nicht; sie möchte es denn von der Ilse-Utechen gelernt haben.

Die Daumschrauben werden abereins angeschroben und gefragt, ob sie wolle die Wahrheit geständig seyn? — Sie kirret und winselt, und will doch nichts sagen. Endlich sagt sie: Sie habe es von der alten Helmschen gelernt. Vacillirt aber; sey vorm Jahr geschehen, in einem Knocken Flachs, welchen Jene ihr gegeben; daraus wäre ein Wurm geworden.

Wird erinnert, daß dies nicht seyn könne, weil sie auch länger im Gerücht gewesen. — Antw. Es wären auch wohl zwei Jahr.

Weil sie mit der Wahrheit nicht heraus will, werden ihr die Beinschrauben angelegt, und wird gefragt, von wem sie zaubern gelernet? — Von Ilse Utechen vor fünf Jahren; die habe ihr Zeugs gegeben, den Schweinen für gute Doege (Gedeihen) in den Stall zu streuen.

Weil nun ihre Bosheit erhellet, (!) werden die Beinschrauben etwas angeschroben. — Sagt drittens: Von Trine Bühlken habe sie etwas gekriegt zum Gänse-Doege; sey so lange her, als Jene gewohnt habe. — Viertens sagt sie: In Düssin sey eine Frau, Steffen Marquardsche, im Katen gewesen, so zu Gülzow verbrannt worden; die habe ihr einen Vogel (Kreye, Krähe) gegeben in Kochs Kohlhofe zu Scharchow, und habe dafür ein Brodt gegeben. Habe Claus geheissen und zu allen Dingen Glück bringen sollen. Dies sey vor 10 Jahren geschehen. Sagt nachmals: vor 15; wisse es so eben nicht. Den andern Geist habe sie von Ilse Utechen bekommen;

eine Hegster, (Elster) für eine Bütte voll Hanfsaat. Habe Lucas geheissen; er wäre faul gewesen. Den dritten habe sie von Helmschen, als einen Raben, so Hans geheissen. Habe einen Knocken Flachs gegeben, und sey es vor der Helmschen Thore geschehen, etwa vor 6 oder 7 Jahren. Hinter Dussin sey eine Rönne, (Gerinne) darinn sey sie umgetauft vom Geist, mit der Pote; (Pfote) habe gesagt: „Ich taufe dich in's Teufels Namen; sollt von Gott abfallen und mir anhangen.“ Habe sie Trine genannt; habe ihr das Zeichen mit der Pote auf den Kopf zur linken Seite gegeben, woselbst eine Grube gefunden. Schmelingsche, Steffensche und Sarnowsche (Alle todt) wären Pathen gewesen, und Jede habe einen halben grl. eingebunden. — Das andre Mal sey sie von Lucas, der Helmschen Geiste, umgetauft in der Mühlen-Riege (Sumpfquelle) —

Weil sie aber vorhin andre Namen angegeben,[1]) wird sie gefragt: Wie der Geist von Steffenschen, Ilse Utechen und Helmschen heisse? — Da bringt sie die Namen ganz verkehrt vor und will mit der Wahrheit immer nicht heraus; derhalben ihr die Schminken angelegt werden. — Sie bekennet nun: Die andre Umtaufe sey von der Helmschen Geiste geschehen in der Mühlenriege; sey Dorthe genannt; Pathen wären gewesen: Carsten Gödtkesche von Jassow, Helmsche und Zühlksche.[2]) Das Zeichen sey

---

[1]) Sie wollte nemlich diesen Lucas der Ilse Utechen zu verdanken haben.

[2]) Im Texte des Protokolls stehen statt dieser zwei andre Namen, „Hinzsche und Wolfsche aus Scharchow,“ die aber wieder durchstrichen und durch jene interlinearisch ersetzt sind. Wollte man vielleicht diese Beiden nicht compromittiren? — Ebenfalls zwischen dem Texte nachgetragen, aber auch wie-

auch am Kopfe auf der andern Seite. Zum Dritten sey sie umgetauft hinter Kickers Hofe im Laufe von Ilse Utechens Geiste. (In den Namen aber variirt sie; (bald nennt sie der Helmschen Geist Lucas, bald den von Ilse Utechen Hans, bald kehrt sie die Namen um) Wäre Ursel genannt in's Teufels Namen. Das Zeichen sey am linken Beine an der Kniekehle (So auch befunden) Pathen wären gewesen: Ilse Utechen,[1]) Hinzesche von Jassow, und sey sie . . . .[2])

Weil sie noch nicht recht mit der Wahrheit heraus will, sondern bisweilen vacilliret, sind die Schnüre angezogen. — Bekennt Viertens: Von Benterschen (Trine Gödtken) habe sie einen Geist in Ratzen-Gestalt zum Gänse-Doege bekommen. Heisse Peter. Sey zwischen Scharchow und Jassow im Loope (Laufe, Wasserfließ) am Kirchwege umgetauft in's Teufels Namen; solle von Gott ablassen; sey Maria genannt. Mit den Pathen will sie nicht heraus; endlich nennt sie Benterschen von Scharchow[3]) und Jochim Gödtken Frau, so schon todt. Das Zeichen sey am linken Bein. (So auch befunden)

Nunmehr ging das peinliche Verhör zu den Be-

---

der, und mit schwärzerer Dinte, durchstrichen, liest man: „Corrigiret das nachmals, und sagt: es sey ihr so vorkommen.“ — Das ist doch bedenklich! Wer erkennt hier nicht, auch im besten Falle, die Seelenangst des armen Geschöpfs, das bekennen soll, was es nicht weiß!

[1]) Auch hier verdrängt dieser Name als anima vilis, einen andern, sorgfältig durchstrichenen, der nicht mehr zu entziffern ist.

[2]) Dieser Nachsatz ist wieder durchstrichen und die Periode im Protocoll nicht beendigt. Was gab es hier für Bedenken?

[3]) Ursprünglich ist hier wiederum Carsten Gödtkesche genannt gewesen.

schädigungen über, deren die Inquisitinn sich schuldig gemacht haben sollte. Sie mußte gestehen: Carsten Gödtken habe sie das articulirte Vieh getödtet. Er hätte ihrem Manne die Fische nicht bezahlen wollen. Hätte Heu geben wollen, aber nichts gegeben. — Dem Schulzen eine Kuh getödtet, im See den Hals umgedrehet. Lucas habe es gethan. — Abraham eine Kuh, daß er ihr keinen Kohl geben wollen, durch Claus getödtet. — Dem Schulzen von Jassow ein Pferd auf der Reise durch Hansen tödten lassen, daß die Soldaten ihren Jungen genommen.

Ferner: Dem Müller Jochim Rixen habe sie den Geist Hans zugeschickt, daß er ihn etwas stucken (stauchen) müssen; wäre aber etwas zuviel geworden. Doch sey er wieder durchkommen. — An der Wollerschen Rückenwehe habe sie nicht schuld. — Auch von dem Butterfaß wisse sie nicht; das habe die Benterſche von Inquisitinn Tochter geleihet, die habe zu Jener gesagt: Sie sollte es nur ausspülen. Benterſche habe selbst kein Butterfaß kaufen wollen, sondern immer geliehen. — Von den Kohlen vor dem Thore weiß sie nichts mehr, als sie vorhin schon ausgesagt. — Item vom Gespenst in der Stube, so den Knecht ausgejaget, wie zuvor; wie auch was auf der Kiste gesehen worden, daß sie selbst darauf gesessen.

Desgleichen ist Inquisitinn geständig: Hinter der Wunnenborg haben sie ihren Ort zur Zusammenkunft, den Lendskenberg. — Lucas habe bei ihr auf dem Bette geschlafen, auch unnatürlich sich vermischt; wäre kalt gewesen. Die andern hätten auf einem wüsten Bette gelegen. Heute früh wären sie allererst weggezogen, wie Inquisitinn hinausgegangen vor die Thüre, und Einer (welcher es gewesen, habe sie im Dunkeln

Digitized by Google

nicht wissen können) hätte gesagt: Nun wirst du vor die Schwitzbäume müssen auf die Nacht.“ – Hätten bei ihr in der Haft beim Kachelofen gelegen. Wenn sie ausgegangen wäre, hätte sie solche im Busem getragen.

Angegangen, ihre Mitschuldigen zu nennen, bekennt sie auf Peter Schünemannsche; könne zaubern. — Item Jobst Kochs Frau; sey nach Quarkenburg gezogen. — Hans Gödtkesche in Scharchow, Eva Volkmanns,[1]) Carsten Gödtkens Mutter. — [2])

Der Inquisitinn Tochter Engel, Peter Schwenkens Frau, könne auch zaubern.[3]) Sie habe derselben einen Geist, Namens Hans, gegeben. Sey vor etlichen Jahren in Scharchow bei der Dammbrücke umgetauft in's Teufels Namen und Trine genannt. Anna Gust's, Martin Crügers Frau, von Soltin, sey mit dabei gewesen; Item ein ander Weib aus Scharchow, so damals in Benters Katen gelegen, jetzo aber all weg wäre. Sie wären zusammen über den Damm nach Soltin gegangen. — Auch habe diese Tochter noch einen Geist; wisse aber nicht, von wem sie solchen bekommen. Wie sie selbst derselben jenen Geist

---

[1]) Diese war gegen die Inquisitinn als Zeuginn aufgetreten hatte sich dabei selbst als einen Gegenstand ihres Hasses bezeichnet, und so könnte Jener hier wohl etwas Menschliches begegnet seyn.

[2]) Hier ist der Name „Jochim Gödtkens aus B . . . . Frau, Trine, . . . “ im Protokoll durchstrichen und meist unleserlich gemacht. Als Randnote steht daneben: „Aus Haß.“ — Also erlaubte sich der Richter doch, seine individuelle Ansicht mit einwirken zu lassen!

[3]) Kam sie zu diesem unnatürlichen Geständniß ohne alle äussere Veranlassung?

gegeben, sey sie wohl 20 Jahr alt gewesen; habe aber den Mann schon gehabt. Hätte es ihr in einer Mäuse-Gestalt gegeben; sagende: Engel, nimm du das Ding man. Hätte es darauf im Kumm (Kasten) verwahrt.

Letztlich ist Inquisitinn erinnert worden, warum sie ihrem Leibe unnöthige Schmerzen gemacht und nicht Alles in Güte sagen wollen? — Antw. Ich meynete, die Herren würden sich Meiner erbarmen. Sie hätte es nun gesagt und wolle auch beständig dabei bleiben. — Und hiermit schloß einstweilen dieser gerichtliche Act um 2 Uhr in der Nacht, um sofort des nächsten Tages, den 16. Dec. Vormittags um 10 Uhr weiter fortgeführt zu werden. Die in der Nacht von der Inquisitinn abgelegte Urgicht sollte nunmehr auch, ohne Zuthun des Angstmannes und Folter, in der Güte wiederholt und dabei vernommen werden, ob und was sie dagegen etwa noch zu erinnern habe? Dabei fehlte es nicht an ganz beweglicher Ermahnung, ihr Gewissen wohl zu bedenken.

Der Hauptfrage: ob sie zaubern könne? — ist sie geständig. Ueberkunft, Gestalt, Namen und Kaufpreis ihrer vier Geister giebt sie an, wie vorhin, mit dem Beifügen: Für den Geist, Peter genannt, den sie von Trine Zühlken zum Gänse-Doege bekommen, habe sie eine Gans gegeben; und sey dies der Geist in Ratzen-Gestalt, welcher sich auf der Genannten Hofe habe sehen lassen. Lucas aber sey der stärkste Geist gewesen; hätte auch bei ihr geschlafen, wie vorhin bekannt. Ort, wo die Geister gelegen, und wann sie abgewichen, wie vorhin. — Die Umtaufen gesteht sie alle viere, wie sie vorher beschrieben und repetirt dieselben Umstände und Namen ganz eigentlich, nebst denen vom Geiste gegebenen Zeichen, wo solche zu finden. — Die angezeigten Schäden an

Menſchen und Vieh wiederholt ſie umſtändlich, wie in der Urgicht. — Der Ort ihrer Zuſammenkunft ſey am geſetzten Ort; wäre ein klein Berg oder Brink.[1])

Als Complices nennt ſie nochmals die Peter Schünemannſche[2]) und Jobſt Kochſche aus Düſſin; auf dieſe Beide wäre vorhin auch bekannt. Von Hans Gödtken aber, der Eva Volkmanns, weiß ſie anders nicht, als daß ſie es von Trine Zühlken gehöret. — Ihrer Tochter habe ſie den Geiſt mit beſchriebenem Namen und Geſtalt gegeben in Scharchow, wie ſelbe mit ihrem Manne in Benters Buden gewohnet. Sey des Frühjahrs geweſen, da man die Gänſe ſetzet; hätte ihr ſollen Doege zum Viehe bringen. Die Tochter habe geſagt, das Ding tauge nicht; ſie aber habe ſie vertröſtet: Du wirſt ja ſehen, wie es wird werden. — Von dem andern Geiſte, den ihre Tochter haben ſollte, wie ſie in der Urgicht geſagt, wiſſe ſie nichts; habe es aus Irrthum geredet[3])

Hierauf iſt Inquiſitinn nochmalen vermahnet und befraget: Ob ſie dieſes Alles, was ſie nun anderweits

---

[1]) Es muß als auffallend erſcheinen, daß weder dieſer, noch andere Inquirenten in den mir bekannt gewordenen Hexen-Proceſſen, da ſie doch nicht verſchmähen, in die trivialſten Einzelheiten einzugehen, je eine nähere Nachfrage nach der Natur und dem Detail dieſer Zuſammenkünfte anzuſtellen verſucht wurden.

[2]) Vielleicht war dieſe Angeſchuldigte eben ſo wenig als die Nachbenannte, in der Nähe; ſonſt wäre zu fragen, warum ſie nicht ebenſowohl mit der Inquiſitinn confrontirt worden, als dieſe am 14. Nov. mit der Trine Zühlken; als wovon ſich in den Acten gar keine Spur findet.

[3]) Hier lag es dem Inquirenten wiederum ſo nahe, auf die ausgeſagte Umtaufe der Tochter zurückzukommen: allein dieſe Lücke iſt in den Acten nicht ausgefüllt.

bekräftiget und ausgesaget, daß es wahr sey auf ihrer Seelen Seligkeit nehmen und darauf leben und sterben wolle? — Antw. Ja, das wolle sie thun. Habe Alles gesagt, was sie wisse. — Womit Acta, zu Einholung rechtmäßiger Urtel geschlossen worden."

Und, in der That, nur zu prompt und eilig war die heilige Justiz; sowohl zu Cammin, als zu Greifswald, ihr Schwerdt zu gebrauchen! Schon bis zum 20. December (Also binnen vier Tagen) sind die Acten wiederum eingesandt, gelesen, erwogen und zu dem Facultäts-Spruche reif: „Würde Inquisitinn „bei ihrem gethanen Bekenntniß beständig verbleiben und dasselbe vor öffentlich gehegtem Gerichte „alsdann nochmals wiederholen: So ist dieselbe, „Andern zum Abscheu und ihr zur wohlverdienten „Strafe, mit dem Feuer vom Leben zum Tode hinzurichten; wie wir sie denn dazu verdammen. V. R. W.[1])

Wahrscheinlich wäre der rasche Spruch auch eben so rasch in den nächsten Tagen vollzogen worden, wenn nicht das zwischen einfallende Weihnachts-Fest einen nothgedrungenen Stillstand geboten hätte. Gleichwohl feierte darum das Gericht nur solange, als es mußte: denn schon am 28. oder 29. Dec.[2]) eröffnet es auf dem Dom, in custodia bei Michel Jahn, dem Capitels-Diener, eine weitere Verhandlung, die nicht undeutlich auf eine mehrfache aussergerichtliche Thä-

---

[1]) Die Original-Sentenz des Dom-Capitels ist nicht bei den Acten; sie scheint aber wörtlich nach diesem Spruche abgefaßt gewesen zu seyn: denn in diesem letzteren finden sich, über den unterstrichenen Worten die entsprechenden Varianten beigeschrieben: Weil — verblieben — jetzo — wiederholet hat — So.

[2]) Das Datum ist corrigirt und kann Beides bezeichnen.

Digitized by Google

tigkeit desselben schliessen läßt und nicht ohne psychologisches Interesse ist. Sie folgt hier wörtlich:

„Inquisitinn wird ihrer gethanen Urgicht nochmalen erinnert, und gefragt, ob sie dabei annoch beständig sey? — Antw. Ja; aber Eines sey ihr Leid, von ihrer Tochter Engel. Deren ihr Mann hätte gesagt: Er wolle sie auf ihre Seele befehlen. — Von der Schulzinn aus Büssentin[1]) wisse sie nichts, als daß ein Weib, so zur Remitz verbrannt worden, auf gedachte Schulzinn solle bekannt haben; sie hätte aber nicht zur Verantwortung dahin kommen wollen. — Peter Schünemannsche in Düffin sey bei ihrer Umtaufe gegenwärtig gewesen. — Von Ilse Utechen Tochter, der Gödtkeschen, wisse sie nichts Böses. — Von Jochim Wolffschen wisse sie auch nichts. — Von Karsten Gödtkens Mutter, Eva Volkmanns, weiß sie anders nichts, als daß Trine Zühlken zur Inquisitinn gesagt: Jene hätte in Walpurgis-Nacht auf der Leinwand getanzt, mit einem Dumphorn, oder großen Humb[2]) auf dem Kopfe, und hätte Trine Zühlken dazu gesagt, daß die Herren dieselbe angreifen sollten.[3])

Der Inquisitinn Tochter Engel (Peter Schwenkens Eheweib) ist hereingefordert und ihr der Mutter Bekenntniß, was sie angehet, vorgehalten. Jene bekräftigt solches; bittet, die Tochter solle es ihr vergeben; sie habe ihre Seele bedenken müssen. Die Herren hätten ihr auch zugesagt, sie wollten solches vermitteln.

---

[1]) Wahrscheinlich die nemliche, deren Namen im Verhör vom 15. Dec. unleserlich gemacht worden war.

[2]) Vermuthlich eine Art Mütze oder andern weiblichen Kopfputzes.

[3]) Ein „u. s. w." scheint anzudeuten, daß in diesem Betreff noch mehreres vorgekommen, was nicht protokollirt worden.

Digitized by Google

Der Schwiegersohn erwiedert: Mutter, ihr habt nicht wohlgethan, daß ihr eurer Tochter solches beigebracht! — Inquisitinn wiederholt das vorige, und setzt hinzu: Er habe gesagt, er wolle seine Frau ihr auf seine Seele befehlen. Das solle er doch nicht thun. Sie habe in Diesem dahin getrachtet, Gott ein rein Gewissen zu bringen.

Die Tochter sagt: Ihre Mutter sollte auf andre Leute, da sie mit besehen könnte, und nicht auf ihre eigene Kinder, bekannt haben. Sie habe Eis für sie gebrochen und alle Dienste gethan; und jetzo komme sie durch sie in der Leute Mund und werde wohl darinn bleiben.

Inquisitinn bittet: Betrübe mich doch nicht mehr; laß doch das nu man seyn. Bete mit deinem Mann ein Vater Unser für mich. — Welches sie auch angelobet und der Mutter die Hand gegeben. — Inquisitinn sagt, nach Abgang der Tochter: Ich danke Gott, daß ich's von meinem Herzen habe!"

„Den 30 December, wie Inquisitinn confitiret,[1]) hat sie gegen die Herren Praepositum und Archidiaconum nochmalen zugestanden, daß sie, vorhin bekannter Maassen, ihrer Tochter Engeln zaubern gelehret und einen Teufel gegeben; auch umgetaufet u. s. w.

„Es ist aber vor gut befunden, solches vor gehegtem Gericht nicht abzulesen, damit sie[2]) sich darüber nicht ärgern möge."

---

[1]) Je kürzer die Acten über diesen religiösen Act hinweggehen, desto interessanter müßte es seyn, zu wissen, in welcher consequent durchgeführten Weise die damalige Geistlichkeit dergleichen vermeyntliche, förmlich von Gott abgefallene Teufelsgenossen wieder in den Schooß der Kirche zurückführte?

[2]) Wer? Die Mutter oder die Tochter?

An dem nemlichen Tage, Mittags um 12. Uhr wurde das gefällte Urtel publicirt und vollzogen.

Mit Zurückweisung auf die mancherlei Andeutungen, wozu mir an den oben angezogenen Orten der Pomm. Provinz. Blätter, hinsichtlich jenes Hexenwesens im 17. Jahrhundert, bereits Veranlassung geworden, sey es mir erlaubt, hier nur noch eine einzige Schlußbemerkung (die sich dem, durch die anscheinende Trivialität des Inhalts des hier gelieferten Auszugs nicht abgeschreckten Leser von selbst dargeboten haben wird) hinzuzufügen.

Wie ganz erscheint doch die Zeit, von welcher hier die Rede ist, als eine terroristische für die unglückliche und unbeschützte Menschen-Classe, deren Wesen, Verkehr und Treiben (unrücksichtlich der höhern oder geringeren Sittlichkeit desselben: denn wir wollen aus jenen Brandhexen gerade auch keine Heiligen machen) hier auf eine so furchtbare Weise in Anspruch genommen wird! Einmal verfallen dem Wahn einer dämonischen Verbindung, (Und wie wenig gehörte dazu, denselben zu verwirken!) war das arme verfehmte Geschöpf ausgeschlossen für immer, von allen, auch den billigsten und unverlierbarsten Anforderungen an die, sie umgebende bürgerliche Gesellschaft; verdächtigt auch in seinen, an sich unschuldigsten Worten und Handlungen; angefeindet und geflohen, wie ein aussätziges Wesen, oder eben so oft eigenmächtig zur Rechenschaft gefordert über Unthaten, die nur in einem, durch Aberglauben und Argdenklichkeit erhitzten Hirne existirten; erbittert und mit Groll erfüllt auch Seinerseits durch eine Behandlung, die jedes bessere Gefühl in ihm empören mußte, und, über dies Alles,

Digitized by Google

mit keiner andern Perspective im nahen oder fernen Hintergrunde, als Gefängniß, öffentliche Schmach, die Folter und den rauchenden Holzstoß!

Allein eben dieser Terrorismus — wie tief und verletzend griff er zugleich ein in das innerste häusliche und Familien-Leben! Wie trug er Verdacht und Zweifel, Kälte und Gleichgültigkeit, Abneigung und Entfremdung in die Herzen, die sich zunächst angehören sollten! Wie mißleitete und ertödtete er die natürlichsten Gefühle, die heiligsten Pflichten, die innigst gewurzelten Neigungen! Der Gatte verläugnet und verstößt die Gattinn; der Sohn die Mutter in der Stunde der Noth und des Bedrängnisses! — Die Mutter selbst, bestürmt und verdüstert ebensosehr von ihrem eigenen Wahnglauben, als von ihren Henkern, klagt die Tochter des nemlichen Verbrechens an, und vermeynt, dadurch ihr Gewissen zu retten! Ihr Abschied von einander wirkt, auch ohne allen Schmuck der Rede, mit der herzzerreissenden Gewalt einer tragischen Dichtung.

Gott im Himmel, und welche Justiz schaltet hier über Glück und Ruhe, über Leben und Tod von armen, unwissenden, harmlosen Individuen! Ein schwankendes, aberwitziges Gerücht in alter Weiber Munde — ein, durch die albernsten Folgerungen motivirtes „Zuhalten," — ein freches, durch unverhehlten Haß oder Rachsucht geleitetes „Unter die Augen sagen," — das leichtgläubigste, ja unsinnigste Zusammenstellen von vermeyntlicher Ursache und Wirkung, — das begreiflichste und verzeihlichste Schwanken in den Aussagen einer solchen Hochbeängstigten, — endlich die, sichtbar durch alle Schrecken der Folterkammer erpreßten, oft genug künstlich in den Mund gelegten Zugeständnisse der an sich selbst und an Gott, wie an

Menschen, Verzweifelnden: das sind die sonnenklaren Beweise, worauf sie ihr Verfahren gründet und wodurch sie ihre blutigen Sprüche rechtfertigt! Was und wie viel fehlt hier wohl noch, um diese, mitten im Schooß der evangelischen Kirche, solchergestalt verhandelten Hexen-Processe mit den scheußlichen Ketzergerichten und Autodafe's einer spanischen Inquisition auf gleiche Linie zu stellen?

Wollte man aber (wie dies so nahe liegt) den geheimen finstern Wegen menschlicher Leidenschaft und Bösherzigkeit nachspüren, die wohl nicht selten diesem empörenden Justiz-Greuel zur Unterlage gedient haben mögen: so dürfte es nicht schwer fallen, durch Vergleichung mehrerer, noch vorhandener Acten-Stücke auf Andeutungen und unwillkührlich gegebene Blößen zu treffen, oder doch auf ganz nahe liegende Combinationen geführt zu werden, welche ebenso, wie dem gesunden Menschenverstand zur Schande, so und noch mehr auch der strengen Unpartheilichkeit des Richteramts jener Zeit zum unauslöschlichen Vorwurf gereichen müßten.[1])

Haken.

---

[1]) Acten-Stücke, wie hier gemeynt werden, ruhen ohnstreitig noch in manchem vergessenen Winkel unsrer Pommerschen Gerichtsstuben und verdienten, daraus hervorgezogen zu werden. Die gefällige Mittheilung derselben (wie es mein Wunsch ist, zu einer von mir zu bearbeitenden Darstellung dieses schattenreichen Gemäldes unsrer Vorzeit) würde mir in hohem Maasse willkommen seyn und in der dankbarsten Weise von mir erkannt werden.

Digitized by Google

XIX.

Thorleif der Jarlenskalde.

Aus dem Isländischen

von

Ludwig Giesebrecht.

(Fornmanna Sögur. B. III. pag. 89 etc.)

Es soll hier eine Geschichte erzählt werden, die sich begab in den letzten Tagen Hakons des Jarls von Hlada [1]), durch wie seltsame Dinge, Zauber und Hexerei der verhöhnt wurde und zwar ganz nach Verdienst, denn seine Bosheit vor den Menschen und seine Verachtung Gottes wurde Manchem zu schwerer Last und unverbesserlichem Schaden der Seele und des Leibes. Es geschah ihm aber, wie es manchem begegnet: wenn die Zeit der Rache erschienen ist, so ist es kein Leichtes davon zu kommen, denn das ist des bösen Feindes Natur, daß er den Menschen, welcher, wie er glaubt, ganz in seiner Gewalt und ohne Hoffnung auf Gott ist, anfangs täuscht und be-

[1]) Derselbe, dessen auch die Geschichte der Freibeuter von Jom erwähnt, als Sieger im Treffen in der Hjörungabucht. S. oben S. 123 u. f. w.

Digitized by Google

betrügt durch die Arglist seiner verfluchten Ränke während seiner armen Lebenstage, aber beim Ablauf seiner zeitlichen Lebensfrist wird er hinab geworfen in das finstre Gefängniß täglicher Qualen zu Elend und Jammer ohne Aufhören.

Von Thorleif.

1. Asgeirr Rothfell wohnte zu Brekka in Svarfathardal, das war ein reicher Mann und von hoher Abkunft, Thorhild hieß dessen Frau, eine kluge, freundliche und sehr entschlossene Frau. Sie hatten drei Söhne und alle gaben gute Hoffnungen; der älteste Sohn hieß Olaf mit dem Zunamen Stäbebrecher. der andre Helgi der Tapfre, und kommen die beiden auch noch in andern Geschichten, außer dieser, vor. Ihr jüngster Sohn hieß Thorleif, der war frühzeitig stark und tüchtig und ausgezeichnet in Kenntnissen, war auch ein guter Skalde. Er war zur Erziehung bei dem Midfjorder Skeggi, seinem Mutterbruder in Reykjar in Midfjord, bis er achtzehn Jahr alt war. Skeggi gab viel auf Thorleif und hielt ihn in liebreicher Pflege; Es sprachen auch die Leute, Skeggi unterweise den Thorleif mehr in verborgenen Wissenschaften als andere Leute davon verständen. Als Thorleif heim kam zu seinem Vater, erschlug er den Klauſi Böggvi mit Hülfe seines Bruders Olaf, aber Karl der Rothe nahm sich der Blutrache Klauſi's an und betrieb dies so standhaft, daß Thorleif geächtet und aus Svarfathardal vertrieben wurde. Ljotolf der Amtmann hatte Thorleifs Schwester Ynghild Schönwange fortgeholfen; er brachte nun auch den Thorleif auf ein Schiff in Gaseyra. Thorleif ward zurück verschlagen, blieb den Winter über heimlich abwechselnd bei dem Amtmann Ljotolf und seinem Vater Asgeirr und lernte noch bei seinem Vater man-

cherlei Zauberkunst, denn von dem sagte man er wisse von mancherlei Dingen; Thorleif war dazumal neunzehn Jahr alt. Karl forschte dem Thorleif immer nach, und den Winter über ereigneten sich manche Vorfälle, die der Erzählung werth sind, wie in den Svarfdaler Geschichten berichtet wird. Den Frühling darauf fuhr Thorleif nach Westen zu Skeggi, seinem Pflegevater und Oheim und bittet ihn um Schutz und Rath in dieser Sache, und mit Hülfe und Rath Skeggi's aus Midfjord und des Amtmanns Ljotolf geht Thorleif hin und kauft sich bei Handelsleuten ein Schiff, das lag in der Mündung der Blönda und besorgt Leute zum Rudern und fuhr darauf heim nach Brekka und kommt zu seinem Vater und seiner Mutter und bat sie um Reisegeld, erhielt auch so viel, als er zu bedürfen meinte, ließ in den Frühlingstagen seine Waaren auf das Schiff bringen, und fuhr weg aus Brekka auf die Wanderung, und nahm Abschied von Vater und Mutter und von seinem Pflegevater Skeggi aus Midfjord.

Hakon läßt Thorleifs Leute hängen.

2. Thorleif sticht in See und hat guten Wind und steuert mit seinem Schiffe ostwärts nach Vik. Hakon der Jarl von Hlada war eben in Vik. Thorleif ging ans Land und ließ sein Schiff ausladen; er kam zum Jarl und begrüßte ihn, der Jarl nahm ihn wohl auf, fragte ihn nach seinem Namen, Geschlecht und Herkommen, und Thorleif sagte es ihm. Der Jarl fragte auch nach mancherlei Kunde von Island, und Thorleif gab ihm vollständige Auskunft. Darauf sagte der Jarl: „Es hat sich so gefügt, Thorleif, daß wir Einkäufe machen wollen bei dir und deinem Schiffsvolk.“ Thorleif antwortet: „Wir haben nur wenig Waare, Herr, und haben andere bequemere Käufer;

so mögt Ihr uns gestatten, selbst für uns zu sorgen, daß wir denen unsre Güter und Waaren verhandeln, wie uns gut däucht." Den Jarl bedünkte, jener antworte beleidigend und ihm mißfielen seine Worte sehr und also schieden sie von einander. Thorleif begab sich zu seinen Leuten und schlief da die Nacht durch, und des Morgens steht er auf und geht auf den Markt und erkundigt sich nach guten Käufern und handelte mit denen des Tages. Und als das der Jarl erfuhr, ging er mit zahlreicher Begleitung auf Thorleifs Schiff und ließ alle Leute da fangen und binden, dann raubte er alles Gut und that es zu seinem Eigenen; das Schiff läßt er zu kalten Kohlen verbrennen, und darauf läßt er Stangen legen von Bude zu Bude und läßt alle Reisegefährten Thorleifs daran aufhängen. Darnach ging der Jarl fort und seine Leute und nahm die Waaren mit sich, die Thorleif gehabt hatte, und theilte sie mit seinen Leuten. Des Abends, als Thorleif nach Hause kam und sich zu seiner Mannschaft verfügen wollte, wie er pflegte, sah er die Wahrzeichen, wie es seinen Genossen ergangen war, und meinte auch zu wissen, Jarl Haken müsse diese böse That ausgeübt haben und forschte den Sachen sorgfältig nach; und als er sie nach der Wahrheit erforscht hatte, da sprach er dieses Gesätz:

„Grimmig grollt mein Sinnen,
„Geht am flachen Strande
„Schnellem Manne, schau' ich's,
„Schiff und Boot verloren —
„Welcher wagte, des Skalden
„Wogenroß zu brennen,
„Könnt' ich dem die kalten
„Kohlen einmal lohnen!"

Von Thorleif.

3. Nun wird gemeldet, daß Thorleif nach dieser

Begebenheit zu Schiffe ging mit Kaufleuten und segelte gen Süden nach Dänemark und kam zum König Sveinn und blieb den Winter über bei ihm. Als er aber nicht lange da gewesen war, geschah es eines Tages, daß Thorleif vor den König ging und ihn bat, das Gedicht anzuhören, das er auf ihn gemacht hätte. Der König fragte, ob er ein Skalde wäre. Thorleif antwortet: „Das kommt darauf an, wie ihr entscheiden werdet, Herr, wenn ihr höret.“ Der König hieß ihn anfangen. Da sprach Thorleif eine Drapa[1]) von vierzig Gesätzen und das Kehrgesätz ist dieses:

„Herrlich hat, mit Gunst des
Himmelsstrahlenkönigs,
Jütlands Fürst in England
Oft sein Schwert geröthet.“

Der König lobte sehr das Gedicht, so auch alle, die es hörten, und nannten es gut gedichtet und mit gutem Anstande vorgetragen. Der König gab dem Thorleif zum Sangeslohn einen Ring, der wog eine Mark und ein Schwert, das kam auf eine halbe Mark Goldes zu stehen, und bat, er solle lange bei ihm bleiben. Thorleif ging zu seinem Sitze und dankte dem Könige sehr. Also verging einige Zeit, aber nicht lange, da wurde es dem Thorleif so gar unbehaglich, daß er nicht zum Trinktische, noch in Gesellschaft seiner Gefährten gehen mochte. Der König merkt das bald und läßt den Thorleif zu sich rufen und spricht: „Was ist der Grund deines Unmuthes, Thorleif, daß du kaum darauf merkst, die Sitte gegen uns zu beobachten?“ Thorleif antwortet: „Das werdet ihr aber auch gehört haben, Herr, daß der schuldig ist, der

[1]) Drapa, die vornehmste, längste und feierlichste Art von Ehrengedichten bei den Isländern.

Noth des andern abzuhelfen, der darnach fragt.“ Sprich nur erst,“ sagt der König. Thorleif antwortet: „Ich habe diesen Winter einige Gesätze gedichtet, die nenne ich Königsgesätze und habe sie auf Jarl Hakon gemacht, denn ein Jarl heißt bei uns Skalden schon ein König; nun bekümmert mich das, Herr, daß ich wohl keinen Urlaub von euch erhalte, um nach Norwegen zu reisen und dem Jarl das Gedicht zu bringen.“ — „Du sollst sicher Urlaub erhalten, sagt der König, doch mußt du uns versprechen, zu uns zurück zu kommen, so schnell du kannst, denn wir mögen deiner nicht entrathen, um deiner Kunst willen.“ Thorleif versprach das und machte sich auf den Weg und fuhr gen Norden nach Norwegen und läßt nicht ab, bis er nach Drontheim kommt; da hielt sich Jarl Hakon in Hlada auf. Thorleif legt nun Bettlerverkleidung an und bindet sich einen Ziegenbart vor, und nahm einen großen Sack und verbarg ihn unter dem Bettleranzug und richtete es so ein, daß allen scheinen sollte, als äße er die Speise auf, die er in den Sack fallen ließ, denn die Oefnung desselben war aufgethan neben seinem Munde unter dem Ziegenbart; dann nimmt er zwei Krücken, an jeder von ihnen war unten eine Spitze. Damit macht er sich auf und kommt nach Hlada gerade am Abend vor dem Jul, da der Jarl seinen Sitz eingenommen hatte und viele vornehme Männer, die der Jarl zu sich eingeladen hatte auf das Julgelage. Der Bettelmann geht gerade zu hinein in die Halle und als er herein kommt, stöhnt er gewaltig, stützt sich stark auf die Krücken und wendet sich zu den andern Bettlern und setzt sich draußen in der Halle nieder. Gegen die Bettler war er unfügsam und ganz unverträglich, jene aber nahmen es übel, daß er sie mit dem Stabe stieß und

Digitized by Google

rückten weiter ab, und daraus entstand Lerm und Getöse, so daß man es in der ganzen Halle hörte. Als der Jarl das vernimmt, fragt er, was dies Geräusch veranlasse; ihm wird gesagt, es sei da ein Bettler gekommen, der sei so böse und unbändig, daß er nichts unversucht lasse. Der Jarl hieß ihn rufen und so geschah es; und als der Mensch vor dem Jarl erschien, war er sehr kurz bei der Begrüßung. Der Jarl befragte ihn um Namen, Geschlecht und Heimath. Mein Name ist ungewöhnlich, Herr, denn ich heiße Nidung Gjallands Sohn und stamme her aus dem Syrgisdal im kalten Schweden; man nennt mich Nidung den Genauen, ich bin weit gereis't und habe viele Fürsten heimgesucht; nun bin ich sehr alt geworden, so daß ich kaum meine Jahre anzugeben weiß vor Alter und schwachem Gedächtniß; ich habe aber viel gehört von eurer fürstlichen Pracht und Tapferkeit, Weisheit und Freundlichkeit, Gesetzgebung und Herablassung, Gewandheit und Stärke." — „Wie bist du denn so wild und unumgänglich vor andern Bettlern?" Er antwortet: „Was kommt unerwartet von dem, der aller Dinge entblößt ist, außer Jammers und Elendes, und nicht hat, was er bedarf und hat lange draußen in Wäldern und Büschen gelegen, ob er auch verdrossen werde durch Alter und durch das Alles zusammen, daß er zuvor an Ehre und Wohlleben bei den trefflichsten Fürsten gewöhnt, nun angefeindet wird von jedem nichtsnutzigen Tölpel." Der Jarl sagte: „Verstehst du dich auf etwas, Mensch, da du dich rühmst mit Fürsten gelebt zu haben?" Der Mensch antwortet: „Es mag sein, daß etwas Wahres daran gewesen ist, da ich in jungen Jahren war, obwohl es nun mit mir geht, wie man zu sagen pflegt: Das Unvermögen kommt an jeden Mann. Auch das ist ein Sprichwort: Hungrige haben schlecht Prahlen; so will ich denn vor euch nicht prahlen, Herr, wenn ihr mir nur zu essen geben laßt, denn ich werde so geplagt von Alter, Hunger und Durst, daß ich fürwahr nicht länger aufrecht zu stehen vermag; so ist es auch sehr unfürstlich, einen unbekannten Mann über alle Welt zu befragen und nicht zu bedenken, was den Leuten gebührt, denn wir sind alle mit solcher Natur erschaffen, daß wir Essen und Trinken bedürfen." Der Jarl befahl, man solle ihm anständige Kost geben, so viel

Digitized by Google

er bedürfte, und also geschah es. Als aber der Mensch an den Tisch kam, macht er sich mit Behendigkeit an die Speise und räumt alle Teller ab, die ihm in der Nähe waren und die er ablangen konnte, so daß die Diener zum zweiten male Essen holen mußten, und der Mensch fiel nicht weniger hastig über die Speise her, als zuvor. Es schien allen, als äße er, aber er warf es in der That in den Sack, von dem zuvor gesagt wurde; nun lachten die Leute heftig über diesen Menschen und die Diener sprachen, er wäre groß und dick im Leibe und könnte auch was Großes essen. Der Mensch kehrte sich daran nicht, und that, wie zuvor.

Spottgedicht auf den Jarl gesprochen.

4. Als die Trinktische weggenommen waren, ging Nidung zum Jarl und sprach: „Habt nun dafür Dank, Herr; doch habt ihr üble Diener, die alles schlechter ausrichten, als ihr befehlt, aber nun mögte ich, daß ihr mir Herablassung bewieset, Herr, und hörtet das Gedicht, das ich auf euch gemacht habe.“ Der Jarl sagte: „Hast du schon sonst irgend ein Gedicht auf einen Fürsten gemacht?“ — „Gewiß, Herr,“ sprach jener. Der Jarl sagte: „Es mag ja wohl nach dem alten Sprichwort kommen, daß oft gut ist, was die Alten reden; so trage das Gedicht vor, Mensch, wir wollen zuhören.“ Da beginnt der Mensch das Gedicht und spricht es bis zur Mitte und dem Jarl kommt es vor wie Lob in jedem Gesätz, findet auch, daß der Heldenthaten seines Sohnes Eirik darin gedacht ist. Als aber das Gedicht weiter geht, kommt es dem Jarl etwas wunderlich vor, daß ihn über den ganzen Unterleib und besonders um die Schenkel ein so starkes Unruhen und Jucken ankommt, daß er nirgend ruhig bleiben kann, und so ungeheuer wurde dies Jucken, daß er sich da, wo es anging, mit Wollkämmen kratzen ließ, wo es aber nicht anging, ließ er Segeltuch nehmen und drei Knoten drein schlagen und zwei Männer mußten ihm das zwischen den Schenkeln hin und her ziehen. Nun fing dem Jarl an das Gedicht übel zu gefallen und er sagte: „Kannst du, Höllenmensch, nicht besser dichten, denn das scheint mir nicht minder arger Spott zu heißen, als Lob; laß das besser werden, oder du bekommst deinen Lohn dafür.“ Der Mensch versprach Besserung und hob

Digitized by Google

darauf die Gesätze an, welche die Nebelgesätze genannt werden und stehen in der Mitte des Spottgedichtes auf den Jarl und das ist der Anfang davon:

„Nebel drängt von draußen,
Droht von Westen Regen,
Schwarz herauf vom Schiffsbrand
Schwere Wolken ziehen."

Als er aber die Nebelgesätze beendet hatte, war es finster in der Halle, und als es finster geworden war in der Halle, begann er wieder mit dem Spottgedicht auf den Jarl, und als er das äußerste und letzte Drittheil sprach, war alles Eisen in Bewegung, das in der Halle war, ohne Menschen Zuthun, und das wurde vieler Männer Tod. Der Jarl fiel in Ohnmacht und der Bettler machte sich davon, denn die Thüren waren wohl zugemacht, aber nicht die Riegel geschlossen; und als das Gedicht beendet war, verschwand die Dunkelheit und es wurde hell in der Halle. Der Jarl kam zu sich und merkte, daß ihn das Spottgedicht näher angegangen hatte; dessen sahe man auch darin ein Wahrzeichen, daß der ganze Bart des Jarl und das Haupthaar auf der einen Seite des Kopfes abgefaulet war und seitdem niemals wieder wuchs. Nun läßt der Jarl die Halle säubern und die Todten werden hinaus getragen; meint nun auch zu wissen, daß es Thorleif müsse gewesen sein und kein andrer Mensch und daß dieser nun denken werde, er habe ihm den Tod seiner Leute und den Verlust seines Gutes vergolten. Es liegt nun der Jarl an diesem Unfall den ganzen Winter und einen großen Theil des Sommers.

Thorleifs Fahrt nach Dänemark.

5. Von Thorleif ist dieses zu sagen, daß er sich wieder auf die Fahrt nach Dänemark begiebt und das zur Zehrung auf die Reise behält, was er von denen in der Halle erlistete, aber nicht wie lange er auf der Reise gewesen ist, doch ließ er nicht ab von seiner Fahrt, bis er zum Könige Sveinn kam. Und der nahm ihn mit Freuden auf und befragte ihn um seine Fahrt, und Thorleif sagte alles, wie es ergangen war. Der König antwortet: „Nun will ich deinen Namen verlängern und nennen dich Thorleif den Jarlenskalden; und der König sprach dies Gesätz:

„Laut vor Leuten machte
Lob des Jarlen Thorleif

Hakons Schmach und Schaden
Scholl in weite Ferne;
Würdig Lied von West her
Wendete ihm Njörd zu,
Rache fand den Fürsten
Für den Wasserlöwen.“[1])

Thorleif sagte zum Könige, er habe Heimweh nach Island und bat den König um Erlaubniß dorthin zu fahren gleich im Frühjahr. Der König sprach, es sollte geschehen. „Ich will dir ein Schiff zum Namensgeschenke[2]) geben mit Leuten und Takelei und solcher Ladung, wie du bedarfst.“ Nun bleibt Thorleif den Winter über da, in gutem Behagen, aber in den Frühlingstagen rüstet er sein Schiff und sticht in See und hatte guten Fortgang und kam mit seinem Schiffe nach Island in den Fluß, welcher Thjorsá heißt. Da, sagen die Leute, beweibte sich Thorleif und bekommt eine Frau, die hieß Aud und war die Tochter Thords, der in Skogar wohnte unter den Eyjafjallen, eines tüchtigen und sehr reichen Landmannes, der abstammte von dem Geschlechte Thrasi des Alten. Aud war eine sehr hochsinnige Frau. Thorleif war den Winter über in Skogar; im Frühjahr darnach kaufte er Land bei Hofdabrekka in Mydal, und wohnte da seitdem.

Thorleifs Ermordung.

6. Nun ist damit anzuheben, wie es dem Jarl Hakon geht, daß er sich von seinem Unfall größten Theils erholte, doch sagen manche Leute, daß er so ein Mann niemals wieder wurde, wie zuvor; und hätte sich der Jarl gerne an Thorleif gerächt, wegen jener Schmach, wenn er konnte. Er ruft also seine Beschützerinn Thorgerd Hörgabrud und Irpa deren Schwester an, daß sie einen solchen Zauber hinaus senden nach Island, der es mit dem Thorleif ganz zu Ende bringe und bringt ihnen große Opfer und rathfragte; als er aber eine Antwort bekam, die ihm gefiel, läßt er einen Stamm Treibholz nehmen und ein Mannsbild daraus machen und durch Zauberei und

[1]) Der Wasserlöwe, das von Hakon verbrannte Schiff des Thorleif.

[2]) Nafn-festi, (Namensgeschenk) hieß das Geschenk, welches bei Ertheilung eines Namens oder Zunamens von dem Ertheiler mitgegeben wurde, als Bestätigung und Erinnerung an den empfangenen Namen.

Digitized by Google

Besprechen des Jarl und Hexenwerk und schwarze Kunst der Schwestern läßt er einen Mann umbringen und das Herz daraus nehmen und in das hölzerne Mannsbild setzen, dem zogen sie darauf Kleider an, gaben ihm einen Namen und nannten es Thorgard und stärkten es mit so großer Kraft des bösen Feindes, daß es ging und sprach mit den Leuten. Darauf brachten sie es zu Schiffe und sandten es nach Island mit dem Auftrage, Thorleif den Jarlenskalden zu tödten; Hakon bewaffnete ihn dazu mit der Hellebarde, die er aus dem Heiligthum der Schwestern genommen und die Hörgi besessen hatte. Thorgard kam zu der Zeit in Island an, als die Männer auf dem großen Landtage waren. Thorleif der Jarlenskalde war auf dem Landtage, und es geschah eines Tages, daß er aus seinem Zelte ging, als er sahe, daß von Westen her über die Oexara ein Mann herkam, der war groß und garstig von Angesicht. Thorleif fragt den Mann, wie er heiße; er nannte sich Thorgard, und stieß sogleich Schmähreden aus gegen Thorleif. Als Thorleif das hörte, wollte er sein Schwert ziehen, das er vom Könige hatte, damit er umgürtet war, aber in dem Augenblick stieß Thorgard den Thorleif mit der Hellebarde durch und durch; und da dieser den Stoß empfing, hieb er nach Thorgard, aber der stürzte sich nieder in die Erde, so daß die Fußsohlen zu sehen waren. Thorleif band sich den Rock fest zusammen und sprach also:

„Wich der wackre Krieger,
Wo ist Thorgard blieben? —
Auf des Fuchses Fährte
Floh der Held im Felde,
Stark beim Steinewerfen,
Streitkühn, zauberkundig,
Lebt im Land der Todten
Lange Zeit von nun an.“

Darauf ging Thorleif in sein Zelt und sagte seinen Leuten dies Ereigniß und däuchte die Sache allen sehr wichtig; sodann warf Thorleif den Rock von sich, da fielen die Eingeweide heraus und Thorleif ließ sein Leben mit gutem Ruhme und schien das allen ein sehr großer Verlust; auch hielten alle sich dessen gewiß, daß dieser Thorgard nichts anders gewesen sei, als Zauber und Hexenwerk Jarl Hakon's. Thorleif wurde darauf bestattet; sein Hügel steht nördlich von der

Gerichtsstätte und ist noch zu sehen; es waren auch seine Brüder auf dem Landtage, als diese Geschichte sich begab, die ordneten Thorleifs Leichenbegängniß stattlich an und hielten ihm das Todtenmahl nach alter Weise; ihr Vater Asgeirr war kurz vorher gestorben. Darnach fuhren die Männer nach Hause vom Landtag und diese Geschichte erscholl weit umher in Island und wurde für sehr merkwürdig gehalten.

Halbjörns Gedicht.

7. Am Thingvalla wohnte ein Mann, der hieß Thorkell und war reich an Viehheerden und hatte immer still auf seinem Hofe gewohnt, ein angesehener Mann war er nicht. Dessen Schäfer hieß Halbjörn, wurde auch Hali genannt, der pflegte oft zu Thorleifs Hügel zu kommen und schlief da über Nacht und hielt seine Heerde in der Nähe. Und es kam ihm immer in den Sinn, daß er ein Lobgedicht machen wollte auf den, der im Hügel wohnte und das sagte er immer, wenn er auf dem Hügel lag; aber weil er kein Skalde war und nichts von solcher Kunst überkommen hatte, brachte er es zu keinem Gedicht und es kam mit seiner Skaldenschaft niemals weiter, als daß er also anfing:

Hier liegt ein Skalde;

aber weiter konnte er nicht dichten. Nun geschah es einmal Nachts, wie öfter, daß er auf dem Hügel liegt und hat wieder dasselbe Bemühen vor, ob er weiter etwas zum Lobe dessen herausbrächte, der in dem Hügel wohnte; darüber schläft er ein, und darauf sieht er, daß der Hügel sich aufthut und geht daraus hervor ein hochgewachsener und wohl gekleideter Mann, der trat auf den Hügel zu Halbjörn und sprach: „Da liegst du Halbjörn, und trachtest immerfort nach dem, das dir nicht verliehen ist, ein Loblied auf mich zu dichten; da wäre nun Eins, daß dir diese Kunst zugetheilt würde und da wirst du sie von mir wohl besser erlangen, als von den meisten andern Menschen, und daß es so komme, ist das Beste; oder auch du hast dich nicht länger damit zu quälen. Ich will dir nun ein Lied vorsprechen, und wenn du das Lied zu behalten vermagst und kannst es, wenn du erwachst, so wirst du ein mächtiger Skalde werden und Lobgedichte auf viele Fürsten machen und wirst dir Großes zu Theil werden in dieser Kunst. Darauf strich er ihm über die Zunge und sprach dieses Gesätz:

Digitized by Google

„Skalde liegt im Land hier,
Lobenswerth vor vielen:
Hakon Hohn zu dichten
Hört ich stark ihn nennen,
Welchem keiner konnte,
Keiner vor und nachher, —
Sagt die Sage — also
Seinen Raub vergelten.“

Nun sollst du deinen Skaldengang damit anheben, daß du ein Lobgedicht auf mich machst, sobald du erwachst, und wende sorgsamen Fleiß auf Anordnung und Ausdruck und besonders auf die bildlichen Benennungen.“ Darauf versinkt er wieder in den Hügel und der schließt sich wieder, aber Halbjörn erwacht und es ist ihm, als sehe er noch die Schultern jenes; darauf wußte er das Gesätz, und dann ging er mit seinem Vieh zu rechter Zeit nach dem Gehöft zurück und erzählte die Begebenheit. Darnach dichtete Halbjörn ein Loblied auf den, der in dem Hügel wohnte und war der trefflichste Skalde und zog bald hinaus und machte Gedichte auf viele Fürsten und empfing von denen große Ehren und reiche Geschenke, und erwarb großes Vermögen, und gehen von ihm viele Geschichten um, so wohl hier im Lande, als auswärts, wenn sie auch hier nicht geschrieben sind. Von Thorleifs Brüdern aber ist dieses zu berichten, daß den nächsten Sommer nach dessen Tode Olaf der Stäbebrecher und Helgi der Tapfere ausfuhren und wollten ihren Bruder rächen, aber es war ihnen nicht verhängt, Jarl Hakons Haupt vor ihre Füße zu legen, den er hatte noch nicht alles Böse vollführt, das ihm zugelassen war, ihm selbst zu Schande und Schaden; doch verbrannten sie dem Jarl mehrere Höfe und verursachten ihm manchen Verlust an seiner Habe durch Raub und Verwüstung, die sie ihm anthaten, und durch viel andere Unruhe. Und damit endet, was von Thorleif zu sagen.

Berlin, gedruckt bei A. W. Hayn.

Digitized by Google

Berichtigungen.

Außer den auf den ersten Bogen bemerkten Druckfehlern, welche durch ein Versehen schon S. 192 mit ihren Verbesserungen abgedruckt worden, sind hauptsächlich noch folgende Irrthümer zu berichtigen, welche zum Theil dem Verfasser zur Last fallen, zum Theil als wirkliche Druckfehler zu betrachten sind.

Von der ersteren Art ist in der Geschichte der Freibeuter von Jom das vielen, auf einen Consonanten endenden Eigennamen angehängte r, welches zwar auch im Isländischen da ist, aber, wie mich ein kundiger Freund belehrt hat, nicht wesentlich zu jenen Wörtern gehört und darum überall im Deutschen möchte wegzulassen sein; daher lese man: Harald statt Haraldr, Sigurd st. Sigurdr, Arnodd st. Arnoddr, Burisleif st. Burisleifr, Gunnhild st. Gunnhildr, Olaf st. Olafr, Astrid st. Astridr, Heming st. Hemingr, Havard st. Havardr, Aslak st. Aslakr, Geirmund st. Geirmundr, Eirik st. Eirikr, Erling st. Erlingr, Ulf st. Ulfr, Steikling st. Steiklingr, Midlang st. Midlangr, Kerling st. Kerlingr, Arnmod st. Arnmodr, Thord st. Thordr, Thorleif st. Thorleifr, Dyrafiord st. Dyrafiordr, Thorgerd st. Thorgerdr.

Verdruckt ist dagegen der Name Vage in demselben Aufsatze, statt dessen immer zu lesen ist Vagn. Ferner lies

Seite 124. Zeile 28. } Primsignd st. Primsiged.
— 128. — 22. }
— 125. — 20. Eisschuhn st. Eisschuhe.
— 126. — 3. Vigaglums st. Vigloglums.
— 125. — 10. Skaldmeyjar st. Skaldweyjar.
— 146. — 20. tönt st tönte.
— 147. — 23. an die Grenzen st. in die Grenzen.
— 152. — 21. Fürstentochter st. Förstertochter.
— 156. — 13. ꝛc. Bele st. Bela.
— 209. — 4. weißen st. meisten.

Seite 210. Zeile 16. folgen ſt. folgten.
— 213. — 2. ff. lies: ſo kann ſie, wiewohl ihres ſpitzbogigen Baues wegen jünger, als die rundbogige Adalbert, zwar eine der älteſten Kirchen Stettins ſein; ob aber u. ſ. w.
— 221. — 17. fehlt hinter Stetin ein Komma.
— 222. — 8. dreifachen ſt. vierfachen.
— 224. — 14. Kanonikern ſt. Kanoniken.
— 224. — 16. nun ſt. nur.
— 229. — 12. zu „gelegen" fehlt das Citat: L. Gieſebrecht vom heil. Otto. 1824. S. 46. Anm.
— 275. — 10. Beachtung ſt. Beobachtung
— 277. — 19. ſeinen ſt. ſeine.
— 299. — 23. aber ſt. alſo.
— 315. — 29. hat ſt. giebt.
— 321. — 7. Beweringen ſt. Leweringen.
— 327. — 8. dat is ſt. det is.
— 331. — 1. XVIII. ſt. XVII.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

tized by Google